

Reisen in Italien

seit 1822.

Von

Friedrich Thiersch,
Ludwig Schorn, Eduard Gerhardt
und
Leo von Klenze.

Erster Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer.

1826.



Vorrede.

Während meiner Reise in Italien in den Jahren 1822 und 1823 hatte ich die Gewohnheit, was mir der Bemerkung würdig schien, überall sogleich, und wo möglich vor den Gegenständen selber, die betrachtet wurden, kurz aufzuschreiben. Aus diesen Bemerkungen wurde sodann, wie es die freyen Stunden, die Ruhepuncte, die Abende, die Zwischenräume der einzelnen Reisen gestatteten, das Wichtigere ausgehoben und in einen zusammenhängenden Bericht gebracht, der, untermischt mit häuslichen und persönlichen Dingen, in Form von Briefen an meine Frau, Amalie, geborne Löffler, nach München in regelmäßigen Sendungen abging, und meine Angehörigen und Freunde von den Erscheinungen und Vorgängen meiner Reise fortdauernd in Kenntniß hielt. Von diesen Briefen ist kein einziger verloren gegangen, und sie bilden einen zusammenhängenden Reisebericht von 1100 enggeschriebenen Octavseiten, welche den Theilen dieses Reisewerkes, die von mir her-

stammen, zum Grunde liegen. Aus ihnen wurde das in eine öffentliche Reisebeschreibung nicht Gehörige hinweggelassen, das Uebrige aber, wo es nöthig war, verbessert, weiter ausgeführt, und aus den in sie nicht aufgenommenen Bemerkungen, so wie aus dem übrigen literarischen Vorrathe ergänzt, den man leicht auf einer Reise nach Italien sammelt und heimbringt. Deßhalb beruht in dieser Reise, obwol ihre Bekanntmachung durch andere dringende Arbeiten verschoben wurde, das Hauptsächliche auf unmittelbarer Anschauung, und ich wünsche, man möchte es den einzelnen Schilderungen anmerken, daß sie aus dem ersten lebendigen und noch frischen Eindruck hervorgegangen sind, den die Gegenstände in ihrer Neuheit, Eigenthümlichkeit und Schönheit auf das Gemüth des Reisenden hervorbringen.

Warum aber überhaupt diese Schilderung von Reisen in ein Land, das schon so oft bereiset, beschrieben, beurtheilt, gepriesen und auch getadelt worden ist, warum zu den zweyhundert und zwanzig Reisebeschreibungen von Italien, die eine neueste Zählung zusammengebracht hat, noch die zweyhundert ein und zwanzigste hinzufügen, und, wie man sagt, Holz in den Wald, Wasser in den Fluß tragen? Bey diesen Fragen, die ich mir selber vorgelegt und wohl erwogen habe, bin ich in Bezug auf die italienische Reisebe-

schreibung in demselben Falle, in welchem ich mich gegenüber dem Publikum und den griechischen Sprachlehren zu jener Zeit befand, als ich im Begriffe war, die zum wenigsten eben so zahlreichen Grammatiken der griechischen Sprache mit einer neuen zu vermehren. Auch in derjenigen, die ich zu schreiben dachte, mußte, wie in allen frühern, von Buchstaben und Sylben, von Declination und Conjugation gehandelt, und des Bekannten nicht Weniges wiederholt werden; doch schien mir die Darstellung des Bekannten manche Verbesserung und Vermehrung zu gestatten, und die in dieser Voraussetzung geschriebenen Lehrbücher haben sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt. Dasselbe kann wenigstens der Natur der Sache nach auch bey dieser Reisebeschreibung der Fall seyn. Jeder sieht ein Land und Volk auf eine andere Art an, wenn er überhaupt die Augen hat um zu sehen, und betrachtet die Eigenschaften und Erscheinungen, die es darbietet, unter einem eignen Lichte. Wie unzählige Maler denselben Stoff, den z. B. die Madonna mit dem Kinde bietet, behandelt, und doch unzählige Werke, die an Art und Kunst verschieden sind, geliefert haben, so ist es auch mit einen Lande der Fall, welches so reich an allen Gaben der Natur in seinen Gegenden und Bewohnern, so unerschöpflich an Schätzen der Kunst und der Wissenschaft, und so unermeßlich an Erinnerungen aus den

größten und fernsten Zeiten ist, wie die glückselige Flur von Hesperien, die Pflegerin großer Männer, die Mutter der Bildung, die Lehrerin der Völker. Dazu fühlen sich die deutschen Völker durch eine allgemeine und tiefe Zuneigung mit Italien verbunden, welche von den mehr oder weniger erkannten Vorzügen des Landes und des Volkes erregt wird, und sich in einer allgemeinen Sehnsucht nach seinem Himmel, seinen Ebenen und Gebirgen, nach der geistreichen Anmuth seiner Bewohner und ihrer Sitten, nach der Schönheit, den Kunstwerken, selbst den Trümmern seiner Städte und nach allen Süßigkeiten eines südlichen Lebens äußert, die uns in einem um so schönern Lichte erscheinen, je mehr Art und Sitte unseres Landes, ungeachtet seiner eigenthümlichen Vorzüge, gegen diese Güter zurücktreten. Die günstige Stimmung für Italien wird selbst durch seine Schicksale und durch seine Lage genährt. Denn es ist mit den Ländern wie mit den Einzelnen. Sie erregen eine um so größere Theilnahme, je mehr sie hinter dem Zustande zurückbleiben, in welchem wir einen Jeden zu erblicken wünschen, dem die Natur viele und große Ansprüche an ein vollkommnes Glück gegeben hat. Jener Zuneigung aber und dieser Theilnahme ist es hauptsächlich beyzulegen, daß alle die Beschreibungen des Landes, wenn sie nur im Uebrigen nicht zu weit hinter den

Forderungen an solche Werke zurückbleiben, mit Wohlwollen aufgenommen werden, und jede neue Schilderung dieser Art findet eben dadurch schon allein ihre Rechtfertigung als die neueste Kunde, welche nach Homer zumeist die Gemüther erfreut.

Indeß befindet sich ein Reisebeschreiber in Bezug auf jenes Land und unsre öffentlichen Verhältnisse in mehr als Einer Verlegenheit. Vieles, was in politischen und religiösen Dingen seine Theilnahme, sey es an dem Ganzen, oder an dem Einzelnen, in Anspruch genommen hat, muß er in einer Zeit unberührt lassen, die wenigstens in unsern deutschen Landen, wenn auch Wahrheit, doch nicht die ganze Wahrheit gestattet und verträgt, und er käme in Gefahr, eine Frucht, die ohne Mutter geboren worden — prolem sine matre creatam — in die Welt zu setzen, wenn er diese wichtigen, das Ganze durchdringenden und die einzelnen Erscheinungen begründenden Gegenstände zur Grundlage seiner Schilderung bestimmen würde. Anderes ließe sich darstellen ohne Besorgniß, zu verletzen; aber es liegt der allgemeinen Theilnahme der Gebildeten, denen eine solche Beschreibung gewidmet ist, zu fern, ist auch gerade die letzten Jahre schon ausführlicher und besser, als es hier geschehen könnte, von Andern mitgetheilt worden,

wie in den Werken von Hase, Bluhme und Pertz, was auf Literatur und Bibliotheken sich bezieht, oder wird füglicher eignen Werken aufgespart, wie die Arbeiten und Sammlungen, die ich zum Behuf künftiger Bearbeitungen des Homer, Hesiodus und Tacitus veranstaltet habe. Uebrig bleibt also außer den zufälligen Begegnissen der Reise der Eindruck und die Natur des Landes, seiner Bewohner, seiner Erinnerungen und seiner Schätze alter und neuer Kunst. Ich habe mich bemüht, über den Belehrungen, die ich in diesen gefunden, die Theilnahme, welche mir besonders die Bewohner eingeflößt haben, in diesen Schilderungen nicht zurückzustellen, überzeugt, daß der Mensch dem Menschen überall das Nächste und seiner Aufmerksamkeit Würdigste ist, indeß nur durch diese Verbindung ein Reisewerk über Italien aus dem gewöhnlichen Kreis der Berichte über das und jenes heraustreten und sich zu einer lebendigen Darstellung erheben kann, wenn auch diese, wie das Gemälde von Venedig, dadurch mit großen Schatten erfüllt wird, welche der Glanz seines alten Ruhmes und seiner ewig jungen Kunst nur zum Theil mit heiterem Lichte bestrahlt.

Weil ich gehindert wurde, manche Hauptrichtungen des Landes, die des Merkwürdigen und Belehrenden Vieles enthalten, zu bereisen, und selbst nach Neapel

und Sicilien zu gehen, habe ich einige Freunde veranlaßt, sich mit mir zu einem gemeinsamen Werke über Italien zu vereinigen. Schon dieser erste Band enthält von L. Schorn eine Beschreibung seiner Reise von Bologna über Rimini und Ancona nach Rom, die er in demselben Jahre in Gesellschaft des Herrn Reichsrathes Erwin, Grafen von Schönborn-Wiesentheid zu machen das Glück hatte, welchen jene aufgeklärte Liebe zu den Künsten nach Italien führte, die ihn, nächst unseres Königs Majestät, als den vorzüglichsten und einflußreichsten Freund und Beförderer der Kunst in Baiern erscheinen läßt, und nur einen Theil der Vorzüge des Geistes und Charakters bildet, welche diesem wahren Edelmanne die Verehrung aller Zeitgenossen, die ihn kennen, zugewendet und gesichert hat.

So werden dem zweyten Theil, welcher Florenz, Rom und die Campagna umfaßt, Reiseberichte über mehre Theile des Innern Italiens von Eduard Gerhardt einverleibt werden, und Nachrichten über den neuesten Zustand der Nachgrabungen und Alterthümer in Neapel. Der dritte Theil wird zuerst Pästum und Sicilien, von Hn. Oberbauint. Leo v. Klenze enthalten, welcher gleich ausgezeichnet als Architekt, wie als Archäolog, im Jahre 1823 und 1824 diese Länder im Gefolge Sr. Majestät, unseres jetzt regierenden Königs, damals Kronprin-

zen von Baiern, besuchet, und in Sicilien mehre Monate den Untersuchungen der großen Ruinen von Agrigent und Selinunt gewidmet hat, hierauf die Rückreisen von mir über Perugia, Florenz und Mailand, von L. Schorn über Pisa und Genua. Auch wird dieser Theil die lithographischen Zeichnungen über das ganze Werk enthalten, unter ihnen die merkwürdigen Denkmäler altgriechischer Kunst, welche vor wenig Jahren in den Trümmern von Selinunt sind gefunden worden.

München, den 28sten März 1826.

Reisen
in
Italien.

Erster Band.

pen umgürten und das Meer, von dem zwar die alte Macht der Waffen gewichen ist, dem aber die Fruchtbarkeit und der Seegen seiner Fluren, für Kunst und Wissenschaft unermeßliche Schätze, und in seinen Bewohnern ein Volk geblieben ist, dem durch seine Anlagen und seinen Geist die erste Stelle unter den Nationen bestimmt war, wenn es das Schicksal zugelassen hätte. —

Wir waren so glücklich, in München selbst einen vortrefflichen Vetturin aus Florenz zu finden, und bedungen mit ihm die Reise zunächst bis nach Verona. Am 19. September überstand ich die schwere Trennung von den Meinigen, warf von den Anhöhen über Sendling noch einen Blick auf die Ebene, welche München erfüllt, und suchte mich durch die Bilder der nächsten Zukunft zu der heitern Stimmung meiner Gefühle zu erheben.

Der Vetturino führte uns in der großen, bequemen Kutsche mit einer Leichtigkeit und Raschheit, die ich den drey kleinen Maulthieren, welche die abentheuerliche Maschine zu ziehen hatten, nicht zugetraut hätte. Ihr rascher Gang, das Geläute ihrer Schellen und ihre wunderliche Gestalt gaben dem Fuhrwerke ein ganz fremdes Ansehen und machten uns zum Gegenstand heiterer Betrachtung eines Reiterregiments, das dieses Weges nach München kam. Wir ergötzten uns an dem mannichfaltigen Ausdruck der Freude, des Lachens, des Scherzes, den der ungewohnte Anblick der kleinen drolligen Thiere auf die martialischen Gesichter unwiderstehlich hervorrief, noch mehr, als sie selbst an diesem italienischen Fuhrwerk, an den Pelzkragen und Schellenkappen der Stellvertreter des Rosses.

Um die Stunden des Weges zu verkürzen, schlug ich vor, daß die Gesellschaft, deren vier Mitglieder ungefähr auf einer gleichen Stufe der Kenntniß des Italienischen stan-

den, gemeinsam die Lectionen in einer italienischen Grammatik durchgehen sollten. Der Vorschlag wurde bereitwillig angenommen. Lehrer war natürlich der stumme Sprachmeister im Buche. Einer nach dem andern übernahm das Geschäft, ihm Stimme und Vortrag zu verleihen, die Lection des Buches aufzusagen, oder abzufragen, und die Richtigkeit der Antworten aus demselben zu beurtheilen. Wir brachten so nicht ohne Scherz und Nutzen die Stunden des Vormittags hin, während der Weg über die gleichförmige Ebene ging, die sich vom Fuß der Gebirge nach München erstreckt. Jemand bemerkte, daß nun schon jeder von uns Professor der italienischen Sprache in einem Lande werden könnte, wo die Vorlesungen sind, was ihr Name sagt, und der Lehrer an Inhalt und Form seines Lehrbuchs gebunden ist.

Gegen Mittag kamen wir nach Wolfertshausen, und ich war fast verwundert, in der Landgerichtsstadt nichts anderes, als ein großes Dorf, wie sie in Gebirgen sind, zu finden. Vor Tische schlug ich einen Spaziergang am Berge hinauf vor, und wir hatten von der Anhöhe, auf welcher eine Capelle steht, einen schönen Anblick des Thals, in dem die Loisach und die Isar ihre Gewässer vereinigen. Meine Reisegefährten unterhielten sich an der Station des Calvariberges. Es fielen die vielen Breter mit Jahrzahlen und Buchstaben auf, mit denen an mehrern Stellen dieser geweihte Weg bedeckt war. Ein altes Weib, das wir bey einer dieser Capellen betend fanden, gab den Nordländern darüber Aufklärung. Sie kämen von Begräbnissen. Bey einer jeden Leiche werde ein solches Bret hierher gebracht, damit die, welche darüber zu den Stationen gehen, erinnert würden, für die Verstorbenen zu beten.

Unser Mittagsessen wurde durch einen Zank in der Wirths-

stube lebhaft, der bald in Schlägerei überging und damit endete, daß ein Leinweber, der sich durchaus nicht zur Ruhe geben wollte, von einem kräftigen Polizeydiener mit großer Energie gepackt, und erst an die Erde, dann zwischen die Bänke, und am Ende auf die Straße geworfen wurde. Unser Vetturino fand, die Sache sey noch in Güte beygelegt worden. In Italien wäre es bey solcher Schlägerei nothwendig zu Messerstichen gekommen, und einige der Betheiligten würden auf dem Platze geblieben seyn.

Nach Tische kamen wir auf einsamer Fahrt bald aus den Waldungen hervor, und in die schöne, breite Ebene, welche sich am Fuß der Gebirge von Westen nach Osten erstreckt, und wie im Süden von den Vorbergen der Alpen, so im Norden von einer Hügelreihe begrenzt wird. Sie wird zur Hälfte von der Loisach durchströmt, die aus dem Kochelsee kommt und bey geringem Fall das meiste Land der Niederungen versumpft. Ehedem war sie mit Abteyen so reichlich besetzt, daß sie mit ihren Fortsetzungen gegen Weilheim und Andechs der Pfaffenwinkel genannt wurde. Jetzt dienen die weitläuftigen und schönen Gebäude noch zum Theil zu Fabriken, wie Benediktbeyern, zum Theil als Brauereyen, und bilden mit ihren Thürmen noch fortdauernd eine Zierde der Landschaft. Gegen Abend kamen wir an Benediktbeyern vorüber nach Kochel, und benutzten die letzten Stunden des Tages, dem unfreundlichen Wirthshaus auf einige Zeit zu entfliehen und den See zu sehen. Wir kamen durch Gräben und feuchte Wiesen zu einer Anhöhe, deren Gipfel über ihn eine schöne Aussicht gewährt. Er zieht sich von hier aus gesehen links zwischen die Gebirge hinein, und ist gegenüber von Hügeln begrenzt, auf denen die verödete Abtey Schleedorf in die größten Theils versumpfte Ebene herabsieht. Die Nacht brach ein; aber die vom Abendschein noch

glänzende Wasserfläche lag noch hell zwischen den ernsten Bergen in dem Schooße der überwiegenden Dunkelheit. Der Rückweg führte uns über einen angenehmen Landsitz auf dieser Anhöhe, den ein wohlhabender Bürger aus München zu seiner Sommerwohnung eingerichtet hat.

Am folgenden Morgen ging der Weg sogleich steil in die Gebirge. Ein schöner Wasserfall hing zwischen den Steinwänden des Dennenwaldes, und wir wurden recht angenehm überrascht durch eine neue Ansicht des Sees, an den wir über den Bergrücken wieder herabkamen. Ich glaubte schon am Walchensee zu seyn, und war, als ich auf meine Frage nach einem fernliegenden Kloster Schleedorf nennen hörte, ganz überrascht, hier den Kochelsee gleichsam als einen ganz neuen und nun erst in seiner ganzen Herrlichkeit zu sehen. Zwei Dritttheile seines schönen Spiegels waren vom Gebirge umgürtet, das Uebrige hatte zum Hintergrund die schöne Hügelreihe in weiter Ferne gegen Norden, und das durch die Nebel über ihn dringende Sonnenlicht des Morgens machte eine magische Wirkung. Schleedorf lag wie auf einen Hügel gehoben, um das schöne und mannichfaltige Bild würdig abzuschließen. Ich habe den See bey einem frühern Besuch dieser Gegend nur von Schleedorf aus, wo er sich in den Sumpf der Ebene verliert, zu Gesicht bekommen, wo er einer großen Pfütze nicht unähnlich ist, und von den Herrlichkeiten einer großen Natur, welche gleichsam sein Inneres umgeben, kaum etwas ahnen läßt. Der Weg führte durch eine Enge, die an italienische und spanische Klüfte mit Klausen und Kapellen erinnerte, steil aufwärts und so abschüssig, daß wir, um möglicher Gefahr zu entgehen, aussteigen mußten. Eine Inschrift am Wege sagte, daß Herzog Albert im 15 Jahrhundert ihn habe über das Gebirge führen lassen. Der Vetturin sagte, die Inschrift müsse eine schlechte seyn, weil der

Weg ein schlechter wäre. Lebte Napoleon noch, und wäre Herr in dieser Gegend, so würde er den Weg links und rechts über Schluchten und Abgründe führen lassen, daß man so bequem darauf fahren könnte, wie in der Stube. Kurz darauf lag in den höhern Thälern der Walchensee, von hohen Bergrücken eingeschlossen, vor uns ausgebreitet. Der Weg schlingt sich an seinen westlichen Ufern hin und bildet eine unermeßliche Fülle der reichsten und anmuthigsten Landschaften. Jenseits des Sees begrüßten wir das Hochgebirge, das an seinem Fuße die Isar noch als kleinen Fluß hinleitet, und fuhren, umstanden von den himmelhohen Wänden der schneenährenden Felsen, in Mitterwald ein.

Das Wetter wurde schon in Mitterwald trübe, und wir überschritten nach Tisch unter vielem Regen die baierische Grenze, wo der Mautner uns noch wegen der Briefe bey Ankunft auf der österreichischen Seite warnte. Erst vor einigen Tagen seyen einem Herrn aus München Briefe weggenommen, und er gestraft worden. Die Warnung war schon im Wirthshause zu Mitterwald uns gemacht worden. Ich trug die Empfehlungsbriefe, die sich nicht öffnen ließen, im linken Stiefel, den, welchen der Herr Minister von R. mir zur Empfehlung an den Cardinal H. geschrieben hatte, sogar ganz eigentlich auf dem Herzen.

Mit Unmuth fuhr ich durch die zerstörte Scharnitz, deren umgestürzte Bastionen und Mauern sich in langen Linien die himmelhohen Berge hinaufziehen und mir die Zeit lebhaft zurückriefen, wo ich kurz nach dem Kriege Tyrol zum ersten Mal durchwanderte und über Fluren ging, die noch vom Brand und Mord eines furchtbaren Krieges zu rauchen schienen. An der Maut glaubte man auf unsere Aussage, daß wir in eine Reisegesellschaft Vereinigten, Professor, Doctoren und Architekt, nichts bei uns führten, als was wir zur

Reise nöthig hätten, und ließ uns ohne die geringste Belästigung weiterfahren. Unser Giovanni, der Vetturin, war nicht am wenigsten über diese schnelle Expedition erfreut, und ließ sogar einige Mal seine einförmigen italienischen Weisen wieder hören, die er bey gutem Wetter, auf seinem Maulthier hängend, zu singen pflegte, und die der Regen erstickt hatte. Die Maulthiere aber hatten mit dem schweren Wagen ihre wahre Noth und mußten ihn ohne weitere Hülfe Berg ab und auf ziehen. So sind diese rüstigen Lastthiere. Mit einem einzigen Futter zu Mittag zufrieden, ziehen sie die schwersten Lasten unverdrossen den ganzen Tag ohne weitern Aufenthalt. Nicht umsonst hat sie schon Homer die arbeit-duldenden genannt. *) Sie werden deshalb in Italien fast überall von den Unternehmern der Fuhrwerke **) den Pferden vorgezogen, und das Stück der besten und stärksten zu 150 bis 200 italienischen Thalern oder Scudi bezahlt. Natürlich ging es heute bey der schweren Ladung, dem steilen Wege und der schlechten Witterung nicht rasch vorwärts. Die Folge war, daß Johannes schon in Seefeld, sechs Stunden von Inspruck, anhielt, und wir in diesem Dorfe übernachten mußten. Das Wirthshaus war besser, als sich erwarten ließ, groß, reinlich; die Betten so hoch, daß es schien, die nahen riesenhaften Bergrücken hätten zu ihnen als Muster gedient.

Wir fuhren am 21. Morgens bey ziemlich schlechtem Wetter von Seefeld ab, und konnten von der Schönheit der Berge wegen der Nebel nur wenig sehen. Erst als sich der Weg am Berge bey Zierl hinab in die Klüfte zu senken anfing, zerrissen die Dünste, und der Sonnenschein lag hell

*) ἡμίονοι ταλαεργοί. Od. δ, 636. φ, 35.
**) vetture.

und klar auf den tiefern Matten und Sennhütten, zu denen wir nun herunterkamen. Der Berg war mir durch ein Abentheuer vor 12 Jahren merkwürdig geblieben, wo ich den Postwagen, zu dem ich gehörte, da hinauffahren ließ, und vor ihm hergehend, unbedacht die Straße unten am Berg weg nach Schwaben einschlug, bis ich auf der nächsten Station auf eine sehr unangenehme Art aus dem Irrthum geweckt wurde, und der Post bis nach Mitterwald nachzujagen genöthigt war. Das Innthal that sich nun in seiner vollen Schönheit und Größe auf. Als wir durch das dunkle und enge Ziel gefahren, hatten wir links die glatten und ungeheuern Felsflächen der Martinswand, vor uns aber und zur Rechten durch den breiten, langen Grund hin den Innstrom ausgebreitet, und der ganze große Garten Gottes von den brunnreichen Gebirgen der andern Seite und ihren zahllosen Hütten, Ulmen, Capellen und Schlössern begrenzt. Von der Verödung dieser ehedem belebten Straße kann es einen Begriff geben, daß uns während der dritthalb Tage von München bis Inspruck weder ein Güterwagen, noch selbst ein Reisewagen begegnet ist. Wir fanden in Inspruck nicht mehr Unannehmlichkeit mit der Polizei, als an der Grenze. Die Päſſe wurden uns am Schlagbaum abgenommen, und später mit dem Vidi der Behörde und zugleich mit der Erlaubniß zur Fortsetzung unserer Reise nach dem Gasthof zum goldnen Adler gebracht, wo wir abgestiegen waren. Einige Straßen ausgenommen, ist die Stadt winkelig und alt; doch haben die Häuser durch ihre weiße Farbe meist reinliches Ansehen, und die Plätze sind, hauptsächlich der Schloßplatz, durch die Gebäude bedeutend, dieser aber auch durch die Aussicht auf die majestätischen Hochgebirge ausgezeichnet; ein Hintergrund einer städtischen Anlage, wie er sich wohl nirgends in dieser Herrlichkeit findet: man fühlt hauptsäch-

lich hier, daß die Stadt in dem Schooße einer großen und höchst eigenthümlichen Natur liegt. Wir waren nach 10 Uhr angekommen, und beschlossen, den Tag in Inspruck zu bleiben, um doch das Merkwürdigste wenigstens im Innern zu sehen; denn den Ausflug in die Gegend hinderte das üble Wetter, das sich den Nachmittag ganz zum Regen neigte, nachdem der Vormittag doch einzelne gute Stunden gehabt hatte.

Wir machten den Anfang unserer Wanderung mit der Kreuzkirche, wo zwischen schlanken Marmorsäulen und vor dem Eingange in das Schiff die bronzenen Bildsäulen von 34 fürstlichen Männern und Frauen um das Grabmal des Kaisers Maximilian des Ersten aufgestellt sind, und einen Statuenverein bilden, wie ihn die neuere Zeit nirgends aufzuweisen hat. Das Alterthum hatte solcher großartiger Gruppen viele, und diese würdige Nachahmung jener Anwendung der Plastik zeugt von dem Eindruck, den die bildende Kunst, in solchem Umfange und auf diese Art ausgeübt, auch bey unvollkommenen Leistungen zu machen in Stande ist. Es liegt ein erstaunlicher Ernst und eine ehrwürdige Feierlichkeit auf dieser Versammlung dunkler Erzgestalten, die in so dichten Reihen und in so großer Menge vereinigt, hier ihre Unsterblichkeit mit Würde und Ruhe zu genießen scheinen, und nachdrücklicher die Vergangenheit und ihre Bedeutsamkeit aussprechen, als Gefühle, Dichtung oder Gemälde. Kaiser Maximilian, der aus der Linie der Erzherzoge, die in Tyrol regierten, stammte, und meist in Inspruck sein Hoflager hielt, hatte am Abend seines thatenreichen Lebens beschlossen, in jener Kirche sein Grabmal errichten, und es auf marmornen Tafeln mit der Darstellung seiner merkwürdigsten Thaten in erhabener Arbeit schmücken zu lassen. Umher sollten in bronzenen Bildsäulen die größten christlichen Helden, Kö-

nige und Kaiser stehen, die ihm auf der Laufbahn rühmlicher Thaten vorangegangen. Das Grabmal wurde nach seinem Sinne von Kollin aus Mecheln ausgeführt, von den Bildsäulen nur vier durch Georg Löffler, nämlich, Chlodwich der Franke, Theodorich der Ostgothe, Arthur der Angelsachse, und der Stammherr seines Hauses, Rudolph von Habsburg. Die Aufträge, die er bey seinem Tode über die Fortsetzung eines so großen, seines edlen und gebildeten Geistes würdigen Unternehmens hinterließ, fanden erst durch seinen Enkel Ferdinand eine theilweise und beschränkte Ausführung. Er nämlich verließ den Gedanken seines Großvaters, die ersten Männer aller christlichen Völker in dieser Versammlung zu vereinigen, und gesellte jenen vier Heldenbildern meist Prinzen und Verwandte des Habsburgischen Hauses mit ihren Frauen oder Töchtern bey. Nicht einmal Carl der Große erhielt die ihm bestimmte Stelle; doch wurde ihre Anzahl auf 28 Bildsäulen gebracht. War es vielleicht an dieser Stelle, um welche noch der Geist eines Maximilian weht, wo ein Prinz, den wir mit Stolz den unseren nennen, den Entschluß faßte, die großen Männer deutscher Nation in einem Walhalla zu vereinigen, und in weiterer Sphäre der Größe des Helden und des Herrschers auch das Verdienst des Staatsmannes, des Weisen und des Sängers zu vereinigen; und werden jene, der Erhebung des Gefühles gewidmeten Hallen, zwischen den Büsten der einer solchen Gesellschaft Würdigen, auch die vollen Bildsäulen der Würdigsten, gleichsam der Heroen unter den Großen, enthalten?

Das Kenotaph des Kaisers Maximilian, in der Mitte der Erzbilder aufgestellt, enthält nach dem Willen des Monarchen Begebenheiten aus seinem Leben auf zwey Reihen von Marmortafeln über einander; eine Arbeit, die als sehr

kunstreich bewundert wird. Sie gehört dem florentinischen Geschmacke an, welcher nach Orgagna's und Verocchio's Vorgange das Basrelief wie ein Gemälde betrachtete, und ihm auch die volle Perspective des Gemäldes gab. Die vorderen Figuren, Säulen, Bäume u. s. w., stehen fast ganz ab, die hintersten verlieren sich meist in kleines Gewürme oder in Pünctchen. Ueber dem Grabmal ist das Bild des Kaisers aus Bronze auf den Knieen. In der silbernen Capelle dieser Kirche ruht die schöne Philippine Welserin neben ihrem Gemahle, dem Erzherzog Ferdinand, mit welchem Liebe sie vereinigt, und beharrliche Treue verbunden gehalten hatte. Das einfache Marmorbild, welches auf ihrem Grabe liegt, zeugt noch von der Anmuth und Güte dieser hochbegabten Frau. Der Nachmittag war der Bibliothek, dem Kapuzinerkloster und einigen Kirchen bestimmt.

In der Kirche zu S. Jacob und bey den Kapuzinern hängen zwei nicht große, aber sehr schöne Madonnen von Lukas Cranach, von denen die erste kurz nach ihrer Entstehung im Besitz und im Geleit des Erzherzog Ferdinand I, bald anfing, für wunderthätig gehalten zu werden. Sie wurde deshalb mit dem Namen Maria-Hilf geschmückt und zur Königin des Landes erhoben. Es wurden ihr Kirchen und Capellen erbaut, Wallfahrten gestiftet, und ihr Bild unzählig oft vervielfältigt.

Das Kapuziner-Kloster war mir merkwürdig wegen seiner Strenge und Einfachheit, und des großen Einflusses, den dieser Orden hauptsächlich von hier aus auf das Volk äußert. Geistliche waren wenige im Kloster, die meisten auswärts beschäftigt, die Gegenwärtigen mit ihrer Lage offenbar sehr zufrieden, bis auf den Bruder Guardian herab, der die Heiterkeit und Gutmüthigkeit selbst schien, und in seinem vortrefflich gepflegten Blumengarten voll Levkoien und Astern versicher-

te, daß er, abgeschieden von der Welt, schon hier eine rechte Seeligkeit empfände, und mit dem Kaiser von Oesterreich den Platz nicht tauschen würde.

Auf der Bibliothek zog mich außer einigen lateinischen Handschriften ein Manuscript aus dem vergangenen Jahrhundert an, in welchem alle in Tyrol aus den römischen Zeiten entdeckten Inschriften zusammengestellt und erläutert sind. Auch die in dem Lande gefundenen Alterthümer sind darin verzeichnet. Es ist zu bedauern, daß ein für die alte Länderkunde und Antiquitäten so merkwürdiges Buch noch an keinem der vielen Männer, welche in Inspruck durch ihren Stand und ihre Muße zu den Studien hingewiesen sind, einen Ergänzer und Herausgeber gefunden hat. Es würde mir auch nicht zu Gesicht gekommen seyn, wenn ich sein Daseyn nicht gekannt, und es nicht wiederholt begehrt hätte. Nach langem Suchen wurde es aus einem Schranke hervorgezogen, wobey die von ihm aufsteigende Staubwolke Zeugniß von der langen Vergessenheit gab, in der es geruht hatte *). Der Verfasser weiset auf die Nothwendigkeit hin, zum Behuf der Geschichtsforschung und der alten Geographie die alten Denkmäler und Inschriften von ihrem Untergange zu retten oder doch wenigstens sorgfältig zu zeichnen und abzuschreiben. Er führt eine Menge Beispiele an vom Untergange solcher Urkunden und vom Verfall der Neigung für diese Denkmäler. Andere, die nicht zufällig verkamen, sind verbraucht, eingemauert

*) Es ist ein starker Folioband, und betitelt:
Inscriptiones et alia diversi generis Romana per omnem Tyrolum monumenta maximam partem adhuc extantia ac potissimum inedita. Collegit illustravit Antonius *Roschmann* I. C. S. Caes. ac A. Majest. Archivarius aulicus, Bibliothecae publicae Theresianae Praefectus et Illustriss. Provinciae Ordinum Historicus. MDCCLVII.

oder muthwillig verstümmelt worden. So sind in Trient die Monumente der Publia Metella Tertia und der Sertoria Maxima ganz verschwunden. Hierauf geht er die einzelnen Thäler des italienischen und deutschen Tyrols durch, von Roveredo anfangend. Die schöne Inschrift der Claudia Severa, welche das Andenken ihres Gemahles L. Magius Macianus, ihres Sohnes und Schwiegervaters, auch ihr eigenes zu pflegen, sechzigtausend Sesterzien, etwa 6000 Gulden unseres Geldes, angewiesen hatte, aus deren Ertrag jährlich Rosen und Spendungen für das Grabmal besorgt werden sollten, ist hier genauer, *) als bey Gouterus geliefert; und so sind auch viele andere, welche Gouterus und Muratori schon haben, nach den Originalen verbessert. Die Erklärungen sind zwar meist weitschichtig, aber doch belehrend, und das im Einzelnen Mangelhafte ließe sich von einem der Sache kundigen Herausgeber leicht berichtigen. Die Figuren der erklärten Alterthümer sind mit der Feder und im Ganzen genügend beygezeichnet. Seite 59 ist ein aus geschnittenen Steinen bekannter, das Palladium raubender Diomedes „aus Erz" (ex aere) beschrieben. S. 62 ein Bild des Paris mit dem Apfel aus Erz, ein bey Teutsch Mez gefundener Merkurius, einen Fuß, drei Zoll hoch, mit aufgestreck-

---

*) L. MAGIO MACIANO
CLAUdia SEVERA MARITO
KARISSIMO ET CORNelio
VALERIO FILIO PIENTIS
SIMO ET MAGIO PRISCI
NIANO SOCERO Bene Merenti
ET SIBI AD MEMO
RIAM EORum ET SVI COE
NOam AD ROSAS ET PRO
FVSIONES Quot Annis FACiundas
HS. Numum LX MILia DEDIT

tem rechtem Arme und zurückgeschobenem linken, eine Venus in Stellung der Mediceischen, ein laufender Amor und ein Altar des Castor und der Venus. Eine Fläche desselben enthält den Castor neben dem Pferde, die andere Venus nackend, außer daß den linken Schenkel eine Draperie umgiebt, welche die linke Hand an und vorwärts gezogen hält, während die rechte vorwärts gestreckt ist und deutet. Wahrscheinlich ist das Meiste dieser Art in die Sammlungen des Schriftsammlers gekommen, und mit ihnen nach Wien. Dahin ist auch das merkwürdige Mithresdenkmal gebracht worden, welches ich 1810 noch auf der Bibliothek fand. Statt des Mavors besitzt die Bibliothek jetzt einen Gypsabguß. Dieses Denkmal ist vor vielen ähnlichen durch die Bänder oder Leisten merkwürdig, mit denen es zu beiden Seiten eingefaßt ist. Dieselben enthalten eine Reihe kleiner Bilder, jedes eine Spanne hoch und $\frac{2}{3}$ Spannen breit, im Ganzen zwölf, auf welchen die verschiedenen Stufen der Mithresreihen abgebildet sind.

Am folgenden Morgen fuhren wir bey guter Zeit über den Berg Isel hinauf, und sahen die schöne Innstadt im Schooße ihres herrlichen Thales, umgürtet von den riesenhaften Gebirgen, in ihrer ganzen Schönheit von der Anhöhe herab. Die Fahrt über den Brenner ging bey immer mehr sich aufklärendem Wetter und einem milden Sonnenschein sehr gut von Statten, und so kamen wir am Abend drei Stunden jenseits der Flußscheide des Gebirges in Sterzing an, einer uralten Stadt, die aus den Zeiten eines blühenden Handels noch gewaltige Lagerhäuser und Keller übrig hat, die leer wurden, als der Verkehr mit Venedig nach der Entdeckung der Seestraße eine andere Richtung genommen hatte.

Am 23sten ging die Fahrt durch das Thal des Brenners abwärts. Wir hatten die stets wachsende Eischach zur Seite, und kamen Mittags in Bricken an. Ich habe auch hier die

Gegenstände alter Erinnerung, die Mündung des Brenner=thales mit der durch die Niederlage der herzoglich sächsischen Truppen durch die Tyroler berüchtigten Sachsenklemm, die Verbindung des Pusterthales mit der Brennerstraße in einem erweiterten Thale, in dem Brixen liegt, wiedergefun=den, und befinde mich nun an der äußersten Grenze des mir aus früheren Reisen noch bekannten Landes.

Von Brixen ging unser Weg in dem großen und reich=bebauten Thale der Eisach auf einer schönen Straße vor=wärts, welche oft bis in den Fluß hinabgemauert und dem Rücken abschüssiger Berghänge und Felswände war abge=nöthigt worden, durch Felder und an Bergen, die mit Wein=pflanzungen, mit hohen Castanienbäumen, Mais und Buch=weizen bedeckt waren. Der Wein, dessen Zucht bei Brixen in einigen Seitenthälern beginnt, wird hier nicht, wie am Rhein, in Franken und in Thüringen an getrennten Stöcken gepflanzt, sondern seine Reben werden auf Sparren und Lat=tenwerk gezogen, und bilden Traubengänge, die in langen Reihen sich neben einander hinziehen und oft kaum einige Fuß hoch von der Erde entfernt sind. Die Lage dieses Tha=les ist zwar noch ziemlich hoch; doch zeigt die Art seiner Cul=tur schon auf milderes Clima. Eine besondere Zierde dessel=ben hinter Brixen sind mehrere gut erhaltene Burgen, die auf freistehenden Häuptern der Gebirge hoch und kühn erbaut herabschauen. Die Burg bei Kleusen und die Trostburg ge=hören zu dem Großartigsten dieser Art, was man sehen kann.

Am 24sten Sept. fuhren wir bei gutem Wetter, und durch die große Natur erhoben, in dem langen und vielge=krümmten Thal nach Botzen hinab. Die Berge ziehen sich allmählig in eine Schlucht zusammen; die Cultur verschwin=det wieder, und aus den zusammengestürzten Felsblöcken braust das Gewässer der Eisach herauf an die Straße, die

an mehreren Stellen über die Steinmassen geführt ist, welche von zertrümmerten Bergränden in der Kluft zurückgeblieben sind.

Gegen Botzen öffnen sich die Wände dieser Schlünde zu einem weiten Thale, der Anbau kehrt zurück, die Weinpflanzungen ziehen sich hoch an den Bergen hinauf, durchwirkt von weißen Häusern; endlich läuft das Thal in ein anderes aus, das es fast in gerader Linie durchschneidet, und seinen hohen Bergrücken im tiefen Hintergrunde als Schluß der Ebene aufrichtet, welche durch diesen Zusammenstoß beider Thäler gebildet wird, und die Botzen aus ihren Tiefen und üppigem Grunde über Hügel und Höhen den Herabsteigenden entgegenhält. Südlich hinter der altväterischen und engen Stadt liegen die Schichten terrassenmäßig mit Burgen und Kirchen übereinander, und auf die Fluren selbst ist die Fülle der Frucht- und Weinpflanzungen üppig ausgegossen. Gegen Norden durch die Gebirge geschützt, dem Süden geöffnet und der Kraft der Sonnenstrahlen ausgesetzt, die von den Gebirgen überall zurückprallen, um sich in dem Kessel der Ebene zu vereinen und sie zu durchglühen, hat Botzen eine Wärme des Sommers, welche diesseits der Apenninen nirgend größer ist, und den Wein, besonders den rothen, von einer Güte zeitiget, die von dem lombardischen nicht übertroffen wird. Eine vortreffliche Sorte, die wir zu Mittag hatten, vereinigte das Feuer eines sehr guten Burgunders mit einem Aroma, welches diesem abgeht. Wir sind auf dem Grund und Boden des alten Rhätiens, dessen Weinbau schon Virgilius gepriesen, dessen Gewächs er nur dem Falerner nachsetzt *),

*) Et quo te carmine dicam Rhaetica? Nec cellis ideo contende Falernis. Virg. Georg. II, 96. —

und Augustus mit besonderm Wohlgefallen trank *). Die Kenner versichern zugleich, daß er den Kopf weit weniger, als die lombardischen Weine einnehme und der Verdauung zuträglicher sey.

Die Städte, durch welche wir seit dem Uebergange über den Brenner gekommen sind, haben alle denselben Charakter: drückend enge Gassen, massive Gebäude, fast jedes mit einem Erker, die meisten an diesen mit einem Bilde der Maria Hilf aus Inspruck, und zu beiden Seiten der Wege, wie aus cyclopischen Mauern, tiefe Waarenlager mit Bogengängen gegen die Straße, Lagerplätze eines Handels, der verschwunden ist. Nur Botzen zeigt einige Reste alter Lebhaftigkeit des Verkehres, doch auch seine ehedem reichen Messen sind vereinsamt, und die Kapitale werden mehr und mehr aus dem Handel gezogen, der nicht mehr lohnt, um im Landbesitze, der in der Ueppigkeit dieser Natur nicht verderben läßt, angelegt zu werden. In den übrigen Städten dieses Zuges sind Salz- und Obsthändler, Bandkrämer und dergleichen die einzigen Inhaber der Behälter, die sich ein früherer Welthandel auf dieser von ihm geebneten und belebten Straße gebaut hatte. Die Häuser in Botzen sind großen Theils auf der Hausflur von oben herein beleuchtet, und deßhalb über ihren Dächern noch eine Art von Oberbau, ein Lichtfang, wie anderwärts ein Rauchfang, nur breiter und höher, und der oft eine große gewölbte Mündung gegen den Himmel aufsperrt. Die Einrichtung, welche aus Italien hierher verpflanzt ist, dient, dem Hause zugleich Licht und durch gleichmäßige Zuleitung eine kühle und reine Luft zu gewähren die durch die Hitze des Klima geboten ist.

*) Vini quoque — parcissmus erat — Et maxime delectatus est *Raetico.* Sueton. Vit. Aug. c. LXXVII.

In dem schönen und bequemen Gasthof zur Kaiserkrone fand ich einen Griechen, Lexorides, der mich in München vor zwei Jahren mit dem Lord Guilforth besucht hatte, und jetzo, von Livorno kommend, seit fünf Wochen in Botzen aufgehalten war, um erst weitere Verfügung von Wien zu erwarten. Wir waren beide sehr erfreut, uns hier zu treffen. Die Schicksale seines Vaterlandes und unsere gemeinsamen Freunde, deren die Meisten schon in dem Kampfe für ihre Heimath gefallen waren, bildeten den reichen Stoff unserer Gespräche für eine nur zu kurze Zeit unseres Zusammenseyns. Er begleitete uns auf unseren Spaziergängen in der Stadt und nach dem nahen Dorfe Gries, wo eine Augustinerkirche durch ihr Alter — und Frescogemälde von Knoller berühmt ist. Die Gemälde sind in dem matten Geschmack, den Mengs und Angelica Kaufmann eingeführt hatten, gut ausgearbeitet, und die Kirche, das letzte Werk eines Augustinerklosters, das jetzo aufgehoben ist, schön und groß ausgeführt. Nach Tische verließen wir unsern griechischen Freund und die ehrenwerthe Stadt, wo er in mehreren Häusern rühmliche Beweise von Gastfreundschaft und Theilnahme während seines unfreiwilligen Aufenthalts erlebt hatte. Der Wagen rollte leicht und bequem auf der aus Basalt und Granit gebildeten, ganz ebenen Straße in dem geräumigen Thale hin, das leider durch die hier vereinigte Etsch und Eisach in seinen Niederungen fast überall versumpft, gegen die Berge aber von großer Fruchtbarkeit ist. Reinliche Ortschaften, mit neu gemauerten Kirchen geschmückt, ziehen sich fast ununterbrochen an dem Fuße und an den niedern Abhängen des Gebirges hin, und geben dem gesegneten Thal das Ansehen einer Bevölkerung und Wohlhabenheit, wie sie kein anderes in den Gebirgen zeigt. Bis hieher ist der Charakter der Gegend sich überall gleich geblieben: Gebirge, Thäler, die sich

in einander öffnen oder zu einander erheben, hier wild und mager, dort zahm und fett, die meisten groß und eigenthümlich, das Ganze eine Fortsetzung des Schweizer- und Salzburgerlandes, und für den äußeren Eindruck von beiden gar nicht verschieden.

Giovanni hatte noch einen alten Venezianer als den fünften in die vorderen Räume des sechssitzigen Wagens eingenommen, durch den ich später in Venedig mehrere mir eben so wichtige, als erfreuliche Bekanntschaften gemacht habe. Er sprach ein Italienisch, gerade wie die Bedienten bei Goldoni, und unsere fleißig fortgesetzten Wagenlectionen und Uebungen im Sprechen hatten uns doch soweit gebracht, daß die Unterhaltung mit ihm leidlich geführt wurde. Den Nachmittag waren wir über die Grenzen des deutschen Tyrol gefahren, und kamen gegen Abend in Salurno an. Der erste Eindruck, den wir von dem Lande der wälschen Zunge empfingen, war nicht erfreulich. Statt der deutschen Reinlichkeit in Straße und Haus im Ort nur Schmutz und Saumsal, und in dem dunkeln Höhlen ähnlichen Wirthshause ein Abendessen, dessen Hauptstücke eine feststehend dicke Reißsuppe mit vielem Pfeffer und Knoblauchwürsten war. Dafür entschädigte eine große Schüssel voll der schönsten goldgelben und blauen Weintrauben und Pfirschen.

Am 25sten rückten wir, noch immer zwischen Gebirgen eingeengt, tiefer in das Land hinein, das von Tyrol noch den Namen des südlichen trägt; aber nach Sprache, Gestalt und Sitten seiner Bewohner zu Italien gehört. Die Thäler, die Krümmungen der Gebirge, die Fruchtbarkeit des Anbaues, und die Art der Früchte blieben dieselben, wie hinter Botzen, nur daß die Weinstöcke mehr an Geländern und Bäumen emporgezogen, als in Laubgängen ausgebreitet wurden, und die Trauben in unermeßlicher Menge von den hohen Spalieren

und den Zweigen der Weiden und Maulbeerbäume herabhingen. Wo sich der Weg aus den Niederungen etwas an den Bergen erhebt und eine weitere Aussicht gestattet, scheint der Grund des Thales ein unermeßlicher Garten zu seyn. Die zahllosen Bäume, die ihre Häupter über die andern erheben, sind Maulbeerbäume, von einzelnen Weiden durchstellt; das dichte, noch ganz grüne Laub des niederen Gesträuches, das die Zwischenräume erfüllt, und an vielen Orten dem Ganzen das Ansehen einer sehr buschigten Waldung giebt, ist das der Weinreben, die in Gängen, an Geländern und Hecken, wie an Bäumen, ihr üppiges Geflecht ausbreiten. Kommt man diesen Gärten und Wäldern näher, so glühen sie von dunkeln und fast goldgelben Trauben in solcher Menge, daß ihre Zahl an mehreren Stellen mit dem Laube zu streiten scheint, und am Grunde ziehen sich zwischen den Gängen noch Pflanzungen von Mais, Gemüse und andern Früchten hin, denen der fette, von dem gelben Flusse angeschlemmte Boden neben dem Weinstock und dem Maulbeerbaume noch reichliche Nahrung giebt. Die Weinlese war hier weit weniger vorgerückt, als weiter nördlich; doch belebte sich die Straße von Wagen, die mit schönen braunen und weißen Stieren bespannt, Most führten, von Winzern und Winzerinnen, welche die goldene Gabe des Herbstes in Bütten auf dem Rücken den großen Behältern zutrugen, in denen sie gesammelt wird. Gegen die Eingriffe unbescheidener Reisenden sind die Weingärten überall durch hohe Zäune und Mauern geschirmt, auch die nahen oder überhängenden Reben mit ihrem Laub und ihren Trauben ziemlich stark mit weißem Kalk beworfen, um, wie unser Venezianer meinte, den unerlaubten Appetit der Fremden weiter bis zu den Stellen zu schicken, wo man diese Vorsicht unterlassen hat.

Die Weinbereitung ist in den Gegenden, durch welche

wir gekommen, von der in Deutschland ganz verschieden. Alle Trauben werden in große Gefäße stark zusammengestoßen, gedrängt, und bleiben dann der Gährung überlassen. Nach 4 bis 6 Wochen ist diese vorüber, der Wein, vollkommen klar, wird abgelassen und ist gleich trinkbar. Dann erst kommen die Trauben mit dem Saft, der in ihnen zurückgeblieben ist, auf die Kelter; doch ist der Wein, der ihnen dann ausgepreßt wird, von schlechter Beschaffenheit, schmeckt nach den Reben und Stielen, und wird entweder für die arbeitende Klasse oder für die Essigbrauerei verwendet. Die Sache hat indeß ihr Gefährliches, weil bei guten Jahren oder von leichten Versäumnissen der Wein während der Gährung öfter in Säure übergeht, auch sich nicht lange hält, weßhalb man seit mehreren Jahren wie in Deutschland vielen als Most auffüllt, und auf den Fässern gähren läßt.

Wir kamen gegen Mittag in Trient an, wo wir um vieles Geld im Gasthofe von Europa ein mäßiges Mittagsessen einnahmen. Nach Tische ließ ich mir in der Küche von der gesprächigen und wohlgenährten Hausfrau, einer wahren italienischen Virago, die verschiedenen Arten der Polenta's, einer gelben und einer fast schwarzen, die aus dem Mehle des Türkischen Kornes bereitet werden, zeigen. Sie haben mit einem Griesauflauf, wenigstens die gelben, viel Aehnliches, schmecken aber kräftiger, und sind nahrhafter. Diese beiden Polenta's, dann eine große Schüssel voll kleiner Würste und gebackener Leber waren das Mittagsessen des Hausgesindes. Das Abendessen des Gesindes in Sterzing, das ich sah, bestand in ungeheueren Schüsseln voll Mehlbrei in Speck gesotten, dem eine starke Suppe voranging, und eine Schüssel mit gehacktem Fleisch folgte. In Frankreich, in der Champagne, sah ich das Essen für das Hausgesinde in einem einzigen sehr großen Kessel kochen, der über dem Feuer hing.

Er war mit gehacktem Gemüse und einem kopfgroßen Mehlkloß angefüllt, statt der Schmelzung diente Salz, und als Nachessen eine Schüssel Salat mit Essig und Oel. In England auf der Reise von Cambridge nach Oxford sah ich auf einem großen Pachthofe des Herzogs von Bedford zu gleichem Zwecke den beträchtlichen Theil eines feisten Stiers am Feuer rösten, zu dem dann den Arbeitern volle Krüge von Porter und ein ungeheuerer Chisterkäse aufgetragen wurde. Auf dem Thüringer Walde diente zu solchem Behuf ein Topf mit Kartoffeln und etwas Wurst. Ich mache hier diese Zusammenstellung, weil ich gefunden, daß das Aussehen und das Betragen des Volkes überall an diesen und an andern Orten seiner Nahrung gemäß war und auch Vieles in seiner geistigen Beschaffenheit sich aus der Küche herleitet. Das gemeine Volk im deutschen, wie im italienischen Tyrol fand ich wenigstens bis Trient überall wohlgenährt, gutartig und zufrieden.

Schon bei Botzen fängt das italienische Geblüt an sichtbar zu werden, und wird gegen Salurno hin vorherrschend, um sich dann tiefer in den Gegenden, wo wir nun waren, allein zu zeigen: kurze, hagere Gestalten, blasse, in das Braune übergehende Gesichtsfarbe, schwarze, äußerst lebhafte Augen, schwarze Haare, und meist feingezeichnete und lebendige Züge kündigen die hier lebenden Geschlechter als von dem deutschen Geblüt ganz und gar verschieden an. Die Tyroler Bauart ist verschwunden, eine andere, dem Lande eigenthümliche beginnt. Die Dörfer und Städte nehmen sich aus der Ferne wegen der weißen Farbe der Häuser zwar noch sehr gut aus, und schmücken mit ihren aus Granit gebauten Thürmen die Gegend, welche mit ihnen bis in die Gebirge hinein übersäet scheint; aber im Innern sind sie meist schmutzig, armselig, und die Straßen von einer fast aus lauter lumpigen, gelben Gestalten bestehenden Bevölkerung angefüllt.

Es ist kein Dorf mit bestimmter Eigenthümlichkeit, sondern das Bruchstück einer alten verfallenen Stadt, durch welches man zu kommen scheint; und zwischen Städter und Landmann in Sprache, Kleidung und Lebensart kein Unterschied. Wie hier, fand ich es in den meisten Provinzen von Frankreich, außer in Burgund, wo reinliche Dörfer, wohlgenährte Bauern, ihre Tracht, ihre Geräthe, ihr Garten- und Ackerbau einen rein germanischen, dem Schwaben ähnlichen Stamm zeigen, welcher nur seine Sprache, nicht aber sein Gepräg in Art und Sitte, verloren hat. Hauptursache der Armuth des Volkes in so gesegneter Gegend sind die Verhältnisse des Grundeigenthums. Noch um Botzen sind die kleinen Besitzer in Ueberzahl, das Eigenthum derselben nicht überbürdet, der Gewinn bey guten Jahren über 30 Procent; tiefer hinab, im Italienischen, hören sie fast ganz auf. Der Grund wird fast ganz Eigenthum begüterter Geschlechter und Körperschaften, der Bearbeiter desselben ist Pächter, das Volk in der Ueberzahl ohne Eigenthum und dem Wechsel unstäten Gewerbes preisgegeben.

Zu Trient besuchten wir zuerst die Domkirche, ein altes, düsteres, ehrwürdiges Gebäude aus dem 12ten Jahrhundert, dessen Aeußeres, so wie die Pfeiler und Säulen im Innern, unverändert geblieben sind, während die übrige innere Ausstattung sich viele Neuerungen hat gefallen lassen. Eigen sind diesen ältesten Bauten die kleinen Bogengänge, von denen die äußeren Mauern gegen ihre Mitte zum Theil geziert sind, und zu denen man im Innern der Kirche an den Wänden auf freien Stufen hinaufsteigt. Die Gemälde an den Wänden waren unbedeutend, außer im Hintergrunde des Gebäudes eine alte Madonna mit Heiligen zu ihren Füßen; doch war das Bild vor Kurzem restaurirt worden, und hing zu hoch.

Wir gingen hierauf in die Kirche S. Maria maggiore, berühmt als der Sitz des Tridentinischen Concilium, welches über die Reformation Gericht gehalten, und ihr das Verdammungsurtheil gesprochen hat, dessen Ausführung aber im dreißigjährigen Kriege gescheitert ist. Sie ist im italienischen Stil aus röthlichem Marmor gebaut, nicht groß, und ohne besonderen Schmuck, die Gewölbe jetzo ausgeweißt. Links neben dem Altare zeigt ein Gemälde eines römischen Malers die zum Kirchenrath versammelten Väter, die Cardinäle, Erzbischöfe, Generäle der Mönchsorden, Doctoren und Gesandten der Mächte in dem Augenblick, wo ihnen der Franziscanergeneral eine Predigt hält. Das Bild hat einen Vorhang, den ein Knabe hinwegnahm. Dann kam ein Mann mit einem langen Stabe, um seine Erklärungen zu beginnen. Der spanische Gesandte hat seinen Stuhl aus der Reihe der übrigen herausgerückt, weil er mit dem französischen in einen Rangstreit gerathen war, und sich allein mitten in die Kirche vor dem Secretär hingesetzt. Daneben hängt das Bild Papst Pius VI., der auf seiner Reise nach Wien, wie die Unterschrift sagt, dieses Gemälde mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet hat. Während wir noch mit Betrachtung der Kirche beschäftiget waren, wurde Augustus auf die Polizey gerufen, indem sein Paß in Botzen nach Inspruck statt nach Trient visirt war. Die Verlegenheit war groß. Wir boten unsere Begleitung an, und der Commissär war nach Untersuchung der Sache billig genug, anzuerkennen, daß dabey nur ein Fehler der Polizey in Botzen anzunehmen sey, die statt Botzen Inspruck geschrieben hatte.

Während dieses unangenehmen Aufenthaltes hatte es angefangen zu regnen. Der Regen begleitete uns nach Roveredo, und hörte erst kurz vor unserer Ankunft daselbst auf,

wo der durch den Dampf zerfließender Wolken fallende Sonnenschein und der Regenbogen die Gebirge des schönen Thales in einer magischen Beleuchtung sehen ließ.

Vor Roveredo konnten wir aber noch die Straße unterscheiden, durch welche wir zu unserem Gasthof fuhren, und die durch ihre großen und modernen Gebäude, durch ihre Breite und ihr sauberes Pflaster uns eine schöne, über die Engen und den Schmutz der andern Städte dieser Gegend sich erhebende Stadt vermuthen ließ.

In dem schönen und bequemen Gasthofe fanden wir zum ersten Mal die großen italienischen Betten, breit genug, um drei Mann ohne Beschwerde zu beherbergen, und so hoch, daß man nur über den Stuhl den Weg zu ihnen finden kann. Sie bestehen aus einem das ganze Gestell ausfüllenden breiten Sacke, welcher mit den Blättern des türkischen Waizens ausgefüllt ist, ohne Neigung der Fläche, ganz horizontal gelegt ist, und ein bequemes, sattsam weiches Unterlager bildet. Nur die kleinen Kissen für das Haupt unterbrechen die obere Fläche, und sind mit Federn oder Roßhaaren gefüllt. Als Decke dient ein baumwollenes Gewirk, das doppelt zusammengelegt wird, und ein durch deutsche Nachtlager Verwöhnter mag daran denken, die dünne Hülle durch Mantel und Ueberrock oder auf andere Art zu verstärken. Die Reinlichkeit der Wäsche läßt in der Regel nichts zu wünschen übrig, und einmal an ein solches Lager gewöhnt, schläft man fest und bequem in ihm.

Wir fuhren am 26. Sept. um sieben Uhr von Roveredo aus. Die Stadt rechtfertiget die Erwartungen nicht, welche sie durch jene Straßen, durch welche man einfährt, erregt. Der übrige Theil derselben ist alt, und meist aus winkeligen und düsteren Häusern zusammengesetzt. Der Weg ging anfangs bei vielem Regen immer in demselben Thale fort. Die

Etsch, zu einem bedeutenden Strome angewachsen, war durch Regengüsse noch mehr angeschwollen, und trieb die von dem Schlamme der Waldbäche röthlich gefärbten Wirbelfluthen oft ganz nahe an die Straße, deren Mauern in sie hineingebaut waren, sie selbst in einer Breite, wie etwa die Elbe bei Dresden. Die Fruchtbarkeit des Thals war auf einmal wie verschwunden, und gleich hinter Roveredo das ganze Thal mit Trümmern zerfallener Felsen überzogen, in welche die tosenden Wogen des Stromes zu bohren schienen, um ihren Durchgang zu erweitern. Es sind die Trümmer eines furchtbaren Bergsturzes früherer Jahrhunderte, dessen Bilder schon die Phantasie des Dante erfüllten, der, wie bekannt, lange in Verona gelebt, und, wie seine Schilderung zeigt, diese Thäler besucht hat. Die Stelle, wo er dieses Bergsturzes gedenkt, ist zu Anfange des zwölften Gesanges, wo der Weg in einen tiefen Kreis der Hölle beschrieben wird.

„Hier war der Ort, am Rand hinabzuschreiten,
Ein Alpenpfad, so rauh, daß die Gedanken,
So wie die Blick', an ihm scheu niedergleiten.
So sind die Trümmer, welch' einst in die Flanken
Diesseit von Trento der Adige stieß,
Die haltlos, oder bey Erdbeben sanken.
Vom Berges Haupt, wo er sich abgerissen,
Liegt bis zum Grund der aufgelöste Fels.
Wer drunten steht, wird jeden Pfad vermissen."

Das Thal selbst bildet fast noch denselben Anblick, wie zu Dante's Zeiten: nur hie und da hat der Anbau dem Geroll des Bergsturzes eine Stelle abgewonnen; doch haben sich die Wände des Berges großen Theils wieder mit Gestripp und Bäumen überzogen.

Jenseits dieser Wüste tritt der alte Garten der Land-

schaft zurück. Schweiz und deutsches Tyrol auch hier, und nur in der Mischung von Wein-, Gemüse- und Maisbau Italien zeigend. Wir kamen noch Vormittags an die Grenze von Tyrol und dem venetianischen Gebiet, die hier durch eigene Mauthlinien getrennt sind, ungeachtet das Land demselben Herrn gehört. Beym Austritt aus Tyrol, wie bey dem Eintritte in das Venetianische bey Borghetto, wurden die Pässe begehrt und unterzeichnet. Den Durchsuchungen entgingen wir mit demselben Glücke und derselben Leichtigkeit, wie in Tyrol, und ich muß es von der österreichischen Mauth rühmen, daß sie bey unserer ganz unverdächtigen Reisegesellschaft weit billigere Rücksichten eintreten ließ, als z. B. die preussische zu Eckartsberge, wo ich auf dem Wege von Weimar nach Kirchscheidungen, dem Orte meiner Geburt, mit den Meinigen, einen kleinen Knaben nicht ausgenommen, förmlich durchsucht wurde.

Bey Borghetto zeigt eine am Berge hinaufgezogene Mauer die alte Grenzlinie der Venetianer, die übrigens so schlecht und baufällig ist, daß zu verwundern, wie sie den Stößen des Windes widersteht, die sich hier zuweilen mit großer Heftigkeit im Gebirge verfangen sollen.

Mittag hatte sich der Regen verzogen. Wir hielten in einem Flecken, Dolce, wo wir in einem Wirthshause, das kein ganzes Fenster und keinen reinen Fleck hatte, doch ein recht gutes Mittagsessen bekamen, besonders waren die Fische aus dem nahen Gardasee vortrefflich. Auffallend war der Gegensatz zwischen der scheinbar ganz verkommenen Wirthschaft und den zierlich gekleideten und wohlgenährten Frauen, die auf der Hausflur mit dem Gesinde aßen. Die Männer waren hier, wie überall in Italien unter dem gemeinen Stande, scheinlos und schmutzig. Auf der obern Flur vor thürlosen Zimmern spielten Tagwerker mit Karten, um

den Erwerb ihrer Hände, und tranken Wein zu den vielen Worten, die ihnen bey dem Spiel unabläſſig entſtrömten; und unten hatte ein Papagey, der zu einem vor uns angekommenen Wagen gehörte, die ganze Bevölkerung von Dolce verſammelt, die ſich unaufhörlich an dem ausländiſchen Gaſte und ſeinen Manieren beym Nußknacken und Beißen mit klapperndem Geſchwätz ergötzte. Unſer Cameriere, an Unſauberkeit ſeinem Landsmanne an der Straße nichts nachgebend, aber flink, wie ein Spitz, ergötzte uns durch ſeinen alterthümlichen Dialekt. Er ſagte z. B. non avémos ganz deutlich ſtatt non abbiamo, dem römiſchen habemus vollkommen nach, nämlich a nur wenig gehaucht und das o am Ende dem u faſt ganz gleich; eben ſo dolce nicht mit dem Ziſchlaut, ſondern als ob es dolche geſchrieben wäre, und ſo vieles andere. Es ſcheint alſo, daß die römiſche Ausſprache und die Form des Lateiniſchen ſich reiner in dieſem Grenzgebirge erhalten habe, während ſie tiefer, in Florenz, durch umgetauſchte Naſen- und Kehllaute, im gangbaren Dialekt eben durch viele Quetſchungen und Ziſchlaute beträchtlich gelitten hat.

Nach Mittag wurden wir gewahr, wie die Berge ſich endlich bey fortrückender Reiſe zu ſenken anfingen, und endlich in eine Schlucht zuſammengingen, um ſich hinter derſelben in hügeliges Land und dann in die Ebene zu verlieren. Unſer Venetianer machte uns bey der Mündung des Thals auf ein bis auf das Poſtament zerſtörtes Siegesdenkmal der Franzoſen aufmerkſam, welches gegenüber auf dem rechten Ufer des Fluſſes neben einem Hügel geſtanden hatte, auf deſſen Haupte das Kaſtell Chiuſe den Paß von jener Seite ſchließt. Es war hier die Schlacht bei Rivoli (14. Jan. 1797), deren Andenken es gewidmet war, um ſo ſchnell, wie die Frucht ſo vieler Siege, zu vergehen. Da wo die Kluft

sich zusammenzieht und die Etsch mit tosendem Gewog ihre starken Fluthen durch die engen und hohen Felswände drängen muß, waren unbezwingbare Festungswerke, jetzo zerstört, durch deren Trümmer eine mit großer Kunst an den Felsen über die Etsch hinauf gemauerte Straße führt, ein sicherer Pfad des Todes für ein Heer, das hier durchzudringen versucht hätte. Die Franzosen aber waren auf der entgegengesetzten rechten Seite des Flusses vorgerückt, hatten dort die österreichischen Streithaufen geworfen, und die Stellung umgangen. Näher und lebendiger, als diese vergänglichen Erinnerungen trat mir die welthistorische Begebenheit vor die Seele, deren Schauplatz diese Schlucht im Alterthum gewesen war. Der Einbruch der Cimbrer in die Ebene von Italien, welcher, ihnen zwar verderblich, doch den nordischen Völkern das Paradies des Südens, dessen Besitz ihnen bestimmt war, gezeigt und zum ersten Mal geöffnet hat. Beym Anblicke der Herrlichkeiten wurde mir die Stelle des Plutarchus im Leben des Marius deutlich, worin er den Kampf, welchen hier Katulus mit dem furchtbaren Feinde zu bestehen hatte, immer höchst malerisch erzählt, aber nach seiner Art die einzelnen Vorgänge und Oerter etwas durcheinandersetzt. Während Marius in Gallien jenseits der Alpen die Teutonen schlug, „gab, so berichtet Plutarch, Katulus der den Cimbern entgegenstand, es auf, die Uebergänge der Alpen zu bewachen *), damit er nicht genöthigt würde, sein Heer in viele Theile zu zerstreuen und sich dadurch zu schwächen. Er stieg sofort nach Italien hinab, nahm den Fluß Athison (die Etsch) vor sich, befestigte die beiden Ufer desselben durch starke Pfahlgräben und verband sie durch eine Brücke, wenn die Barbaren ge-

*) τὰς μὲν ὑπερβολὰς τῶν Ἄλπεων ἀπέγνω φυλάσσειν.

gen die Besatzungen aus den Engpässen hervordrängten *). Diese aber hatten ein solches Uebermaaß von Verachtung und Muth gegen die Feinde, daß sie mehr um ihre Stärke und Kühnheit zu zeigen, als weil es nöthig gewesen, nackend sich dem Schneegestöber aussetzten, über Eis und tiefen Schnee auf die Gipfel der Berge stiegen, und von oben herab, indem sie ihre breiten Schilde unterlegten und darauf sich fahren ließen, über die Bergwände hinabgleiteten, die schroffe Felsen und weit offene Klippen hatten. Da sie darauf sich in der Nähe gelagert und die Fuhrt des Stromes untersucht hatten, fingen sie an ihn auszufüllen. Gleich den Giganten, rissen sie umher die Berggipfel herab, dazu Bäume mit sammt den Wurzeln, Bruchstücke von Felsen und Erdhaufen, und trugen es zusammen in den Fluß, um ihn aus seinem Laufe zu drängen. Dazu ließen sie gegen die Joche der Brücke schwere Lasten los, welche von dem Strome fortgerissen durch ihre Schläge dieselben erschütterten, so daß die meisten der Kriegsleute in Furcht geriethen, das erste Lager verließen und zurückwichen."

Nach dieser Beschreibung sollte man glauben, Katulus habe den Paß, die stärkste Schutzwehr Italiens von dieser Seite dem Feinde freiwillig überlassen und sich begnügt, dieselben in der Ebene, und gleichsam innerhalb der Festung zu erwarten, um dort einen Brückenkopf zu vertheidigen, nachdem er das große Bollwerk der Natur nicht einmal zu besetzen gewußt habe. Wer kann einem römischen und im Kriege geübten Feldherrn, und seinen Legaten, die ebenfalls geübte Heerführer waren, ein solches wahnsinniges Betragen zutrauen? Wie die neuern Geschichtschreiber sich

*) εἰ πρὸς τὰ φρούρια βιάζοιντο διὰ τῶν στενῶν οἱ Βάρβαροι.

die Sache gedacht, ist mir nicht klar. Der beste derselben welcher von diesem Kriege ausführlich geschrieben, Johannes Müller, läßt sich an der Darstellung genügen, die Plutarch auf den ersten Anblick zu geben scheint. *) Gleichwohl thut Plutarch der Besatzungen, der Wachen Erwähnung, denen Catulus aus seiner Stellung Hülfe schicken kann, wenn die Barbaren, durch die Engpässe vordringend, suchen würden sie zu überwältigen; und im Fortgang der Erzählung wird berichtet, daß nach dem Abzug des römischen Heeres die Barbaren über den Strom gegangen, und jenseits das Kastell nach einer muthigen Vertheidigung der Römer darin, welche selbst dem wilden Sieger Bewunderung abnöthigte und den Gefangenen ihre Freiheit erwarb, genommen haben.**)

Dazu nehme man die kurzen Notizen, welche sich aus der reichhaltigen Erzählung des Livius in der übrig gebliebenen Anzeige ihres Inhaltes erhalten haben, und worin ausdrücklich gesagt wird, daß Q. Catulus den Paß der Alpen und dazu ein Kastell auf einer Anhöhe beym Fluß Athesis besetzt gehalten und verlassen habe. Die Feinde hätten ihn von den Alpen zurückgeschlagen, durch ihre Tapferkeit sich aus den Schwierigkeiten gewunden, und den fliehenden Proconsul verfolgt ***). Vergleicht man beide Nachrichten unter sich und mit der Beschaffenheit der Oerter: so wird der eigentliche Hergang der Sache vollkommen deutlich, und es

---

*) Hic (Catulus) fauces Alpium diffidens satis se posse tueri, ne copias divideret, reliquit. Athesin flumen utrimque munit. —

**) *οἱ δὲ Βάρβαροι τὸ μὲν πέραν τοῦ Ἀτισῶνος φρούριον ἐπελθόντες ἔλαβον.*

***) Cimbri repulso ab Alpibus Q. Catulo proconsule, qui *fauces Alpium obsederat et ad flumen Athesin castellum editum insederat*, reliqueratque, quum *virtute sua expliciti* fugientem proconsulem exercitumque insecuti in Italiam traiecissent, victi sunt. Epitome l. LXXVIII. Livii historr.

lohnt um so mehr die Mühe, ihn aus einander zu setzen, da die Notizen der beiden großen Geschichtschreiber hierüber aus den besten Quellen geflossen sind. Sowohl Catulus, als Sulla, der sich in seinem Heere befand,*) hatten die Vorgänge beschrieben, und ihre Werke dienten den Spätern als Quellen. Auf des Sulla Bericht nimmt Plutarch später ausdrücklichen Bezug.**) Was also verworren oder widersprechend scheint, muß sich bey gehöriger Stellung ordnen und verbinden. Wozu aber ließe sich die Freiheit meiner Reisebeschreibung besser benutzen, als zur Aufhellung geschichtlicher Thatsachen, die aus Vergleichung ihrer Schauplätze,

---

*) Plutarch a. a. Orte, S. 420. D. —

**) Der verdienstvolle Herausgeber eines sehr sorgfältigen Atlas der alten Geographie, Reichard, sucht zwar in der Leipziger Literaturzeitung 1824. Nr. 281. im Intelligenzblatt zu beweisen, daß der Einbruch der Cimbern nicht über das tyrolische Trient nach Verona zu erfolgt sei, sondern über ein anderes Trient im Walliserlande; doch geht er von der irrigen Voraussetzung aus, daß von Trient in Tyrol das Etschthal immer breiter werde und lauter ebenen Weg habe, hier also ein Herabstürzen des Feindes vom Gebirge, wie es Florus berichte, III. 3. §. 11., nicht Statt finden könne. Er hat also von dem Engpasse, von dem oben die Rede ist, und der, um umgangen zu werden, die Feinde über die Gipfel der Berge zu setzen nöthigt, keine Notiz genommen. Auch widerstreitet seiner Ansicht die oben angeführte ausführliche Beschreibung des Plutarchus, samt der Autorität des Livius, welche beide den Einbruch bey der Etsch geschehen lassen, und die Bemerkung des Florus, welcher die Cimbern nach ihrem Einbruch über das Gebiet von Venetia sich verbreiten läßt, also drei gewichtvolle alte Historiker auf einmal, deren Ansehen einer unbegründeten Hypothese zu gefallen sich nicht mit einer neuen Hypothese entkräften läßt: sie hätten bey Nennung der Athesis die Meldung ihrer Quellen Ad Sessiten in Athesin umgeschaffen, noch weniger durch die Anschuldigung, daß sie „aus ihrem eigenen Gehirn" etwas genommen und zugesetzt. Nicht also wird die alte Geschichte geschrieben. Uebrigens thut Herr Reichard ganz wohl, die Campi Raudii nach Plutarch bey Vercellae zu setzen; nur braucht es hiezu nicht jener Hypothese, noch der Mißachtung oder gar Verunglimpfung der Quellenschriftsteller da, wo sie unsern Ansichten sich nicht fügen wollen.

über welche die Reise führt, mit der Ueberlieferung allein ihr volles Licht erhalten können?

Die Cimbern waren auf der Straße, die über Tridentum führt, gegen Italien im Anzuge, und der römische Feldherr ihnen tief in die Gebirge entgegengerückt. Hier aber, mitten in den Verwickelungen des Alpenlandes, hatte er mit einem schweren Heere gegen einen Feind zu kämpfen, welcher den Krieg in Gebirgen und Schluchten gewohnt und mit den Alpenvölkern verbunden, ihm auf solchem Grund in jeder Hinsicht überlegen schien, durch Klüfte und über unwegsame Gipfel seine Stellungen leicht umgehen und ihn nöthigen konnte, durch Besetzung der einzelnen Thäler seine Kraft zu zerstreuen. Daher sein Entschluß, sich aus diesen Krümmungen und Gefahren auf den letzten Paß zu ziehen. Er stieg also mit seinem Heer das lange und schöne Thal herab, durch welches die Natur den Gewässern den Ausgang nach Italien auf dieser Seite geöffnet hat, den Menschen aber durch die Enge und Schroffheit seiner Mündung in die Ebene zu verwehren scheint. Der Weg folgt dem linken Ufer, ohne es in diesem Thal je zu verlassen. Da wo die Wände der Gebirge sich gegen jenen Ausgang so zusammenziehen, daß nur für die gedrängten Wogen des tosenden Stromes ein enges Bett, wie ein tiefer Spalt, in ungeheuren Felsenmassen offen bleibt, ist offenbar der Paß, welchen Catulus nach Livius besetzte. Neben dem Flusse an seinen steilen Ufern durchzubrechen ist hier unmöglich: erst den spätern Jahrhunderten war es aufbehalten, in sie eine Straße einzuhauen. Eben so unmöglich scheint es, über diese Felsen aufzuklimmen, wenn eine wiewohl kleine Mannschaft entschlossen es verhindert. Hier also standen die Wachen, gegen welche Catulus nach Plutarch Angriff aus den Engen befürchtet, und welche zu unterstützen er sich vorbereitet. Ge-

genüber auf dem rechten Ufer ist zwar das Hauptgebirg unmittelbar vorher abschüssig ausgegangen; jedoch auf der noch hohen Ebene, in welche die Landschaft sich fortsetzt, und gerade dem Passe gegenüber erhebt sich ein Hügel, der, befestigt, den Ausgang auf jener Seite sperrt, ebenderselbe, auf welchem jetzo das Fort Chiusa liegt, dessen Unterbau sehr starke und wahrscheinlich römische Construction zeigt. War auch dieser zweyte Punct gehörig besetzt, vertheidigt und unterstützt, so konnte der Paß auch gegen die größte Macht als gesichert, und Italien hier als geschlossen betrachtet werden. Hier also wird das Kastell gewesen seyn, welches nach Livius der römische Feldherr besetzt und verlassen hat. Wie dieses verlassen zu denken sey, werden wir später sehen. Es bleibt also kein Zweifel übrig, selbst nach den wohlverstandenen und verbundenen Nachrichten des Plutarchus und Livius, daß Catulus den Paß auf beiden Seiten einnahm. Das Hauptheer, welches in ihm nicht Raum finden konnte, lagerte unmittelbar hinter ihm in der Ebene an der Etsch.

Wenn Plutarch sagt, Catulus hätte beide Ufer des Flusses befestigt und durch eine Brücke verbunden, so darf man offenbar nicht, wie gewöhnlich geschieht, annehmen, er habe auf beiden Ufern ein festes Lager aufgeschlagen. Diese Stellung hätte seine Kräfte dem Feinde gegenüber getheilt, ihm den Schutz entzogen, den er sich vom Flusse versprach, und widerstritte auch dem Ausdrucke des Plutarch, daß er die Etsch vor sich genommen habe. Er hat also sein Lager, welches Plutarch das große nennt, auf dem rechten Ufer aufgeschlagen, auf dem linken aber offenbar nur eine Schanze, welche den Zugang zu der Brücke vertheidigte, angelegt, wie dergleichen auch in Bayern, wo die Römerstraße von Salzburg (Iuvavum) nach Augsburg (Augusta Vindelico-

rum) über die Flüsse setzt, zur Vertheidigung der Brücken angelegt waren, und noch jetzo über Rosenheim am Inn und über München an der Isar bey Grünwalde mit beinah unverletzten Wällen zu sehen sind. Er stand dadurch mit der Burg, welche, wie die Vertheidigung zeigt, aus seinen besten Truppen besetzt war, in unmittelbarer Verbindung, und konnte zugleich der Besatzung des Passes im Fall eines Angriffes aus der Brückenschanze jede erforderliche Hülfe zusenden, was Plutarch als den Zweck der zwischen beiden Ufern hergestellten Verbindung angiebt. Wurde jedoch der Paß überwältigt, so daß die furchtbare Fluth unzählbarer Feinde in die Ebene hervorbrach, so fand sich das Heer durch den breiten und tiefen Fluß gegen ihren ersten Andrang gedeckt, und man konnte die Gelegenheit wahrnehmen, den Feind beym Uebergang mit Vortheil anzugreifen. Man sieht also, daß diese aus den geschichtlichen Quellen und der Natur der Oerter ausgemittelte Stellung allen Bedürfnissen und berechenbaren Wechselfällen genügt, und der Kriegserfahrenheit eines so gebildeten Feldherrn, wie Catulus war, vollkommen entspricht. Dazu läßt sich annehmen, daß die Römer, welche nach der Niederlage ihrer consularischen Heere in den Gebirgen von Rhätium und Noricum durch denselben Feind, seiner Ankunft in Italien seit Jahren entgegensahen, schon lange vor derselben kein Mittel werden versäumt haben, den Paß unüberwindlich zu machen. Wie aber geschah es, daß demungeachtet die Cimbern ihn durchbrachen? Plutarch scheint in der Voraussetzung zu erzählen, daß er ihnen ohne Kampf sey geöffnet worden. Denn wenn er die Feinde über Eis und Schnee die Gipfel der Berge erklimmen und dann auf ihren untergelegten Schilden herabgleiten läßt, so setzt er hinzu, daß sie mehr es gethan, um ihre Kühnheit und Stärke zu zeigen, als weil es nöthig ge-

wesen. Dagegen sind die Ausdrücke der Epitome des Livius über diesen Gegenstand so beschaffen, daß man sie als den kurzen Inhalt der Beschreibung eines hartnäckigen Kampfes ansehen kann, welchen Catulus hier bestanden hat, und welcher in dem verlornen Buche des Geschichtschreibers ausführlich erzählt seyn mußte. „Catulus wird aus den Schlünden der Alpen, die er besetzt hält, zurückgeschlagen, und durch ihre Tapferkeit winden sich die Feinde aus den Schwierigkeiten des Passes hervor.“ Zieht man eine Erzählung des Frontinus*) hieher, so scheint es, daß der römische Feldherr zum wenigsten den größten Theil seines Heeres während des Kampfes auf das linke Ufer gezogen, und in dieser hartnäckigen Schlacht seine meisten Streitkräfte entwickelt habe. Denn nach dem Einbruch der Feinde fand er Schwierigkeiten, das Heer über den Fluß zu führen, und konnte nur durch ein Kriegslist das andere Ufer wieder gewinnen, woselbst, wie wir wissen, sein Lager war, und wo er, nach Frontinus, allein seine Rettung hoffte. Fand aber ein hartnäckiger und schwerer Kampf in den Engpässen Statt, so darf man annehmen, daß das Urtheil des Plutarchus über das Verfahren der Cimbern dabey mehr auf das Uebermaß des Muthes und ihr furchtloses Spiel mit Gefahren, als auf die Sache selbst geht, und seine Nachricht die Erklärung der Livianischen Epitome enthält. Der Feind, beym geraden Angriff auf den Paß wahrscheinlich zurückgeschlagen, bediente sich seiner Geschicklichkeit im Erklimmen und Uebersetzen der Berge, zugleich der Gunst der winterlichen Jahreszeit, ihn zu umgehen, und kam über den Häuptern der römischen Besatzung hinweg über Klippen und Abgründe diesseits des Passes in die Ebene herunter. Wie er hierauf das römische

*) Strategem. I. c. 5.

Heer mit solchem Schrecken erfüllt, daß es ohne Vertheidigung aus dem großen Lager aufbrach, ist aus Plutarch zu sehen, und braucht keiner weitern Erklärung. Wahrscheinlich hatte Catulus die Besatzung des Passes, da sie umgangen war, mit dem übrigen Heere noch in das große Lager zurückgezogen, aber die Besatzung der Burg blieb bey dem fluchtähnlichen Abzug des Heeres zurück. Catulus mußte sich in größter Hast selbst an die Spitze der ohne Befehl aufbrechenden Schaar setzen, um die Meinung zu retten, als sey der Rückzug angeordnet gewesen. Er fand also keine Zeit, die Besatzung des Kastells an sich zu ziehen. Diese blieb nun ihren eigenen Kräften und ihrem Schicksal überlassen, welches Plutarchus gemeldet hat. Das allein kann die räthselhafte Nachricht der Epitome meinen, welche meldet: Catulus habe an der Athesis eine Burg besetzt und verlassen.

Dieser Einbruch der Cimbern nach Italien geschah, wie die Erwähnung von Schnee und Eis zeigt, und Florus ausdrücklich meldet*), im Winter. In der Schlacht aber auf der raudischen Ebene (in Raudio campo), wo sie ihren Untergang fanden, wurden sie am meisten durch die Sonnenhitze gedrängt. Sie fällt also tief in den Sommer. Was während dessen geschehen, ist nur aus zerstreuten Notizen bekannt, und auch in ihnen nicht Alles sicher. Weder ist gemeldet, welchen Weg das abziehende Heer des Catulus genommen, noch bestimmt, wo die raudische Ebene gewesen. Von den Cimbern berichtet Florus nur, daß, wenn sie nach ihrer Ankunft in Italien sogleich auf Rom losgegangen, sie dieses in die Gefahr der Vernichtung gebracht hätten. Hier-

---

*) Hi iam (quis crederet?) per hiemem, quae altius Alpes levat, Tridentinis iugis in Italiam pervoluti ruina descenderant. Florus in Epit. H. l. III. c. 3.

nach müßte Catulus ihnen den Weg dahin frey gelassen und sich gegen Westen gewandt haben, um dem Heere des Marius zu begegnen, welches nach dem Siege bey Aix über die Alpen zurückkam. Die Cimbern aber, schreibt er, hätten in den Genüssen des venetianischen Landes einen Theil ihrer Stärke verloren. Ihnen blieb also nach ihrem Einbruch, was sie gewollt hatten, das flache Land zu freiem Gebrauch überlassen, und es scheint, daß sie erst auf die Nachricht der Vereinigung der römischen Heere des Marius und Catulus aufgebrochen sind, ihnen zu begegnen. Demnach und um die Teutonen zu finden, welche sie über die westlichen Alpen erwarteten, werden sie in derselben Richtung gezogen seyn, welche Catulus genommen hatte. Hierdurch aber bekommt die Nachricht des Plutarch Gewicht, daß die raudische Ebene bey Vercellä am Sessites (Vercelli an der Sessia) gelegen sey. Um die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern, und die Beschreibung des Einzelnen deutlich zu machen, wird hier Taf. 1. eine Skizze der Gegend und der römischen Stellungen beygelegt, die übrigens nicht auf Messungen beruht, sondern nur nach dem Augenmaaße genommen ist.

Jenseits des Passes öffnet sich die Gegend in immer flächere Hügel. Bald schlang sich die Straße auch über sie hinaus, und vor uns lag die Ebene, der Garten von Italien.

Salve, magna parens frugum, Saturnia tellus,
Magna virûm!

Das Bild seines alten Ruhms und seiner alten Herrlichkeit war mit dem Anblick des Landes in uns aufgegangen, in welches wir durch seine erhabenen Propyläen, die Alpen, eingetreten waren.

„Nicht die Waldungen der Meder, nicht der schöne Ganges wetteifert mit dem Lobe Italia's. Schwer lastende Frucht erfüllt seine Fluren und das Naß des Bacchus. Hier

schwingt sich das kriegerische Roß hochtrabend durch das Gefild, und dort, o Klitumnus, weiße Heerden und der Stier, oft an deinem heiligen Strome benetzt, welcher das stattlichste Opfer dem römischen Triumphe zu den Tempeln der Götter voranwandelt!

Hier ist ewiger Lenz und in fremden Monden der Sommer,
Zweymal trächtig die Heerden und zweymal nützlich der Fruchtbaum,
Füge die herrlichen Städte dazu und die mächtigen Werke,
Soviel Burgen von Händen gefügt auf jähes Geklippe,
Ströme, die nah hinwallen an alterthümlichen Mauern.
Soll ich gedenken des obern Meers und das unten dich anspült?
Und der gewaltigen Seen, dein, mächtigster Larius *), deiner,
Der du mit Wogen des Meers und Getös aufsteigest, Benakus? **)
Bäch' auch rinnenden Silbers und Erzesfüll' in den Schachten
Zeiget das Land und ergießet sich reich an fließendem Golde.
Auch ein starkes Geschlecht, die Marsen, die Zucht der Sabellen,
Ligurer duldsamen Muthes und Volsker, Schwinger des Wurfspeers,
Trug es, Decius, Marius auch, und die großen Camillen,
Scipionen, im Kriege bewährt, und dich mächtigster Cäsar.
Sey mir große Mutter der Frücht', o Saturnische Erde,
Große der Männer gegrüßt. ***)

Dir nahen wir, dem was du an alten Ehren, an Weisheit

---

*) Laco di Como.
**) Laco di Garda.
***) nach Virgilius Georgik. 2 Bd. V. 136. ffl.

und Kunst verschließest, und betreten mit Ehrfurcht Dein Heiligthum!

Das Alpengebirg, welches wir bis dahin durchreist waren, lag uns nun, mit seinen Schluchten und Thälern vom Kochel bis Borghetto, in ähnlichen Massen im Rücken gegen Norden, wie es bey unserer Abfahrt von München vor uns im Süden seine Gletscher und steilen Felswände uns entgegengehalten hatte. Acht Tage hatten wir gebraucht, um diese in sich höchst eigenthümliche und großartige Gebirgswelt, welche fast den ganzen Raum zwischen München und Verona einnimmt, zu durchfahren, und ein anderer Himmel lag über uns, eine andere Flur mit andern Gewächsen, mit andern Menschen vor uns in einer weiter geöffneten Ferne ausgebreitet. Eine unabsehbare Ebene diesseit der Gebirge um Verona, wie jenseits um München; aber welcher Unterschied!

Allmählich hatten sich die andern italienischen Gewächse und Bäume zwischen den Wein- und Maispflanzungen eingestellt. Mit den Maulbeerbäumen wechselten jetzo die Feigenbäume ab, bald auch zeigte sich das milde Grün der Olive, der Mandelbaum und die dunkeln, hochragenden Gestalten der Cypressen anfangs einzeln, bis sie um die Villen der nun geöffneten Landschaft, als die schönste Zierde ihrer Baumpflanzungen, in größeren Gruppen und Gängen erschienen, nicht selten an Höhe und schlanker Gestalt die Thürme naher Ortschaften übertreffend. Auch der Ulmbaum, als der Gemahl der Weinrebe, hatte sich eingestellt. Sie umschlingt besonders in der Ebene, in langen Reihen der Pflanzungen ihm beygesellt, seine feste, stämmige Gestalt mit ihren Armen. Die Kronen der Bäume mit abgestutzten Aesten und die Laubhänge der traubenerfüllten Reben mischten sich in einander, und zwischen den einzelnen Stämmen sind lan-

ge Guirlanden der Weinreben hingezogen, welche die ganze Reihe in ein ununterbrochenes Ganzes anmuthig und reich verbinden.

Die Straße hatte sich links um den Rand der Ebene und den Fuß der Hügelreihe hingebogen, in welche die Hochgebirge gegen Verona hin immer tiefer und tiefer auslaufen, indem sie die breiten Flächen ihrer allmählich und in mannichfacher Krümmung herabsinkenden Gestalten dem Strahle der Mittagssonne entgegenstrecken. Sie war von einer zahllosen Menge leichter Wagen, die an uns vorbeyrollten, und schwerer Karren bedeckt, die mit schönen, stämmigen Stieren bespannt, uns entgegenkamen, und kündigte durch ihre Bewegung die Nähe einer großen Stadt an. Die Stiere sind noch wie bei den Alten an einer fast gerade aufsteigenden Deichsel unter das Joch gespannt, und ziehen auf niedern Rädern eine Vorrichtung für den Wagen, auf welche nach Bedarf eine Horde zur Ausführung des Düngers und zur Heimführung des Getraides, oder eine dichtere Unterlage zur Aufnahme von Säcken und Geräthschaften, oder ein großer Wagenkorb für das kurze Herbstgras gelegt werden kann. Es sind die von Virgilius erwähnten langsam sich drehenden Plaustra der Eleusinischen Mutter *), mit niedrigen Scheibenrädern, die er Tympana nennt. **) Zugleich bot die Straße ein immer wechselndes reiches Bild behaglichen Lebens. Auf den Karren Knechte über die Säcke hin auf den Bauch gestreckt, und das Gesicht mit der Hand im Gefühl des wohlbehaglichen Far niente gestützt, hoch auf dem Gepäcke oft reinliche Frauen, auch während der langsamen Fahrt mit Rocken und Spindel beschäftigt, dabey das

---

*) Tardaque Eleusiniae matris volventia plaustra. Georg. I. 163.

**) Hinc tympana plaustris Agricolae. Das. II. 444.

lebhafteste Geschwätz anderer, das man nach der Heftigkeit der Reden und der Bewegung mit Unrecht für Zank halten würde, übrigens meist Gesichter voll Leben, Bedeutung, auch wo die Gestalt dürftig und die Farbe gelb ist, unter den Frauen nicht wenige von großem Wuchs und so bedeutsamen Gesichtern, daß sie an die Köpfe in den Werken der venezianischen Maler errinnerten und die Natur, nach welchen sie gearbeitet, als noch nicht ausgestorben darstellten. Die Frauen fast durchgehends reinlich, die Männer meist nachlässig gekleidet, in blaues Linnen und kurzes Wams. Was jedoch den Männern vom gemeinen Stande, besonders den jüngern, wohlsteht, ist die offene Brust, indem sie das Hemde durch kein Halstuch oder Knopf verbinden, so daß der bedeutende Kopf mit einem meist sehr schön geformten Halse sich über den kräftigen Formen der Schulter und der bloßen Brust sehr gefällig, frei und oft bedeutsam darstellt.

Wir kamen bey anbrechender Nacht zu den Hügeln, hinter denen Verona, meist in einer Krümmung der Etsch hineingebaut, sich ausbreitet, und hielten anfangs bey dem zweifelhaften Lichte des Abends und des Mondes seine Thürme für Cypressen, die sich über die Pflanzungen des Gefildes erhöben, bis sich die Stadt in dunkeln Massen unter uns ausbreitete. Der Wagen rollte durch Straßen, die durch Enge und Höhe der Häuser und durch ihr reges Leben sehr an Paris errinnern, über die uralte Brücke della Pietra, welche die Hauptmassen der Stadt zu beiden Seiten des breiten Stromes und auf einer in ihn hineingeschobenen Erdzunge sehen läßt, nach dem Gasthofe Torre di Londra, in dessen schimmernden, mit Säulen gezierten Vorhof unser Wagen kaum hineingerollt war, als er auch sogleich von einer Unzahl von Vetturinen, Platzbedienten, Lastträgern umgeben wurde. Wir waren schon in Roveredo erinnert wor-

den, daß es hier jetzo ungewöhnlich theuer sey. Der lebhafte und fast windschnelle Cameriere sagte dort in Bezug darauf: die Veroneser seyen von dem bevorstehenden Congreß alle fanatisch (tutti fanatici) geworden, und gingen darauf aus, mit den Monarchen die Reichthümer von ganz Europa zu haben. Doch gelang es, in diesem prächtigsten der Gasthöfe, die ich je gesehen, ein gutes Zimmer für unsere ganze Gesellschaft für täglich 10 Franken zu bekommen. Dem Vetturin waren für die Reise von München bis Verona auf 7 Tage von Jedem 7 Ducaten bedungen gewesen; wir sahen erst später, daß selbst dieser mäßige Preis nach der Landesart noch ziemlich hoch war, indem in der Regel der Vetturin, wo Gesellschaften von 3 bis 4 Personen sich zusammenthun, den Einzelnen für täglich einen Ducaten nicht nur fährt, sondern auch für sein Abendessen und Nachtlager sorgt.

Noch spät am Abend saß ich sammt Augustus, ich selbst mit Auszügen einiger Bücher über Verona für den nächsten Tag, er mit einem Briefe an die Mutter nach Königsberg beschäftiget. Es war gegen 11 Uhr, die Straße wurde allmählich stiller, der Mond schien hell. Eben las ich von dem Amphitheater, welches sich hier aus der Römerzeit mit seinem innern Theil noch ganz erhalten hat, und auf den 45 Reihen seiner in immer größere Bogen ausgeschweiften steinernen Sitzen eine Bevölkerung von 24,000 Menschen fassen kann. Da stieg in mir der Wunsch auf, das erste Denkmal römischer Größe auf meinem Wege beym Lichte des Mondes zu sehen, um zu betrachten, wie dieser Zeuge einer untergegangenen Vergangenheit, die großartiger dachte und handelte, als wir, gleichsam aus ihrem Grabe in die Stille der Nacht und in ihre milde Klarheit emporragte. Augustus, der für alles Erhebliche sogleich zu haben ist, schloß sich gern an, und von dem Cameriere geführt, durchzogen wir die schweigenden

Straßen bis nach dem großen und schönen Platze la Brà, in den das alte Riesengebäude mit fast der Hälfte seiner Ausbeugung hineintritt. Die höhlenähnlichen Bogen, in zwei Reihen übereinander gethürmt, öffnen sich wie dunkle Felsengräber dem Mondlicht, das hie und da in dem wüsten Gestein dieser gewältigen Klüfte schlief, und das ganze Gerippe des Riesenbaues mit einer magischen Dämmerung umwebte. Links ragte ein noch aufrechtstehender Theil der äußern Einfassung noch mit einer dritten Reihe von Bögen über die Zinne der ganzen Masse, als einen Einsturz drohende Trümmer empor. In das Innere eingelassen, wurden wir anfangs, nachdem wir durch die dunkeln Gänge und ihre wüste Nacht in die offenen Arme gedrungen waren, durch ein breternes Theater gestört, das hier zu täglichem Spiel für müßige Neugierde in dieses Heiligthum uralter Herrlichkeit auf eine ärgerliche Weise hineingeschoben ist. Doch bald ging es über die Stiegen aufwärts, bis von oben herab das ganze Becken des runden Baues in seiner Vollendung vor uns lag. So düster und öde die äußere Gestalt, und grauenhaft ihr wüstes Gestein, so wohlbewahrt, geordnet und gereinigt ist dieses Innere, das schon seit vielen Jahren aus seiner Verkommniß ganz wieder hergestellt worden ist, und wo die Sorgfalt der Neuern jede Lücke mit Bedacht ausfüllt, und jeden Schaden sogleich verbessert. Daher ist Alles wie noch zum Gebrauche eingerichtet, und von so festlichem Ansehen, als ob eben das Volk die Sitze verlassen hätte, um auf kurze Zeit von dem eben vollendeten Spiele auszuruhen. Erst nach Mitternacht konnten wir uns von diesem wunderbaren und ernsten Schauspiele trennen, das uns das Alterthum in seinen Trümmern schon bey dem Eintritt in sein classisches Land bereitet hatte.

Am Morgen nach unserer Ankunft waren wir, von ei-

nem Lohnbedienten angeführt, schon um halb acht Uhr auf dem Wege, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen. Wir durchzogen die Straßen, die Plätze, besahen Palläste, Kirchen im Innern und Aeußern, Brücken, Gärten, Bibliotheken, Theater und Ruinen, wie es uns in und an dem Wege lag, und gewannen schon am ersten Tage ein in vielen Zügen ausgeführtes Bild dessen, was Verona ist und enthält.

Die Kirchen in Italien, auch die alterthümlichsten, gewähren meist einen aus Ernstem und Gefälligem gemischten Eindruck. Eingetreten durch den Vorhang, mit dem, wie die Tempel der Alten, so hier die Eingänge in die christlichen Heiligthümer verhüllt sind, findet man oft den Ernst und die Düsterheit ihrer braunen starken Säulen, und auch die Altäre oder die Kapellen mit hochrothem oder goldgelbem, goldverbrämtem Zeug überkleidet, wodurch die Feierlichkeit des Ganzen gemildert, und die ferne Vergangenheit, aus der diese Gebäude herrühren, freundlich an die Gegenwart geknüpft wird. Am meisten aber wirken sie in der Stunde des Abendgebetes, wo die bunte Versammlung, meist bestehend aus schleiertragenden Frauen, in der tiefen Dunkelheit der alten Hallen, von einer geringen Anzahl Lichter nur halb beleuchtet wird. Verwundersam kam es mir auch vor, wie wir mitten unter den Gegenwärtigen, die ihrer Andacht pflegten, und der geistlichen Herren, welche dabey im Amt waren, ohne aufzufallen, unseren Geschäften nachgehen, die Altäre, die Sacristeyen betreten, ja selbst, von dem Diaconus veranlaßt, auf Leitern steigen konnten, um die merkwürdigen Gegenstände in der Nähe zu betrachten. Der Lohnbediente ruft beym Eintritt in die Kirche den Diacono (Meßner oder Kirchner) herbey, dem er die Fremden zur Führung und Belehrung übergiebt, wenn sie nicht vorziehen, diese aus ihren eignen Hülfsmitteln zu schöpfen. Ein solcher Diacono ist meist die

Chronik seines Gotteshauses, der ächte Nachfolger jener Periegeten, welche dem Pausanias ihre Tempel zeigten, und weiß von einem jedem Dinge darin in der Regel genaue Rechenschaft zu geben; auch läßt er es sich angelegen seyn, daß sein Besuch alles Merkwürdige unter seinem Verschlusse sehe und recht betrachte. Diese Diaconi sind zugleich ein Beweis der italienischen Kunstliebhaberey und Genügsamkeit. In einer Kirche erhob sich zwischen einem solchen und unserm Lohnbedienten, oder Domestico de piazza, welcher sich auch auf dergleichen Dinge verstehen muß, ein Streit, zu welcher Schule der Maler Francesko M o r o n e gehöre, von dem eben ein Bild besehen wurde, und welchen der Domestico mit Jacopo M a r o n e aus Alessandria verwechselt hatte, wie ihm jener nachwies. Beym Ausgange aus der Kirche empfängt der Diacono etwas auf die Hand und ist mit einer Kleinigkeit zufrieden. Wir gaben in der Regel für die ganze Gesellschaft einen Mezzozwanziger (einen Zwölfer), und kein Einziger hat mehr begehrt, oder nicht sich bedankt. Ueberhaupt fordert Alles in Italien, ist aber mit wenigem zufrieden, und die Genügsamkeit des Volkes ist seiner Begehrlichkeit gleich. Was von seiner Zudringlichkeit gesagt wird, habe ich, wie Vieles dieser Art, sehr übertrieben gefunden.

Die bedeutenden Kirchen in Verona stammen sämmtlich aus den Jahrhunderten der veronesischen Selbstständigkeit, welche die Stadt, den Frieden der Botmäßigkeit den Stürmen der Freiheit vorziehend, im Jahre 1409 den Venezianern freiwillig dahingab. Sie wurden also gebaut, ehe Filippo Brunelleschi in Florenz die Lehre von den Säulenordnungen wieder erneuerte und durch Nachahmung altrömischer Werke eben so der Verbesserung, wie der Verderbniß der Baukunst den Weg gebahnt hat. Deßhalb tragen sie noch das Gepräg alter Einfalt und Würde der Basiliken, die Beda-

chung von Holz, deren Gesparre auf mancherlei Art verziert oder bemalt ist, liegt offen und von unten sichtbar über den Wänden, und das Schiff wird durch zwey Bogenreihen, welche auf stämmigen Säulen ruhen, in drey Theile geschieden.

Was aber diese Kirchen dem Reisenden so wichtig macht, ist außer ihrer Bauart hier und überall in Italien, daß sie die ächten Urkunden der bildenden Künste, besonders der Malerey, aus allen Zeitaltern erhalten haben.

Werke der Sculptur sind nur im Einzelnen vorherrschend, in Verona, welches keinen Bildhauer von Auszeichnung hervorgebracht hat, nirgend; die größte Zierde derselben bleiben also die Gemälde, und man ist ebenso über den Reichthum der in den Kirchen in Fresco, auf Holz und Leinwand aus allen Zeitaltern der Kunst aufbewahrten Schätze, als von der Schönheit und Erhabenheit einzelner Bilder erfreut und belehrt. Mir wurde bald deutlich, woher in Italien der große Reichthum an Kunstwerken und Künstlern. Vorausgesetzt die Anlage und den Geist des Volkes, liegt die Ursache offenbar in der Gewohnheit, für sich selbst oder die Familie Gemälde zu weihen, Kirchen, oder doch Kapellen und Altäre, zu stiften, und sie mit den besten Werken, welche die Kunst eben hervorbringen kann, zu schmücken. Fast alle schönsten Bilder, die ich in Italien gesehen, besonders der älteren Schule, sind solche Weihgeschenke, und die Bildnisse der Geber gewöhnlich unten am Rahmen angebracht. Diese Sitte greift sehr weit, und steht als äußere Ursache mannichfaltiger Kunsterzeugnisse dem Gebrauche des Alterthums, im ähnlichen Sinne den Tempeln Geschenke zu weihen, zur Seite, mit dem Unterschied, daß dort die plastischen Kunstwerke vorherrschen, während hier die Sitte meist Gemälde begehrt hat: in beiden Weisen hat sie hauptsächlich die Fülle der Kunsterzeugnisse hervorgebracht.

Die Kirche S. Anastasia, in welche wir zuerst traten, ein Werk des vierzehnten Jahrhunderts, hat ihre beiden Bogenreihen, jede auf sechs große Säulen gestützt, welche auf die oben bezeichnete Weise verziert waren. Für die Sculptur ist in ihr merkwürdig ein Grabmal, welches den Eintretenden gleich zur rechten Hand liegt. Es wurde dem Giano Fregoso im Jahre 1565 von seinem Sohne errichtet, welcher die Ausführung des Architektonischen, sowie die Bildsäulen, dem Cattaneo von Ferrara übertrug. Es stehet der aus dem Grabe wiedergekehrte Heiland zwischen zwey Kriegern. Die Kapelle dieses Grabmales war so berühmt, daß Vasari sagt, sie gehöre zu den seltensten, welche man in Italien habe. Cattaneo war ein Schüler des Sansovino; und ein Theil von der edeln Einfalt dieses Meisters, welcher überall groß erscheint, außer wo er aus dem Kreis christlicher Bildungen heraustritt, ist auch in das Werk seines Zöglings übergegangen.

Das Taufbecken wird von zwey ausdrucksvollen gebückten Gestalten getragen, von denen eine Gabriel Caliari, Vater des Paul, soll gemacht haben.

Sodann besitzt die Kirche noch einen schönen Schmuck der Sculptur an den Wandpfeilern, welche rechts neben dem Hauptaltar den Seitenaltar einfassen und seine Bogen zu tragen scheinen. Sie sind ganz und auf das Schönste mit Arabesken überzogen, einer Verbindung von Blumen, Geräthen, Thieren und Menschen, voll des mannichfaltigsten Wechsels und von der saubersten Arbeit. Sind sie, was ich genau nicht erfahren konnte, von gleichem Alter mit der Kirche, so ist kein Zweifel an ihrem römischen Ursprung, und sie mögen als eine Zierde eines der römischen Gebäude, die noch im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert der Zerstörung geweiht wurden, gerettet und zum Schmuck in die Kirche seyn

verpflanzt worden, indem man an dem bacchischen Inhalte derselben, den Satyrn und Trauben keinen weitern Anstoß nahm.

An Gemälden ist hier Mehreres erhalten, was die Kunst in ihren ersten Versuchen unter den Veronesern zeigt. Maffei in seinem gelehrten Werke über Verona nimmt nicht weniger, als vier alte Malerschulen in seiner Vaterstadt an; andere haben geglaubt, noch genauer zu gehen, indem sie diese Zahl erhöhten. Was ich an Werken der alten Zeit dort gesehen, rechtfertiget diese Scheidung keinesweges, wie es denn, etwa Florenz ausgenommen, überaus mißlich ist, vor Raphael die alten Maler nach Städten, und in diesen wieder nach Schulen zu scheiden, wenn man nicht eine jede Abweichung in der Behandlung einzelner Dinge oder einen jeden Schritt zum Bessern für hinreichend hält, eine Schule zu begründen. Davon aber muß hauptsächlich der Umstand abhalten, daß im Wesentlichen die ungefähr gleichzeitigen Meister der verschiedenen Städte in jener Zeit der Kunstentwickelung während des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts auf beynah gleicher Linie der Behandlung und der Vortrefflichkeit stehen. Hauptsächlich ist es ein und derselbe Geist, welcher aus ihren Bildern spricht, und sie einer sorgfältigen Betrachtung werth macht: es ist der Geist ihrer Zeit, welcher auch in ihnen lebte, und wie von andern in Werken, Worten und Handlungen, so von ihnen in Bildern dargestellt und gleichsam ausgeprägt wurde; der Geist des Ernstes, der Männlichkeit und Schlichtheit in Gesinnung, zu diesen Vorzügen vereinigt und geadelt durch Stärke und Erhebung des Gefühles, besonders des religiösen, welches als das Gemeinsame jener großen Zeit Italien eben so erfüllte, wie die freye Würdigung des Großen und Gebildeten aus dem frühen classischen Alterthum, das damals gleichsam wieder erweckt und in das Leben zurückgeführt wurde. Dieser

Geist Italiens, welcher in jenen Jahrhunderten die Mutter der Künste, die Lehrerin der Völker war, der Geist, welcher die Kunst und die Wissenschaft unter das menschliche Geschlecht zurückführte, ist es, welcher mir jene alten Bilder merkwürdig macht, indem die besten unter ihnen von demselben ein so treues Abbild liefern, als die Werke eines Dante, Ariosto oder Macchiavelli, so daß man besonders in den großen Bildern der Florentiner jene berühmten Männer und die Genossen ihrer Art und Größe leibhaftig zu erblicken, und sie als solche wieder erkennen und verstehen kann, als welche sie sich durch sich selbst gezeigt haben.

Unter diesem Lichte betrachtet, wird die Malerey des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts zwar keine Schulen und Scheidungen der gewöhnlichen Art zulassen, aber durch sich selbst eine Schule werden für diejenigen, welche ähnlicher Vortrefflichkeit fähig und im Stande sind, von dem Großen der vergangenen Jahrhunderte zu lernen, so daß sie dadurch ihre eigene Individualität veredeln, nicht aber dem Fremden, Fernen zum Opfer bringen.

Verona ist, wie Maffei nachweist, so wenig, wie die andern durch Pflege der Malerey ausgezeichneten Städte, in den Jahrhunderten vor Erweckung dieser Kunst ohne Maler gewesen; doch geht alles, was von ihnen bekannt, auf zerstreute Nachrichten und zufälliges Lob früher Schriftsteller zurück: ihre Werke sind durch die Zeit und Mißachtung der Späteren, welche oft eine weiße Wand den alten Bildern vorzogen und sie übertünchten, fast alle zu Grunde gegangen, und was in der halbzerstörten Kirche S. Pietro auf dem Berge und in S. Giovanni am Fuße desselben übrig ist, hat keine Bedeutung. Auch ist bey diesem Untergang der alten Werke nicht bestimmbar, welchen Einfluß die Gegenwart des Giotto auf die einheimischen Maler ausgeübt. Dieser kehrte nach Vasari im J. 1316

aus Avignon nach Italien zurück, und malte zu Verona im Pallast der Familie Della Scala und für das Kloster S. Francisco. *) Doch ging die glückliche Bewegung, in welcher dieser große Florentiner die Malerey zum Bessern führte, für Verona auch auf andere Weise nicht verloren. Ein Schüler desselben, vielleicht der beste, wenigstens sein Liebling, Taddeo Gaddi, **) empfing des Meisters Kunst, und überlieferte sie seinem Sohne Angiolo Gaddi, von welchem der Veronese Stefano unterrichtet ward, genannt da Zevio, von einer zu Verona gehörigen Ortschaft. Seine Frescobilder in S. Antonio zu Verona wurden erst zu Maffei's Zeiten überweißt, und schienen die Art des Lehrers an Würde und Freyheit der Formen zum wenigsten erreicht zu haben. Hierauf folgen die Zeiten des raschen Umschwunges dieser Kunst, in denen sie durch Masaccio in Florenz, Andrea Montagne, den großen Lehrer der Lombardey, Gianbellino in Venedig und andere Genossen ihres Ruhmes, der Vollendung entgegengeführt wurde. Angeregt und gehoben durch ihr Beyspiel und ihr Muster traten auch die Veroneser Maler in die Gemeinschaft dieses Ruhmes: Vittor Pisano oder Pisanello, Zeitgenoß des Masaccio, und von einigen dem Florentiner sogar vorgezogen, ***) Stefano Liberale, ****) der angeblich bis 1535 gelebt, Domenico

*) Vasari, I. S. 80. der neuen Florentiner Ausg. (bey S. Andin) in S. 1822. Nach einer handschriftlichen Nachricht bey Rosetti Descrizione della Pittura etc. S. 19. war er schon 1305 in Padua. Vgl. Lanzi storia pittorica della Italia. T. III, S. 9. der Ausg. von 1816.

**) Er war der Sohn des Gaddo Gaddi, des Kunstgenossen und Freundes von Cimabue, der den Giotto für die Kunst gewann und unterwies; und diese zwey Paare Cimabue und Gaddo Gaddi, dann Giotto und Taddeo Gaddi, stehen in einem ebenso engen, als für die Malerey in ihren ersten Entwickelungen merkwürdigen Verkehr zu einander.

***) Lanzi, Th. 3. S. 26.

****) Vasari nennt ihn einen Schüler des Vicenzio di Stefano, und

Riccio, genannt il Brusasorci, welcher 1567 im 73 Jahre gestorben, und sein Zeitgenoß Domenico Morone. In der Lehre dieses Meisters wurde sein Sohn Francesco Morone und Girolamo da Libri gebildet, dem die Kunst seines Vaters, sowie seine eigne frühere Beschäftigung, den Beynamen gegeben hatte. *) Beide waren als Jünglinge durch innige Freundschaft und durch gleiches Bestreben in der Kunst verbunden. Francesco starb schon 1529, sechs Jahre vor seinem Vater, Girolamo aber, der schon in seinem sechzehnten Jahre seine Maria in Organo malte, erhob sich durch Anmuth und die reine Schönheit seiner Bilder zum ersten Maler seiner Vaterstadt. Auch wurde durch denselben Meister Gir. Francesco Carotto gebildet, dessen Gemälde in der Sacristey zu S. Tomaso lange für ein Werk des Raphael gehalten wurde. Geringer ist Giovanni Carotto, aber merkwürdig als Lehrer des Paolo Caliari, il Veronese genannt, welchen die ganze Art seiner Kunst, das Großartige, Wundervolle und Prächtige in Erfindung, Anwendung und Färbung, der venezianischen Schule zuweiset. Die namhaften Maler, welche ihnen gleichzeitig oder bald nachher gelebt haben, gehören den Zeiten an, wo die aus gleichem Geist entsprungene und durch gleichen Geist gepflegte alte und große Malerey, nachdem Raphael sie in seinen besten Werken zur Vollendung gebracht hatte, gleichsam abgeschlossen ward, die neue durch

---

wird deßhalb von Maffei getadelt; doch wiederholt Lanzi diese Meldung an zwey Stellen, Th. 3. S. 26. und 60., ob er gleich bekennt, daß von dieser offenbar erdichteten Person nichts bekannt sey, als der Name.

*) Sein Vater Francesco war ein guter Miniaturmaler für Bücher, weßhalb er da'libri genannt wurde, zur Auszeichnung, wie Domenico da' Camei, Giovanni dalle Carniole, von ihrer Kunst als Steinschneider, und überlieferte diese Kunst seinem Sohne Girolamo, der aus ihr die Feinheit und Sauberkeit der Behandlung auch bey großen Bildern beybehielt, ohne das Kleinliche der Manier.

Buonaroli, L. da Vinci, Correggio, Tizian und andere Meister ähnlichen Ruhms in viele Arten zersprang, und unter ihren Nachfolgern in Manieren immer weiter entartete, jemehr sie sich von jener alten und gleichsam heiligen Quelle entfernte, aus welcher noch die genannten Meister, die Führer der Schulen, geschöpft hatten. Unter ihnen sind in Verona Fancesco Torbido, genannt der Schwarze (il moro), der noch an Liberale hielt, aber im Dom die Assunta schon nach dem Carton von Giulio Romano ausführte, Niccolo Giolfino oder Golfino, der Lehrer jenes Paol Farinato (geb. 1522.), der mehr als achtzig Jahre alt geworden, und die am meisten colossalen Bilder in schon schwacher Manier ausgeführt hat.

Die Kirche S. Anastasia hat Ueberreste alter Frescobilder; über dem Haupteingange die Madonna auf dem Throne, vier Apostel, dazu Mönche und Ritter in ursprünglicher Steifheit der ältesten Meister, in der Capelle Pellerini an zwey Grabmälern vom Ende des vierzehnten Jahrhunderts, und ebenso in der Capelle Cevalli von Stephano da Zevio. Eine Madonna von Francesco Morone zeiget den ganzen Ernst und die Großartigkeit der ältern Malerkunst; doch sind die Köpfe der heiligen Personen zu trocken, und das Ganze ist zu sehr gedunkelt. Die Madonna schwebt über einer Nonne, welche mit einem Blumenkranze geschmückt ist. Eine andere, welche demselben Maler beygelegt wird, ist von gleicher Art, S. Andreas und die Madonna selbst von weniger Bedeutung. Das Christuskind hebt segnend die Hand, und unten knieet das Ehepaar, von welchem das Gemälde geweiht wurde, als Portraits von ausnehmender Wahrheit und dem schönsten Ausdruck.

Die Sacristey enthält ein vorzügliches Gemälde von Brusasorci, eine Madonne in der Glorie, unter welcher S.

Hieronymus das Kreuz küßt, umgeben von sechs heiligen Männern, die an Adel, Einfalt und Würde der Darstellung mit einander wetteifern.

Unser Weg aus S. Anastasia führte bey dem Grabmale der Scaliger vorbey, und über die Piazza de' Signori nach der Porta de' Lioni. Das Grabmal ist eines von den wenigen Denkmälern der Baukunst, welche sich seit dem zwölften Jahrhunderte aus deutschen Ländern über ganz Europa verbreitet, in Italien aber nur einen beschränkten Eingang gefunden, und dabey selten sich ohne Beymischungen aus der Landesart erhalten hat. Das Grabmal, oder die Grabmäler gehören zu den reinsten Werken dieses Stils, wenigstens die zwey vollendeten. Es sind große Sarcophage, die auf kleinen Pfeilern ruhen, und über denen ein zierlich gearbeitetes Dach von andern Pfeilern getragen wird, alles in durchbrochener Arbeit und mit vielen Figuren bis auf die Spitzen hinauf, im besten Stile jener Architektur gearbeitet. Die meisten Gebäude der Piazza de' Signori, darunter auch das Schloß der in Verona meist mächtigen Scaligeri, sind uralt, sehr einfach; der Platz selbst meist mit Marmor gepflastert und dem Fuhrwerk verschlossen. Die Porta de' Lioni ist der Rest eines von einem Titus Noricus, den die Steinschrift nennt, erbauten römischen Thores. Ein armseliges Haus ist in dieses Mauerwerk hineingebaut, dessen Architrave und Pfeiler aus dem Gemäuer hervortreten. Ein Weinschenk hat darin seine Bude aufgeschlagen, und wir krochen mehr, als daß wir gingen, auf einer engen Stiege des Krämers hinauf, um in ihren Winkeln noch einige römische Bautrümmer mit ihren Verzierungen zu sehen. Nahe dabey ist das Haus eines angesehenen Veronesers, des Herrn Pinali, welcher im Besitz einer römischen Bildsäule ist, die früher in Venedig war. Sie gehörte früher dem auch in der Literatur berühmten Doge

Marco Foscarini, und war unter dem Namen eines Hortensius bekannt. Von den Enkeln des Doge wurde sie dem Gemäldehändler Meneghini verkauft, welcher sie zeichnen und stechen ließ, in der Hoffnung, sie nach Rußland zu verkaufen. Die Blokade 1805 machte, daß der schon geschlossene Handel keinen Erfolg hatte. Nach Meneghini's Tode kam sie bey einer Versteigerung in andere Hände, aus diesen an Hn. Pinali, welcher sie nach Verona brachte. Es ist eine gewöhnliche Statua togata, nicht in jener reichgefalteten Toga, welche den Leib dreymal umgiebt, sondern in der engern, welche mit mäßigem Faltenwurf den Leib nur zweymal umschlingt. Dazu ist das Haupt aufgesetzt, von anderm Marmor und von jugendlichem Ansehen. Schon früher hatte man sich deßhalb genöthigt gesehen, darin den einmal zum Hortensius gewordenen Römer als den jüngern zu betrachten, ehe er Redner war, gleichsam als einen Hortensius vor dem Hortensius. Eine handschriftliche Abhandlung, welche Herr Pinali mir mittheilte, begnügte sich, sie im Allgemeinen als einen römischen Redner zu bezeichnen, um von der alten Benennung doch noch etwas zu retten; aber nun deutet wieder nichts auf einen Redner hin, und ihr Besitzer ließ sich bey aufmerksamer Betrachtung des Kopfes leicht überzeugen, daß es ein Antinouskopf sey, welchen man dem mittelmäßigen Bilde aufgesetzt hatte. Doch ist der Kopf von sehr schöner Arbeit und hat einen vorzüglichen Werth für sich. Die Nase hat zwar einen Riß, aber er geht nicht durch. Kleine Verletzungen sind an der rechten Augenbraune, und am äußersten Kinn. Auch die Füße scheinen dem Bilde nicht zu gehören, da sie mit der griechischen Sandale und den ihr gewöhnlichen Flechten bekleidet sind, und so fällt auch die linke freystehende Hand in die Brüche, die aber wieder alt ist, und nur des mitteln Fingers entbehrt. Sie ist mit dem Plinthus nach

Angabe der Beschreibung drey Oncien hoch, und in der neuen Beschreibung von Verona *) abgebildet.

Nachdem ich mit dem sehr humanen Besitzer bey der Bildsäule selbst weitere Bekanntschaft gemacht hatte, war er so gefällig, mich in sein Cabinet zu führen, und mir dort unter anderm ein Cahier von Handzeichnungen des Palladio vorzulegen, in denen dieser große Baukünstler eine bedeutende Anzahl ausführlicher Entwürfe zu Brücken, Pallästen und Façaden, die nun wohl nie gebaut werden, ausgearbeitet hatte.

Wir gingen hierauf, den Dom zu sehen, und kehrten neben ihm auf der Bibliothek ein, welche durch des Cajus Institutionen, die Herr von Niebuhr dort in einem umgeschriebenen Codex entdeckt hat, berühmt geworden ist. Wir fanden auch an dem Bibliothekar, dem Canonicus Quarienti, einen Mann von heiterer und anspruchloser Gefälligkeit. Die Bibliothek ist in einem einzigen Saal aufgestellt, und also leicht in Ordnung zu bringen und halten; und doch lagen die aus Paris zurückgekommenen Bücher zum Theil noch nicht wieder eingereiht in einem Schranke übereinander. Sie enthält außer dem doppeltgeschriebenen Codex des Cajus noch einen solchen eines latein. Kirchenvaters. Unter der obern Schrift stehen in der untern noch ziemlich lesbare, schon bekannte Stücke des Livius, Scholien zum Virgilius, die Mai herausgegeben, und, mit sehr schöner Kapitalschrift, einige Stücke mathematischen und philosophischen Inhalts. Außerdem ist eine griechische Handschrift des Aristophanes auf Baumwollenpapier aus dem 15 Jahrhunderte, welche die Frösche und die Wolken enthält, der Vergleichung nicht unwerth. Mit den Palimpsesten des Cajus fanden wir einen jungen Gelehrten aus

---

*) Descrizione di Verona e della sua Provincia. II Tom. 1820. (vom Grafen Francesco Persico.)

Deutschland, Hrn. Dr. Blüher, jetzo Prof. in Halle, beschäftiget, welcher die mehr als halberloschene Schrift für Hrn. Professor Göschen zum Behuf einer neuen Ausgabe des römischen Rechtsgelehrten noch einmal verglich, und bey diesem mühsamen und oft trostlosen Geschäft der Durchforschung der dunkeln Züge an einem keineswegeshellen Orte seine Augen so stark angegriffen hatte, daß ihn besonders das rechte schmerzte, und er bey Lichte nicht einmal mehr lesen durfte. Welch ein Gegensatz dieses für einen nützlichen wissenschaftlichen Zweck sich aufopfernden, talent- und hoffnungsvollen Jünglings aus Deutschland und der in eine beynah allgemeine wissenschaftliche Gleichgültigkeit versunkenen zahlreichen und talentvollen Jugend von Italien!

Auf dem Geländer der Stiege sind mehrere antike Kunstwerke aufgestellt: eine sitzende bärtige Gestalt von etwa zwey Spannen, um den Schooß mit dem Mantel bekleidet, der man Kopf, Arme und Füße bis über die Knöchel, und diese zwar mit Socken, an einen nackten Körper angesetzt und in die Hand einen Becher gegeben hat, um einen Sokrates im Augenblick, wo er das Gift trinken will oder getrunken hat, daraus zu machen. Ihm gegenüber von gleicher Größe steht ein anderer Sokrates, wie auch diesen der Bibliothekar nannte, in ganzer Kleidung, d. h. in Tunica und Mantel, welcher mit dem rechten Zeigefinger der angesetzten Hand auf ein Buch zeigt, das ihm im Schooße liegt. Die alten Theile besonders am Sokrates mit dem Giftbecher sind von guter Arbeit. Vorzüglicher, als beide ist ein Kopf des Homer in Lebensgröße nach dem bekannten Original, das sich in mehreren alten Copien erhalten hat, und vortrefflich der Ausdruck einer im hohen Alter noch lebendigen und die Nacht der Blindheit durchdringenden Seherkraft bey tiefer innerer Ruhe.

Die Domkirche besitzt mehrere schätzbare Werke der

Plastik. Das vorzüglichste darunter, von Sansovino, ist das Grabmal des Galeso, Bischofs von Nichesole, überrascht und erfreut durch die edle und einfache Ausführung der Figuren, die Madonne zwischen S. Johann und S. Sebastian. Der Bischof selbst liegt auf dem Todtenbette ausgestreckt. — Deßgleichen ist hier aus Bronze in Lebensgröße ein Crucifix von Andrea Vittori mitten über dem Aufgange zum Hauptaltar aufgerichtet. Die Formen des Werkes sind groß und edel, die Arbeit von großer Reinheit und Festigkeit, die Farbe des Erzes ganz dunkel, und die Ränder des Gewandes vergoldet.

Die Seitenaltäre neben dem Chor umgeben auch hier marmorne Pfeiler und Bogen mit Arabesken von feiner Arbeit der Blätter, Blumen und übereinandergereihtem Geräthe, zwischen deren schönen Verschlingungen sich eine große Mannichfaltigkeit kleiner Figuren, Genien und Portraits entfalten, ja selbst Faunen und Centauren; auch ein Bild des Herkules ist darunter.

An Gemälden besitzt der Dom unter andern die Auferstehung und Himmelfahrt der Madonne von Tizian, über welches Werk dieser große Meister die ganze Kraft seines Geistes ausgegossen hat. Vom blauen Mantel umflossen, schwebt sie bereits in der Glorie, während die elf Apostel um das Grab versammelt, in dasselbe hinein oder ihr nachblicken.

Wir kamen hierauf in die Kirche S. Giorgio, welche eine Reihe von Bildern besitzt, in denen sich die verschiedenen Arten der Malerey von ihrer höhern Entfaltung bis zum Untergang des innern Lebens in bedeutsamen Werken wohl erkennen lassen.

Die zur Vollendung reifende Kunst hat hier in der Madonna della Cintura des Girolamo dai libri eines ihrer Hauptwerke. Die Mutter, auf einem Throne sitzend, umfaßt das

Kind mit dem linken Arme, so daß die Hand mit dem Gürtel an seinen Knieen ruht. Drey Engel, feine Jungfrauengestalten in blonden Haaren, wetteifern mit dem Kopfe des Christuskindes an Anmuth und Lieblichkeit, gegen welche die Heiligen, S. Laurentius und S. Justinianus zu beiden Seiten der Madonne, zwey Gestalten von großem Ernst und Adel, einen schönen Gegensatz bilden. Sie selbst thront voll ruhigen Ernstes in der himmlischen Gesellschaft als der Mittelpunct und die bedeutsamste Erscheinung dieses ausgezeichneten Werkes.

Was die in allen ihren Mitteln freye, durch Paul Caliari von Verona in großer Mannichfaltigkeit, Kraft und Lebendigkeit entfaltete Kunst nach den großen Venezianern noch zu leisten vermochte, zeigt hier eines der Hauptwerke dieses Meisters in seinen bessern Theilen. Das Märtyrium des heiligen Georg, ein Bild, das mich, wie die eben genannte Himmelfahrt der Madonne, schon zu Paris mit Bewunderung erfüllt hatte. Beide sind in Paris vom Schmutz und Staube gereinigt, und auch durch andere Mittel restaurirt worden, die ihm zwar den Glanz der Farben wiedergegeben, aber auch an mehrern Stellen ihre Harmonie aufgelöst, und Verwischung oder Nachdunkelung erzeigt haben. Der heilige Georg ist auf die Kniee geworfen, bis auf die Brust entkleidet, und von einem Kriegsknecht umfaßt. Ein Priester spricht ihm zu, dem Apollo zu opfern, aber sein Blick steigt aufwärts nach der Glorie, in der die Madonne, umgeben von Aposteln und Engeln, über ihm schwebt. Der untere Theil des Bildes ist kräftig und groß, die Figuren voll Ausdruck und Würde, der obere jedoch verschwommen, und gegen die Fülle des Lebens, welche der Kampf und das Leiden in der irdischen Scene entwickelt, fast bedeutungslos. Ein anderes Werk desselben Meisters, der Apostel Barnabas,

welches mit dem genannten an Ruhm wetteiferte, soll während der letzten Kriege durch die Hände französischer Commissäre und zuletzt nach England gegangen seyn. Es wird durch eine heilige Cäcilie des Alessandro Bonvicino, genannt il Moretto di Brescia, aus der Schule des Tizian, ersetzt, eine edle und kräftige Gestalt, in die Harmonien versunken, die zu ihr von einem Chor der Engel gelangen.

Nach Paul Caliari und seinen unmittelbaren Nachfolgern blieb von der durch ihn gehaltenen Malerey in Verona die Fertigkeit der Zeichnung und Reichthum der Anordnung; aber statt der Frische und Energie der Ausführung, des eigentlichen Lebenspunctes dieser Meister, trat eine Mattheit, und man möchte sagen, Gleichgültigkeit der Figuren gegen sich selbst ein, die dem Untergange der Kunst und dem Ursprunge des Manierirten vorangeht. Zeugniß davon geben in dieser Kirche zwey figurenreiche Bilder des Paul Farinato von erstaunlichem Umfange, welche nahe dem Hauptaltar einander gegenüberhängen. Das eine ist die Vermehrung der Brode bey der Speisung des Volks in der Wüste, das andere die Sammlung des Manna in der Wüste durch die Israeliten. In jenem ist der Alte mit dem Korbe und Fischen der Maler selbst; auch die andern Glieder seiner Familie sind darauf. Er hat es in seinen 79 Jahre vollendet. Das andere hat er bis zum Jahre 1645, wo er 84 Jahre alt starb, nicht zu Ende gebracht, sondern sein Sohn Orazio, der ungefähr in gleicher Weise unkräftig und bedeutungslos gearbeitet hat, wie sein Vater. Nach ihnen hat Verona keine Maler, welche der Rede werth wären, hervorgebracht.

Aus S. Giorgio führte uns der Weg durch die Porta de' Borsari. Sie ist der noch aufrechtstehende Theil eines unter Gallienus, bey Erneuerung und Verstärkung der Mauern, aufgeführten Thores. Die Inschrift daran nennt das Jahr,

als Valerianus zum zweyten Male und Lucilius Consuln waren, d. i. 265 unserer Zeitrechnung, als Zeit der Erbauung. Die neue Stadt ist weit über die alten Mauern hinausgeführt, und so zieht sich dieses alte Stadtthor mit zwey Durchgängen und zwey übereinandergebauten Reihen kleiner Bogenfenster mitten durch die Straße, indem es den Eingang in den schönen Corso, eine Hauptstraße in Verona, eröffnet. Wie die doppelte Fensterreihe über ein Stadtthor oder, wie man das Werk auch genannt hat, einen Triumphbogen des Gallienus komme, ist schwer zu sagen, wenn nicht später das Thor zum Unterbau eines größeren Gebäudes benutzt wurde, von dem dieses Gemäuer übrigblieb, oder gleich anfangs hier nicht, wie man glaubt, ein Thor, sondern ein größeres Gebäude zum Andenken an die Erneuerung der Stadtmauer errichtet, und dem Kaiser gewidmet wurde. Die Inschrift wenigstens nennt kein Thor ausdrücklich. *)

In der Nähe davon hat sonst die Ehrenpforte der Gavii (Arco dei Gavii) gestanden, ein Thor mit korinthischen Säulen an den Seitenmauern und Nischen zwischen ihnen. Die Inschriften an den Soclen derselben **) zeigen, daß in ihnen einem C. Gavius und einer Gavia Bildsäulen aufgestellt, und also das Denkmal bestimmt war, das Andenken an ein Verdienst derselben zu bewahren, welches in einer Inschrift auf dem verlorengegangenen Theile des Gesimses näher wird bezeichnet gewesen seyn. Die Ga-

*) COLONIA AVGVSTA VERONA GALLIENIANA
VALERIANO II. ET LVCILIO CONS.
MVRI VERONENSIVM FABRICATI EX DIE III NON APPIL
OEPICATI. PR. NON. DECEMBRIS
IVBENTE SANCTISSIMO GALLIENO AVG. N.

**) C. GAVIO. C. F. STRABONI, und unter der andern: GAVIAE M. F.

vii waren ein, in jenen Gegenden schon unter den ersten Kaisern angesehenes Geschlecht. Eine Inschrift bey Maffei *) nennt einen L. Gavius Patron der Colonie (Verona), welcher als Tribun im britannischen Kriege vom Kaiser Claudius militärische Ehrenzeichen empfangen hatte, und von einem Q. Gavius, Patron des Volkes von Calatia (Gajazzo) werden seine Vorfahren bis in das vierte Glied zurück aufgezählt. **) In der Via Rosa ist unter dem Grunde des Eckgebäudes rechts beym Eingange vor einigen Jahren noch eine Inschrift gefunden worden, welche einer Gavia Maxima zu Ehren gesetzt wurde, weil sie „für das Wasser", d. h. zur Anlegung oder Herstellung von Wasserleitungen, ein beträchtliches Vermächtniß hinterlassen hat. ***) Auch liegt ein Cippus mit dem Namen eines C. Gavius in dem Hofe neben der Kirche S. Zeno, wo das Grabmal des Königs Pipin gezeigt wird. Die antiquarische Merkwürdigkeit dieses Bogens wurde noch dadurch erhöht, daß der Architekt seinen Namen an dem Socle desselben gesetzt hatte, und dieser L. Vitruvius Cerdo, ein Freygelassener des L. Vitruvius war, in welchem letztern man ohne Bedenken den berühmten Schriftsteller über die Baukunst annehmen kann. ****) Die schönen Verhältnisse des Bogens, der Schmuck

---

*) Museum Veronense. S. 218. N. 2.

**) das. S. 354. 5.

***) Die Inschrift ist in das Haus, unter dem sie gefunden worden, an der äußern Mauer eingesetzt, in großen und schönen Zügen ausgeführt, und lautet:

GAVIA Q. F. MAXIMA
IN AQVAM HS Q CCCICCC
[TEST]AMENTO DEDID.

Nur die Sylbe TEST ist zur Ergänzung beygefügt.

****) Die Inschrift lautet:

L. VITRVVIVS L. L. CERDO
ARCHITECTVS.

seiner Pfeiler, die Feinheit der Arbeit hatten diesem Denkmale auch bey den ersten Männern des Faches, wie Palladio, großes Ansehen erworben. Er stand, bloß in den obern Theilen beschädigt, bis zur Zeit der französischen Herrschaft, wo er niedergerissen ward. Er verenge, so hieß es, die Straße, er sey mit den untern Theilen in die Erde gesunken, und würde, in der nach Mailand führenden Straße aufgestellt, mehr an seinem Platze seyn. Napoleon soll, als er gehört, der Bogen der Gavii stehe nicht mehr, auf das Aeußerste entrüstet gewesen und seine Wiedererrichtung und Ergänzung an derselben Stelle, wo er gestanden, befohlen haben; doch wurde die Ausführung des Befehls durch die Katastrophe gehemmt, welche seiner Herrschaft ein Ende machte. Noch werden die Werkstücke desselben (ich glaube in den Gewölben des alten Schlosses) aufbewahrt, und lebt nur noch einiges Gefühl für die Zierde ihrer Stadt in den Veronesern, so werden sie die neue Errichtung desselben von Seiten ihrer Regierung auf Kosten der Gemeinde auswirken, und nicht zugeben, daß, um eine offene Straße mehr zu haben, Verona eines der schönsten Denkmäler seines frühesten Alterthums beraubt bleibe, zumal es keine Franzosen, sondern Veroneser waren, die den frevelhaften Antrag gestellt, beym Vicekönige durchgesetzt, und den Bogen abgebrochen haben. Zu wünschen wird dann seyn, daß der obere Theil auf dieselbe Art ergänzt werde, wie es in der letzten Zeit zu Rom mit dem Bogen des Titus geschehen ist, wäre es auch nur, um die Dauer des Werkes zu sichern. Jetzt kennt man das Werk nur aus Abbildungen, von denen eine genaue und feine bey Maffei *) sich findet.

Vergl. über dieselbe Maff. Ver. Illustr. im Abschnitt degli Scrittori I. S. 11. f. Artikel Viturio.

*) Museum Veronense, S. 195.

Hinter dem Arco dei Borsari liegt am Flusse das Castell Vecchio, ein beynah fensterloses altes Gemäuer aus Backsteinen, das durch seine Größe und Festigkeit anzieht. Es wird durch eine Brücke von drey Bogen mit dem andern Ufer der Etsch in Verbindung gesetzt. Von diesen Bogen ist der erste beym Schlosse durch seine Höhe und Weite als einzig in seiner Art berühmt, und die Etsch schießt in heftigem Stoß mit der Hauptmasse ihres Gewässers durch die schwindlichte Höhe seiner Spannung hindurch.

Hierauf kamen wir an den Pallästen Bevilaqua und Canossa vorüber. Der Pallast Bevilaqua ist von Sanmicheli gebaut oder vielmehr angelegt, denn der obere Stock, nach korinthischer Ordnung und mit lebensgroßen Figuren zu beiden Seiten des Fensters ist nicht vollendet. Das Ganze gewährt den Anblick großer, aber düsterer Pracht und schwerfälliger Ueberladung. Die ehedem berühmten Sammlungen von Gemälden, alten Bildsäulen und Büsten dieses Pallastes sind bis auf die letzte Spur verschwunden. Im Jahr 1811 waren die plastischen Werke in einem Keller des Pallastes beysammen, fünf Bildsäulen, darunter eine schöne Venus nach der Medicea und der unvergleichliche Niobides, nebst vielen Büsten. In diesem Schlupfwinkel, den man ihnen wahrscheinlich aus Furcht vor den Franzosen angewiesen hatte, wurden sie für S. K. H. den Kronprinzen von Baiern gekauft, und werden in Zukunft eine Zierde seiner Glyptothek bilden. Nur zwey Büsten fehlten, die nach Paris gekommen waren, aber 1815 auch noch zu den übrigen erworben wurden.

Der Pallast Conossa, nach Sanmicheli's Zeichnungen gebaut, gilt für den schönsten in Verona; doch ist die Gallerie oben später aufgesetzt. In ihm ist die letzte Kaiserin von Oesterreich gestorben.

Unser Weg ging nach dem Museo Lapidario, einer Sammlung alter Kunstdenkmäler und Inschriften, die Verona dem vielverdienten Maffei verdankt, welcher sie auch in seinem Museum Veronense größten Theils herausgegeben hat. Maffei sah mit Bedauern, wie diese kostbaren Ueberreste des Alterthums zerstreut und meist unbeachtet in seiner Vaterstadt der ihnen gebührenden Würdigung entbehrten und gänzlicher Zerstörung und Vernichtung entgegengingen. Er fing deßhalb an, mit großem Eifer zu sammeln, was sich an Bildern und Steinschriften irgendwo entdecken ließ. Da sein Eifer uneigennützig und auf Herstellung einer öffentlichen Sammlung gerichtet war, fand er um so mehr Hülfe und Nachahmung. Was in einzelnen Häusern einzeln, und deßhalb ohne viel Bedeutung gewesen war, floß nun in den öffentlichen Schatz alter Kunst zusammen; auch aus andern Städten kamen Beyträge, theils erkauft, theils geschenkt, die meisten aus Venedig, zugleich auch die merkwürdigsten, weil die Venezianer während ihrer Herrschaft in Griechenland Vieles und Bedeutendes der Ueberreste alter Kunst aus dieser ihrer Heimath entführt und in Venedig durch die Privathäuser und öffentlichen Gebäude zerstreut hatten. Maffei nennt als solche, die ihm griechische Denkmäler aus Venedig überlassen haben, die Senatoren Pietro Grimani, Angelo Emo, Filippo Nani, Federico und Marco Cornaro und Alvise Mozenigo. *) Durch diese Bemühungen war eine große Menge Steinschriften und halberhabener Werke zusammengebracht worden (denn Bildsäulen waren natürlich schwerer zu erwerben, und die Eigenthümer hielten sie für sich zurück). Maffei übergab hier-

*) In Verona illustrata. Part. III. Cap. VII. S. 209.

auf die Sammlung der philharmonischen Gesellschaft zur Aufbewahrung und Pflege, und bewirkte die Errichtungvon Hallen zu ihrer zweckmäßigen Aufstellung, die erste Glyptothek, welche absichtlich zu solchem Zwecke gebaut wurde. Diese Hallen umgeben an drey Seiten einen grünen viereckigen Platz und haben an der vierten Seite, deren Eingange gegenüber das Theater, dessen Bau die philarmonische Gesellschaft unternommen, aber nicht vollendet hat. Seine großen Säulen und das Giebelfeld seiner Hauptfaçade stehen mit den Hallen des Museums in keinem Verhältniß, welche gedrückt, eng und dem niedrigen Kreuzgange eines Klosters nicht unähnlich sind. Eben wurde unter dem großen Porticus gezimmert und an Decorationen für das Fest gemalt, welches die Gesellschaft den Monarchen beym bevorstehenden Congresse zu geben beschlossen hatte. Viele von den im Innern der Säulenhalle aufgestellten Reliefs waren durch diese Zurüstungen verstellt und unzugänglich.

Die Denkmäler sind in hetrurische, griechische und römische abgetheilt, und unter fortgehenden Nummern aufgestellt. Unter den hetrurischen Reliefen ist Nr. 6. (bey Maffei V. 1.) merkwürdig. Die mittlere Gestalt auf dem Altare mit dem Palmzweige scheint Orestes zu seyn, welcher von Iphigenia, die ihm zur linken steht, erkannt, und von einem beflügelten weiblichen Genius (ist es symbolisch die schwesterliche Liebe?) gegen einen herandrängenden Feind geschützt wird. Die Figuren sind hocherhaben, das Ganze zwar etruscisch, doch aus römischer Zeit, wie die Mischung der Bauordnungen im Schmucke des Sarcophages zeigen, welcher an den Enden ionische Ecksäulen, im Gesims dorische Triglyphen und Rosetten, dazwischen und darüber die korinthische Zehnreihe hat. Gegenüber Nr. 7. (Maffei V. 2.) ist die Befrachtung eines Schiffes, wie es scheint, mit Raub,

denn auch kostbares Geräthe wird herbeygebracht. Herbeygeführt nicht ohne Widerstreben wird eine weibliche Gestalt, die ein Genius schiebt: und so könnte man unbedenklich den Raub der Helena erkennen, zumal der Schiffsherr, welcher die Ladung ordnend auf einem Sessel am Ufer sitzt. durch seine Kappe als Phrygier bezeichnet wird; doch ist er zu alt und gleichgültig beym Handel, um Paris zu seyn, Hat dieser, wie Telemachos, eine Art von Mentor, etwa die Venus, in dieser Verkleidung bey sich gehabt, nach einer Sage, welcher der hetrurische Künstler folgte? Oder war nach dieser Sage Paris nicht auf eigenen Schiffen gekommen, sondern auf einem Kauffahrer, dessen Eigner nun die schöne Beute mit derselben Gelassenheit, wie das andere Gut, zur Verführung übernimmt? Uebrigens wird im Museo Obizzi zu Cettejo ein Relief gleichen Inhaltes und Ursprungs aufbewahrt, welches, so weit dort meine Erinnerung reicht, dem Veroneser ganz gleich schien. Zu beiden Seiten des Haupteinganges sind Nr. 8. (Maff. VII, 3.) eine Schweinsjagd von ganz roher etrurischer Arbeit auf einem Sarcophag, und Nr. 9. (Maff. VII, 1.) eine abentheuerliche Kampfscene, wie es scheint, bacchisch, weil der Hauptheld ein langer bocksfüßiger Satyr ist, der, mit einem Panzerwams angethan, gegen den Feind ein Felsenstück erhoben hat. Dieses waren die ersten ächt hetrurischen Werke, die ich sah. Ihre Geringfügigkeit als Kunstwerke springt gleich in die Augen.

Nachdem aus dieser Classe das ehemals zu ihr geschlagene Altgriechische gezogen worden ist, ist den Hetruriern nur eine Masse fast lauter mittelmäßiger und schlechter Arbeit geblieben, welche sich nur durch eine gewisse oft übertriebene Belebtheit in Stellung und Handlung der Figuren und durch einige Eigenthümlichkeiten der Kleidung und Bezeichnung kennbar machen. Ausgenommen ist nur Weniges,

einige bronzene Figuren, besonders zu Florenz, und einige Opferschalen, welche in den eingegrabenen Bildern größere Schönheit der Zeichnung und des Ausdrucks haben. Unter den übrigen Werken bemerke ich: Nr. 93. einen vortrefflichen Kopf, aufwärts blickend, von hoher idealer Schönheit, Nr. 115. tanzende Satyrn, zwar beschädigt, doch mit Spuren vortrefflicher Arbeit, den reichen Sarcophag Nr. 123. (Maff. LXXI. 1.), welcher den Sturz des Phaethon vorstellt. Er ist in der Anordnung überladen, und in der Ausführung mittelmäßig. Die beiden letzten Figuren übereinander; eine Nymphe mit dem Kruge und ein Sturmgott sind neu, dazu das Pferd dabey und von dem dahinter der Hals. Nach Nr. 287. folgt ohne Nummer (Maff. CLXVII. 5.) die beschädigte Bildsäule eines jungen Helden, welche in der Arena ist gefunden worden. Es fehlt das Haupt, der rechte Arm fast ganz, der linke bis über den Ellbogen, beide Beine und vom rechten Schenkel die Hälfte; er ist auch im Uebrigen sehr beschädigt; doch aus der Zerstörung treten noch Reste einer vortrefflichen Arbeit hervor. Die Chlamys und die Neigung der Gestalt gegen die rechte Seite ist wie beym Meleager auf dem Vatican. Auch gehört er durch seine Formen in den Kreis heroischer Gestalten, von jugendlicher Männlichkeit. Das Weihgeschenk, welches Argenidos den Dioskuren widmet, Nr. 555 (Maff. XLVII. 7.) und das Ehrendenkmal der Ulpia Marcellina Nr. 570. (XLVII. 5.) zeichnen sich unter den Werken mit griechischer Inschrift aus. Argenidos steht gegenüber zweyen Genossen vor dem Altar der Dioskuren, auf dem zwey Krüge sich erheben. Neben ihnen in der leeren Fläche die Schlange, das Symbol des Lebens, und an der Fläche des Altars ein Schwein mit sträubenden Borsten. Sein Schiff ist sicher in dem Hafen untergebracht, über dessen Eingang der Tempel, den er

gehabt, im Grundplan angedeutet ist.*) Auf dem andern steht Ulpia Marcellina im reichgefalteten langen Kleide mit Franzen, zu ihren Seiten zwey Dienerinnen, die eine mit dem Fächer, hinter ihr steht Amor auf einem Altar, dessen Inschrift ihn den himmlischen nennt. Sie selbst heißt eine Priesterin der himmlischen Aphrodite. Das ganze Denkmal hat die Gestalt eines Cippus, in dessen Gesims das Volk von Smyrna und Magnesia genannt wird, so daß auf öffentliche Kosten der Ulpia dieses Denkmal errichtet ward.**) Nr. 552. ist eine der Ulpia fast gleiche Gestalt, neben ihr eine kleine, mit einem Kästchen.***) Auch die Inschrift auf den Hund und das Grab des Diogenes ist hier zu finden, Nr. 486.****)

Sage mir Hund, weß Mannes Gehäus Du beschreitend bewachest?
„Ich? des Hunds." Und wer war dieser, den Hund du genannt?
Diogenes, von Geschlecht aus Sinope, welcher im Faß einst

---

*) Die Inschrift ist: [*ΑΝΑ*]*ΚΕΙΟΝ* | *ΕΥΧΑΝ* | [*Α*]*ΡΓΕΝΙΔΑΣ ΑΡΙΣΤΟ ΓΕΝΙΔΑ ΔΙΟΣΚΟΡΟΙΣ.*

**) Die Inschrift in Gesims: *Ο ΔΗΜΟΣ ΣΜΥΡ*[*ναίων καὶ*] *ΜΑΓΝ*[*ησίων*]. Am Altar: *ΕΡΩΤΙ ΟΥΡΑΝ*[*ίῳ*]; auf der Basis: *ΟΥΛΠΙΑ ΜΑΡΚΕΛΛΕΙΝΑ ΟΥΛ. Θ.* (d. i. *οὐλπίου θυγάτηρ*) | *ΑΡΧΙΕΡΕΙΑ* | *ΑΦΡΟΔΙΤΗΣ ΟΥΡΑΝΙΑΣ.*

***) Die Inschriften: *ΑΦΡΟΔΙΣΙΑ* | *ΕΠΑΓΑΘΟΥ*, unten: *ΧΡΗΣΤΗ ΧΑΙΡΕ.*

****) Es ist ein schmaler, noch keine Spanne breiter, marmorner Leisten, und das Epigramm, wie schon bekannt, folgendes:

ΕΙΠΕ ΚΥΩΝ ΤΙΝΟΣ ΑΔΡΟΣ ΕΦΕΣΤΩΣ ΣΗΜΑ ΦΥΛΑΣΣΕΙΣ
ΤΟΝ ΚΥΝΟΣ ΑΛΛΑ ΤΙΣ ΗΝ ΟΥΤΟΣ ΑΝΗΡ Ο ΚΥΩΝ
ΔΙΟΓΕΝΗΣ ΓΕΝΟΣ ΕΙΠΕ ΣΙΝΩΕΥΣ ΟΣ ΠΙΘΟΝ ΩΙΚΕΙ
ΚΑΙ ΜΑΛΑ ΝΥΝ ΔΕ ΘΑΝΩΝ ΑΣΤΕΡΑΣ ΟΙΚΟΝ ΕΧΕΙ

Spohn, der das Epigramm in den Miscellaneis erudit. antiq. IV. S. 125. giebt, setzt darüber: Venetiis ad Priscinam Sancti Moysis, in domo quae erat Erizzorum *suprastante cane.*

Wohnte, doch jetzt, da er starb, hat er die Sterne zum
Haus.

Dieses kostbare Fragment, das einzige Grabdenkmal eines berühmten Mannes aus Griechenland, welches sich erhalten hat, war aus Korinth nach Venedig gebracht worden, wo es im 16 Jahrhundert Spohn fand, hat aber der Beschädigung nicht entgehen können; denn der Hund, den die Inschrift nennt, und den Spohn noch sah, ist bis auf die letzte Spur verschwunden.

Noch sind bey weitem nicht alle Denkmäler dieses Museums herausgegeben, und die Erklärung hat überall noch ein offenes Feld; Alles liegt hier in großer Versäumniß und Vergessenheit. Kein Fonds, die Sammlung zu unterhalten oder zu vermehren, keine Aufsicht, nicht einmal die gewöhnliche Einrichtung, daß ein Wächter den Fremden führt, und ihm zur Hand ist; noch weniger denkt Jemand daran, des Maffei Museum fortzusetzen, oder, da seine Kupfer schlecht, und seine Erklärungen gar nicht erschienen sind, das Ganze von Neuem stechen zu lassen, zu erläutern, und herauszugeben, oder zum wenigsten zum Gebrauch des Fremden ein Verzeichniß der einzelnen Stücke mit den nöthigen Nachweisungen herauszugeben, und das in einer Stadt, die voll ist müßiger Kräfte und ungenützten Vermögens, und vieles Geschwätzes von einheimischen Schätzen, Zierden, und von den Verdiensten Maffei's, dessen Lob auf jeder Zunge, dessen Gesinnung aber in keinem Herzen ist.

Wir hatten den größten Theil des Vormittags bey diesen Denkmälern zugebracht, und fuhren nach Tische fort, die Kirchen zu sehen.

Neben der Kirche S. Zeno steht das Haus, welches der Heilige bewohnt hat, schmucklos und gegen die Straße mit

einem einzigen Fenster. Die Kirche selbst ist durch Alterthum und Eigenthümlichkeit gleich merkwürdig. Das Gerücht legt ihre Gründung den Lombarden, auch dem Könige Pipin bey. Hier pflegten die deutschen Kaiser zu wohnen, und Hof zu halten, wenn sie nach Verona kamen. Sie ist nach Art der alten Basiliken durch zwey Reihen rother Marmorsäulen, wahrscheinlich römischer Arbeit, in drey Schiffe getheilt, welche tiefer liegen, als der Eingang und der Hochaltar. Auch hat sie aus dem Alterthum ein großes Gefäß von rothem Granit zu Reinigungen, 27 Fuß im Umkreise, welches ursprünglich vor dem Eingange der Kirche aufgestellt war, und den Eintretenden diente, nach dem Gebrauch jener frühen Jahrhunderte, Gesicht und Hände zu waschen; deßgleichen einen bacchischen Stuhl mit Tigerköpfen, auf dem das bemalte Bild des Heiligen sitzt. Von diesem Stuhl mag die alte Sage ausgegangen seyn, daß diese barbarische Bildsäule ursprünglich einen Bacchus vorgestellt habe. Von den Bildern dieser Kirche scheinen am merkwürdigsten eine Madonne mit S. Sebastian von Dionisio Battaglia, welcher um 1547 in Verona blühte, alte, aber kräftige Gestalten, und eine andere von dem fast gleichzeitigen Bernardino India mit Joh. dem Täufer, dem heiligen Zeno und Hieronymus, diese wegen der heroischen Kraft und ernsten Männlichkeit der heiligen Personen, vor allen aber über dem hintersten Altar eine Madonna von Mantegna. Das Werk ist in drey Flächen eingetheilt. In der mittlern thront sie selbst mit dem Christuskinde, das auf die tiefern Engelsköpfe herabblickt, im Felde, zur linken der Jungfrau, dem Beschauer zur rechten, sind Johannes der Täufer, und die Heiligen Laurentius und Antonius, rechts die Apostel Petrus, Paulus, Johannes. Dieses Bild ist geeignet, von der Kunst des Mantegna, welcher, die Alten und die

Natur im Auge, sich selbst Lehrer und Vorbild wurde, die höchste Vorstellung zu erwecken. Man wird leicht über das Gedränge und Enge der alten Art in Bekleidung und Haltung hinwegsehen, um die Anmuth und Schönheit der Mutter, der Engel, die mit Ernst gemischte Milde des Christuskindes, die strenge Gemüthsart des Täufers, die sanfte des Evangelisten, die Würde und Kraft der Apostelfürsten, die große Harmonie des Ganzen, und den aus allen Gestalten hervorleuchtenden Charakter einer starken und großsinnigen Zeit zu bewundern.

Rechts der Kirche ist ein von Mauern eingeschlossener Grasplatz, wo noch manche römische Inschriften liegen geblieben sind, unter andern der Cippus des C. Gavius. In der Mitte desselben steigt man über 12 Stufen in eine enge Kammer hinab, wo zwischen vier Säulen eine leere Tumba steht, welche die Gebeine des Königs Pipin soll enthalten haben. *) Die Gegenwart römischer Cippen deutet auf einen Platz alter Begräbnisse, und ein Aufgraben desselben würde wahrscheinlich noch mehrere Inschriften und Todtenbehälter an das Licht bringen. Zur andern Seite der Kirche enthält ein von einer Halle umschlossener Hof alte Gräber. Von den Kalchgemälden, welche die Wand der Halle geschmückt, ist ein Werk des Andr. Mantegna übrig, ein Christusknabe, der die Hand aufhebt und segnet. Er steht aufrecht in einer Glorie, ein Schleyer geht um den Arm und die Schaam. Das Bild hat durch den Einfluß der Witterung, zuletzt auch durch Muthwillen gelitten, doch nicht wesentlich, und ist jetzo durch marmorne Einfassung und einen Schrank, der es verschließt, gegen weitere Verletzung geschützt.

*) Die spätere Inschrift daran sagt: PIPINI ITALIAE REGIS MAGNI CAROLI IMPERATORIS FILII PIISSIMI SEPVLCHRVM.

Die Inschrift sagt, daß der Kaiser Franz I. im Jahre 1816 das Bild mit Bewunderung gesehen, und es auf diese Weise zu schützen, die Stadt in den Stand gesetzt habe. *) Das Bild ist jeder Sorgfalt und Pflege würdig. Welche Freyheit und Festigkeit in Zeichnung und Stellung, welche Anmuth und Hoheit des Gesichts, und diese Frische und Natur in Behandlung des Nackten! Was blieb der Kunst für die Wandbilder noch zu erfinden übrig, nachdem Mantegna dieses geleistet hatte?

In S. Bernadino enthält die Kreuzcapelle ein Gemälde des Paolo Giolfino mit des Meisters Namen und dem Jahre 1450. Es ist in sechs Felder abgetheilt, und reich an Darstellungen aus Christi Leiden. Die Zeichnung ist, wie sich bey einem Maler, welcher am Anfange der Kunst steht, erwarten läßt, hart und mager, in dem Ausdrucke aber schon viel Verdienstliches, und die Bedeutsamkeit, die Anmuth, die Würde, dämmern bey mehrern Personen wie ein Morgen auf. Freyer sind in der Familie Peres rechter Hand die Frescobilder seines Sohnes Nicolo, welche Thaten des h. Franciscus vorstellen; anmuthig und ernst, und dem Besten der ältern Meister zu vergleichen. In der ersten Seitencapelle rechter Hand hat Francesco Morone die Madonna gemalt, welche, lesend und von Wolken umgeben, von Engeln getragen wird, während das Christuskind auf ihrem Schenkel aufrecht steht, und sich dadurch hält, daß es die Mutter mit dem Arme umschlingt. Die Gruppe ist ein Versuch, die Einfalt der alten Meister, welche sich begnügten, die Madonne auf dem Throne oder sonst in Ruhe einfach darzustellen, zu verlassen, und etwas Neues in ihrer Darstel-

*) V. KAL. APRIL. AN. MDCCCXVI. IMP. CAES. FRANCISCVS I. egregium hoc opus A. Mantegnae. Admiratus ab iniuria tuendo . . . quod sumtui sufficeret civitati veronensi largitus est.

lung zu erfinden. Doch ist er in das Seltsame und Unverständige gerathen; denn nicht ist abzusehen, warum die Madonne beym Lesen durch die himmlischen Heerscharen in Wolken soll getragen werden, das Christuskind aber, so gestellt, hat keinen andern Sinn, als daß ihm bey dieser Beschäftigung der Mutter die Zeit lang geworden, und es sich nun auf seine Weise dadurch unterhalten will, daß es aufgestanden ist, und auf die Gegenstände herabsieht, an denen die Fahrt vorübergeht. Indeß hat die Ausführung viel Verdienstliches. Unter dieser himmlischen Scene ist von Paolo Cavazzuola, dem Schüler des Francesco, eine Versammlung heiliger Personen mit beygeschriebenen Namen, S. Elisabeth, S. Bonaventura u. a. gemalt, in welcher Anwendung und Ausdruck gleich vortrefflich sind. Das Bild trägt die Jahrzahl 1522.

Die Kuppel der Kirche ist ein Werk von Sanmicheli und die neue Capelle der Pellegrini wird wegen ihrer Architektur sehr geschätzt, die übrigens in so beschränktem Raume wenig Gelegenheit fand, andere, als schon gebrauchte und selbst gewöhnliche Mittel in Bewegung zu setzen.

In der Nähe von S. Bernardino bestiegen wir die zum Theil zerstörten Wälle der Festung, weniger um uns über die Kunst ihrer nun außer Gebrauch gesetzten Bastionen zu belehren, als um einer angenehmen und wechselvollen Aussicht über die Gegend und die Schlachtfelder zu genießen, welche leider! auch sie aufzuweisen hat. Der Weg führt zur Porta stuppa, deren Bau nach dem Plane Sanmicheli's angefangen, aber unvollendet geblieben ist. Sie besteht aus fünf Pforten, den Haupteingang in der Mitte, und ist in schwerem Rustico und mit vieler architektonischer Ueberladung gleich einem Gefängnisse angelegt, der obere Theil aber von Holz aufgesetzt. Auf ein Wort der Kaiserin Maria Theresia wurde sie geschlos-

sen, und ist bis auf diesen Tag zum großen Schaden der langen und breiten Straße dahinter, welche zum Pferderennen bestimmt war, nun aber der Verbindung mit der Stadt beraubt, verfallen und verödet. *)

Mit diesen Gängen endete sich unser erster Tag in Verona, und wir brachten den Abend zu, die Belehrungen, welche wir an ihm gesammelt, zu ordnen, und uns der Gesellschaft unserer neuen Freunde zu erfreuen. Denn durch Hn. Dr. Bluhm waren wir mit Hrn. Baron v. W. bekannt geworden, und fanden an ihm einen Mann von vieler Bildung, ausnehmend regem wissenschaftlichem Bestreben, der auch in der Abgeschiedenheit von Deutschland, zu welcher schon der Aufenthalt in Verona nöthigt, doch dem Gange und den Erscheinungen unserer Literatur zu folgen bemüht ist.

Am folgenden Tage waren wir vom Wetter weniger begünstigt. Doch waren die einzelnen Regenschauer mit einer Milde der Luft verbunden, welche die Temperatur sehr erquicklich machte, wie sie diſſeits der Alpen nur in günstigen Sommertagen nach Gewittern zu seyn pflegt.

Wir machten uns auf, die östlichen Anhöhen der Stadt zu besteigen, an deren Fuße der Fluß fast in einem Kreisbogen um die Stadt hingeleitet wird, um dann den Weg in die Weite der Ebene zu finden. Diese Anhöhe wurde mit dem Ehrennamen des Campidoglio belegt. Der Weg führt über die uralte Steinbrücke Ponte della Pietra, ein römisches Werk. Luitprand, welcher sie im 9. Jahrhundert wohl noch unverletzt sah, nennt sie die Marmorbrücke von bewundernswürdiger Arbeit und bewundernswürdiger Größe. Jetzt sind nur die drey Bogen am rechten Ufer noch alt, und der

*) Die Abbildung und Beschreibung in Veron. illustrata, Cos. osservabili, c. 5. S. 127.

zweyte darunter ganz unverletzt und ohne Ergänzung; ein Muster eben so fester, als schöner und großartiger Construction.

Jenseits der Brücke, gleich am Ufer des Flusses, hebt sich das Land, und steigt ziemlich steil zu einer beträchtlichen Anhöhe, welche die Stadt beherrscht. Da nun eine alte Steinschrift eines Capitoliums in Verona Meldung thut, *) so hat man mit Recht den obersten Theil dieser Anhöhe als den Ort desselben angenommen, da die Städte mit römischen Kolonien ihre Burgen nach der Mutterstadt Capitolia zu benennen pflegten. Die ganze Fläche des Berges ist jetzo mit Trümmern römischer Substructionen und Gebäuden bedeckt, und im Innern mit Gewölben und Bogen an mehrern Stellen angefüllt, welche nun unterirdisch geworden sind, und von der Größe und Pracht der Gebäude, die hier standen, Zeugniß geben. Auf der Höhe, wo das Capitolium gewesen, hatten in spätern Jahrhunderten Theodorich und Alboin, die Gründer des Ostgothen- und Lombardenreiches, nachher Pipin und Berengar, die Könige von Italien, unter noch aufrechtstehenden Werken römischer Größe, ihre feste Burg. Von Thermen haben sich bestimmte Anzeigen gefunden, und das Theater, am Abhange gelegen, ist erst im neunten Jahrhundert unter Berengar gestürzt, welcher hierauf erlaubte, die baufällig gewordenen Gebäude abzutragen. **) Von den Befestigungen und Gebäuden, die hierauf den Berg bedeckten, ist nur noch zum Theil eine kleine Kirche des Ap. Petrus übrig, von welcher der Berg den Namen Castel di S. Pietro hat. Sie ist bey Sprengung der Werke durch die Franzosen zum Theil eingestürzt und verlassen. Ein Seifen-

*) Museum Veron. S. 107. Statuam in Capitolio diu iacentem etc.
**) Verona illustrata, Cos. osservabili, c. 2. S. 35.

sieder besitzt nun Grund und Boden des Capitols, sowie die Gärten der Baumpflanzungen, die zwischen den Trümmern der Tempel und Palläste prangen, und hält sie unter Verschluß. Unser Diener hatte von ihm den Schlüssel zu seinen Besitzungen begehrt und erhalten, und so stiegen wir über noch frischen Gewächsen dieser milderen Gegend und den Gerüchen, welche wildwachsender Majoran und ganze Hecken von Rosmarin, mit kleinen blauen Blüthen übersäet, verbreiteten, auf den Terrassen umher, und erfreuten uns der Aussicht über die weite Ebene, in deren Hintergrunde die Alpen lagern, und über die Stadt, welche die Etsch mit breitem Arme umschlingt. Auf dem Rückwege neben San Bartolomeo in monte ward in ein ärmliches Haus eingebogen, dessen Besitzerin uns in die unterirdischen Bogen und Gänge des alten Theaters leuchtete, welche der darüber gehäufte Schutt auf immer dem Lichte entzogen hat, und die ihrer Hütte zu Kellern, ihrem Garten zu Wasserbehältern dienen. Der Berg, auf dem besonders die Größe und Schönheit des alten Verona sich muß gezeigt haben, würde eine reiche antiquarische Ausbeute liefern, wenn zu graben nicht verboten wäre.

Am Fuße des Campidoglio steht die sehr alte Kirche S. Giovanni in Valle, die wir wegen zweyer Sarkophage besuchten, welche dem christlichen Alterthum angehören. *) In dem einen, welcher nach der Sage die Gebeine des Apostels Simon und Judas Taddäus enthält, steht in der Mitte unter einem Bogen Christus, das Bibelbuch in der Linken, die Rechte wie in belebter Rede emporgestreckt, auf einem Felsen, aus dem die vier Flüsse des Paradieses entspringen. Er ist

*) Sie sind abgebildet und erklärt in Verona illustrata, Cos. osserv. C. 3. S. 53. Im Museum Veronense S. 484.

in voller und reicher Kleidung, nämlich in faltigem Leibrock und im Mantel, welcher sich um die linke Schulter schlingt, unter der rechten hervorgehend den rechten Arm frey läßt, und in Sandalen. Die alte einfache und aus dem Alterthum unmittelbar hervorgegangene christliche Kunst war noch von der unfruchtbaren Erwägung fern, welche in den neuesten Zeiten die schlichte Weise des Heilands dadurch zu bezeichnen rieth, daß sie ihm spärliche Kleidung gab, oder gar nur ein Stück Tuch um den Leib ausbreitete, und hat ihn in der ganzen Kleidung seiner Zeit, die auch die seinige war, anständig und würdevoll dargestellt. Ihm zur Seite unter andern Bogen stehen links Paulus mit dem Kreuz und zur Rechten Petrus, den ein Hahn auf einer Säule bezeichnet, in derselben Kleidung, und hören aufmerksam auf die Predigt des Herrn. Neben Paulus kommen zwey Scenen aus Christi Leben, ein Weib, vielleicht das cananäische, zu seinen Füßen, und der Judaskuß, neben Petrus ein Knabe, den er geheilt, mit zwey Männern und der Samaritanerin mit Christus am Brunnen. Die Kleidung ist in allen Gestalten die alte griechische mit Leibrock und Mantel; die Stellungen und Zusammenordnungen sind dem Inhalte überall gemäß und würdevoll, wenn auch die Ausführung, als im Verfall der Kunst, roh und unerfreulich ist. Ich habe auch später auf den frühesten und besten christlichen Werken die heiligen Personen unseres Glaubens und die zu ihnen Gehörigen überall nach der Sitte des ächten Alterthums gekleidet, gestellt und verbunden gesehen, und wundere mich deßhalb um so mehr über die Künstler der neuesten Zeit, welche bey Darstellungen aus der heiligen Geschichte nicht aus diesen lautern Quellen schöpfen, sondern sich an die spätern Jahrhunderte, ihre Sitten und die willkührlichen Einbildungen ihrer Künstler hierbey halten, indem sie glauben, daß die Gründer des Glaubens,

wie in Beruf und Lehre, so auch in ihrer äußern Erscheinung von dem Gebrauch ihrer Zeit abweichen müssen.

Ueber diesen Hauptvorstellungen ist ein Fries, in der Mitte über Christus ein Kreuz, von einer viereckigen Fläche eingeschlossen und von zwey Engeln gehalten, die ganz nackend gebildet sind, außer daß von ihren Rücken eine leichte Draperie herabfällt. Neben demselben, dem Beschauer zur Rechten, ist ein aufrechtstehender nackter Mann zwischen zwey ruhig sitzenden Löwen, wohl Daniel in der Löwengrube, dann ein Bekleideter vor einem Hunde, welcher die Pfote hebt, vielleicht Tobias, und dahinter ein Haus. Auf der andern Seite vielleicht Moses, der das Gesetz aus der Höhe empfängt, dann Daniel wieder, welcher dem babylonischen Drachen vor einem Altar den vergifteten Kuchen reicht, und dahinter der Tempel. Die obern Vorstellungen sind durch Bäume, die untern im Hauptfelde durch symmetrische Architekturstücke getrennt. Der andere Sarkophag ist von besserer Arbeit, in den Hauptfeldern cannelirt, und hat zwischen ihnen in einer muschelähnlichen Verzierung die halben Bilder des Ehepaares, das in ihm begraben ward, darunter eine Hirtenscene und an den beiden Enden die Apostel Petrus und Paulus.

Was uns vom Vormittage noch übrig blieb, war einer Reihe von Kirchen gewidmet, welche wir noch besuchen wollten. S. Maria in Organo hat sowohl in der Kirche, als in der Sacristey Frescobilder von Francesco Morone, dort Scenen aus der heiligen Geschichte, wo aus der Verwitterung noch einzelne schöne und kraftvolle Gestalten hervorsehen, und hier eine Reihe weißverschleyerter Heiligen des Benedictinerordens, die meisten von vortrefflichem Ausdruck und Charakter; deßgleichen von Alessandro Turchi, gen. Orbetto, den H. Franciscus von Assisi, dem die Madonna in einer Glorie von Engeln erscheint, ein sehr lebendiges, aber auch sehr braunes

Bild, von Färbung und Stärke der spätern Werke des Tizian. Der Fuß des heiligen Antonius neben Franciscus scheint ganz aus dem Bilde hervorzugehn. Auch die Werke von eingelegtem Holz des Giovanni von Verona sind hier sehenswerth, Architekturstücke, Instrumente, ein sehr künstlich ausgeführter Hahn u. a. Im Chor sind Bilder des ältern Farinato, rechts die Coena di S. Gregorio, Arme um des Herrn Tisch, mehre Figuren darunter an Lebendigeit und Färbung den besten gleich, welche die Schule des Paolo Caliari hervorgebracht hat; doch nicht durchgehends, und besonders Christus schwach. Auf dem andern Bilde ist Christus auf dem Meere, verfehlt durch gezwungne Anordnung und überbotnen Ausdruck. Von demselben ist über dem zweyten Seitenaltar, rechts vom Hauptaltar, ein Engel Michael, welcher zu seinen besten Bildern gerechnet wird. Auf derselben Seite über dem vierten Altare ist eine durch schönen und ruhigen Ausdruck ausgezeichnete Madonna mit dem Kinde, welche vier unten stehenden Heiligen den Seegen giebt. Der Meister ist unbekannt; doch wird sie für ein Werk des Francesco Carotto gehalten, dem sie nach Art der Anlage und Behandlung wohl gehören kann.

Die Klosterkirche zu S. Tomaso hat, dem Eintretenden links, von Franc. Carotto eine Maria Magdalena mit Engeln und über dem vierten Altar S. Rochus zwischen S. Hieronymus und Sebastian, wie es scheint, aus seiner frühesten Zeit im alten strengen Styl; doch das Trockne und Steife der Körper mit würdigem Ausdruck der Gesichter verbunden. Die Sacristey besitzt angeblich von Garofoli eine Madonna mit Christus und Johannes im raphaelischen Geiste. Die Blume seines Namens und eine Rose wurden als äußere Zeichen des Meisters bemerkt; doch Maffei und andere legten das Bild dem Carotto bey. Man weiß jetzt, daß es nach

einem Werke Raphaels in Florenz copirt ist. Der dritte Altar zur Linken des Hauptaltars hat von Francesco Torbido einen Johannes den Täufer zwischen Petrus und Paulus, drey ihres Berufs würdige Gestalten, besonders ist der Johannes hoch und kräftig.

In S. Nezario ist in der Capelle links dem Hauptaltar ein sehr alterthümliches ernstes Bild, bestehend aus drey Theilen, der mittlere mit der Madonna und dem Kinde, die beyden äußern zwey Heiligen von bedeutungsvollem, doch ruhigem Ausdruck. *) In derselben Capelle ist über dem Altar eine Madonna in der Glorie und unter ihr S. Sebastian mit andern Heiligen von Francesco Monsignori (geb. 1455); besonders ist die Madonna in diesem Bilde vortrefflich.

In S. Paolo ist von Paolo Caliari die Madonna mit dem Kinde. Im tiefern Grunde zurück sind zerbrochene Bogen, unten stehen S. Antonius, Johannes der Täufer u. a. Das Bild hat Frische und Leben verloren, auch ist die Madonna ohne idealen Ausdruck. Ein großes Altarbild von Joh. Francesco Carotto zeigt die Madonna auf dem Throne. Das Bild ist vortrefflich, stark und fest in der Zeichnung, hell und anmuthig in der Ausführung, wohl erhalten und Alles an ihm in der vollsten Harmonie.

---

*) Es ist unter dem Bilde folgende Inschrift nicht aufgeschrieben, sondern eingegraben:

HIERS · MOCETO · FECIT

Die Buchstaben sind genau die angeführten; aber hinter dem letzten Worte erscheinen Buchstaben einer größern und dunkleru Schrift, BAT, welche aufgeschrieben sind. Es ist offenbar, daß dieses die ältere Inschrift ist, auch scheint das zu FACIEBAT gehörige A noch durch, und daß die jüngere Inschrift, vielleicht wegen theilweiser Erlöschung der alten später eingegraben wurde. Ich hielt für nöthig, diesen Umstand zum Behuf derer, welche sich um das Geschichtliche der Kunstwerke genau bekümmern, hier ausführlicher zu erwähnen.

S. Eufonia hat von demselben ein Werk, welches die drey Engel Michael, Gabriel und Raphael neben einander vorstellt; drey anmuthvolle Jugendgestalten voll Ruhe und Hoheit, gehoben noch durch die Schönheit der lebendig glühenden und doch harmonischen Farben; doch bilden diese einzelnen Jünglinge ohne Beziehung auf einander und ohne Handlung kein verbundenes Gemälde, wie denn die Kunst sich jedesmal in Verlegenheit finden wird, wenn sie die Engel nicht dienend oder als Theile von einem größern Ganzen, sondern selbstständig darstellen will. Vasari *) lobt Zeichnung und Färbung daran; „doch," fährt er fort, „wurden ihm die Schenkel der genannten Engel getadelt, als zu schmal und zu wenig völlig. Hierauf antwortete er mit gefälligem Wesen, daß man ja doch die Engel mit Flügeln und gleichsam himmlischen luftigen Leibern mache, als wären sie Vögel. Da könne man auch wohl ihre Schenkel schmal und trocken machen, damit sie mit größerer Leichtigkeit fliegen und in die Höhe gehen könnten." Dieses Urtheil, in welchem das Naturgemäße dem Symbolischen auf eine ungebührliche Weise untergeordnet ist, hat freylich nichts zu bedeuten, und führt in gerader Linie zu den argen Gebilden der ägyptischen und indischen Kunst, von denen die letztere ihre Genien mit zusammengewachsenen Füßen bildet, weil sie sich derselben nur zum Stoß im Fluge, und nicht zum Gehen bedienen; doch läßt es einen Blick in die oft ganz zufälligen Ansichten thun, von denen die alten Meister bey Umbildung der überlieferten Art sich bestimmen ließen.

Wir hatten mit dem Besuch dieser Kirchen bis zwey Uhr zugebracht und gingen dann mit unsern beiden Freunden Mittag zu essen. Nach Tische führte uns Hr. Baron W.

---

*) Th. 3. S. 505. der neuen Flor. Ausg.

in den Garten des Pallastes Giusti. Die Abendsonne hatte eben die Regenwolken zerstreut, und lag in hellen Streifen zwischen den Terrassen und dem Grün des Gartens. Es war für uns ein so neuer, als ergreifender Anblick, beym Eintritte in den Garten vor uns die langen Reihen himmelhoher Cypressen mit diesem tiefdunkeln Grün ihres dichten und feinen Gezweiges, vom Schlaglichte der Abendsonne vergoldet, in einer wundervollen Schönheit und in dieser stillen Erhabenheit ragen und leuchten zu sehen. Unser dänischer Freund K., der selten angeregt ist, wurde ganz lebendig vor Freude und versicherte, dieses sey das Schönste, was er in Verona gesehen habe. Die Gärten in diesem Lande machen durch ihre, unserm Klima nicht gemäßen, feinen Gewächse und Gesträuche einen überaus angenehmen und romantischen Eindruck, sind übrigens ziemlich stark im Styl der altfranzösischen angelegt, da die Natur der Gewächse und Sträucher sogenannte englische Anlagen weniger begünstigt. Der Garten erhebt sich im Hintergrunde auf vielen Terrassen mit mancherley Schmuck von Gängen und Ruhepuncten immer höher und bietet eine überschwengliche Fülle schöner Ansichten der Stadt und Landschaft. Unter den Bildsäulen der Terrassen steht eine schöne antike Diana, welche hier den Wechsel der Jahreszeiten ertragen muß. Durch den Einfluß derselben hat sich ein Theil des Gewandes mit dunklem Grün und Moos bedeckt, und das schöne antike Werk trauert seinem Untergange entgegen, während die Nischen in den nahen Mauern schlechtes modernes Bildwerk von abscheulichem Styl und barbarischer Plumpheit gegen die Witterung schützen und bey guter Beschaffenheit erhalten. Sie ist von der Tunica und darüber noch von einem kürzeren Gewande bekleidet, über welches von der rechten Schulter herab das Band sich zieht, an dem der Köcher hängt. Kopf und beide Arme sind neu, die Stellung,

die Bewegung der Gestalt aber ist so vortrefflich, wie Styl und Ausführung der Arbeit. Sie ist in der Arena gefunden worden und ungefähr 6 Fuß hoch.

Von der Anhöhe der Villa genoß ich noch einmal vor meinem Abschied von Verona die Aussicht über sie selbst und das Paradies, in welchem sie gelegen ist. Die ganze Milde und Süßigkeit dieses weichsten und üppigsten Theiles von Italien *) schien mich in der balsamischen Luft dieser Anhöhen zu umhauchen, während tief unten über die Ebene ein reicher Herbst die ganze Fülle des Ueberflusses ergossen hatte. So weit das Auge trug gegen Abend und Mittag hin lag diese, ihren Reiz mit dem Schimmer des Abendrothes umkränzend, unermeßlich ausgebreitet und lagerten gen Mitternacht in weiten Busen und Bogen die Alpen, von den weiß schimmernden Schneewipfeln an, die ein dunkles Himmelblau überwölbte, bis herab an die offene Flur und die Ufer des nahen Flusses, dessen Wogen die hehren Cypressen und Rebenhänge kühlen, mit denen die Hügel geschmückt sind. Unwillkührlich entweichen die Gedanken der Gegenwart, um die edlen Geister untergegangener Zeiten aufzusuchen, welche in dieser großen, sich immer gleichen Natur gewandelt und an ihrer Brust geruht haben. Dorthin nach Mantua zu blühte die ländliche Flur des Virgilius, da, wo die Hügel anfangen sich zu senken, **) aus deren Frieden er durch die Stürme des Bürgerkrieges und seiner Folgen verscheucht ward. Weiter hinauf, wo der Benacus ***) zwischen höhern Bergen ruht, ladete den Catullus aus Verona ein ländlicher Sitz in den Schooß der Alpen, deren

---

*) in *Venetia* (Landschaft, die auch Verona umfaßte), quo fere tractu Italia mollissima est. *Florus*, Hist. 3. c. 3. —

**) qua se subducere colles Incipiunt mollique iugum demittere clivo. Virg. Eclog. IX. 7. —

***) Laco di Garda.

Großheit ihm den erhabenen Gesang auf Peleus Hochzeit einzuhauchen geeignet war. Auch Cornelius Nepos, der wohlgesinnte und geistvolle Geschichtschreiber, Aemilius Macer, des Virgilius Freund und Genoß in dem Kreise ausgezeichneter Dichter seiner Zeit, Pomponius Secundus, der größte tragische Dichter der Römer, vielleicht auch Vitruvius, der einzige Schriftsteller des Alterthums über die Baukunst, und die beyden Plinius stehen unter den Angehörigen der alten Verona, welche den Ruhm der lateinischen Literatur und Bildung verherrlicht haben. Auch die mittleren Jahrhunderte entbehren nicht ihres Schmuckes. Wenn Dante in Verona nicht geboren ward, so fand er doch hier ein zweytes Vaterland, in dem er sein unsterbliches Werk zum größten Theil geschrieben, und wo sein Geschlecht bis in das sechste Glied geblüht hat. *) „Ein neues Ansehen gewannen hierauf (auch in Verona) die Gegenstände der Bildung im 15ten Jahrhunderte, als die griechischen Studien aus der

---

*) Maff. Veron. illustr. Degli Scrittori Ver. I. II. p. 50. seqq. Abschnitt Aligeri. (Aliger, der Flügeltragende, von ihrem Wappen so genannt, das einen goldnen Flügel im azurnen Felde zeigt. So die Scaligeri von der Leiter in ihrem Wappen. Durch Umsetzung Algieri.) Dante I., Pietro I., Dichter und Erklärer der Div. Comoedia, auch Rechtsgelehrter und Gemeinderichter in Verona † 1361, Dante II., geb. 1428, Leonardo, geb. 1439, Pietro II., geb. 1439, dem Mario Filelfo das Leben des Dichters seiner Ahnen zugeeignet hat, Dante III., ital. und lat. Dichter, Pietro III., Lodovico u. Francesco, dessen Söhne, mit denen das Geschlecht ausstarb. Von Pietro spricht das Epitaphium als von einem der alten Literatur Kundigen (graece latineque docto). Lodovico war Rechtsgelehrter und vermählt mit Leonora, Gräfinn Bevilaqua, Francesco, meist in der Zurückgezogenheit des Landes lebend, übersetzte und erklärte den Vitruvius. Von ihm sagt der Graf Nogarola: „quo neminem Veronae arbitror ad Vitruvii intelligentiam propius accedere.“ Name der Algieri und Erbschaft ging auf die Grafen Sareghi über, da der einzige noch übrige weibliche Zweig des Geschlechtes, Ginevoa, Tochter des Pietro III., einem Grafen Marc Antonio Sarego vermählt war.

Vergessenheit hervorgerufen wurden und jede edle Geisteskraft zu neuem Leben. *) Zwar fehlt' es auch in den vorhergehenden Jahrhunderten nicht ganz an Kenntniß derselben; aber da vorher diejenigen äußerst selten waren, welche von einem so schönen Genius begeistert wurden, so gebührt der Ruhm, im Original die ersten Quellen unseres Wissens wieder gefunden zu haben, dem genannten Zeitalter, in welchem die Gemüther bey Erforschung der griechischen Schriftsteller sich über die Maaßen erwärmten und der Geschmack der schönsten Kenntnisse sich in jedem Theil von Italien entwickelte." Die Ehre, diese Stücke nach Italien zurückgeführt zu haben, nimmt Maffei für seinen Landsmann Guarino in Beschlag. Geboren 1370 zu Verona, und von Johann von Ravenna gebildet, empfand Guarino schon in früher Jugend die Nothwendigkeit, „daß Kunde des Griechischen demjenigen nothwendig sey, welcher die Grenzen der Kenntnisse seiner Zeit überschreiten wollte," und schiffte sich nach Constantinopel ein. Hier lag er fünf Jahre unter Immanuel Chrysoloras diesen Studien ob, welche er sodann durch Lehre nach Verona, nach Ferrara und andere Orte seines Aufenthalts verpflanzt und durch Schriften über Italien ausgebreitet hat. Die meisten seiner, des Griechischen kundigen Zeitgenossen haben von ihm ihre Bildung empfangen. **) In den folgenden Jahrhunderten haben der große Julius Scaliger, der Graf Lodovico Noga-

---

*) Maffei a. a. O. S. 67.

**) Virunius in seiner Ausg. von Guarini's griech. Grammatik (Guarini Erotemata. Ferrarae, 1509. 8.) Primus omnium de literis, quae perierant, et graecis et latinis, tropheum reportavit. und Trithemius: Cuius opera excitata et in lucem revocata sunt studia bonarum artium. Pius Secundus (Aeneas Sylvius) in Hist. S. Temp.: Omnium ferme pater et magister, qui nostra aetate graecas literas didicere. Maff. a. a. O. S. 73.

rola, Onofrio Panvinio, der Vater der neuern Geschichtschreibung und von dem edlen Hause des Maffei mehre Glieder bis auf den verdienstvollen Scipione Maffei den Ruhm der Bildung und der Literatur den Veronesern bewahrt. Das letzte Menschenalter hat auch hier den gründlichen Studien schwere Wunden geschlagen. Die Alten, aus einer bessern Zeit übrig geblieben, traten nach einander ab, ohne daß in dem langen Zeitraume politischer Stürme sich ihnen Nachfolger gebildet hätten, und mit der Gelegenheit scheint auch der Sinn für Auszeichnung verschwunden. Gleichwohl sind nirgend der materiellen und geistigen Kräfte mehr beysammen, als in Verona. Dieser zahlreiche Adel und begüterte Mittelstand, welcher, fast ausschließend im Besitz des Landes, sein Leben beynah ganz in der Stadt zubringt, wenig in Anspruch genommen von der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten, zurückgezogen vom Kriegsdienst, füllt die Theater und öffentlichen Spaziergänge mit einer müßigen Jugend, deren Bestimmung ist, mit den reichen Gaben, die ihnen Natur und Glück verliehen, wie im Traume durch das Leben zu gehen. Doch eilen wir, unsere Bemerkungen über diese herrliche Stadt in einer Zusammenfassung des Ganzen abzuschließen.

Verona erscheint von der Anhöhe gesehen als eine ganz alte Stadt, und Jemand, der sie allein von hier aus betrachtete, würde sie für jedes Schmuckes untheilhaft halten. Auch die Thürme, von denen sonst solche Aussichten geziert und gehoben werden, tragen nichts bey, um diesen allgemeinen Eindruck zu schwächen, und im Innern der Stadt entsprechen ihm mehre Theile. Vom Ponte della Pietra gesehen, hängen die an dem Fluß und die Anhöhen neben ihm gebauten Häuser regellos, alt und schmutzig nach demselben herab. Nicht weniger deuten alte, fast verödete Straßen in den fernen Theilen der Stadt, und die Trümmer der römischen Gebäude, welche,

wie der noch aufrechtstehende Triumphbogen, in die Straßen, oder, wie die Arena, in die Plätze hineingetreten, oder gar dem Krämer für sein Gewerbe dienen, und nun Besitz des Seifensieders sind, darauf hin, Verona als den Zeugen eines verkommenen Alterthums zu betrachten, aus dem am frühesten die Römer, dann der Ostgothenkönig Theodorich, dann die Longobarden und Franken Zeugen ihres Daseyns zurückgelassen haben. An diese reiht sich, was aus den Tagen der Guelphen und Gibellinen übrig geblieben. Der Theil einer mit Zinnen versehenen Ringmauer, welcher sich über die Anhöhen hinzieht, um dieselbe mit ihren Krümmungen und Gärten der Stadt anzuschließen, und was an Brücken, Pallästen, Kirchen und Grabmälern die Scaligeri und ihre Zeitgenossen gebaut haben. Durchwandert man aber das Innere der Kirchen, so zeigen sich hier jene fernen Zeiten des Mittelalters in ihren Denkmälern, in Werken der Plastik und Malerey, noch frisch erhalten. Hierauf folgt die Zeit der italienischen Baukunst seit dem 16ten Jahrhundert, wo bey noch dauerndem Flor der Stadt in Pallästen, Kirchen, besonders durch Michel Angelo, Sammigchelo, Vieles, wenn auch nicht in reinem Styl, gebaut und verschönert wurde. Hierauf hat auch die neueste Zeit sich in heiteren und reinlichen Gebäuden, Kaffeesälen, die gegen die Straße geöffnet sind, und unter ihre auf die öffentlichen Plätze herausgespannte seidene Vorhänge die feine Welt zu ihren reinlichen Tischen laden, nicht weniger in schimmernden Gewölben und Theatern versucht, eine ganze Straße mit Marmorplatten gepflastert und dem Fuhrwerke verschlossen, und auf den großen Platz La Bra den vom Amphitheater nicht eingenommenen Raum auf ähnliche Weise für die große Welt belegt, welche hier an heiteren Abenden im bunten Gewühl, wie auf der Piazza delle Erbe am Morgen die Menge Gewerbtreibender und die Küche

Versorgender, mit lautem Getümmel durch einander wogt. Auf diese Weise ist über die Trümmer oder baufälligen Werke der frühern Zeit diese merkwürdige Stadt, in keiner Epoche dem Glücke aus dem Schooße fallend, in die Gegenwart, ihre Art und Weise hineingewachsen, und hat in ihren Erinnerungen, Anstalten und Werken Zeugnisse aller Jahrhunderte, die von der Geschichte, der Art und Kunst Italiens gleichsam einen Inbegriff einschließt.

Zweytes Buch.

Reise von Verona über Vicenza und Padua nach Venedig.

Der neun und zwanzigste September war zur Abreise nach Venedig bestimmt. Da die beyden jüngeren Gefährten versäumt hatten, auf ihren Pässen Venedig, als eine Stadt, die sie besuchen wollten, bemerken zu lassen, und diese auf der Reise nach Rom über Verona außer dem Wege lag, so konnten sie auf keine Weise die Erlaubniß von der Polizey erhalten, mich dahin zu begleiten. Der Architekt war in ähnlicher Verdammniß, ward aber daraus durch Hülfe eines angesehenen Hauses, dem er empfohlen war, befreyt. Nach einer unerfreulichen Trennung von den beyden Freunden, welche den geraden Weg nach Rom über Mantua und Bologna einhalten mußten, saßen wir zwey Andern schon um fünf Uhr im Wagen und fuhren durch die Ebene gegen Vicenza hin, indem wir, nach Osten gerichtet, die Alpen zur linken neben uns ausgebreitet hatten, und uns nicht weniger an den mannichfaltigen und ganz bewachsenen Vorgebirgen, mit denen sie in die Flur auslaufen, als an der Ebene selbst ergötzten, deren überschwengliche Fruchtbarkeit noch durch eine sehr mannichfache und kunstreiche Bewässerung der Anpflanzungen vermehrt wird. Die nicht wasserreichen Flüsse schwellen doch wegen der Nähe der Gebirge bey plötzlichen Güssen und zur Regen=

zeit zur ungewöhnlichen Höhe, und würden den ganzen Reichthum dieser Fluren, die überall Getreide- Wein- und Seidenbau zugleich vereinigen, in Gefahr setzen, wenn nicht die Kunst zu Hülfe käme. Man sieht sie in ihrem ganzen Laufe durch breite und hohe, zum Theil gemauerte Ufer eingedämmt, und ihnen ein ihrer größten Höhe entsprechendes Bett geführt, in welchem sie, nicht selten höher, als der Grund des Feldes, eingefangen sind. In diesen Ufern sind an den geeigneten Stellen Emissare angebracht, durch welche zur rechten Zeit ihre befruchtenden Wellen in Gräben und Canälen zwischen den gartenähnlichen Gefilden des Landes hingeleitet werden.

„Hierauf führt er den Fluß in die Saat und die folgenden Bächlein,
Und wenn versenget der Acker erglüht mit entkräfteten Kräutern,
Sieh! aus wölbender Höhe des Hügelpfades die Welle
Lockt er hervor. Sie fallend durch schimmernde Kiesel erreget
Rauhes Getös' und erquickt mit Getränk die vertrockneten Fluren. *)“

Es war Sonntag und das Wetter wunderschön durch Klarheit des Himmels und Milde der Luft. Die Straßen lebten von der Menge des Landvolkes, das sich nach den entlegenen Kirchen aufgemacht hatte, und in der Nähe derselben zusammenfloß, oder während des Gottesdienstes vor den Thüren der Kapellen, welche die Menge nicht fassen konnten, in mannichfaltigen Gruppen auf den Knieen lag. Von den Frauen war keine ohne einen weißen Schleyer, der oft erst auf dem Wege zur Kirche auseinandergeschlagen, über den Kopf, das Gesicht allein freylassend, herabgezogen, und ebenso nach der Kirche oft schon auf dem Wege wie ein gemeines Halstuch wieder zusammengelegt wurde. Bey Vielen bestand er aus einem ganz einfachen und alten Stücke weißen Zeuges,

---

*) Virgilius Georg. I, 106 ff.

das als ein Erbgut mehrer Geschlechter herabgegangen schien. Das Ansehen des Volkes, das nicht sein Eigenthum, sondern Pachtgüter der Signoria (des Adels) anbaut, war im Ganzen ärmlich und dürftig, Spuren jenes Wohlstandes, den die deutschen Bauern vieler Landschaften in Gestalt und Kleidung zeigen, nirgend sichtbar, was aber ihrer Heiterkeit, Geschwätzigkeit und guter Laune keinen Abbruch zu thun schien. Am lebendigsten war es in Montebello, wo viel Volk in geschäftiger Eile sich um Kirchen und Kramläden drängte. Gegen Mittag führte uns eine lange und schöne Allee nach dem Thore von Vicenza, vor welchem schon in ziemlicher Ferne die saubern und wohlunterhaltenen Landhäuser Wohlstand und Geschmack verkündigten. Das Innere der Stadt entspricht in den Haupttheilen diesem Eindrucke, und wirkt zugleich durch große und prachtvolle Palläste, welche sich in manchen Straßen dicht an einander drängten. Sie werden von den wohlhabenden alten Geschlechtern des italienischen Adels, des Besitzers der Ländereien, bewohnt, welcher gemeiniglich nur die Herbstmonate auf dem Lande zubringt. Berühmt ist Vicenza für die moderne Architektur als Geburtsort des Palladio und als die Stadt, in welcher er seine am meisten bewunderten Gebäude aufgeführt hat. Wir konnten nicht gleich einen brauchbaren Lohnbedienten finden, der uns in den Stunden unseres Aufenthaltes an die vorgemerkten Oerter bringen und als Führer dienen konnte. Ich ging deßhalb trotz meiner unscheinbaren und bestäubten Reisekleidung auf dem Hauptplatze in ein volles elegantes Kaffeehaus, fragte bey dem Diener nach dem, was uns abging, und hatte bald zwey, drey der gegenwärtigen Herren zu Begleitern, Männer von Bildung und feinen Sitten, welche mit der dem unterrichteten Italiener eigenen Gefälligkeit gegen Fremde so lange mit uns gingen

und Auskunft gaben, bis von einem unter ihnen, einem ehemaligen, mit Ehrenzeichen geschmückten Offizier des italienischen Heeres, ein Platzbedienter (domestico di Piazza) gefunden war und ihre Anweisungen erhalten hatte. Der Weg ging nun über den großen Platz, wo das Rathhaus des Palladio mit doppelter Säulenreihe über einander, unten dorisch und oben ionisch durch seine ernsten und großen Massen, ebenso die von ihm gebaute Hauptwache, unsere Aufmerksamkeit einen Augenblick festhielt.

Südlich von Vicenza liegt eine beträchtliche Reihe von Anhöhen in die Ebene gelagert. Es sind die eugubinischen Berge, welche in vielen Häuptern aus der lombardischen Ebene, gleich einer Insel aus der Meeresfläche emporragen, mannichfach gestaltet und meist bis auf die Gipfel mit Anbau oder Waldung bedeckt. Wir erstiegen ihre Anhöhen hinter der Stadt in einer Arkadenreihe, welche auf 1800 Pfeilern ruht, und in 2 Absätzen bis auf ihren Gipfel führt, wo Palladio den Minoriten vor einer alten Capelle der S. Maria del Monte Berico eine große Rotonda gebaut hat. Zu dieser gelangt man an 3 Seiten auf Marmorstufen unter 3 Säulenhallen. Die Rotonda selbst zeichnet sich im Innern durch einfache Größe aus und bildet gegen die alte Kapelle, gegen welche sie an der vierten Seite geöffnet ist, einen Vorgrund, was einen vortrefflichen Eindruck macht. Man sieht in das alte und beynah dunkle Heiligthum, das mit Spitzbögen, Ampeln, Lampen, Vergoldungen und Weihgeschenken ganz angefüllt ist, aus diesem hellen Vorsaal wie in etwas Geheimnißvolles hinein. Offenbar waltet bey solcher Benutzung des Gegebenen zu einem des Gegenstandes würdigen Eindrucke ein poetischer, d. h. schöpferischer Sinn vor, welcher auch den Baumeister zum Künstler erhebt und an diesem Chorführer der neuern Architekten von Italien, wie natürlich,

größeres Lob verdient, als alle seine gekuppelten und halb in die Wände vergrabenen Säulen, seine hohen Postamente und andere Eigenheiten, mit denen er seine Werke begabt hat. In einem Saal neben der alten Kirche, dem Refectorio des Klosters, ist die ganze hintere Wand von einem vortrefflichen Gemälde des Paolo Caliari eingenommen, welches in einer offenen Säulenhalle den Papst Gregor den Großen vorstellt, bey welchem Christus als Pilger verkleidet zu Tische sitzt. Auf der einen Seite werden über die Stiege die Speisen zugetragen, auf der andern Arme beköstiget. Der Gegensatz zwischen dem ausnehmend kraftvollen, tief eindringenden Papst und dem in ruhiger Einfalt sprechenden Christus ist vortrefflich, und das Ganze durch gleichmäßige Haltung und Harmonie eines der vorzüglichsten Werke dieses berühmten Meisters: dabey so vollendet in der perspectivischen Wirkung, daß alle Gestalten sich von dem Hintergrunde ablösen und frey und rund in dem Saale selbst zu seyn scheinen. In gleichem Maaße, wenn auch auf andere Weise, ergötzte die freie Aussicht vom Balkon in die weite unabsehbare Ebene, welche neben der Hügelreihe gegen Padua und das Meer hin ausgebreitet liegt. Eben wie ein weit aufgerollter Teppich und wieder ganz erfüllt mit Maulbeerbäumen, Ulmen und Weinreben, zwischen denen die Fruchtfelder verschwinden und die Villen und Häuser einzeln und in Gruppen mit reichlicher Hand ausgesäet sind, liegt sie da, um dieses gesegnete Land, soweit das Auge trägt, in überschwenglicher Schönheit zu zeigen. Es wurde mir hier klarer, als irgendwo, was unter dem Garten Italiens zu verstehen sey, und warum die Alten diesen Theil des Landes den üppigsten genannt haben. Von der Kirche ging der Weg auf dem Rücken der Anhöhe nach der Rotonda des Palladio, einem Schloß, welches er der Familie Capra gebaut hat. Dieses Werk ist von vier Säu-

lenhallen mit Giebeln flankirt, zu denen hohe Stufen hinaufführen. Der runde Saal in der Mitte hat durch vier Corridore Verbindung mit diesen Hallen, zwischen deren Säulen sich nach allen vier Weltgegenden hin eine gleich vorzügliche Aussicht in diese paradisische Flur eröffnet, welche sich wie in vier großen Gemälden dem Beschauer im Innern des Saales darstellt. Dabey ist das Gebäude noch groß genug, um an jeder Seite eine Reihe von drey Zimmern zu haben, den Corridor mitgerechnet, welcher jedesmal zwischen den beiden andern liegt. Die ganze Anlage ist des großen Baumeisters würdig und alles auf das zweckmäßigste ausgeführt. Im untern Stocke, welches der Rotunda als Unterbau dient und sie in würdiger Höhe emporträgt, sind die Zimmer für die Wirthschaft, die Diener und die Küche, welches alles durch die breiten Stiegen gedeckt und dem Auge entzogen ist. Die Mittel des Hauses Capra haben nur hingereicht, die Säulen aus Backsteinen aufführen zu lassen, und das herrliche Gebäude steht verlassen und in Verfall. Zerbrochene oder ausgehobene und mit Bretern versetzte Fenster, abbröckelnde Frescogemälde, erloschene Vergoldungen und altväterische versäumte Geräthe in dem Innern zeigen, daß hier kein heiteres Treiben mehr lebendig ist und kein menschliches Gefühl sich an den Herrlichkeiten erhebt, zu deren Genuß hier die erhabenste der Künste einen Tempel in die Pracht der Natur hineingestellt hat. Die auseinandergewichenen Fugen der Stiegen lassen das Gras üppig hervorwachsen und dienen einer Unzahl kleiner Eidechsen zum Aufenthalt, welche sich in den Einöden verlassener Gebäude gern vermehren und hier geschwind, wie kleine braune Pfeile, auf den moosigten Steinen umherfuhren.

Der Rückweg führte uns an einem Thore des Palladio vorbey, durch welches man geht, um auf einer steinernen

Stiege bis auf die Spitze der Anhöhe zu gelangen, nach einer abgelegenen Gegend der Stadt, wo er in einen Winkel hinein ein berühmtes Werk seiner Kunst, das olympische Theater (teatro olimpico) gebaut hat. Die Theater der Alten, wie er sie verstand, haben ihm zum Vorbilde gedient. Ich war verwundert, dieses Theater so groß zu finden, da ich mir es als hölzernes Muster von geringerm Umfang gedacht hatte. Es wird an Größe das alte Münchner übertreffen, und macht durch seine Architektur einen vortrefflichen Eindruck. Die sich immer weiter im Kreise öffnenden Sitze sind an einer Säulenhalle mit Bildsäulen von berühmten Römern gekrönt. Die Scene besteht aus einem freyen breiten Gange von Säulenstellungen, hinter denen sich Straßen schlecht erfundener Häuser öffnen. Das Ganze wurde durch die Beyträge kunstliebender Vicentiner aufgeführt, deren Namen in einem Nebenzimmer eine Tafel enthält, aber nur aus Holz, die Bildsäulen aus gebrannter Erde. Es scheint, daß man damals in Vicenza geglaubt, mit einem antiken Theater auch die alte dramatische Kunst in der Stadt einheimisch machen zu können. Es wurde mit dem Oedipus des Sophokles eröffnet, dem eine italienische Sophonisbe folgte: damit hatten alle dramatischen Vorstellungen auf dem Olimpico ein Ende. Es wird jetzt nur noch bey musikalischen Vorstellungen gebraucht, und soll sich bey Beleuchtung noch weit vorzüglicher ausnehmen, als bey Tage. Zu bedauern bleibt immer, daß man auf diesem von Palladio betretenen Wege nicht fortgegangen ist, um die Theater von ihrer barbarischen Form im Innern, die aller guten Architektur hartnäckig widerstreitet, zu befreyen, und sie denen des Alterthums näher zu bringen.

Wir besuchten noch die Kirche S. Corona, in welche mich die Hoffnung zog, dort die antike Statue einer Iphi=

genie zu finden. Die Kirche gehörte ehemals zu einem Dominicanerkloster, dessen Mönche nach seiner Aufhebung der Regel entbunden und auf den Unterricht der Jugend gewiesen sind, und besitzt in einer Anbetung der Magier von Paul Caliari und in einer Taufe Christi von Giam Bellini zwey vortreffliche Bilder. In dem letztern Bilde leuchtet aus der Härte der Zeichnung und Behandlung schon ein heller Morgen hoher Kunst hervor. Caliari hat die Hütte, in der Christus die Anbetung empfängt, an Säulen angelehnt und das Ganze mit großer Stärke und Lebendigkeit ausgeführt. Ich fragte nach der Iphigenia, und der Diacono zeigte sie mir zu meiner großen Verwunderung dem Bilde von Caliari gegenüber neben einem Altar ziemlich hoch an der Wand aufgestellt, mit der sonderbaren Inschrift: Iphigenia post Vestales prima Virgo Deo dedicata. „Iphigenia, nach den Vestalinnen die erste Jungfrau, welche Gott geweiht worden ist," in welcher griechisches und römisches Alterthum mit dem Christenthume sich auf eine seltne Weise verschmolzen hat. Die Bildsäule ist eine von den in großer Anzahl erhaltenen weiblichen, die außer der Tunica noch mit dem Mantel bekleidet sind, der in der Regel, wie hier, den linken Arm und die Hand ganz einhüllt, und mit denen man bey der Deutung in Verlegenheit ist. Man hat Polyhymnia, Mnemosynen, Ceres, Priesterinnen aus ihnen gemacht, wie es eben gehen wollte. Nur soviel ist klar, daß diese genannten weiblichen Gestalten auf solche Weise konnten gebildet werden. Die Statue in S. Corona hält in der ganz verhüllten Linken den Mantel empor und hat die bis über den Knöchel freye rechte Hand gegen die rechte Schulter erhoben. Der Kopf scheint alt, soweit man es aus der Ferne beurtheilen kann, aber nicht zum Bilde zu gehören; übrigens ist sie sehr wohl erhalten, etwas unter natürlicher Größe, von vortrefflicher Ar-

7 *

heit, und wurde in den Trümmern eines altrömischen Theaters zu Vicenza gefunden.

Während unserer Züge durch die Stadt und die Umgegend war es vier Uhr geworden. Ein neuer Reisegefährte, ein seit 15 Jahren in Italien ansässiger Franzos, erwartete uns mit Ungeduld. Hat man sich dem Vetturin für die Pflege verdungen, so sorgt er in der Regel nur für Nachtlager und Abendessen, das sehr reichlich ist, und in der Lombardey gewöhnlich aus Suppe, drey bis vier Schüsseln Obst und einer großen Flasche rothen Weines besteht, von ihm aber mit 3 bis 5 Franken bezahlt wird. Am Morgen wird nichts genossen, als etwa eine Schale schwarzen Kaffee's und gegen Mittag, wo der Wagen eben hält, ebenfalls nur, was leicht und schnell zu haben ist, ein paar weichgesottene Eier, oder Kastanien und Obst, auf Rechnung der Reisenden; eine Einrichtung, die demselben die ganze Zeit des Aufenthaltes um Mittag, welche der Vetturin auf Begehren bis auf 3 — 4 Stunden und noch länger ausdehnt, freyläßt zur Besichtigung der Stadt. Es ist deßhalb gut, bey Abschluß mit demselben die Städte zu bestimmen, wo man über Nacht, wo man zu Mittag bleiben will, so wie die Stunden des Aufenthaltes. So hatten wir uns für Vicenza vier Stunden ausbedungen, und für Padua einen halben Tag.

Der Weg dahin ist dem nach Vicenza vollkommen gleich. Er umgeht die Hügel und bleibt auf der Ebene. Die hohe Straße ist von solcher Breite, daß dem, welcher in der Mitte fährt, die Wagen zu beiden Seiten und noch innerhalb der Marmorblöcke, welche den Fahrweg vom Fußwege trennen, bequem ausweichen, und von so vortrefflicher Fügung und Erhaltung, daß man mit größter Schnelle, Leichtigkeit und Bequemlichkeit darüber rollt. Seit Napoleon diese Straße, ein unsterbliches Werk seiner Herrschaft, welche ganz

Italien der Breite nach bis Genua durchschneidet, hat aufführen lassen, fährt der Vetturin von Verona bis Padua bequem in Einem Tage, eine Reise, zu welcher sonst, wie ich höre, zum wenigsten 3 Tage, bey schlechtem Wege auch 5, erfordert wurden. Wir kamen bey mondheller Nacht in den uralten schmucklosen Räumen dieser nicht bloß durch die Nacht finstern Stadt an, und die engen Straßen mit ihren schwerfälligen Bogengängen und altergrauen Häusern wollten gar kein Ende nehmen. In der langen Küche des Gasthofes, einem Hauptstücke eines italienischen Wirthshauses, die auch als Speisezimmer eingerichtet und deßhalb mit einer langen Tafel ausgerüstet ist, bewegte sich die Wirthin in ihrem Sonntagsputz mit kluger Bemessenheit das Nöthige bereitend, durch die braune Halle, und nahm dann an dem Tische in einem kleinem Zimmer, das gegen die Küche offen war, wo auch andere speisten, an dem Gespräche Theil, indem die Aufwartung von ihrem Sohne, einem Elegant der Stadt und jungen Menschen von ausnehmender Schönheit, besorgt wurde.

Am andern Morgen waren wir bey Zeiten auf, die Stadt zu sehen. Hier ist alles alt und altväterisch. Die Stadt scheint aus dem 13. Jahrhundert, wo sie über 100,000 Einwohner zählte, aus Versehen stehen geblieben und unversehrt gelassen zu seyn. Nur bey langer Wanderung durch ihre schmucklosen Räume entdeckt man einzelne braun gewordene Palläste und Gebäude, die auf alte Größe hindeuten.

Der Salone, ein langes mit einem Bogendach von Blei bedecktes Gebäude, in dem obern Stocke äußerlich mit zwey breiten und schönen Säulenhallen geschmückt, diente ehemas zur Behandlung öffentlicher Geschäfte im Rath und vor Gericht. Er gilt wegen seiner Länge von 135, und Breite von 45 Schuhen für den größten seiner Art und ist, was den Umfang anbelangt, der alten Reitschule in München nicht un-

ähnlich. An beiden Seiten hinab ziehen sich Sitze, Tische und Pulte. Sein größter Schmuck sind Frescogemälde, mit denen in unzähligen heiligen und allegorischen Darstellungen die Wände überzogen sind. Man wird sich an der freyen Behandlung der Gestalten und Kleider, wie an der Art der Färbung, leicht überzeugen, daß nicht Giotto, wie man sonst glaubte, Urheber dieser Bilder ist *); doch zeigt sich in ihnen noch die Weise seiner Kunst, wenn auch erweitert und zu freyerer Bewegung und größerer Lebendigkeit fortgeführt. Im Hintergrunde des Saales steht neben der Tribune auch das Monument des römischen Geschichtschreibers Titus Livius, der, wie bekannt, aus Padua gebürtig war. Es ist ein schmaler, grämlicher, alter Kahlkopf irgend eines unbekannten Römers, auf ein Bruststück mit Kriegsmantel und mit den Anfängen eines Panzers gesetzt und über eine zu ihm nicht einmal gehörige altrömische Inschrift gestellt, die einen Titus Livius Halys, einen Freygelassenen nennt, der zur Familie des Geschichtschreibers gehört zu haben scheint. Vor den Säulenhallen zu beiden Seiten nahm sich der Kräutermarkt, in den der Salone mitten hineintritt, recht gut und lebhaft aus mit seinem bunten und regen Gewühl ein voller Gegensatz gegen die einsame und in ihrer Verlassenheit bestäubte und beschmutzte Halle. Man nennt Padua selbst vereinsamt und entvölkert. Ich habe nicht gefunden, daß es gegen andere Städte in Italien in dieser Hinsicht zurückträte, ungeachtet die Universität in Vacanz, und deßhalb Studenten und Professoren auf dem Lande zerstreut waren. Auch hat die Stadt in den letzten Zeiten dadurch gewonnen, daß nicht wenige Familien aus Venedig dort sich niedergelassen und die Reste

*) Lanzi, a. a. O. Th. 3. S. 12.

alten Glückes aus den Lagunen auf das feste Land in Sicherheit gebracht haben.

An dem Pallast der Justiza von Palladio, über die mit breiten Steinen gepflasterte Piazza dei Signori vorbey, kamen wir zur Cathedrale, deren Eingang unvollendet ist und in Mauerwerk von Backsteinen ausläuft, welche der Bekleidung mit Marmor in der Säulenstellung wohl für immer umsonst entgegensehen. Das Innere ist groß, geräumig und hell; die Kirche, im Kreuz gebaut, wird hauptsächlich von 5 Kuppeln, deren größte die Mitte einnimmt, beleuchtet. Die Sacristei enthält eine Madonna von Tizian voll Kraft und Wärme. Die Mutter blickt auf das schon beträchtlich große Kind, welches sie auf dem Schooße hält, mit höchster Innigkeit nieder.

Hierauf war ich begierig, die Madonna von Giotto zu sehen, welche Petrarca der Kirche zum Geschenk gemacht hat. Dazu wurde in der Sacristei besondere Erlaubniß eingeholt und ertheilt. Ein Diacono in langem schwarzem Kleide trat mit einer brennenden Kerze in der Hand voran, und bedeutete mich, ihm über die hohen Stufen des ihr gewidmeten Kreuzaltars zu folgen. Dort angekommen, zündete er zwey Kerzen neben dem Vorhange an, hinter dem das Bild verborgen hängt, während ich von dieser Höhe in die weite Kirche hinabsah, um die Versammlung der Andächtigen und Neugierigen unter mir zu mustern. Hierauf ging der Diacono hinter den Altar, um die Bänder zu lösen, welche die Verschleyerung des Heiligenbildes emporhalten. Der Vorhang sank, und zum Vorschein kam, wiewohl hinter einem feinen weißen Flor nur halb sichtbar, das zierliche Gesicht einer Madonna, und das lieblichste Köpfchen eines Christuskindes, denen beiden man Kronen von Goldblech angeheftet hatte. Der ganze übrige Theil des Bildes war und blieb hinter ei-

ner dichten, golddurchwirkten seidenen Decke verborgen, in welche man für die beiden Köpfe des Bildes Löcher angebracht hatte, aus denen sie durch ihren Flor recht freundlich hervorsahen, froh, wie es schien, einmal das Tageslicht zu erblicken. Bald darauf hob sich der Vorhang, die Lichter wurden ausgelöscht, und der seltsame Actus mit einigen Reverenzen geschlossen, welche die wiederbedeckte und verwahrte Madonna von ihrem Diener dem Diacono noch zum Abschiede erhielt. Diese Madonna hat in der Art ihrer Auffassung und Behandlung Vieles mit den besten Werken der altdeutschen Schule, besonders mit dem Bilde Maria Hilf von Lukas Kranach in Insbruck, gemein, und ist sie, wie man behauptet, von Giotto, so hat der außerordentliche Mann auch in diesem Werke zweyhundert Jahre vor Meister Lukas gezeigt, daß ihm die Mittel und Wege seiner Kunst vollkommen bekannt waren und er sich von der herkömmlichen Steifheit überlieferter Formen frey zu erhalten im Stande war. An die Domkirche stößt ein altes Battisterio, welches Giusto von Padua, ein Schüler von Giotto, zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts mit Frescobildern ausgemalt hat. In der Kuppel ist Gott der Vater von ungeheurer Dimension, in dichtgedrängter Versammlung der Erzväter, Propheten, Apostel und Heiligen gebildet, zwischen denen die Madonna aufrecht unter Gott dem Vater sitzt. Oben sind sodann die Geschichten des alten Testamentes, tiefer die Taufe und das Schicksal Johannis des Täufers, ihm entgegen die Schicksale Christi, Alles in zwar alten, aber sehr ausdrucksvollen und zum Theil wohl erhaltenen Bildern. Im Jahre 1806 hat man das Schadhafte an mehren Orten hergestellt und Fürsorge gegen neue Beschädigungen getroffen. Wenige Werke geben von der ursprünglichen ältesten Malerey, wie sie durch Giotto ward, einen so deutlichen Begriff, als diese reichhaltige

Composition, und vergleicht man damit die Arbeiten dieses Meisters selbst in Pisa, so sieht man, daß durch ihn der alten Malerey der Weg geöffnet und die Muster aufgestellt waren, nach denen sie bis auf Masaccio gearbeitet hat.

Hierauf wurde der Pallast Papafila besucht, weniger wegen der schönen Architektur von Danieletti, als wegen einer plastischen Gruppe von Augusto Fasolato, welche, aus Einem Marmorstücke gearbeitet, den Sturz von 66 bösen Engeln vorstellt. Sie fallen alle, von dem darüberschwebenden Engel Gabriel, dessen Schild die Inschrift: quis ut deus? trägt, und von seinem Flammenschwert getrieben, in wunderlicher Verschlingung und Durcheinanderflechtung so herab, daß sie eine Art von Pyramide bilden, in der sich das Geflecht von Händen, Füßen, Köpfen und andern Gliedern, künstlich genug darstellt. Die Figuren sind klein, etwa 1 ½ Spannen lang, doch fein ausgeführt; das Ganze aber, an dem der Meister 12 Jahre und 4 Monate gearbeitet hat, mehr als ein Werk der Künstlichkeit, als der Kunst, zu betrachten.

Hierauf ging der Weg über den Prato della Valle nach S. Giustino. Auf dem Prato ist ein großer runder Platz von einem Canale eingeschlossen, über dessen Ringmauer sich 188 Statuen berühmter Venezianer und Paduaner erheben, welche, aus feinem Sandstein gehauen, hierher zu verschiedenen Zeiten durch Freunde oder Bewunderer der Verstorbenen, einige auch von fremden Fürsten und Potentaten, gesetzt worden sind. Der Name des Schenkers ist unter dem, dessen Bild er hat machen lassen, auf der Basis eingegraben, und das Ganze ein schöner Beweis dessen, was der auf einen löblichen Zweck gerichtete und unterhaltene Gemeinsinn zu leisten im Stande ist. Keine andere Stadt hat die Männer, welche ihr Ehre gemacht, auf diese Weise geehrt. Doch sind wenige von den Bildsäulen, die ich näher betrachtete,

als Kunstwerke von einiger Bedeutung, das Meiste übertrieben in Stellung, und Ausdruck, in dem Styl von Bernini und noch schlimmer. Uebrigens sind noch nicht alle Postamente besetzt, und etwa 10 mögen noch übrig seyn, die bisher umsonst ihre Bilder erwartet haben.

St. Giustino ist wie der Dom von vorn unvollendet und im Innern auf ähnliche Weise von Kuppeln erleuchtet. Die Kirche enthält das Martyrium der Heiligen von Caliari, in dem die irdische Gruppe, wo sie zum Tode gebracht wird, und die überirdische durch einen Strahl, der vom Throne Christi auf ihr zum Himmel gewandtes Gesicht fällt, verbunden und beide mit großer Vortrefflichkeit ausgeführt sind, nur ist das Bild mit zu vielen Figuren überladen, die gegen die Hauptgruppen sehr untergeordnet und zum Theil verblichen sind. Neben ihm ist ein schönes Bild von Palma dem Jüngern, der heilige Benedictus, der die zum Glauben Uebergehenden empfängt.

Der Weg führte zu der Hauptkirche der Stadt, die dem heiligen Antonius von Padua gewidmet ist. Das an sich große Gebäude ist durch den Anbau vieler Kapellen nach allen Seiten erweitert, und im Innern von einer unübersehbaren Menge von Altären, Bildsäulen, Grabmählern, Reliefen und andern Weihgeschenken, wie eine Vorrathskammer vieler Jahrhunderte, überfüllt. Von da nach dem Universitätsgebäude steht unter einem offenen Bogen das Grab des Antenor, eine Art von Sarkophag, mit einer Inschrift in Gothischen Buchstaben. Die Paduaner schrieben diesem Trojaner, der nach dem Untergange seiner Vaterstadt in den fernsten Winkel des adriatischen Meeres geflüchtet sey, die Gründung ihrer Stadt zu, und sind eben so wenig in Verlegenheit gewesen, sein Grab, als die Büste ihres Livius, zu finden.

Der Universitätshof ist mit zwey übereinanderstehenden Säulenhallen, von denen die untere dorisch, die obere ionisch, von Palladio gebaut und vom Alter schon ergraut und düster, dazu eng und zusammengedrängt. Die hintern Wände sind von einer zahllosen Menge von Wappen der Professoren und Doctoren der Universität angefüllt. Ich bedauerte lebhaft, daß die Zeit der Vacanz nicht nur die Professoren entfernt, sondern auch die Bibliotheken verschlossen hielt. Noch gingen wir in die Kirche degli Eremitani, um dort ein Gemälde von Guido Reni aufzusuchen. Es hängt in der Sacristei in einem Glasschrank, welcher uns geöffnet wurde, und stellt Johannes den Prediger in der Wüste vor, nicht unähnlich dem berühmten Gemälde Raphaels von gleichem Inhalt. Ein Jüngling, in der Blüthe männlicher Schönheit, mit kurzem krausem Haupthaare, sitzt er, nur um den Schooß mit einer schmalen rothen Draperie bekleidet, mit der linken Hand über die rechte Schulter nach dem hindeutend, welcher nach ihm kommen sollte. Dieses Gemälde, obwohl stark eingetrocknet, ist von einer außerordentlichen Natur und Wahrheit, und besonders das jugendliche Haupt von einer Schönheit leuchtend, in welcher Güte und Ernst, tiefes Gefühl und feste Betrachtung, Ruhe und Begeisterung, auf das wunderbarste gemischt sind. Kein anderes Bild hat mir von den Fähigkeiten jenes Künstlers einen so hohen Begriff gegeben, als dieser Johannes. Auch wurden in der Kapelle des heiligen Jacob die großen Frescobilder von Montagne, die Martyrien des h. Jacob und Christoph, aufmerksam betrachtet, in denen zwar Vieles verwischt, aber an dem Uebriggebliebenen ein ehrwürdiger Charakter sichtbar ist.

Gegen 11 Uhr waren wir auf dem Wege nach Venedig, wo die Straßen nach verschiedenen Richtungen des Nordens und Südens von Italien in einander laufen oder sich durch-

schneiden, und alle von gleicher Vortrefflichkeit sind. Der Weg führt meist an der Brenta hin, an deren Ufer die Ortschaften Stra, Dolo, Mira Vecchia, nahe bey einander liegen und durch die Landsitze und Palläste der Venetianer zu einer zusammenhängenden Reihe zum Theil prachtvoller Gebäude und belebten Orte verbunden werden: man glaubt, den größten Theil des Weges das Ende einer großen Stadt gar nicht erreichen zu können. Der größte Pallast, von hohen korinthischen Säulen getragen, welchen auszuführen die Schätze der Familie Pisani kaum hingereicht, ist seit der französischen Zeit im Besitze der Regierung. Dem großen und schönen Eindruck, den diese mit so vielen Zierden geschmückte Straße hervorbringt, thut es großen Abbruch, daß viele Landhäuser versäumt oder ganz verlassen sind, und man auch hier merkt, daß die Zeit alten Wohlstandes vorüber ist. Allmählich wird die Gegend feuchter und versumpft, und viele Häuser und Palläste sind durch die böse Luft unbewohnbar geworden. Plötzlich aber hob sich der Weg an dem Ufer des Canals empor, der von Padua hieher führt, und vor uns lag in klarer Ferne Venedig, das, wie durch einen Zauberschlag mitten aus dem Meere emporgestiegen, seine zahllosen Kuppeln und Thürme über die Fluthen hin ausbreitete und in stolzer Sicherheit in der Ebne der Gewässer zu schweben schien.

Da wir für die Einschiffung nicht zu sorgen brauchten, und uns auch sonst leicht vor den Beschwerden des Mautamtes schützen konnten, so ließ sich der Kampf und Zank des Vetturin mit den ihn bestürmenden Gondoliere ruhig anhören. In Zeit einer Viertelstunde waren unsere Effecten in der Gondel untergebracht, die Pässe in Ordnung, und wir duckten gebückt in das kleine Zeltähnliche Haus, das mit ledernen Kissen ausgerüstet, bequeme Plätze mehr zum La-

gern, als zum Sitzen anbot. Diese Gondeln sind schmale Fahrzeuge, an beiden Spitzen mit breternem Verschlag für Waaren und Gepäcke, in der Mitte mit jenem Häuslein, in welches man rückwärts eingeht, ausgerüstet, übrigens ganz und gar von schwarzer Farbe, selbst das Leder der Sitze und das Zeug zu den Zelten, dazu die Breter und Stangen der Ruder nicht ausgenommen, so daß man glaubt in einen Nachen des Todes aufgenommen zu werden. Man denkt unwillkührlich an Leichenwagen und Begräbniß, und zwey junge Studenten aus Padua, welche von dort mit uns gereist waren, sprachen auch vom Orkus, vom Nachen des Charon und von der Fahrt auf dem Kokytus, als die Gondoliere mit uns davon ruderten. Es war heftiger Wind; doch näherten wir uns ohne den geringsten Unfall der Stadt, durch die Fenster unserer Cajüte die erstaunlichen Massen bewundernd, in denen sie, als wir heranfuhren, aus einander trat. Nachdem der breite Canal della Giudeca durchfahren war, ging es in einen der kleinern Canäle oder Rio's hinein, von denen die Straßen in vielen Richtungen durchschnitten sind, dem Gasthofe Regina della Ingliterra zu. Da die Gondoliere den nächsten Weg suchten, so geriethen wir öfter in ganz schmale Spelunken von alten Häusern besetzt, und wir fingen an, uns in diesen Schmutzwinkeln üblen Anblickes und noch üblern Geruchs nach Venedig umzusehen. Endlich mündete sich ein Rio, den wir durchfuhren, vorn in den Rio Grande, welcher als ein breiter Meerstrom sich in 2 großen Bogen durch die Stadt hinzieht, auf beyden Seiten mit ununterbrochenen Pallästen besetzt; ein gewaltiger Anblick, nur mit dem von London von der Themse angesehen zu vergleichen. Nachdem wir in der Ferne nach den Ponte di Rialto, der sich über ihn in einem einzigen Bogen hoch hinaufwölbt und eine Straße mit Häusern über den Gewässern zu tragen scheint, noch

erblickt hatten, gelangten wir durch einen Seitenweg glücklich an den Stufen an, die zu unserm Gasthofe führten, nicht ohne öfters von den schnell segelnden Gondeln gefürchtet zu haben, die ihre stählernen, hochragenden Spitzen wie breite Messer den Begegnenden gerade auf den Leib zu treiben schienen. Der Vetturin war mit uns eingestiegen, besorgte das Auspacken, und nach zehn Minuten waren wir im Besitze unseres Zimmers und Geräthes.

V e n e d i g.

Mein erster Weg in Venedig am Morgen nach meiner Ankunft war nach dem Wechselhause Gebrüder Schielin, an das ich empfohlen war. Wir drangen durch Straßen, die oft so eng, daß die ausgebreiteten Hände zu beyden Seiten die Häuser fast erreichten, und so winkelig, daß ein Faden der Ariadne nöthig schien, um den Rückweg zu finden, dazu dunkel durch die hohen Häuser und gedrängvoll durch die Hin- und Hergehenden, indem Venedig, dem Platze S. Marko nahe, bevölkert und belebt ist. Man muß fast alle Familien, selbst reiche und Vornehme, in solchen Winkeln und Ecken aufsuchen, und wird um so mehr durch die bequeme Einrichtung im Innern überrascht. Bey den Brüdern Sch. ließ ich mich in den Sorten und Preisen des abscheulichen Courrentgeldes unterrichten, in welchem dadurch, daß neben dem französischen Gelde sich alt venezianisches und österreichisches durch einander treiben, eine heillose Verwirrung herrscht. Die gewöhnliche Berechnung geht nach Franken, und auf diese werden die verschiedenen Sorten von Geld, besonders die schlechten Lire Venete, das gewöhnliche Courrent, bezogen. Dazu sind diese garstigen Münzen, die auf den vierten Theil ihres alten Werthes herabgesetzt sind, schwer zu haben, und werden

mit 1 $\frac{1}{2}$ Procent Aufgeld bezahlt, weil bey ihrer etwas zu tiefen Herabsetzung sie ausgeführt oder eingeschmolzen und im Curs selten geworden sind.

Von den Hrn. Sch. drangen wir, immer in dem Labyrinthe der Engen uns fortwindend, endlich zu dem S. Markusplatze, wo Venedig auf einmal in seiner Herrlichkeit dastand. Vor uns gerade hinaus, gegen Süden zwischen Pallästen hindurch die offene Aussicht über die an den Hauptplatz stoßende Piazetta auf das Meer, dessen Wogen an den Molo heranspülen, links die ehrwürdige S. Markuskirche und daranstoßend der durch große und alte Formen wundersame Pallast der Dogen, welcher eine große, hohe und lange Fläche von Mauerwerk über einer doppelten Reihe von Säulenbogen aufthürmt, rechts die ganze Tiefe des Platzes, durch drey zusammenhängende Palläste gebildet, die ganze Fläche desselben mit Quadern gepflastert, auf welche die Arkaden, welche den Platz rings umgeben, den Ausgang haben, und in Einem Ueberblicke Alterthum und Gegenwart, das Große der Natur und der Kunst in diesem Raume verreinigt, der an Würde, Mannichfaltigkeit und Zusammenstimmung seiner Theile seines Gleichen nicht hat. Wir gingen jetzo an der S. Markuskirche nur vorüber in den Hof des Dogenpallastes (cortile del palazzo ducale), der für sich einen beträchtlichen, von Pallästen umschlossenen Platz bildet, um über seine prachtvollen Stiegen hinauf, durch seine gegen den Hof geöffneten Säulengänge, den Zugang zur Bibliothek zu suchen. Ich wußte schon, daß der Bibliothekar, Herr Abbate Bettio, seit einigen Tagen auf das feste Land gereist war; hier erfuhr ich auch, daß er die Schlüssel mit sich genommen hatte, und also ein Zugang zu den Büchern unmöglich sey; doch wurde er in 6 bis 8 Tagen zurückerwartet; ein Zeitraum, den ich allein auf die Antiken wenden konnte, welche in dem großen

Saale der Bibliothek stehen, der mit Werken berühmter Maler ausgestattet, früher dem großen Rathe gedient hat, und jetzo den Werken der Kunst und Literatur überlassen ist.

Von dem in altgothischem Style verzierten Balkon dieses Saales öffnet sich eine unvergleichliche Aussicht auf den Molo, das Meer, die Inseln und Landzungen, welche sich, als Theile der Stadt mit Gebäuden besetzt, in weiten Bogen gegen Süd und Ost hinziehen. Die Ebbe fing an einzutreten, und nachdem ich so viel von den Lagunen gelesen und gehört, zeigte mir erst der Anblick, welcher sich nun darbot, was ich dabey eigentlich zu denken hatte. Wo wir gestern offnes, volles Meer sahen, trat jetzo der Schlammboden hervor, zwischen dem das Wasser sich in einzelnen Strömen und Bächen immer mehr zu verlaufen schien. Diese langhingestreckten Vertiefungen, welche, mit Wasser gefüllt, sich wie das Geäder eines Blattes durch die unermeßliche Schlammebne ziehen, sind die Lücken, oder Lagunen, und das lateinische Wort kommt in diesem Sinne schon bey Virgilius vor *). Sie sind die einzigen wasserhaltigen Stellen, nirgends erblickt man abgeschlossene Seen oder Pfützen in dem Schlamm, und die breitern und tiefern dienen auch zur Zeit der Ebbe noch den Gondeln und Schiffen als Fahrstraßen. Am Horizonte entdeckt man eine Erdzunge gegen Süden, deren natürliche Dämme, da wo sie zu schwach waren, um die Wogen des adriatischen Meeres von den Lagunen und der Stadt abzuhalten, die Kunst verstärkt und durch lange Mauern eines gigantischen Steindammes fortgesetzt hat **). Durch die Thore und Eingänge, wel-

---

*) Incertis si mensibus amnis abundans Exit et *obducto late tenet omnia limo, Unde cavae tepido sudant humore lacunae.* Virg. Georgic. I. 116.

**) Er hat die des Werkes würdige Inschrift: aere Veneto, animo Romano.

che gelassen sind, zieht Ebbe und Fluth aus und ein, bey heftigem Südwind zuweilen auch mehr, als erwünscht, und vor einigen Jahren war, seit einem Menschenalter wieder zum erstenmale, zur Zeit des Sirocco das Meer über den Molo in den Markusplatz über vier Schuh hoch hineingestiegen.

Zurückgekommen in den Saal begann ich die vorläufigen Untersuchungen der Antiken, die mir schon großen Theils durch Zeichnungen, Kupfer und Beschreibungen so weit bekannt waren, als es durch so trügliche Mittel möglich ist. Doch enthält die Sammlung auch nicht wenig neue, d. h. durch Stich und Beschreibung noch nicht bekannte, Stücke. An dem Führer fand ich einen Mann, der sehr gefällig, und, was bey Beamteten dieser Art selten ist, auch sehr bescheiden war. Als er merkte, daß mich die Sachen näher anzogen, und mir nicht fremd waren, ließ er sich gern über Mancherley, was er nicht oder falsch wußte, belehren, und am Ende, da ich ihn für seine Mühe mit der Erklärung entschädigte, ich würde öfter kommen, und mich vor meiner Abreise dankbar beweisen, hatte ich ihn ganz gewonnen und ihn und seine Schätze auf jede erlaubte Art zu meiner Verfügung bereit. Ich werde später auf den Inhalt dieser Sammlung zurückkommen und das Merkwürdige derselben, das ich durch fast tägliche Betrachtung während meines Aufenthaltes in Venedig näher kennen lernte, zusammenstellen.

Wir gingen hierauf, um die Addressen abzugeben, welche wir dem Hrn. Baron v. W. verdankten, die eine an den Baron B. L., einen Deutschen von vieler Bildung, Kenntniß und Humanität, der hier im Criminalfache angestellt ist, und sein Büreau (Residenza) nicht weit von der Bibliothek in demselben Pallaste hat, und Hrn. Bartolomeo G , Director des Censurwesens, einen wohlunterrichteten und gefälligen Italiener. Beide versprachen, uns während unseres Aufent-

haltes in Venedig nützlich zu seyn, und Hr. B. G. noch besonders, uns in die Abendgesellschaften seiner Freundin, der Frau Gräfin Albrizzi-Trolosky, einer eben so geistreichen, als gebildeten Dame, einzuführen. Da uns beym Büreau des Hrn. G. die Kirche S. Zachariä nahe lag, wurde dieselbe sogleich besucht, und ich fand mich in ihr durch eine Madonna des Giam Bellini erfreut, die ungeachtet der in der Zeichnung nicht ganz verschwundenen Härte und dessen, was sie unter den Händen der Restauratoren in Paris erfahren hat, wo sie von 1797 bis 1815 war, noch von einer ganz ungemeinen Anmuth und Schönheit ist. Sie gehört zu des Meisters besten Werken, und ist von ihm 1505, ein und vierzig Jahre nach seinem ersten bekannten Bilde (1464), gemalt worden.

Mein Weg ging nun nach dem Pallaste Grimani bey S. Maria formosa, welcher nächst der Bibliothek die bedeutendste Sammlung von Antiken unter den Ueberresten vom Glanze dieses alten Hauses aufbewahrt. Das Haus gehört zu den wenigen Dogengeschlechtern, die noch aufrecht stehn, ist aber in seinen Mitteln sehr beschränkt und beruht allein noch auf einem einzigen jungen Menschen, dessen Vater vor einigen Wochen gestorben war. Auch hier gab es eine nicht unbeträchtliche archäologische Erndte, von der ich später zu sprechen Veranlassung nehmen werde.

Auch an Gemälden besitzt das Haus Werke berühmten Namens, welche jedoch fast alle durch das Ungeschick derjenigen, die mit ihrer Reinigung zu thun gehabt, ihres Werthes großen Theils verlustig gegangen, verwischt oder verdunkelt sind. Zwey Madonnen von G. Bellini, die eine in strengerem Stile und trockener, wo das Kind vor der Mutter steht; die andere die Madonna mit dem ihr schmeichelnden Kinde zwischen Joseph und einem Engel. Dieses Bild, aus der

schon vorgerückten Kunst des Meisters, zeigt noch Reste von großer Schönheit und Anmuth, besonders das Angesicht des Engels, der zu dem Besten gehört, was die alte Malerkunst in dieser Gattung von Gestalten ewiger Jugend und Milde erfunden hat. Den langen Saal im Pallaste zieren die Bilder der Ahnen, darunter drey von Titian, dem Freunde des Hauses, in Lebensgröße, die weniger gelitten haben, und an Stärke und Wahrheit dem Besten gleich sind, was dieser große Meister hervorgebracht hat. Ein Amor von Guido, auf die rechte Hand gestützt, hat noch Spuren einer außerordentlichen Schönheit. Von den Plafondgemälden beschäftigte mich besonders die in einem Seitenzimmer von Faccioli nach antiken Bildern ausgeführte Phädra und Hippolytus (gemeiniglich Venus und Adonis genannt), aus den Bädern des Titus, die Aldobandinische Hochzeit, die Einführung der Braut, ein Bacchanal, in den vier Ecken und in der Mitte Ariadne als Gemahlin des Bacchus, fein und geistreich ausgeführt. Es thut wohl, zwischen dem Unförmlichen der Kleidung, der Gruppirung und Action, von denen die Bilder der Neuern, zum Theil selbst die besten, nur zu sehr gedrückt werden, auf einmal an die Einfachheit und sinnige Zweckmäßigkeit der Alten in Erfindung und Anordnung der Handlung, an ihre geschmackvolle Ausführung und Bekleidung, wenn auch in Werken von untergeordneter Ausführung, gewiesen zu werden. Eines der hintern Zimmer enthält in der Wölbung eine aus Schilf, Blumen und Buschwerk gebildete Laube, die von fast allen bekannten Vögeln in einer bunten Abwechselung belebt wird. Giovanni de Udine hat sie für den Patriarchen von Aquileja aus diesem Hause, seinem Beschützer, auf das sinnreichste mit der größten Sorgfalt und Sauberkeit ausgeführt. Die Tribune oder das letzte Zimmer, ganz mit Antiken angefüllt, ist für eben denselben von Sansovino mit vieler

Kunst angelegt. Schade, daß den Zwecken des Baumeisters gemäß ein Theil der alten Kunstwerke so hoch zu stehen gekommen ist, daß man ihn nicht genau untersuchen kann. Auch hat das Ganze nur den Umfang eines mäßigen Cabinets, und kleine Verhältnisse und Maaße thun in der Architektur nirgends Wirkung.

Nach Tische ging ich unter die Arcaden des Markusplatzes. Vieles erinnert hier an das Palais royal in Paris; doch ist der Platz selbst edler, und was ihm gegen das Getümmel des Pariser Mittelpunctes abgeht, gewinnt er an Wahl und Mannichfaltigkeit der Gesellschaft. Die ganze gebildete Welt der Venezianer zeigt sich hier, und blüht noch jezo in der Würde und dem Adel der männlichen, in der ernstern und bedeutsamen Anmuth und Schönheit der hohen weiblichen Gestalten, und die fremden Gesichter und Trachten der Dalmatier, Servier, Griechen und Armenier, die umherwandeln, und zum Theil mit langen Pfeifen auf den untergeschlagenen Beinen sitzen, vermehren das Bedeutsame und Anziehende der Gesellschaft, die in mannichfaltigen Gruppen die zahlreichen Säle und Arcaden erfüllt. Auch fehlt nicht Gesang und Saitenspiel in dem Innern der Hallen und unter den Gängen, und manche melodische Stimme dringt zu den Tönen der Harfe anmuthig aus dem Gewühl der Menge hervor. Ich ging darauf, mich des schönen Abends, der auf einen Tag voll milden Regens und voll Gewitter gefolgt war, zu erfreuen, den Molo und die daranstoßende Straße am Meere hinauf. Der Weg zieht sich hin in einen weitgeöffneten Bogen, dessen äußerste stark hervortretende Spitze von öffentlichen Gärten eingenommen ist, welche Napoleon auf dem Grunde abgebrochener Klöster hat anlegen lassen. Die Sonne spiegelte sich wundersam auf den Flächen des Meeres und auf den Regen war eine Luft gefolgt, so angenehm, wie im Sommer nach Gewittern.

Aus den innern Straßen ergoß sich die arbeitende Classe auf den Molo und die Riva degli Schiavoni, welche den breiten Steindamm des Molo fortsetzt. Die Gärten selbst waren verlassen und sind überhaupt weniger besucht, als man erwarten sollte, weil der Plan zu ihnen nur halb ausgeführt ist. Es fehlen die Kaffeehäuser, Restaurationen, Casinos und Palläste, mit denen sie sollten belebt werden, und die alten Häuser, zwischen denen die Klöster abgebrochen wurden, und deren Daseyn der Wechsel der letzten Zeiten geschützt hat, bilden für den Platz eine garstige Einfassung. Der äußerste hervorgebogene Winkel dieser Gärten bietet auf die große Wasserstraße, zwischen der Stadt und der Insel Giudecca nach dem Canale grande mit allen den Pallästen und Kirchen an den Ufern eine überaus große und schöne Aussicht, und der in diesem Augenblicke sehr belebte Molo nebst den mit Getreide- und Holzschiffen angefüllten Räumen der Gewässer erzeugt noch die Täuschung eines regen Lebens, das aus diesem alten Sitze des Völkerverkehres verschwunden ist. Gebratene Kürbisse oder Kastanien wurden verkauft, und unter den Bogen Pfeifenköpfe, Schwefelhölzer und Schnupftabaktosen. Das ist der Handel auf diesem Platze, der sonst die Reichthümer und Güter des Morgenlandes ausstellte, und von dem die Flotten ausliefen, welche Constantinopel und Tyrus erobert und die Europa bedrohende Seemacht der Türken bey Lepanto vernichtet haben. Diese Betrachtungen geleiteten mich nach Hause, wo wir um 9 Uhr Herrn G. erwarteten, der uns zu der Fr. Gräfin Albrizzi zu führen gesonnen war. Die Abendgesellschaften in Venedig folgen sich der Reihe nach an demselben Tage. Man sieht sich zu den gewöhnlichen Stunden, bis 9 oder 10 Uhr. Dann folgt das Theater bis gegen 12 Uhr, dann neue Gesellschaften in die ersten Stunden nach Mitternacht hinein. Man

sieht sich, spricht sich, und trennt sich ohne weiteres Ceremoniell. So auch bey der Gräfin. Wir stiegen über die mit Teppichen belegte Hausflur in ein mit farbigem Estrich, dem gewöhnlichen Fußboden selbst der Palläste, bunt ausgeschmücktes, und an den Wänden mit vielen Kupferstichen geziertes geräumiges Zimmer. Auf dem Sopha saß die einzige Dame, welche eben zum Besuche gegenwärtig war, ihr zur Linken neben dem Sopha die Wirthin, dann in weiterm Halbkreise herum Herren auf schwarzen Haarstühlen, die sich theils unter sich, theils mit der Gräfin über Gegenstände der Stadt, der Kunst und Literatur unterhielten, wie es gerade das Gespräch bringt. Die Uebersetzung der Odyssee von Pindemonte als Neuigkeit des Tages, die nahe Ankunft von Canova, dem die Gräfin, welche über seine Werke geschrieben hat, in wenigen Tagen entgegensah, alter Ruhm und Schätze von Venedig, Zwecke meiner Reise gingen der Reihe nach durch den Mund der Gegenwärtigen, leicht berührt, bald verlassen im Gespräche, so wie man es in den französischen Salons findet, doch weniger lebhaft, und bey Gegenwart mehrer Franzosen sprang die Unterhaltung bald in das Französische über, bald in das Italienische zurück. Während dessen empfahlen sich einzelne, andere wurden eingeführt, meist Fremde, da die Venezianer selbst jetzo meist auf dem festen Lande sind, und so ging der Wechsel bis gegen Mitternacht fort, wo wir uns empfahlen, nachdem ich noch die Artikel der neuesten Literatur, welche auf dem Tische vor dem Sopha ausgelegt waren, besehen hatte. Es war, außer der genannten Uebersetzung der Odyssee, eine Uebersetzung des Mädchens am See von Walter Scott, ein Werk über die Pflanzen des Theophrast, ein anderes über die Kirchen von Venedig, dazu eine neue Beschreibung der Stadt, Novellen und dergleichen. Im Weggehen versicherte Hr. G., daß wir die letzten noch nicht eintre-

ten gesehen, und der Wechsel bis gegen 1 Uhr dauere. Dieses geht nun jeden Tag so fort. Der einmal Eingeführte ist für immer eingeladen, und mir scheint von Seite dieser gebildeten, und nach aller Urtheil, vortrefflichen Dame eine Art von Heroismus der Geselligkeit nöthig, um sich auf diese Weise ihr aufzuopfern.

Es war Mitternacht, das Leben in den Kaffeehäusern nun erst von Gesang und Saitenspiel recht lebendig geworden, und aus mehr, als Einem schollen uns unter Begleitung von Guitarren schöne Stimmen und einheimische Lieder entgegen.

Der Morgen des folgenden Tages führte mich zum Markusplatze und zu seinem ehrwürdigen Dome zurück. Seine Thüren waren geöffnet, und aus den düstern Hallen scholl der gleichförmige und mißtönige Gesang der Chorherren, die sich dessen zu gewissen Stunden des Tages als ihrer Obliegenheit zu entledigen haben, als eine alterthümliche Stimme der Vergangenheit, aber bedeutungslos hervor. Die Kirche wurde nach dem Muster der Sophienkirche in Constantinopel im 10ten Jahrhundert angefangen und in den Zeiten des steigenden Flors der Republik mehre Jahrhunderte hindurch bereichert und erweitert. Alle Kunst, welcher jene ferne Zeit fähig war, alle Pracht, die man kannte, und was sich irgend Kostbares auf den Inseln und an den Küsten von Griechenland auffinden ließ, anderes aus Constantinopel, Jerusalem und Alexandria wurde auf diesen Bau verwendet, oder in seine Schätze niedergelegt. Mit diesen Erinnerungen eintretend, und von einer zwar großartigen, aber alle Zeitalter und Geschlechter zu Hauf bringenden und durcheinanderstellenden Architektur nur einen untergeordneten Eindruck erwartend, wird man durch den Ernst des Heiligthums, die Größe der Hauptverhältnisse und die durch das Ganze gehende Ein-

fachheit und Gleichheit der Grundgedanken nicht weniger, als durch die Pracht der Ausführung überrascht und ergriffen. Die sämmtlichen hohen und weit gesprengten Wölbungen ihrer fünf Kuppeln, die Bogen und Pfeiler bis gegen die Mitte herab sind mit Gold vollkommen überzogen. Es ist Mosaik, so stark vergoldet, daß es noch jetzo, besonders wenn durch die Bogenfenster in der Höhe das Sonnenlicht einfällt, in vollem Glanze schimmert und die dunkelnden Hallen des tief-ernsten Gebäudes mit einem wundersamen Lichte erfüllt. Wie durchwirkt sind diese unabsehbaren Goldflächen von Bildern der heiligen Geschichte aus allen Zeiten der sich entwickelnden Kunst, und ihnen entgegen auf dem Fußboden liegt eine zahllose Menge alter Mosaikarbeiten, wie ein bunter Teppich ausgebreitet, über dem die heiligen Männer und Frauen in den goldnen Flächen zwischen den Pfeilern und Bogen wie in himmlischer Glorie hinzuschweben scheinen. Altäre und Capellen sind mit Gemälden und Bildwerk, meist der ältesten Meister, aus Bronze, Gold, Silber und Elfenbein, angefüllt, und die Pfeiler mit einer zahllosen Menge von Säulen aus Porphyr, Serpentin, Verde antico und buntem Marmor umstellt, welche man von den Denkmälern griechischer Kunst hinweggenommen und in diesen Gruppen dicht zusammengedrängt hat. Tritt man aus diesem Labyrinth wundersamer Gestalten und Anlagen und aus seiner zauberhaften Düsternheit zurück, um in den vordern Hallen wie aus dem Grabe und der feyerlichen Pracht lange versunkener Jahrhunderte wieder an das Tageslicht zu gelangen, und die freye Luft der Gegenwart zu athmen, so sind auch hier dieselben Ansichten, nach denen man verfuhr, und dieselben Erfolge zu bemerken. Denn auch die Vorhallen sind mit Goldmosaik geschmückt. Bis über die Mauern, welche die fünf Bogen des Eingangs, den größten

in der Mitte, abschließen, erstreckt sich jene Pracht, und zufällig schimmert das Viergespann, welches über dem Haupteingang aufgestellt ist, ebenfalls von Resten alter Vergoldung. Die Säulen aber, derselben Art, wie im Innern, von verschiedenster Farbe und Steinart, mit antiken und neuern Capitälen geschmückt, stehen hier nicht mehr Gruppenweise, sondern ziehen sich wie eine aufgerollte Reihe an der ganzen Breite hin und bedecken alle Krümmungen und Wendungen der Pfeiler und der Mauerfläche. Selbst heidnische Basreliefe, die man erwerben konnte, haben in den äußern Mauerflächen ihren Platz gefunden; rechts dem Beschauer ist in der Höhe Herkules, der den Eber trägt, und auf eine Hydra tritt, ein Werk uralter griechischer Kunst, und auf der Linken wieder Herkules mit dem Eber auf der Schulter, vor dem sich Eurystheus im Brunnen verbirgt, von vortrefflicher Arbeit. Wie im Innern, so herrscht im Aeußern trotz der ungeregelten Zusammenhäufung des Einzelnen doch in der Hauptform Uebereinstimmung und sinnvolle Bedeutsamkeit, und das uralte Gebäude mit seinen bemalten Bogen, verzierten Fenstern und fünf Kuppeln tritt sehr bedeutsam als ein Zeuge der frühesten Kunstzeit und Pracht in den großen und schönen Platz hinein. Man verläßt es mit einem Gefühl, das sich erst allmählich wieder aus jenen Zeiten sammelt, wo Venedig die byzantinisch-griechischen und italischen Geschlechter in ihrer Art vermittelte, indem es nach Weise des großen Kaufmannes, nicht bloß die Waaren, sondern auch die Ansichten, die Kunst und die Bildung der Einen zu den Andern brachte, am meisten aber die Ueberlieferungen und Fertigkeiten des uralten Kaiserreiches in die aufstrebende Jugend ihres lebensvollen Freystaates. Doch verlangt die Wichtigkeit dieses Denkmales, daß wir über einige Puncte desselben ins Einzelne eingehen.

Die Art des byzantinischen Baues, der großen Hallen, durch Kuppeln beleuchtet und durch Capellen zur Seite ausgebreitet, verschmäht für seine Bedürfnisse die Säule, weil zur Stütze ihrer weitgesprengten Bogen und schweren Kuppelgewölbe ihre Tragkraft zu schwach und die stärkere Masse der Pfeiler nöthig ist. Die Säulen, wenn sie daneben dienen sollen, werden zum müßigen Schmuck, und als solcher erscheinen auch in S. Marco jene kostbaren Ueberreste griechischer Gebäude um jene Pfeiler gestellt; doch ist dieser zwecklose Gebrauch wichtig für die deutsche oder gothische Baukunst, welche sich offenbar aus den hier gegebenen Formen des ältesten großen Tempels der abendländischen Christenheit entwickelt hat. Um das Drückende schwerer und verhältnißmäßig niedriger Wölbungen zu vermeiden, hob sie dieselben in größerer Entfernung, und spitzte sie. Sofort aber wurden die Säulen bis zu ihnen emporgestreckt, und der Pfeiler, zwischen den Säulen ausgelassen, indem nun der stammhafte Träger des Gewölbes aus dem Büschel der Säulen selbst gebildet ward, die der byzantinische Baumeister um ihn hergestellt hatte.

Die schönste der fünfhundert Säulen, welche man in S. Marco zusammengebracht hat, steht nebst fünf andern an der edicola della croce. Sie ist von schwarz- und weißem Porphyr, und sowohl durch ihre Masse, als durch ihre Verhältnisse und Arbeit bewundernswürdig.

Die Gewohnheit, auch die höhern Theile der Gebäude mit Mosaikarbeit zu überziehen, entsprang aus der Neigung der christlichen Kunst zur Farbe und zum bunten, welche sie aus ihrer Wiege, dem Orient, mit sich gebracht hatte, der überall das Einfarbige verschmäht. Nicht zufrieden, den Boden mit den feinsten Steinen farbig auszulegen, war sie bemüht, diesen Schmuck auch an Decken und Wänden zu wie-

derholen, wo man, die Pracht zur Zierlichkeit fügend, ihm den goldnen Grund gab, auf dem das Auge die heiligen Gemälde zu erblicken schon früher gewohnt war. Diese Kunst der Wandmosaik, als eine Eigenschaft des byzantinischen Baues, ging mit demselben nach Venedig über, als es sich davon handelte, die Sophienkirche zu Constantinopel, das große Muster der für zahlreiche Gemeinden einzurichtenden christlichen Tempel, dem Wesen nach für den heiligen Beschützer von Venedig zu wiederholen. Durch den Baustil gegeben und bedingt, blieb sofort die Mosaik unzertrennlich mit der Ausführung, Erweiterung, Verschönerung und Erhaltung von S. Marco verbunden. Von dem elften Jahrhunderte, aus welchem z. B. über dem letzten Thore linker Hand die Abbildung der ältesten S. Markuskirche in Venedig stammt, erstrecken sich ihre Werke bis in das sechzehnte herab, wo nach Zeichnungen von Tizian, Pordenone und Salviati große und bedeutsame Bilder ausgeführt wurden, wie S. Markus im priesterlichen Schmuck über dem Haupteingange 1545, und gegenüber die Kreuzigung und das Grab Christi 1546 nach Zeichnungen der genannten Meister von Valerio Zuccato. Auch jetzo noch sind in einem eignen Locale über den Gewölben die Mosaikarbeiter in Thätigkeit, um das Materiale zur Ergänzung des Fehlenden und zur Ausbesserung des Schadhaften zu bereiten, und so besteht diese der Architektur dienende Art von Malerey unauflöſslich an dieses Heiligthum geknüpft.

Die Kunst, in Metall zu arbeiten, hatte sich, als die Sophienkirche errichtet wurde, auf kleine Figuren zusammengezogen. Ihr wichtigstes Geschäft war Bildung jener bronzenen Platten, mit denen man die Thore der Kirchen und Palläste belegte. Diese wurden in zierlich geordnete Felder eingetheilt und mit Gold- und Silberstreifen geschmückt, von

welcher Art das Hauptthor dieser Kirche ist. Die kunstreichern staffirte man mit einzelnen Figuren und mit Vorstellungen aus der heiligen Geschichte aus. An solchen Werken ist S. Marco reich. Die Thore zur Rechten des Haupteinganges sind von der Sophienkirche genommen, das mittlere Thor daneben ist im elften Jahrhunderte, das zur Linken im dreyzehnten gemacht. *) Auch die spätern Künstler haben sich hier in dieser Gattung hervorgethan, und die Thür der Sacristey, von Sansovino ist ein des Giberti und des florentinischen Battisterio nicht unwürdiges Werk. Unter den aus dem Leisten hervorragenden Büsten hat Sansovino die seinige, so wie die des Tizian und des Pietro Aretino, angebracht. Von bronzenen Standbildern sind besonders die lebensgroßen der Capelle Zeno bemerkenswerth, vor allem die Madonna, der Täufer und S. Petrus von Pietro und Ant. Lombardo.

Auch von jenen feinen und kostbaren Arbeiten, welche mit dem schönsten Farbenschmelz auf Gold- und Silberplatten ausgeführt wurden, besitzt S. Marco ein vorzügliches, in dem Hauptaltar eingeschlossenes Werk: den goldnen Leisten (pala d'oro), der einen langen und schmalen Schrein, des S. Markus Schatzkästlein, verschließt. Es sind auf ihm Geschichten des alten und neuen Testamentes mit griechischen und lateinischen Inschriften gebildet. Der Doge Pietro Orseolo ließ ihn im Jahre 976 zu Venedig, und wie die griechische Schrift zeigt, von byzantinischen Künstlern ausführen. Später ward das saubere und in seiner Art vortreffliche Werk mit Perlen, Cameen, Gemmen und auf andere Weise geschmückt, und mit einer hölzernen Tafel verschlossen,

*) Die Inschrift sagt: Bertuccius Aurifex me fecit.

auf welcher in 14 Abtheilungen der Leichnam des Erlösers, Apostel und Geschichten aus den Evangelien gemalt sind. Die Inschrift sagt, daß Meister Paul mit Jacob und Johann, seinen Söhnen, das Werk gemacht habe; *) und da Zanetti diesen Namen in einer Urkunde vom J. 1346 gefunden hat, Morelli aber ein anderes Bild in der Sacristey der Conventualen in Vicenza mit seiner Unterschrift und dem Jahre 1333: **) so lernt man hier den ältesten der venezianischen Maler kennen, dessen Name und Zeitalter sich mit Sicherheit angeben läßt. Der byzantinisch-griechische Stil herrscht darin unverändert, ohne Spur einer Verbesserung seiner festen und steifen Formen. Andere Gemälde von Bedeutung sind nicht in diesen Räumen, in denen Alles aus Gold, Silber, Bronze, Edelsteinen, Porphyr und Marmor, gebildet ist.

Als Alterthum im Innern der Kirche ist die Basis des Beckens für Weihwasser zu bemerken. Sie ist ein Altar des Neptun mit Delphinen und Dreyzacken verziert. Auch der Capelle der Madonna de' Mascoli gedenken wir, nicht nur wegen ihrer Sculpturen aus der pisanischen Schule des vierzehnten Jahrhunderts, sondern auch wegen des Anlasses zu ihrer Errichtung. Es war damals in Venedig, sey es durch inneres Verderben oder durch den Verkehr mit dem Morgenlande, der Geschlechtstrieb der Männer durch Knabenliebe so allgemein entartet, daß selbst die Ehen seltner wurden und der Senat das äußerste Unheil befürchtete. Als Mittel gegen dieses Uebel wurde den öffentlichen Mädchen in der Art Schutz und Vorschub geleistet, daß ihre Anzahl bald auf

---

*) Magister Paulus cum Iacobo et Iohanne filiis fecit hoc opus. —

**) Lanzi Storia d. pitt. T. 3. p. 13. 14.

12,000 stieg, zugleich aber der Madonna diese Capelle in der Absicht gelobet, daß sie die Neigung der Männer von den Wegen gegen die Natur zurückführen und dem weiblichen Geschlechte wieder zuwenden möchte. Dieser Vorgang schien mir auf eine Weise merkwürdig für die Sitten und Ansichten jener Zeit, daß ich nicht umhin konnte, seiner hier Erwähnung zu thun.

Zu den Zeiten der Republik war der Kirchenschatz von S. Marco berühmt. Jetzt sind ihm nur die Reliquien geblieben. Die Weihgeschenke aus edlen Metallen haben die französischen Machthaber hinweggenommen. Was sich von Vasen, Tassen aus kostbaren Steinen, und andern Geräthen noch beysammenfindet, wird jetzo in dem Münzgebäude aufbewahrt, wo ich es zu sehen vergeblich gesucht habe. Ich war hauptsächlich begierig zu erfahren, ob Geräthe aus dem kaiserlichen Schatze von Constantinopel, welche für alte Kunst wichtig wären, sich darunter befänden. Höchst wahrscheinlich stammt aus jenem Schatze der byzantinischen Kaiser das meiste Ausgezeichnete der Gattung, die Riesencameen zu Wien, zu Paris, die Sardonyx-Gefäße zu Braunschweig, Neapel und Paris. Die Venezianer erhielten bey Vertheilung der Beute, nachdem Constantinopel in die Hände der Kreuzfahrer gefallen war, auch von den Kostbarkeiten jenes Schatzes, soweit sie nicht waren geflüchtet worden, ihren beträchtlichen Theil, und es wäre zu beklagen, wenn dieser Erwerb, wie so viele Kunstwerke, die sie aus Griechenland gebracht haben, zerstreut und verloren gegangen wäre.

Nach Mittag, da das mildeste Wetter zu einem Ausfluge anlockte, fuhren wir, eine Gesellschaft, welche sich zusammengefunden hatte, über den großen Canal nach S. Maria della Salute, einer sehr überladenen Kirche, deren Zierde mehre Bilder von Tintoretto und Tizian sind, von die-

sem ein heil. Markus zwischen S. Rochus und Sebastian auf der einen, und S. Corona und Damian auf der andern Seite, ein Werk seiner frühern Jahre, vortrefflich und hell colorirt, ferner David, der den Goliath besiegt, und die Ausgießung des heiligen Geistes von 1541. in seinem 64sten Jahre ausgeführt und schon stark in das Braune seiner spätern Bilder übergehend. Auch ist hier eine Madonna von Giam Bellini, ein altes ernstes Bild, und seiner frühesten Zeit angehörig.

Von hier setzten wir über den Canal della Giudecca auf diese Insel, um die Kirche zum Erlöser (del Redentore) zu sehen, die 1578 von Palladio in der Form eines lateinischen Kreuzes gebaut wurde, nachdem der Staat während einer Pest, die ihm 1575 gegen 50,000 Menschen in Venedig allein raubte, die Erbauung gelobt hatte. Sie gilt für die schönste des Palladio, und ist seine einfachste: ein großes Hauptschiff, dessen Säulen an die Wände gerückt sind, und welches dadurch und durch die schönen Verhältnisse eine der Höhe angemessene Breite, Tiefe und einen erhabenen Charakter bekommen hat. Die Vorderseite leidet an dem allgemeinen Gebrechen dieser Bauart; Säulen, einzeln oder gekuppelt an die Wand gestellt, und dadurch ohne Zweck, eben so willkührlich in mehren Reihen über einander errichtet und durch vielerley architektonische Glieder verbunden; die ganze Fläche durch vor- und zurücktretende Theile, kleine Giebel oder Gesimse unterbrochen, in keiner andern Absicht, als um Wechsel hineinzubringen und eben dadurch aller weiteren Bedeutung und Beziehung auf ein höheres Gesetz entbehrend. Auch sie besitzt Bilder von Giam Bellini, eine Madonna mit dem Kinde und zwey Engeln in der Sacristey, eine andere in der Kirche selbst, und eine dritte, die zwischen Johannes und der heil. Catharina, von ganz außerordentlicher Schönheit in der Capelle des daranstoßenden Klosters.

Bey der Giudecca liegt die Insel S. Giorgio, die seit einigen Jahren zu einem Freyhafen ist erklärt worden, und deßhalb durch starke Mautlinien umzogen ist. Hieher geht, was von Waaren auf Schiffen nach Venedig geführt wird, um seine weitern Wege zu suchen. Deßhalb ist dort noch einiges Leben, und eine beträchtliche Menge von Fahrzeugen lag in dem durch eine Mauer geschlossenen Raume dichtgedrängt vor Anker. Wir besahen, noch ehe es dunkel wurde, die große Kirche S. Giorgio maggiore, welche von Palladio 1556 angefangen wurde, aber bis zu seinem Tode nicht vollendet war. Sie enthält an Gemälden außer mehren Stücken von Tintoretto und Bessano nichts Bedeutendes, und ist übrigens dadurch merkwürdig, daß in ihr die Wahl des Papstes Pius VII. vollzogen wurde.

Den dritten gingen meine archäologischen Arbeiten auf der Bibliothek an. Der gefällige Aufseher war bemüht, mir die Untersuchungen auf das beste zu erleichtern. Schon in der ersten Stunde überzeugte ich mich von neuem, wie unsicher an diesen Studien alles ist, was nicht auf eigne Ansicht gebaut wird. An den meisten Statuen waren Ergänzungen einzelner Theile und Glieder in der Beschreibung nicht angegeben.

Von dieser Cleopatra blieb nach Ablösung des modernen Kopfes und der modernen Hände nichts übrig, als der Torso einer Ceres, jene geraubte Proserpina verwandelt sich in einen Hermaphroditen, und zum Bruchstücke einer Gruppe, in welcher er sich den Umarmungen eines Faunen zu entwinden sucht. Doch trug eine colossale und ganz bestäubte Minerva, zu deren Haupt ich auf einer Leiter gelangte, Helm und Haare von Gyps auf einem Kopfe von hoher idealer Schönheit, welchen man ihr aufgesetzt hatte, während der ihr gehörige ältere und strengere auf der Treppe als Büste mit

einer Art von modernem Panzer ausgerüstet stand. Niemand scheint sich hier der Sichtung und Berichtigung des archäologischen Vorrathes anzunehmen, obgleich die Sache es im hohen Grade braucht und verdient. Das schlechte Werk von Zanetti, in zwey Foliobänden, welches einen Theil der Bildsäulen, Büsten und Reliefe beschreibt, ist nicht mehr im Handel zu haben, seitdem ein Engländer die Kupferplatten an sich gebracht und aus dem Lande geführt hat, und ein Exemplar wird jetzo mit 20 Zechinen bezahlt. Ein Prof. M. denkt, wie ich höre, daran, davon eine neue und bessere Ausgabe zu besorgen; doch ist an der Arbeit wenig zu verbessern, und sie müßte ganz neu gemacht werden, um dem Stande dieser Studien in unseren Tagen nur in Etwas zu genügen.

Ich brach meine Arbeiten auf der Bibliothek ab, um noch vor Mittag die Akademie der Künste zu sehen, deren Präsident Cicognora leider abwesend war. Sie ist hauptsächlich durch die Bemühungen dieses ausgezeichneten Venezianers im Jahre 1807 zu einer Zeit entstanden, wo die Künste, von der öffentlichen Aufmerksamkeit verlassen, einem allgemeinen Verfall in diesem ihrem alten Sitze entgegengingen, und hat durch Einsicht, gute Grundsätze und Eifer ihres Vorstehers und seiner Gehülfen das Kunststudium und die Kunstübung in einen bessern Weg soweit wieder eingeleitet, als es in solchen Anstalten durch Hinweisung auf gute Muster der Sculptur und Malerey möglich ist. Sie besteht aus wesentlichen Mitgliedern, den Professoren, welche Architektur, Malerey, Sculptur, Kupferstecherkunst, Perspective und Verzierung lehren, und beym Abgang eines Mitgliedes ihr Collegium durch Wahl selbst ergänzen, und aus außerordentlichen Mitgliedern, die aus Einheimischen und Fremden, Künstlern und Kunstfreunden ebenfalls durch Wahl der

ordentlichen in die Gesellschaft gelangen. Diese Anstalt hat ihren Sitz jenseits des großen Canals aufgeschlagen in einem aufgehobenen Kloster der Canonici Regolari di S. Agortino, das von Palladio nach dem Muster der Häuser des Alterthums gebaut ist, und sich durch innere Einrichtung auszeichnet. Auch ist die aufgehobene Scuola di S. Maria della Carità dazu gekommen, und am 30. April 1821 der Grundstein zu einer Gemäldegallerie gelegt worden, die man im Stile der von Palladio stammenden Theile des ältern Gebäudes gegen den großen Canal fortsetzen wird. Schon jetzo bildet die Sammlung von Meisterwerken der venetianischen Schule, welche die Akademie meistens aus aufgehobenen und abgebrochenen Kirchen angelegt hat, eine Hauptzierde dieser an Kunstwerken solcher Art unerschöpflichen Stadt. Man sieht hier Bilder von den ältesten Meistern, besonders dem großen Lehrer des Tizian, Giam Bellini, dem man von seinen frühesten Zeiten und der Härte seines ersten Stiles durch die Bilder seiner mittlern Jahre, wo die hohe ideale Kunst über die feste Form der frühern Zeit den Sieg erringt, bis in sein spätestes Alter und in die Werke folgt, wo sie den Triumph ihrer Vollendung feyern, und der Meister auf einer Höhe erscheint, auf der er wenige neben sich, keinen über sich hat. Hat man in der Madonna mit dem Kinde zwischen Joh. dem Täufer, Hieronymus, Rochus und einer Heiligen seine, die künftige Schönheit auch in herber Form schon andeutende Art beachtet, so sieht man ihre Blume bereits aufbrechen in dem unvergleichlichen Bilde der Madonna auf dem Throne mit ihrem Kinde, von sechs Heiligen umgeben, unter ihr drey Engel, welche die heilige Gesellschaft mit Saitenspiel unterhalten. Von diesen ist besonders der mittlere unter der Madonna, welcher sein himmelblaues Auge zu ihr aufschlägt, von einer ganz unaussprechlichen Lieblichkeit und Schönheit umleuchtet. Wie aber wä-

re möglich, das letzte und erst vor wenigen Monaten an das Licht gezogene Bild des Mannes, den Christus in Emmaus, zu beschreiben, welches eben in der Restauration der Akademie begriffen ist. Es stellt Christus am Tische zwischen den Pilgern in dem Augenblicke vor, wo er das Brod bricht, und wo in Stellung und in den Geberden derselben sich die Ueberraschung und noch zweifelnde Freude über die Offenbarung des Herrn malen, den sie mehr und mehr in dem göttlichen Ausdrucke seines sich verklärenden Antlitzes zu ahnen und schon zu erkennen scheinen. Ganz Venedig war von dieser glänzenden Erscheinung voll, die plötzlich, wie ein Meteor, an dem Kunsthimmel aufgegangen ist; und ein enthusiastischer Bewunderer hat vor demselben durch einen Schwur seine Seligkeit verpfändet, wenn es nicht in Jahr und Tag als das erste Bild in Venedig allgemein anerkannt seyn würde. Was denn dieses sagen wolle, sieht man gerade in jenen Sälen am deutlichsten, welche so viele Meisterwerke der venezianischen Schule enthalten. Neben den ältern Werken von diesem großen Meister, und mit ihnen, bilden die zum Theil gleich vortrefflichen Gemälde von Robusti, Basaiti, Carpaccio, des ältern Palma, einen in sich abgeschlossenen und vollendeten Cyclus alterthümlicher und großartiger Malerey, an welche die aus ihr durch Tizian und Giorgione hervorgegangene, durch Bonifazio aber, Tizians vortrefflichen Schüler, Tintoretto di Caliari aus Verona und ihre Zeitgenossen bewahrte und ausgebreitete Malerkunst der Venezianer sich mit einem neuen Inbegriff zahlreicher Gemälde anschließt, die jenen alten an Bedeutsamkeit nicht nachstehen und an Mannichfaltigkeit und Reichthum überlegen sind. Wie strahlet hier besonders von Tizian, außer seinem Johannes in der Wüste, seine berühmte Darstellung der Madonna im Tempel aus der Scuola della carità und jene Himmelfahrt Mariä, die

erst seit Kurzem aus der Kirche S. Maria Gloriosa de' Frari ist hervorgezogen worden. Wie Christus in Emmaus, als das höchste des Giam Bellini, so ist diese Himmelfahrt nach ihrer Reinigung allgemein als das unvergleichbar größte Erzeugniß der Kunst dieses Meisters anerkannt worden. In lichter Glorie schwebt hier die gewaltige Gestalt der Madonna zum Himmel, und wie Heroen des Glaubens und der Begeisterung stehen die nicht weniger mächtigen Gestalten der Apostel in der ganzen Fülle ihrer Männlichkeit und Größe als irdische Gruppe unter der himmlischen, wo Gott der Vater die Arme ausbreitet, um die Madonna zu empfangen. Und ungeachtet so vieler Größe des Lehrers, verweilt man doch mit Theilnahme noch bey der Madonna des Bonifazio, der seinem Lehrer in vielen Bildern bis zur Täuschung nahe kommt, in manchen Theilen, besonders in Anmuth und Reinheit der Madonnen und Engel vorangeht.

Es ist jetzo kaiserlicher Befehl, daß die alten Bilder der Kirchen gereinigt und restaurirt werden sollen. Anfangs erschrack ich darüber, weil es bekannt genug ist, wie gewissenlos und unverschämt bey diesem Geschäfte die Unwissenheit und Anmaßung in der Gallerie des Hauses Grimani, des Herzogs von Leuchtenberg, von Darmstadt, in der jetzo in Berlin angekauften Sammlung und anderwärts verfahren ist und die besten Werke alter Meister grimmiger zu zerstören fortfährt, als der Borkenkäfer die kräftigsten Stämme der Waldungen. Zum Glücke ist dieses Geschäft hier in bessere Hände gekommen. Die Reinigung geschieht in den Sälen der Akademie unter ihrer Aufsicht, von Männern, welche für die vorsichtigsten gehalten werden. Ein Anschlag ladet jeden, der bey dem Geschäfte und der Art, wie es geschieht, eine Bemerkung oder ein Bedenken findet, ein, dasselbe entweder dem Präsidenten, oder der Akademie schriftlich oder mündlich mit-

zutheilen. Der Tizian, von dem ich sprach, strahlt durch diese Sorgfalt, unberührt von irgend einem schädlichen Stoffe, in der ganzen ursprünglichen Gluth seiner Farbe, und das Meisterwerk des Bellini, von dem außer dem Staube auch allerley später darauf Gemaltes, besonders Wolken, entfernt werden mußte, tritt, wie eben aus der Hand seines Meisters hervor.

Die Akademie besitzt außerdem noch eine große Sammlung von Gypsabgüssen, und macht überhaupt den Eindruck einer jungen Anstalt, welche sich unter verständiger Leitung rasch bewegt, ausbreitet und einen deutlichen Beweis liefert, daß Venedig weder von dem Patriotismus seiner Bürger, noch von der Sorgfalt der Regierung in der Art verlassen ist, wie es in mehren neuern Werken, besonders der Engländer, behauptet wird.

Gegen Abend beschloß ich, mit Hrn. v. W. aus München, mit dem ich in Venedig zusammengetroffen war, die Sonne auf dem Campanile, oder dem uralten Glockenthurme, untergehen zu sehen, der schon im elften Jahrhunderte recht ungeschickt in die Ecke des Markusplatzes gebaut worden ist. Statt der Stiegen hat er schiefe Flächen, über die man hinaufschreitet und sogar hinauf reiten könnte. Von seiner Höhe übersieht man Venedig, die Lagumen, den Busen des adriatischen Meeres bis an die nördliche Beugung und einen Theil des festen Landes bis an die Berge. Venedig selbst nimmt sich von dieser Höhe schlecht aus und scheint als ein übermäßiger Haufe alter zum Theil verfallender Gebäude, zwischen denen man keinen Platz, außer den von S. Markus, ja kaum eine Straße, entdeckt. Was die Stadt Großes hat, ist hier dem Auge meist entzogen, und dasjenige, was man davon sieht, verschwindet in der Masse des Verworrenen und Wüsten. Das Meer, welches wir bey unserer An=

kunft um die Stadt ausgegossen sahen, war, da gerade Ebbe eingetreten, verschwunden, und durch die großen und breiten Schlammfelder, welche es bey seinem Abzuge enthüllt hatte, schlichen an den tiefern Stellen zwischen ihnen die Gewässer in den Canälen, welche die Verbindung mit dem festen Lande und dem adriatischen Meere unterhalten. Diese Schlammfluren dünsten zwar nicht aus, weil das Wasser sie täglich zweymal bedeckt und salzig ist, aber doch muß man bey dem Anblicke dieser fast unübersehbaren Schlamm- und Sandrücken den Muth der ersten Venezianer bewundern, die hier auf Pfählen eine Stadt anlegten, und die Beharrlichkeit, mit der sie dieselbe zur Königin der Meere und des Welthandels erhoben, erscheint dabey in neuem Lichte. Bedenklicher für die Stadt sind die Canäle, welche sie nach allen Richtungen durchschneiden, und, ungeachtet sie öfters vom Schlamme gereinigt werden, dennoch an nicht wenigen Stellen einen Sumpfgeruch ausathmen. Ueber die Lagunen hinaus hinter der Erdzunge, welche sich um sie nach dem festen Lande zieht, und über die Inseln, die mit Häusern besetzt in dem Schlamme zerstreut liegen, entdeckt man in großer Ferne die schöne blaue Fluth des adriatischen Meeres, und gegen Abend über der Ebene des Festlandes die eugubinischen Gebirge. Die Sonne senkte sich auf ihrer Spitze, und goß aus der Wolke, welche sie halb verbarg, durch den goldstrahlenden Himmel ihren Abendschein über die Höhe, die Ebene und die unwirthbar feuchte Flur vor uns wie eine Verklärung aus, in welcher Land und Meer in Einen süßen Schein zu verschwimmen schien, und weiter nördlich, wo das Land sich zu einem weiten Busen hineinbiegt, lag vor den Alpen in braunen Massen tiefer Wolken ein Gewitter, durch dessen Dunkelheit die Schlaglichter der Sonne fielen und wie wallende Schleyer die großen Scenen dieser erhabenen Natur hier be-

leuchteten und dort schwindend in tiefer Düsternheit hinabsenkten.

Der folgende Morgen führte mich wieder zum Markusplatze. Von den drey rothen Mastbäumen vor der Kirche, welche zur Zeit der Republik die Fahnen der drey Königreiche Morea, Cypern und Creta trugen, und an den Standarten auf den Zinnen der Kirche wehten die östreichischen Fahnen in stolzer Ausbreitung ihrer Wappen zum Fest des S. Francisco von Assisi, dessen Congregation in der Kirche del Redentore desselben Tages wieder eingekleidet und eingesetzt wurde. Wir bestiegen die Façade der Markuskirche, um die bronzenen Pferde in der Nähe zu sehen. Da zeigte sich denn, daß sie ganz vergoldet waren, und daß das Gold, so weit es ging, von ihnen wahrscheinlich schon in Constantinopel, ist abgekratzt worden, was von Ferne den Schein giebt, als ob das Metall einen starken Beysatz von Gold in sich hätte. Auch stehen sie falsch in zwey Paare verbunden, die ihre Köpfe gegen einander neigen, da sie als Quadrigae verbunden ihre Köpfe zu beiden Seiten, zwey rechts, zwey links auswärts wenden sollten. An den Köpfen sind die Spuren der Zäumung noch sichtbar, und an den Füßen und Körpern viele Ergänzungen. Daß dieses Viergespann in Chios sey gegossen, und zuerst nach Korinth gebracht worden, von da aber nach Zerstörung dieser Stadt zu den Römern, ist wenig begründete Vermuthung von Mustoxidy. Sicher ist, daß sie von Rom, wo sie wahrscheinlich einen Triumphbogen schmückten, mit andern Kunstschätzen zur Verzierung der neuen Hauptstadt nach Constantinopel gebracht und im Hippodromus aufgestellt wurden. Hier fanden sie die Venezianer bey der Eroberung der Stadt während der Kreuzzüge, und bestimmten sie zu ihren Trophäen für die Heimath. Dieser Umstand rettete sie vor der Zerstörung, welche damals über

die zahlreichen bronzenen Kunstwerke des Alterthums, von denen Constantinopel noch reichlich geschmückt war, durch die halbbarbarischen Lateiner verhängt wurde, und sie standen hierauf über dem Haupteingange von S. Marco, um die langdauernde Größe von Venedig, wie in den neuesten Zeiten auf den Triumphbogen der Tuilerien, die schnell vergängliche von Paris, zu sehen, und dann an ihre frühern Stellen zurückzukehren. Und so hätten denn diese Rosse beynah die ganze Weltgeschichte in ihren merkwürdigsten Katastrophen, den Flor und den Fall der Hauptstädte großer Zeitalter gleichsam unter ihren Füßen sich entfalten sehen. Ihr griechischer Ursprung wird übrigens schwer zu erweisen seyn. Sie sind von einer sehr schweren und starken thrazischen Raçe, mit dicken Häuptern und breiten Rücken, dergleichen die Griechen weder zu ihren Spielen und Festzügen brauchten, noch auch in ihren Kunstwerken darstellten. Alle ächtgriechischen Kunstwerke zeigen leichtere Pferdearten (Raçen), mit schmalen Köpfen und gestreckten Gliedern. In dieser Art sind z. B. alle auf Vasen und in Reliefen abgebildeten Pferde, und der Pferdekopf vom Parthenon ist für diese Gattung griechischer Pferde ein großes und unerreichtes Muster. Nur das mazedonisch-thrazische Roß auf den Münzen des Königes Amyntas hat Aehnlichkeit mit ihnen. Dagegen finden sich Pferde dieser Zucht und Art häufig auf Denkmälern der römischen Kaiser, und da auch der Guß nicht die Schärfe und Reinheit zeigt, welche von einem solchen Denkmal aus einer griechischen Werkstatt zu erwarten wäre, wird man ohne Bedenken dieses Viergespann für ein Erzeugniß der Kaiserzeiten erklären können, das bestimmt war, eines ihrer ersten Baudenkmale zu zieren.

Von den Alterthümern auf der Bibliothek führte mein Weg nach dem Pallast Giustiniani, wo Alterthümer

sind, aber nicht gesehen werden konnten, weil der Aufseher ausgegangen war, und hiernächst auf dem großen Canale zum Pallast Tiepolo, wo die Sammlung der Alterthümer aus dem Pallast Nani steht. Die Verarmung dieses alten und berühmten Hauses in den letzten Zeiten hat die Zerstreuung seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Schätze herbeygeführt. Die Handschriften sind zu der Markusbibliothek gekommen, und die Alterthümer in den genannten Pallast an den Schwiegervater des letzten Nani, welcher zu Wien in untergeordneten Geschäften lebt, verkauft worden. Tiepolo gedachte sie nach Wien zu verkaufen, aber der Kauf hat die Bestätigung des Kaisers nicht erlangt, und sie sahen dem Schicksal entgegen, einzeln losgeschlagen und in andere Sammlungen zerstreut zu werden. Ich konnte an diesen Tagen nur die Bildsäulen sehen und untersuchen, welche auf der Hausflur stehen. Der Eigenthümer hatte zu dem Uebrigen die Schlüssel mit sich auf das Land genommen, und wurde erst im Laufe der Woche zum Besuche in der Stadt erwartet. Die Torso's sind an allen alt und meist von guter, einige sogar von vorzüglicher Arbeit, wie der eines Mars und einer weiblichen Gestalt, Köpfe, Arme und Füße sind fast ohne Ausnahme angesetzt, zum Theil alt, zum Theil ergänzt, die Zusammensetzung aber ist mit solchem Ungeschick geschehen, daß man dem Leibe eines Apollo einen Faunuskopf und dem Leibe eines Bacchus gar ein römisches Portrait aufgesetzt hat. Die nähere Nachweisung darüber werde ich in dem den Alterthümern bestimmten Abschnitt geben.

Den folgenden Tag brachte ich wieder unter den Alterthümern der Bibliothek und mit einigen vergeblichen Fahrten nach Pallästen zu, deren Sammlungen nicht zu sehen waren, weil es der rechte Tag nicht sey, oder der Hausherr jetzo auf dem Lande lebe. Hr. v. W. meldete mir, er werde mit

seinem Reisegefährten, dem Hrn. v. Sch., den Abend bey der Gräfin Albrizzi zubringen. Ich hatte dem Baron B. zugesagt, mit ihm zur Gräfin W. zu gehen, und dieser Dame, welche zur Zeit, wo Tyrol baierisch, und ihr Gemahl, ein geborner Tyroler, in baierischem Dienste war, lange in München gelebt hatte, meinen Besuch zu machen. Ich fand in ihrem Hause die beste Aufnahme in einer fast aus lauter Deutschen bestehenden Gesellschaft. Unter dem italiänischen Theile war der Graf Corniani d' Algardi, der Neffe jenes Algardi, welcher mit Friedrich dem Großen in Verkehr gestanden und seinen Erben eine Sammlung eigenhändiger Briefe des preussischen Königs hinterlassen hat. Er ist Mineralog, sein Bruder aber Professor der Malerey bey der Kunstakademie und als Wiederhersteller der Bilder mehr, denn als Maler bekannt. Da wir gegen 10 Uhr das Haus der Gräfin W. verließen, und dieses für einen Besuch bey der Gräfin Albrizzi die rechte Stunde war, ging ich noch, um sie und bey ihr Hn. v. W. zu treffen. Vom Baron B. hatte ich eben erfahren, daß sie eine geborne Griechin sey, und da in ihrer Gesellschaft gar mancherley Sprachen gesprochen wurden, redete ich sie dieses Mal in ihrer Landessprache an, welche mir durch einen vieljährigen Umgang mit Griechen geläufig geworden war. Ich merkte bald, daß ich nicht verstanden wurde. Sie glaubte, ich spräche deutsch, und ihr Sohn, der dabey stand, glaubte bemerken zu müssen, daß ich wohl im Irrthum sey, wenn ich seine Mutter deutsch anredete, nicht sie, sondern er sey dieser Sprache, der er sich auch bediente, etwas mächtig. Das Gespräch war gleich in das Französische übergegangen, als sie mir französisch antwortete, doch die Verlegenheit von ihrer und meiner Seite nicht gering. Sie fing jetzt selbst an, nachdem sie mit leichter Artigkeit ihr Mißverständniß beklagt hatte, Einiges griechisch zu sprechen; aber nun war die Noth

auf meiner Seite, denn ihr Dialekt war von allem, was ich aus dem Munde der Griechen gehört, so abweichend, daß mich meine Kenntniß dieser Sprache fast ganz verließ. *) Es war jenes Romaik, was aus Italienisch und Griechisch gemischt ist. Nachdem wir uns hierüber verständiget hatten, ging die Unterhaltung ihren gewöhnlichen Gang. Die Gesellschaft, welche bey meinem Eintritt nur aus dem jungen Grafen, seiner Mutter, einem Hausfreunde und den beiden Reisegefährten bestanden hatte, vermehrte sich: auch ein Grieche aus Corfu kam, ein kluger und erfahrner Mann. „Der wird Sie griechisch unterhalten können," sagte die Gräfin, und mit ihm kam ich auf die gewöhnliche Weise in ein langes Gespräch, in dem er mir besonders viele Aufschlüsse über sein Vaterland mittheilte. Canova war ein Hauptgegenstand, der die Anwesenden beschäftigte. Er war aus seiner Heimath, wo er eine Kirche im Stile der griechischen Tempel bauen ließ, hier angekommen, aber krank. Selbst die Gräfin, seine vertraute Freundin, hatte ihn nicht sehen können, und die Hoffnung, daß er durch seine Gegenwart ihr Haus erfreuen und ihre Gesellschaft zieren würde, war schon in das Unbestimmte hinausgeschoben. Sie ist im Besitz seines Kopfes der Helena, welcher für eine seiner besten Büsten gehalten wird. Dieser wurde in einem Nebenzimmer bey Fackelschein besehen. Er ist, wie des Canova Sculpturen alle, fein gearbeitet und erhebt sich im Ausdrucke ein Bedeutendes über die gewöhnliche Charakterlosigkeit seiner Gesichter. Aus der Stirne und der Partie um die Augen blickt wirklich etwas des Alterthumes Würdiges hervor; im untern Theil des

---

*) Sie sprach z. B. τὰ ἀντῖκα st. τὰ παλαιά, ferner τοῦττοι οἱ ὀχθροί st. ὅλοι οἱ ἐχθροί.

Gesichtes herrscht seine Manier wieder vor. Doch hat der Ausdruck auch hier einen Beysatz dessen, was die Alten als Naives gebildet haben.

Der folgende Tag, der sechste October, war ein Sonntag. Ich hatte Herrn Schielin zugesagt, mit ihm die protestantische Kirche zu besuchen. Er führte mich zuerst in das deutsche Haus, ein weitläufiges, im Viereck aufgeführtes Gebäude mit drey Reihen Arcaden im Hofe übereinander, welches die Republik den Deutschen, die der Handel nach Venedig brachte, errichtet hat. Die Deutschen waren in frühern Zeiten meist als Krämer gekommen, die ihre Waaren abgesetzt oder eingekauft, und sich dann wieder entfernt hatten. Das Gebäude war also anfänglich auf eine Herberge angelegt, und diente, später vergrößert, zugleich zum Waarenlager, zu Wohnungen und in einem obern Winkel zum Gottesdienst. Es hat, wie die ältesten Gebäude hier, einfache Verhältnisse, rothen Anstrich und vor allen Fenstern eiserne Gitter. Die französische Regierung nahm es während ihrer Dauer als Staatseigenthum in Beschlag und setzte die deutsche Kolonie außer Besitz, welche sich hierauf ganz in der Stadt zerstreut, und bey der Leichtigkeit des Ankaufes und der Stockung des Handels, sich Häuser, zum Theil Palläste und Grundbesitzungen auf dem Lande erworben hat. Die Juden besitzen noch jetzo eine ähnliche Herberge am Canale reggio, und haben das weitläufige Gebäude, da ihnen die Ausbreitung nicht gestattet war, fast bis in die Wolken hinauf durch Ueberbau erhöht.

Zur Zeit des französischen Besitzes erwarben die Protestanten eine aufgehobene Kirche degli Apostoli. Herr Heinzelmann, der Chef des reichsten deutschen Hauses dahier, hatte sie, gemäß dem Ansinnen der französischen Behörde an die Begüterten, öffentliche Gebäude, Kirchen, Klöster u. s. w. zu erwerben, für sich angekauft, und der Gemeinde als

Eigenthum zum Geschenk überlassen. Seitdem ist der Gottesdienst öffentlich; doch hat ihm jetzo die Regierung mehre Beschränkungen aufgelegt. Der Haupteingang nach dem Platze hat müssen geschlossen werden. Nur ein zweyter aus einer engen Straße ist ihnen gestattet worden, dem Pfarrer aber, welchen die Gemeinde wählt und besoldet, ist untersagt worden, italienisch zu predigen, oder in dieser Sprache die kirchlichen Handlungen zu verrichten, ungeachtet viele Mitglieder der Gemeinde, aus der italienischen Schweiz angelangt, oder in Italien geboren, besonders Kinder, der deutschen Sprache nicht so, wie der italienischen mächtig sind. Die Reden, welche der Pfarrer Rink in italienischer Sprache zuweilen hielt, hatten Aufmerksamkeit unter den katholischen Einwohnern erregt und die Verwunderung, daß bey den Protestanten alles wiebey ihnen gelehrt werde. Die Kirche, im zweyten Stock, besitzt als ihren einzigen Schmuck einen Christus, der den Kelch segnet, von Tizian, einen großen, in seiner stärksten Manier ausgeführten Kopf, den Ueberrest einer schätzbaren Sammlung der Gemeinde, welche zur französischen Zeit ihr Vorsteher aus Furcht für 100 Dukaten verkauft, oder so gut wie verschenkt hat. Der Gottesdienst bestand in einer von halben Liedern eingeschlossenen Predigt und dem Segen, und hatte für mich durch das, was gesagt und gesungen wurde, weniger Merkwürdiges, als durch die Umstände: mitten in einer italienischen Stadt in einer deutschen protestantischen Gemeinde singen und predigen zu hören. Ich glaubte mich wie durch einen Zauber in die Heimath versetzt. Die Entfernung schien verschwunden, und mir war, als müßte ich nach der Kirche sogleich den Weg nach der eignen Wohnung suchen, um durch plötzliche Erscheinung die Meinigen zum Sonntage zu überraschen; doch es lagen die Wogen des Meeres und viele Berge zwischen mir und ihnen,

und in dem Gewühle der Lagunenstadt, in dem Gedränge ihrer engen Gassen, war die Täuschung bald vergangen.

Nach der Kirche führte mich Hr. Sch. in das Haus der Familie Heinzelmann, in welcher sich ein großer Wohlstand, verbunden mit alter Sitte der Deutschen, erhalten hat. Für den Freund neuer Sculptur ist es merkwürdig durch die Hebe von Canova, welche jetzo hier, so viel ich weiß, als Unterpfand einer Schuldforderung aufgestellt ist. Sie ist vorschreitend gebildet und den Nektar aus erhobener Rechte gießend, von großer Zierlichkeit der Formen und Feinheit der Arbeit; im Uebrigen aber an Bewegung, Wendung und Ausdruck durchaus theatralisch und dadurch alle Wirkung zerstörend, daß alles an ihr von den Spitzen der Finger bis auf die Spitzen der Zehen auf Wirkung angelegt ist, und diese Absicht zur Schau trägt, ohne daß auch nur ein Theil dessen, was der Künstler hineingelegt hat, durch die Handlung bedingt oder wahr wäre. Auch hat die Farbe des Marmors gelitten. Canova nämlich hat in den spätern Zeiten versucht, nach dem Vorgange der Alten der Oberfläche der Statuen durch Einreiben einer aus Wachs und Seife bereiteten Salbe das Harte des Marmorschimmers zu benehmen und sie weicher und geschmeidiger zu machen; aber er hat das Geheimniß der Mischung und der Arbeit nicht gefunden. Die eingeriebenen Stoffe haben sich zersetzt, die Farbe gewechselt und die Oberfläche des Steines zum Theil grau und selbst fleckig gemacht.

Auch lernte ich an diesem Sonntage Herrn Weber, einen Kaufmann und Freund der Alterthümer kennen, die ihn in freundschaftliche Verbindung mit Creuzer gebracht haben. Wir gingen an seinem Hause bey San Canziano Trajetto di Murano vorüber, das er aus dem Besitz der Morosini an sich gebracht hat, und er zeigte mir mehre alte Basreliefe,

welche er in der Höhe in den Mauern desselben hatte befestigen
lassen. Darunter war auch ein bacchisches Fragment, jenes
Gesicht, das Creuzer vor den dritten Theil der neuen Aus-
gabe seiner Symbolik hat setzen lassen. Herr Weber hat es
in einem Garten der Morosini, im Casino della Salute auf
der Giudecca, welches seinen Besitzer gewechselt, in einer
Mauer eingesetzt, von der Zeit und dem Regen gebräunt und
von einem Baume an der Mauer fast ganz bedeckt aufgefun-
den, und um 12 Conventionsthaler an sich gebracht. Es ge-
hört, wie sein Fundort zeigt, zu den Schätzen, welche der
große Morosini, der Peloponnesier, bey seinen Kriegszügen
aus Griechenland entführt und in die zahlreichen Palläste sei-
nes Hauses zerstreut hat, ein Ueberrest dieses Besitzes, der
längst durch Versäumniß und Geringachtung der Eigenthü-
mer bis auf die letzten Spuren zerstäubt und verschwunden ist.
Auf meine Bemerkung, daß ein so schätzbares Stück alter
Sculptur nicht an diese Stelle, sondern in das Haus an einen
Ehrenplatz gehöre, erwiederte er, dieser sey ihm auch bestimmt,
vor der Hand aber bleibe er hier der Mittagssonne ausge-
setzt, um auszutrocknen, die braune moosigte Farbe zu ver-
lieren und zu bleichen; die Sonnenwärme habe auf ver-
säumte Marmorbilder eine wundersame Wirkung. Und in der
That hat dort der Kopf, der übrigens durch die Vorsprünge
des Daches gegen Regen, und durch die Lage der Mauer an
einem Canal, gegen Entwendung geschützt ist, schon jetzo fast
seine ursprüngliche Schönheit und weiße Farbe durch den mil-
den Einfluß der Sonne wieder gewonnen. Aus demselben
Grunde sind auch die übrigen Bruchstücke dort eingesetzt.
Das bacchische Fragment selbst, im Antlitz mit Epheu ge-
kränzt, gleicht den maskenähnlichen Gesichtern, welche auf
vielen Sarkophagen als Schluß des obern Leistens über der
Hauptvorstellung gebildet sind, und ist weniger für einen

Bacchus, als einen bacchischen Genossen, Akratus oder Ampelus, zu halten. Nachdem ich mit Hrn. Weber verabredet hatte, ihn den Abend zwischen 8 und 10 Uhr zu besuchen, ging ich mit Herrn Sch. nach der Kirche S. Giovanni e Paolo, an deren rechter Seite ebenfalls ein merkwürdiges Relief eingemauert ist; ein Jüngling in phrygischer Kleidung zwischen zwey Löwen, über ihm hin ein Bogen, an dessen rechtem Ende eine Figur herabschwebt, während über die Höhe zur Linken ein bärtiger Mann hereinblickt. Darüber griechische Buchstaben, in Relief herausgearbeitet, die mir aber aus der Ferne nicht gelungen ist, zu Wörtern zu verbinden. Herr Weber hält das Relief für einen Ueberrest der uralten Kapelle, an deren Stelle die Kirche steht, und ungeachtet der phrygischen Kleidung die Hauptfigur für einen Daniel in der Löwengrube. Das Innere der noch vor dem Zeitalter der italienischen Bauart in gothischem Stil ausgeführten und schon 1246 angefangenen Kirche überraschte mich durch seine großen, schönen Verhältnisse und durch die Erhabenheit seiner gespitzten Bogen. Die gigantischen Säulen waren alle mit frischem Purpurroth bekleidet, und durch die bemalten Fenster goß die Sonne ein wunderbares Licht über die Würde und Feierlichkeit dieses großen Heiligthums. Hier steht also von diesem Kirchenbaustil ein eben so reines und denkwürdiges Muster, wie S. Marco vom byzantinischen, und del Redentore von dem neuitalienischen ist, und diese drey Kirchen bilden also einen Inbegriff der drey Hauptbauarten christlicher Heiligthümer, zu denen nur noch ein Muster der Basilike fehlt, um die ganze Reihe ihrer Veränderungen darzustellen. Nicht weniger bewundernswürdig sind aus der Schule der Lombardi die plastischen Denkmäler darin, besonders das große Mausoleum des Doge Andrea Vendramini, welcher 1479 gestorben ist. Die Bild-

säulen dieses Werkes sind an Geist der Erfindung und Kunst der Ausführung des Alterthums würdig. Nicht weniger ausgezeichnet ist die Kirche durch merkwürdige Bilder, welche die Kunst der Venezianer in ihren Hauptepochen an berühmten Werken zeigen. S. Augustinus, in seinem Ornate auf einem Throne sitzend, von Bartolomeo Vivarini 1473, die Madonna mit S. Johannes und der heiligen Katharina von Vicenzo Catena, nicht weniger die neun, zu einem Altarbilde vereinigten Gemälde eines todten Christus, der Verkündigung des heiligen Christoph, Stephanus u. a., welche dem Vittore Carpaccio beygelegt werden, und die Madonna mit Christus und mehren Heiligen von Giam Bellini, die leider in der Restauration viel gelitten hat, zeigen das ernste, würdige Bestreben und die sinnreiche Einfalt dieser Meister, aus deren Bemühungen jene Kunst hervorging, die auch in dieser Kirche in einem der berühmtesten Bilder des Tizian, dem Tode des von Räubern angefallenen Petrus, des Märtyrers, welches aus Paris zurückgekommen ist, sich verherrlichet hat.

Bey Tische an unserer Wirthstafel erhob sich ein bemerkenswerther Streit zwischen mir und einem Canonicus einerseits, und zwischen einem mir unbekannten Italiener und seinem Anhange andererseits über den Charakter der kirchlichen Architektur. Der Canonicus saß oben an einer ziemlich bevölkerten Tafel, und breitete sich mit Wohlbehagen und Gelenkigkeit über die Gerichte, wie über die Gespräche aus, letzteres zugleich mit einer Art von Treuherzigkeit, die ihm sehr wohl anstand. Ich saß ihm nahe über Eck, mir gegenüber meine Gegner, dann vermischte Gäste. Den untern Theil der Tafel hatte ein Zug Engländer eingenommen, die einzigen von der Gesellschaft, welche an dem Gespräche und den Gegenständen, die es behandelte, keinen Theil nahmen, während die Italiener leichter noch, als die Franzosen, sich in

einer auch noch so gemischten Gesellschaft schnell und lebhaft zum Gespräche vereinigen, wenn ein unverfänglicher Gegenstand ihre Aufmerksamkeit rege macht. Ich erzählte dem Canonicus von dem Eindrucke, den die Kirche S. Giov. e Paolo in ihrer einfachen großartigen Ausführung auf mich gemacht habe, und wunderte mich, daß von so alten ausgezeichneten und kunstreichen Werken des sogenannten gothischen Stiles man nicht einmal die Erbauer wisse, während die Architekten weit geringerer Werke, die im spätern oder im Stile des Palladio, Sansovino u. a., ausgeführt ständen, besonders die Namen dieser Gründer der neuitalienischen Bauart, in aller Munde wären. Der Italiener, welcher bisher mit einem polnischen Grafen zu seiner Seite mit großer Geläufigkeit über den Winter in Venedig und die lange Weile der Stadt gesprochen hatte, fiel jetzo, indem er mit gleicher Beweglichkeit seine Zunge für das Italienische brauchte, in unser Gespräch, indem er bemerkte, worüber ich mich wundere, das sey ganz natürlich. Dasselbe fände sich auch in der Malerey. Die Urheber der ältesten Bilder, welche, obgleich steif und nur die Kindheit der Kunst begreifend, doch merkwürdig blieben, wären meist unbekannt, während man für die spätern und vollkommnern Werke der Malerey gar wohl Meister und Zeiten unterscheiden könne. Es sey überhaupt das verdiente Loos des Unvollkommnern, hinter dem Bessern zurückzutreten und vergessen zu werden. Ich erwiederte: er scheine durch seine Aeußerungen den gothischen Stil der Kirchen für den geringern, und den italienischen für die Vollendung in dieser Gattung zu halten. Ich sey nicht dieser Ansicht, und hielte jenen alten Stil mit erhabener und schlanker Form, weiten gespitzten Bögen und einer weise geordneten Mannichfaltigkeit an Schmuck zwischen denselben und an den langen gemalten Fenstern für denjenigen, welcher den Kirchen am meisten zusage, indem kein an-

derer das Erhabene und Feierliche in dem Maße auszudrücken und das Gemüth zu Empfindungen zu stimmen vermöge, welche der Religion gemäß seyen. Eine Vergleichung aber der zwey verschiedenen Baustile der Kirchen mit den alten und neuen Bildern einer Malerschule könnte ich schon deßhalb nicht gelten lassen, weil in der Malerey da, wo von Schulen die Rede sey, sich die Werke in einer fortgehenden Folge aus den zwar steifen, aber dabey oft sehr geistreichen und tiefsinnigen Bildern der alten Meister zu ihrer Vortrefflichkeit entwickelten, wie das hier Jeder in den Gemälden des Basaiti, Giam Bellino, Giorgione und Tizian sehen könne, während die beiden besprochenen Arten von Architektur nichts miteinander gemein hätten. Denn die alte Kirchenbaukunst sey durch die Einführung der Wandsäulen, der gekuppelten Säulen, der hohen Postamente, der gemischten Ordnungen, den Gebrauch der runden Bogen und anderer solcher Dinge bey Einführung der italienischen ganz und gar aufgehoben und durch eine neue ersetzt worden. Der Canonicus stimmte in mein Urtheil über die Wirkung des alten Stiles in der Kirche, und führte in sehr guter poetischer Prosa, nicht ohne den Gebrauch der Hände, ja selbst der Serviette, dabey den Eindruck weiter aus, den ein großer in solchem alten Stile ausgeführter und den Mysterien des Christenthums geweihter Ort auf das Gemüth jedes gutgesinnten Christen mache. Der Anonymus ließ sich meine Abweisung seiner Vergleichung der beyden Bauarten mit frühern und spätern Bildern gefallen, meinte aber, was ich von der Einwirkung jener alten Kirchen sagte, beruhe auf Eindrücken der Jugend und auf der Gewohnheit des Landes, aus dem ich nach Italien gekommen sey. Einem an die aus dem Alterthume entlehnte und geläuterte Form der kirchlichen Architektur gewöhnten Sinne könnten Kirchen nach altem Zuschnitt nur als verwunderliche Massen ohne

Plan und Ordnung vorkommen. Der Canonicus verwahrte sich gegen diese Behauptung, die ihn und mich zurecht weisen sollte, und einige über Mailand eben angekommene Piemonteser an der Tafel glaubten sich des großen und erhabenen Domes dieser Stadt, von dessen Eindruck sie noch voll waren, annehmen zu müssen. Nachdem sie ihre Sache recht gut gegen den Anonymus geführt hatten, bemerkte ich diesem, daß die Bauart, von der ich spräche, zwar in meinem Vaterlande, Deutschland, wahrscheinlich erfunden, aber schon im vierzehnten Jahrhunderte die beynahe allgemeine in den Niederlanden, in Frankreich, Spanien, Portugal und in England, so wie in den nordischen Reichen geworden sey, und besonders in England noch jetzo ausgeübt werde. Noch vor nicht vielen Jahren hätte ich eine Kirche in diesem schönen und gleichsam heiligen Stile zu Cambridge im Bau begriffen und fast vollendet gefunden, und es wäre mir Niemand bekannt, welcher bey dem Eintritt in die Dome zu Straßburg, Paris und Westminster nicht ergriffen und erhoben würde, wenn er auch das Wunderbare der Anlage und Ausführung seinen Begriffen nicht gemäß fände, und diese Gebäude nur wie etwas ganz Fremdartiges, wie etwa einen Tempel der Indier oder Aegyptier, betrachtete. Die andere Art der Baukunst sey eigentlich eine auf Italien beschränkte, und anderwärts nur später und als eine fremdartige, meist auch in schlechten Mustern eingedrungen, und ich nähme davon ihr größtes Denkmal außer Italien, die Paulskirche in London, nicht aus. Auch sey sie bereits in ihrem Ansehen so sehr erschüttert, daß man wohl jetzo kaum noch eine große Kirche nach dem Muster eines Palladio, Sansovino oder Saminichele ausführen würde. Es begreift sich wohl, antwortete der Anonymus, daß unser Geschmack darinn nicht in den andern Ländern sich behaupten will. Wir Italiener sind im Grun-

de immer mehr heidnisch gewesen, als ihr andern, und sind es noch troz unserer vielen kirchlichen Gebräuche und Uebungen. Darum sagt uns euere Architektur nicht zu, und wir haben vorgezogen, die heitere des Alterthums bey uns einzuführen, die uns wenigstens eben so gut und auf unsere Weise erbauen und gefallen kann. — Wenn Sie, fiel ich ein, wie es scheint, der Meinung sind, daß diese von Ihnen gepriesene Architektur den griechischen Tempeln oder den besten Mustern der römischen entlehnt worden sey, so kann ich Ihnen nicht beystimmen. Die Tempel der Alten waren, gegen unsere Kirchen gehalten, klein und einfach, zur Wohnung des Gottes, nicht zur Aufnahme seiner Gemeinde bestimmt, und die christliche Kirche fand weder in ihren Ansichten und Lehren, noch in ihren Bedürfnissen, eine Veranlassung, sie bey ihren heiligen Gebäuden nachzuahmen. „Aber woher sind denn die Kirchen," fiel der polnische Graf im gebrochenen Italienisch ein, „wenn nicht aus den alten Tempeln? Man begnügte sich oft nur, den Namen des Gottes oder des Helden zu ändern, um aus einem Tempel eine Kirche zu machen. Sie werden in Rom das Pantheon sehen und den Tempel der Faustina, welcher dem Schutzheiligen, ich weiß nicht welcher Zunft gewidmet ist, und den Tempel der Vesta an der Tiber als Capelle dienend." Mir sind diese Gebäude nicht ganz unbekannt, und ich bin weit entfernt, zu läugnen, daß schon in sehr frühen Jahren einzelne unter ihnen in Kirchen oder Capellen seyen verwandelt worden; doch dieses konnte nicht eher, als nach dem vollständigen Siege des Christenthums geschehen, als man dasjenige, was von heidnischen Tempeln den Zerstörungen der Kriege, des Feuers und des Fanatismus entgangen war, besonders den heiligen Personen, welche zu den alten Göttern eine Analogie hatten, zuwieß, wie in Athen das Parthenon der Panagia (der

Ganzheiligen d. i. der Mutter Christi), das Theseum dem heiligen Georg; aber diese Gebäude genügten den Bedürfnissen der christlichen Gemeinden nicht, und konnten also nicht die ursprünglichen seyn. „Und welch' andere Bedürfnisse konnten denn die ersten Christen haben, als die Gottheit, den Messias, die Apostel und Martyrer zu verehren?" — Die ersten Gesellschaften der Christen waren, was ihr Name sagt, Versammlungen *), nämlich des gläubigen Volkes, also Gemeinden, was sie auch geblieben sind, welche sich zur Verrichtung ihrer Gebete und Gesänge, zu gegenseitiger Ermahnung, zur Ordnung ihrer gemeinen Angelegenheiten versammelten. Opfer, Messe und Pracht des Cultus kam erst später hinzu. Zu jenem Zwecke diente von allen Gebäuden des Alterthums keines so vollkommen, und entsprach so sehr den Bedürfnissen jener Gemeinden, als die Curia, Gerichtshalle oder Basilica **), welche deßhalb von den sich bildenden Gemeinden angenommen, und auch später nur in Nebensachen verändert wurde. Auch der Name blieb, und die ersten christlichen Kaiser haben in Rom keine anderen Kirchen gebaut, als Basiliken. Sie werden mir wohl an dieser Stelle erlassen, nachzuweisen, wie diesen Basiliken die Verehrung des Kreuzes die Kreuzesform gegeben hat, wie die sich nun kreuzenden Hallen, mit Kuppeln bedeckt, durch Seitenschiffe und für das religiöse Bedürfniß einzelner Familien durch Capellen an den Seitenwänden erweitert wurde, bis aus ihm die Sophienkirche, das Muster von S. Marco dahier, entstand, in dem von der Grundlage kaum noch das Allgemeine zu sehen ist. Es war Ihren Baumei-

---

*) ἐκκλησίαι, ἐκκλησιάζειν.

**) Genannt vom Archon König, ἄρχων βασιλεύς, in Athen, der die oberrichterliche Würde bekleidete, also βασιλική, nämlich στοά, eigentlich die Halle, in welcher er das Recht sprach.

stern des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts vorbehalten, die einfache und schöne Form der Basiliken, welche sie in den besten Mustern vor sich hatten, zu verkennen, und theils durch Nachahmung des Byzantinischen, theils durch die noch schlimmere der spätern Denkmale einer ausgearteten Baukunst unter den Römern auf ihre Weise umzugestalten. Besonders sind es die Triumphbogen der Römer, der Inbegriff ihres verderbten Geschmackes in der Baukunst, an denen die Ideale des Palladio und Sansovino sich gebildet haben. — Diese Ansichten waren geeignet, mir alle Italiener auf den Hals zu laden, die es für eine Ketzerey hielten, an dem Evangelium der modernen Baukunst zu zweifeln. „Wie?" rief der Anonymus, und mehre Andere machten Chorus, während der geistliche Herr beyde Hände auf dem Tische liegen ließ und bedenklich verstummte. „Sie nennen den Geschmack des Palladio einen nach schlechten Mustern gebildeten, einen verdorbenen? Großer Gott! was müssen wir für Lehren noch erleben! Haben Sie die Kirche del Redentore, die Kirche San Giorgio maggiore, seine Meisterwerke, gesehen? Sehen Sie seine Palläste, seine Façaden in Vicenza, in Venedig, und Sie werden, Sie müssen anders urtheilen. Wer kann in diese heitern, großen Hallen eintreten, ohne sich das Herz erweitert zu fühlen, ohne auszurufen: das ist schön! das ist groß!" — Ich bin weit entfernt, sagte ich, dem Palladio Unrecht thun zu wollen (und der Canonicus holte tiefer Athem, als ob er von einer Sorge befreyt würde). Sein Teatro olimpico in Vicenza zeigt, daß er gewußt habe, im Wesentlichen nach dem Sinne und im Geiste der Alten zu bauen, und seine Rotonda daselbst, abgerechnet die Ueberladung des mittlern Saales und das Mißverhältniß seiner Höhe zur Breite, ist eine höchst ausgezeichnete, des Alterthums würdige Lösung der Aufgabe, einen unsern Bedürfnissen gemäßen Pal-

laſt im höchſten Stil der Architektur auszuführen. Ich glaube alſo, daß mehr das Bedürfniß, durch große Maſſen zu imponiren, und die Richtung ſeiner Zeit auf das Ueberladene ihn zu jener Umgeſtaltung des claſſiſchen Bauſtiles gebracht, und der Unverſtand ſeiner Nachfolger in dieſer Art durch die Häufung der Pfeiler, Wandſäulen, kleiner Felder, der Niſchen, Bogen und Sockeln den Ungeſchmack vollendet hat, welcher in dem größten Werke dieſer Art, der Peterskirche zu Rom, wenigſtens in ihrer Façade, ſeinen Gipfel erreicht. Uebrigens iſt die Kirche del Redentore allerdings ſein Meiſterſtück, weil ſie die größte Einfachheit mit bewunderungswürdigen Verhältniſſen der Theile verbindet, und ich wiederhole, daß ich dieſer Art von Gebäuden den Werth, den ſie bey ihrer Eigenthümlichkeit haben können, nicht abſprechen will, ſondern nur behaupte, daß in ihnen nicht die den Kirchen zuſagende Architektur, daß nichts auf die Religion durch die Form und Anordnung Hinzeigendes in dem Weſentlichen der Entwürfe und der Ausführung enthalten ſey. Nehmen Sie die Altäre aus ſo einer Kirche hinweg, und ſie kann eben ſo für eine Halle, für eine Börſe, Duane oder Reitbahn, oder für einen Saal zu öffentlichen Berathungen gelten, während dem alten Stile der religiöſe und kirchliche Charakter ſo eingeprägt iſt, daß er nur durch gänzliche Zerſtörung des Gebäudes vertilgt werden kann.

Meine Behauptung über die Peterskirche hatte Bewegung veranlaßt, mehre hatten ſich laut dagegen verwahrt, und es wäre darüber wahrſcheinlich zu noch regſamern Erörterungen gekommen, wenn nicht die ganze Unterredung auf eine ſehr eigenthümliche Art wäre beendigt worden. Auf meine letztere Erörterung hatte der Anonymus geſagt: aber es iſt doch ſchön, es iſt doch eine ſchöne Kirche, wer kann das läugnen? Ich antwortete: man könne hier, wie im Evangelium, fragen: was iſt wahr? was

ist schön? und der Canonicus erhob zu gleicher Zeit Hände und Stimme, um mit italienischer Begeisterung und einem höchst erfreulichen Strome von Beredtsamkeit eine Rede über die Schönheit zu halten. Er lief weit an und sprach wie ein Platoniker von der ursprünglichen Schönheit, die im Geiste Gottes als lebendige Idee wohne, und nach welcher die Welt erschaffen sey. In großen Werken der Kunst, wie der Natur, glänzten dann einzelne Strahlen jener Sonne hervor, die Jeder erkenne, der das geistige Auge offen habe, wie beym Sonnenstrahl Jeder sage: das ist Licht des Tages. Er erläuterte seine Ansichten an Gemälden, an dem schönen Bilde des P. Caliari im Saal des Klosters S. Maria dei Monti bey Vicenza und an der Himmelfahrt Mariä von Tizian in der Akademie. Während er noch sprach, waren die letzten Reste des Mittagessens vorgesetzt und verzehrt worden. Die Engländer gingen, und ein Italiener folgte mit der Aeußerung: genug von der Predigt des Capuciners für heute, den Rest bitten wir uns für Morgen aus! Somit brachen wir Alle auf, und die Unterhaltung über diese dahier hochwichtigen Dinge wurde nach einiger Zeit in der Gruppe des Speisesaals fortgeführt, bis die Uebrigen sich nach einander entfernten, und ich am Ende den Canonicus, der auf dem tiefen und bequemen Sofa niedergesessen und entschlummert war, mit dem abräumenden Hausgesinde allein im Zimmer zurückließ.

Um acht Uhr ließ ich mich zu Herrn Weber führen. Es war ein Gewitter gewesen, der Himmel leuchtete noch vom Wiederscheine der Blitze und hing noch voll zerrissener Wolken; doch war die Luft mild und warm. Ich nahm den Weg durch die Arcaden des S. Markusplatzes, der jetzo in seinem größten Glanze zahlloser Lampen der Gewölbe und Kaffeehäuser prangte, durchwogt von einem dichten Gewühle feingekleideter Menschen, aus deren Haufen hie und da die Klänge

der Harfen, Guitarren und Clarinetten, dort die weithallende Melodie eines kleinen Chorus ertönte, welche die Umstehenden und Sitzenden für einige Kupfermünze mit schönem italienischem Gesange unterhielt. Auch in den daranstoßenden Gassen drängte, spielte und sang es durcheinander, besonders nahm sich eine große Garküche lebendig aus. Wie alle Boteken in Italien war sie gegen die Straße geöffnet. Seitwärts loderte auf der Erde unter einem Kamin ein großes Feuer, an welchem vier große Spieße voll Enten, Rebhühnern, Indianen und Amseln sich drehten; tief hinein erstreckten sich die zahlreichen und dichtbesetzten, mit Wein und Speisen beladenen Tische der Eßlustigen, und ihr fröhliches Getümmel erstickte den Gesang von einer musikalischen Familie, welche zu ihren Instrumenten sich aus Leibeskräften anstrengte, um sich Gehör zu verschaffen. Es war die Classe der Handwerker, die sich hier zum Sonntage letzte, und die Dienstboten des Wirthes in einer reißenden Geschwindigkeit zwischen den Reihen hin und her trieb. „Verschwenderisch Volk!" sagte mein Domestico, „das es für eine Todsünde hält, wenn am Sonntage etwas von dem Verdienste der Woche übrig bleibt."

Herrn Weber fand ich in seinem Büreau beschäftigt. Er führte mich über große Vorsäle in ein Zimmer, welches mit alterthümlicher Pracht ausgeschmückt war, ohne daß es selbst oder andere ähnliche das Haus bey Werth hätte erhalten können, das seinem jetzigen Besitzer für 800 Ducaten mit seinem ganzen Apparat ist überlassen worden. Herr Weber zeigte mir, obwohl es Nacht war, bey Licht noch seine Bilder. Die vier Evangelisten, Brustbilder von Giorgione, in der ganzen Fülle von Anmuth und Kraft dieses großen Meisters ausgeführt, sind unter ihnen besonders merkwürdig. Hierauf ging es an archäologische Unterhaltungen, besonders über das Parthenon, von welchem Hr. Weber eine Abhandlung in das

Kunstblatt hat einrücken lassen, und von dessen Giebeln er die Zeichnungen, welche der französische Gesandte Nointel, noch vor der Zerstörung des Gebäudes durch die Venezianer, machen ließ, in einer sehr genauen Durchzeichnung besitzt. Auch kamen die Zeichnungen von den Basreliefen zur Vorlage, welche er zu sammeln angefangen hat. Die Stunden des Abends vergingen sehr schnell und angenehm, und meine Hochachtung stieg für den Mann, welcher als Kaufmann und Fabrikant von bedeutendem Range, wenn er den Tag in der Bedrängniß der Geschäfte zugebracht hat, die Abendstunden für archäologische Studien benutzt und, schon nahe an der Grenze des Greisenalters, noch vor zwey Jahren angefangen hat, ohne Lehre, als die einer kleinen Grammatik und des Wörterbuches, das Griechische zu erlernen.

Der folgende Tag führte mich, wie mehre frühere, auf den großen Canal. Die Fahrt auf diesem breiten Gewässer, zwischen den Reihen der Palläste, die ihn auf beyden Ufern begrenzen, hat etwas sehr Ergreifendes, erhebend und niederbeugend zugleich. Man sieht die Größe und den Untergang Venedigs in Einem Bilde mit gigantischer Schrift auf diesen Monumenten eingegraben. In fast ununterbrochenen Reihen, oft in ernster gothischer Structur, deren Form man nirgends in dieser Mannichfaltigkeit und Größe bey Privatgebäuden beysammen sieht, oft im neuen italienischen Stil, mit drey Säulenreihen in den drey hohen Stocken übereinander, ausgeführt, zuweilen einfach, zuweilen durch große Vorsprünge, Atlanten und viele Bildsäulen überladen, ragen diese ernsthaften Gebäude der Rezzoniko, Giustiniani, Foscari, Balli, Contarini, Mozmigo, Corner, Grimani, Pisani, Berberigo, Tiepolo, Bembo, Morosini und so vieler anderer großer Geschlechter in stolzer Pracht empor und strecken ihre Marmorstufen nach den Wellen des Meeres herab. Von

diesen Schwellen führten sonst prachtvolle Gondeln die Dogen oder Senatoren in den Rath zur Entscheidung über Königreiche, oder ihre Frauen und Familien zu den glänzenden Festen des Winters, wie zu den fürstlichen Landsitzen an der Brenta. Zwischen den stolzen Gondeln eines schimmernden Adels bewegten sich die schweren Schiffe der Kaufleute, welche die Fülle und die Reichthümer des Welthandels nach dem Rialto hinaufführten. Jetzo gehen nur die Nachen auf und ab, welche der Stadt ihre Bedürfnisse zuführen, der Segen des Reichthumes ist verschwunden, das Leben gestorben. Es ist nicht die dunkle verbräunte Gestalt der altehrwürdigen Gemäuer, die betrübt, vielmehr stimmt sie zum großen, ernsten Charakter des Ganzen, sondern die furchtbare Verödung, die aus den Ritzen der geschlossenen Laden, aus den Löchern der zerbrochenen Glasscheiben hervorblickt, die hier in den Höhlen der ausgehobenen Fenster, dort in verfallendem Gemäuer trauert. Fast ist kein einziges von so vielen Prachtgebäuden, das durch ein unterhaltenes, wohlgeordnetes Aeußere auf Wohlstand und behagliches Leben einer Familie in seinem Innern hindeutet. Verlassenheit, Tod und tiefe Trauer schwebt über diesem Grabe verfallener Größe. Die Winde ziehen ungehemmt in ihre innersten Räume, und ungestört nisten Schwalben, Tauben und Sperlinge in dem Zierrath und den Oeffnungen der marmornen Platten. Gut noch, wo das Hausgesinde zur Bewohnung und Bewachung des Gebäudes zurückgelassen ist, während der Eigenthümer auf einem Landsitze, der ihm geblieben, in großer Einschränkung seine Subsistenz zu sichern sucht. Andere sind zu Niederlagen, Heumagazinen und Packhäusern umgewandelt oder für die Behörden der Regierung, oder zu Gasthöfen eingerichtet. Die Reisenden erzählen von ganz vereinsamten Städten in den fruchtbaren Gegenden von Armenien. Noch stehen die Häuser und

Kirchen in langen Straßen, aber kein menschliches Wesen bewegt sich in ihnen, und Gras und Gestripp füllen die offenen Räume bis an die Dächer hinauf. Venedig geht mit starken Schritten ähnlicher Verödung entgegen, wenn nicht bald geholfen wird; und wie leicht wäre zu helfen im Interesse der Regierung und der Stadt! Im Anschauen dieser Verödung und unter Gesprächen über dieselbe fuhr ich, während schon der Abend sich neigte, mit einem alten Venezianer unter der Brücke hinweg und nach Giudecca hinab. Ser Domenico, wie ich ihn mit seinem Vornamen bezeichnen will, war mir als ein wohlunterrichteter Mann von billigen und unbefangenen Ansichten bekannt, zugleich auch achtungswürdig durch die Seelengröße, mit der er den Untergang seines vordem mächtigen Hauses und seiner Reichthümer trug. Auch seinen Vorfahren, seinem Vater noch, hatten zwey der größten und schönsten Palläste gehört, an denen wir vorüber fuhren. Jetzo war er bemüht, durch kluge Thätigkeit und Sparsamkeit die Mittel zum Unterhalt seiner Familie theils zu ordnen, theils zu gewinnen. Seine Kinder besonders waren sein Stolz und seine Sorge, ihre Erziehung in alterthümlicher Gesinnung und Würde sein unablässiges Bemühen. Dieser Mann war es, mit dem ich über Gegenwart und Zukunft von Venedig Gespräche begann, deren Hauptinhalt ich hier mittheile, überzeugt, daß diese Mittheilung bey dem Leser keiner Rechtfertigung bedarf, dem das Schicksal, das Wohl und Wehe der Länder und Städte, zu denen die Reise führt, zum Herzen spricht. „Werden wohl,“ frug ich, durch den eben beschriebenen Anblick bewegt, „für Venedig bessere Tage kommen, oder ist die Stadt bestimmt, ganz in den Wogen zu zerfallen, aus denen sie emporgestiegen ist?“ Ich verstehe nicht recht, was Sie sagen wollen, antwortete der Greis; doch scheinen Sie der Meinung, daß es in der Macht der Regierung

stehe, und gewisser Maaßen von ihrem Willen abhange, ob Venedig sich wieder zu Wohlstand erheben, oder vollends verderben solle? — „So scheint es mir allerdings, und da in einer Monarchie von Art und Einrichtung der Ihrigen Alles unmittelbar von dem höchsten Willen ausgeht, so glaube ich, daß es nur eines entscheidenden Wortes Ihres wohlwollenden Monarchen bedürfe, um jene vereinsamten und verödeten Räume wieder mit reger Bewegung zu erfüllen und den hinsterbenden Körper mit neuem Leben zu durchströmen.“ — Sie lieben in Bildern zu sprechen; doch verstehe ich, was Ihre Meinung ist. Venedig hat auf einer seiner Inseln einen kleinen Freyhafen, in dem ungeachtet seiner Beschränkung doch schon Geschäfte gemacht werden. Dieselbe Thätigkeit, meinen Sie, würde sich über die ganze Stadt, und vielleicht in weit größerm Maaße verbreiten, wenn ganz Venedig zu einem Freyhafen erklärt, mit Triest auf gleiche Linie gestellt, und gleicher Gunst theilhaftig würde. — „Und was sagen Sie dazu, Ser Domenico?“ — Ueber die unfehlbare Wirkung einer solchen großen Maaßregel herrscht, soviel ich weiß, nur Eine Stimme. — Hauptsächlich durch seine glückliche Lage, gleichsam auf den Grenzmarken von Italien, Deutschland und den Ländern, welche Ungarn hinter sich haben, behauptete Venedig als die natürliche Niederlage der Waaren des Morgenlandes für das mittlere Europa auch dann noch eine große Wichtigkeit im Handel, als dieser schon die Seestraße nach Ostindien gefunden hatte. Denn der Verkehr von Aegypten, Kleinasien und Griechenland mit jenen Nachbarvölkern unserer Stadt hat keinen bequemern Markt, als in den Lagunen, eben so der reiche Verkehr vom obern Italien mit den östlichern Ländern unseres Reiches. Man darf also in der That annehmen, daß Venedig, auf gleiche Linie mit Triest gestellt, bald wieder, wie Sie es nennen, von neuem Leben

würde durchströmt werden, und unsere Leiden würden dadurch wenigstens zum größten Theil geendigt, während wir füglich in dieser Lage, welche Sie kennen, auf dem traurigen Pfade des Elends immer weiter gehen. — „Was aber kann eine so einfache und wohlthätige Entscheidung zurückhalten, zumal bey diesem Drange der Noth? Manches, was ich in Venedig gesehen und erfahren habe, läßt mich auf eine theilnehmende Gesinnung Ihres Monarchen für diese Stadt mit Bestimmtheit schließen. Die großen Arbeiten, welche zu Erhaltung und Reinigung der Lagunen und zu ihrer Sicherung gegen die Fluthen des adriatischen Meeres nöthig sind, haben ihren regelmäßigen Gang. Seiner unmittelbaren Sorgfalt verdankt Venedig die ersten Schulen mit einem gut geleiteten Unterricht für das Volk. Deßgleichen hör' ich auf der Akademie der bildenden Künste, auf der Bibliothek, wie bedeutende Summen er auf Erweiterung und Bereicherung dieser öffentlichen Anstalten gewendet hat und noch wendet, und in welchem Sinn er die kirchlichen Dinge will behandelt und verwaltet haben, zeigt am deutlichsten seine Wahl des Patriarchen, welche Venedig einen der durch Tugend und Bildung am meisten ausgezeichneten Geistlichen seiner Monarchie zu dieser wichtigen Stelle gesandt hat. Doch Alles dieses, so wichtig es auch an sich und als Beweis der persönlichen Gesinnung Ihres Monarchen für Venedig ist, erscheint doch als untergeordnet gegen jene große Maaßregel, welche allein diese, dem Welthandel gebaute Stadt vom gänzlichen Verfall retten kann" Sie haben ganz Recht, wenn Sie dem Kaiser Wohlwollen und Theilnahme an dem Schicksale meiner Heimath zuschreiben, und ich kann Ihnen versichern, daß dieselben Gesinnungen auf alle seine Behörden in unserer Stadt übergegangen sind, welche schon oft das Beste derselben gegen einseitiges Verfahren der Fernstehenden auf das Nachdruck-

vertreten haben. Unser Schicksal und die offenbare Gestalt dieses Elends einer gesunkenen Größe hat etwas so allgemein Ergreifendes, daß auch der Fremdling, wenn er es näher betrachtet, davon gerührt wird, und so viele noch aufrechtstehende Denkmale des alten Glanzes und seiner Werke, verbunden mit so großen Erinnerungen, geben der Trauer von Venedig den Charakter des Erhabenen, dessen Eindruck unwiderstehlich ist. Ich habe noch keinen unterrichteten Fremden hier gesehen, der hierbey nicht so wie Sie gedacht und empfunden hätte. — „Was Sie sagen, trägt nur bey, meine Verwunderung zu erhöhen, daß zur Rettung von Venedig noch nicht das Durchgreifende geschehen ist. Sollte die Sache denen, welche die Entscheidung haben, noch nicht nahe gelegt seyn?“ Soviel ich weiß, ist sie mehr als einmal in Anregung gekommen und von mehr als einer Seite betrieben worden: indeß ohne Erfolg. Große und das Ganze umfassende Maaßregeln gehen, wie billig, durch die Berathung der höchsten Stellen der Monarchie, ehe sie zum Beschluß kommen. Dort stehen die Ansichten der obersten Beamten und ihrer Anhänger einander streitend und oft hemmend entgegen, so gut, wie in andern Staaten, in denen diese Dinge mit Oeffentlichkeit behandelt werden und dem öffentlichen Urtheil unterworfen sind; aber die uns ungünstige Ansicht hat bis jetzo die Oberhand behalten. Venedig, zum Freyhafen erklärt, wird Triest zu Grunde richten, und den Schleichhandel über ganz Italien und die nördlichen Gebirgsländer ausbreiten. Das sagen sie. — „So aber richtet Triest bey der Art, wie es gegen Venedig begünstigt ist, diese Stadt zu Grunde, ein neuer, kleiner und nur durch seine Privilegien zu künstlicher Bedeutung erhobener Ort einen durch Lage, Bevölkerung und alten, tief begründeten Handelsgeist auch jetzo noch der größten Rolle gewachsenen Hauptplatz des Völkerverkehrs. Ich ha-

be schon manche in ihrem Unmuth behaupten hören: man könne mit Ihrer Vaterstadt nicht ärger verfahren, wenn man, den Geist und die Erinnerung ihrer Unabhängigkeit, gleichsam den Schatten des alten Venedigs fürchtend, den Entschluß gefaßt hätte, durch ihre gänzliche Schwächung und Erniedrigung sich für immer von jener Furcht zu befreyen." — Das Unglück macht ungerecht gegen diejenigen, welche man für seine Urheber hält; und so können wohl Männer, die ihrer gänzlichen Verarmung und einer trostlosen Zukunft entgegen gehen, sich in ähnlicher Weise geäußert haben. Auch Auswärtigen haben sie dergleichen übertriebene Ansichten mitgetheilt, und ich höre, daß besonders Engländer sie angenommen und verbreitet haben. Sicher ist, daß jene Furcht selbst bey denen nicht besteht, welche Venedig nicht begünstigen wollen, auch wäre sie ganz ohne Grund. Die durchlauchtigste Republik hat schon dafür gesorgt, ihre Bürger folgsam und zahm zu machen: sie hat uns behandelt und geleitet, wie die Kinder, doch nicht als die ihrigen. Für ihre Nachfolger ist daraus der Vortheil entsprungen, daß sie in dem nun unterworfenen Staate keine politische Bewegung zu bekämpfen, oder nur zu bewachen gefunden; kein öffentlicher Geist strebt gegen sie an, und Venedig, aller Aufregung unfähig, ist der ruhigste Ort nicht nur in Italien, sondern in der ganzen österreichischen Monarchie. Selbst die Klagen und die Trauer über den täglich wachsenden Verfall nehmen keinen politischen Charakter an. Auch ist dieses vom Kaiser, wie von seinen Räthen, anerkannt, und man kann mit Bestimmtheit sagen, daß eine solche Furcht, wie Sie bezeichnen, ihnen fern ist. Wenn sie Triest begünstigen, so leitet sie eine tiefgewurzelte Meinung über das Verhältniß beyder Städte zur österreichischen Monarchie, eine Meinung, welche, wie mir scheint, in ihrem Wesentlichen ungegründet ist, aber erst von der Zeit entkräftet wer-

den kann. Daß dieses geschehen werde, bin ich überzeugt, und manche Zeichen deuten an, daß die Ansichten auch der am meisten Widerstrebenden sich hierin mäßigen. Möge, wenn man einst anders sieht, es für Venedig nicht zu spät seyn! Denn die Stadt wird, im Fall die Plane gewisser Staatsmänner, welche bis jetzo mit Glück bekämpft wurden, durchgehen, in weniger, als einem Menschenalter in einen unbewohnbaren Sumpf verwandelt werden. „Sie deuten nur an, statt mich nach Ihrer Gewohnheit offen zu belehren, und sprechen am Ende wie in Orakeln.“ — Ich habe einen reichhaltigen Stoff berührt, und wir haben den alten noch nicht abgethan; indeß Sie sehen, der Molo naht, wo wir auszusteigen gesonnen sind, und unser Gespräch, so unbefangen es auch seyn mag, verschmäht das Gewühl der Menschen. — „Nun denn, so bleiben wir in der Einsamkeit der Gewässer und unserer Barke, und machen die über ihre Verödung trauernden Kirchen und Palläste noch ferner zu Zeugen unserer Unterredung, welche um die Möglichkeit, ein regeres Leben in sie zurückzuführen, wie um eine süße Hoffnung sich bewegt hat.“ —

Schon hatte sich die Sonne hinter dem hohen Gemäuer verborgen; doch gegen Morgen hob sich zwischen schwerem Gewölk der Mond, und sein mildes Antlitz, im Abbild auf die Fluth geworfen, dehnte sich lang her, zu einem breiten Strahle, dessen letzter Schimmer in der Welle leuchtete, welche der Schlag unsers Ruders emporhob. Auch war die Luft noch sommerlich und still, und aus den Arcaden der Piazzetta schwebte zu den Klängen der Kithara hell und anmuthig der wetteifernde Gesang zweyer Stimmen über das Gewässer. An solchen Abenden müßten die Schatten der großen Venezianer ihre Heimath besuchen, um in dem sanftverhüllenden Schleyer der Dunkelheit, unter den noch aufrechtstehenden Denkmälern

ihrer Größe und dem festlichen Gewühl ihrer Urenkel voll venezianischen Adel der Gestalten und des Benehmens sich der süßen Täuschung hinzugeben, daß ihr altes Venedig noch unverwandelt bestehe. Wir fuhren am Molo hinauf. Mein Gefährte war verstummt; doch der Mondschein zeigte sein Auge feucht und enthüllte die Bewegungen seines Herzens. Sie bekämpfend nahm er mit jener Ruhe, welche die Jahre und harte Erfahrungen über sein feuriges Gemüth verbreitet hatten, das Gespräch wieder auf:

Triest ist das Schooßkind jener Staatsmänner unserer Monarchie, welche nicht vergessen können, daß es für das Wohl derselben gegründet worden, um dem Handel von Venedig ein Gegengewicht nach jener Seite anzuhängen. Zwar hat es sich gehoben, seit Venedig dem freyen Verkehr gesperrt ist; aber keineswegs in dem Maaße, wie unsere Stadt verloren hat, und jetzo, wo beyde Städte unauflöslich an das Schicksal derselben Monarchie geknüpft sind, empfängt die Krone kleinen Gewinn dort für großen Verlust hier. Das ist nicht zufällig. Schon durch seine Lage wird Triest zu einer Handelsstadt des zweyten Ranges verdammt, und auch in diesem Range gehemmt, weil es keinen sichern Hafen hat, und der an jener Küste schreckbare Nordwind, der Bora, jeden Augenblick die auf seiner Rhede ankernden Schiffe auf einander stoßen oder an die Küste werfen kann. Wie oft hat er schon Zerstörung unter sie gebracht und diejenigen, welche ihm entgehen wollten, genöthigt, ihr Heil in der Mitte des stürmenden Meeres zu suchen! Dagegen ist Venedig durch seine Lage zum Mittelpunct des Verkehres zwischen dem Morgenlande und Mitteleuropa zur See bestimmt. Sein Hafen, die von dem Lido und den Steindämmen eingefriedigten Lagunen, ist nächst dem Aestuario der Themse vom Meere bis London der sicherste und größte von Europa. Durch die gro-

ßen Wasserstraßen der Brenta, der Etsch, des Po, erstreckt sich seine Verbindung bis in das Herz von Italien, und durch bequeme und gerade Heerstraßen, die zum Theil vollendet, zum Theil noch im Bau begriffen sind, bis in das Innere Deutschlands und der Schweiz. Sein Arsenal, welches, wie wir wissen, nächstens dem Bau der Handelsschiffe eröffnet werden wird, ist im Stande, durch lange Erfahrung seiner Gewerke und die Nähe der dalmatischen Wälder auch dem größten Bedürfniß zu genügen und ganze Kauffahrtheyflotten herzustellen. Im Innern der Stadt aber ist der Geist des Handels noch keineswegs erstorben, noch sind die Anstalten, die Grundsätze, die Uebungen in Vergessenheit gekommen, die ihn beleben und heben. Nehmen Sie dazu den Namen, das alte Vertrauen und die Verbindungen seiner Handelschaft. Venedig ist in dieser Hinsicht einem großen Kaufhause zu vergleichen, dessen Besitzer und Geschäftführer, aus den erfahrensten Männern aller Nationen erlesen, längere Zeit zu feyern sind genöthigt worden. Ist diese Zeit vergangen, so tritt Alles wieder an seinen alten Platz, und der Verkehr kommt in den frühern Schwung. Das, mein Freund, wird unser Fall seyn, wenn die Ansicht der erlauchtesten Staatsmänner siegt, welche Venedig zu einem Freyhafen erklärt wissen wollen. — „Aber Sie haben ja schon einen Freyhafen in Venedig. Kann nicht Alles, was Sie bezeichnen, in seinen Raum und Verkehr eintreten?" — Mein Venezianer sah mich schnell an, dann lachte er, und fuhr ruhig fort: Nicht dieser Winkel der Giudecca mit wenigen Packhäusern und Lagern, nicht diese Einpferchung der ankommenden Schiffe in dem umpfählten Meerzwinger, nicht dieser Käfich des Handels, ist dem Umfange, der Bedeutung, der Fülle dessen, was für Venedig wesentlich ist, gemäß. Hier um uns diese Räume der großen Stadt, diese Hunderte der Kanäle, welche sie durchschneiden, der Waaren-

lager und Kaufhäuser, welche verödet liegen, muß er füllen, die ganze Thätigkeit unserer einheimischen und der fremden, ehedem bey uns einheimisch gewesenen Handelswelt wieder erregen und in Umschwung bringen, wenn er Venedig heben soll. Sie können so wenig den Handel, wie ihn Venedig haben kann, in dem Porto franco unterbringen, als den schönen Dreydecker, der dort vor Anker liegt, hier in unserm Kahne. — „Aber Triest?" — Jene Schwesterstadt wird dann allerdings verlieren; aber nicht in dem Maaße, wie Venedig gewinnt. Als Freyhafen neben Venedig wird es sich fortdauernd als ein achtbarer Platz für den Verkehr mit den Ländern hinter ihm erhalten, und nur eingebüßt haben, was ihm durch künstliche Maaßregeln und Aufopferung von Venedig über seine Lage und Beschaffenheit hinaus hat sollen gesichert werden. Die Grundsätze einer geläuterten Politik begehren, jedes Individuum, wie jeden Ort oder Bezirk, ohne Beeinträchtigung des andern in seiner Art gewähren zu lassen, ihn in seiner Ausbildung nicht zu hemmen, aber auch nicht mehr aus ihm machen zu wollen, als er nach seiner innern Kraft und Anlage werden kann. Dazu ist jetzo, wo beyde Städte derselben Monarchie angehören, die Begünstigung der kleinen auf Kosten der großen für das Ganze offenbarer Verlust. Venedig, das fühlen wir wohl, ist unauflösbar mit Oesterreich verbunden. Diese Monarchie kann uns nur mit ihrer Macht und ihrer Größe aufgeben, und was sie für Venedig thut, hat sie für sich gethan. — „Sie vergessen aber des Schleichhandels zu erwähnen, welchem Manche fürchten hier mit der Hebung von Venedig einen Mittelpunct errichtet zu sehen." — Die Anstalten dagegen bestehen schon jetzo, und zwar doppelt, weil sie zugleich gegen die Stadt und das feste Land gerichtet sind. Es würde nur nöthig seyn, sie anders zu stellen, und Sie können wohl nicht

fürchten, daß, wenn im Uebrigen die Ansichten sich berichtigen, man durch die Furcht vor einer sehr untergeordneten Gefahr sich würde umstimmen lassen. Dazu ist die ringsum ausgebreitete Wasserfläche der Lagunen eine natürliche Wehr gegen jenes Uebel, und ihre Verbindungen mit der Terra ferma sind leichter zu bewachen, als der Verkehr eines gewöhnlichen Hafens mit seinen Küsten zu beyden Seiten und den Ländern hinter ihm. Ueberlassen wir also der innern Kraft des Heilsamen über Vorurtheil und abweichende Meinung den Sieg zu erringen, an dem unsere Rettung geknüpft ist.

Während dieser Unterredung war unsere Barke an dem Molo hinauf und auf dem großen Canal zurück in die Gegend von Rio di S. Luca gekommen. Ein seit lange drohendes Gewitter ließ die ersten Schläge hören, und das Meer ward unruhig. Wir stiegen deßhalb aus und gingen, in der nahgelegenen Wohnung des Ser Domenico das Gespräch fortzusetzen. An der Thür empfing uns öffnend die älteste Tochter des Hauses, eine Jungfrau von eben so großer Schönheit, als Anmuth im Benehmen, und äußerte die lebhafteste Freude, den Vater, dessen Rückkehr sie seit einer Stunde gehofft hatte, noch wohlbehalten unter Dach kommen zu sehen, während draußen Blitz und Donner und eben auch die ersten Regengüsse die engen Gassen erfüllten. Ich war schon öfter in der Mitte der Familie gewesen und ward als Freund des Hauses mit der vertrauten Begrüßung Ser Federico freundlich empfangen. In einem tiefen und hohen Saale voll erlöschender Spuren alter Pracht an dem Getäfel der Decke, den ehedem vergoldeten Stuccaturen und den schweren Stoffen der Fenstervorhänge, fanden wir neben dem Kamine die Hausfrau beschäftiget, ihrem Ehemanne auf einem großen Kohlbecken in einer scheinlosen Kanne von Blech den Kaffee warm zu halten, welcher in Venedig bis tief in die

Nacht getrunken wird. Eine lange Tafel, ehedem ein bewundertes Kunstwerk mit zierlich ausgelegter Arbeit, füllte die Mitte dieses Raumes, indem nach geschwundenem Reichthume des Hauses statt der urväterlichen Fülle Mäßigung und Einfachheit eingekehrt war, und die Jugend des alten Geschlechtes blühte in den letzten Sprößlingen um den Familientisch so schön und anmuthig, als gäbe es kein Alter und kein Untergehen im Hause. Auf der Tafel verbreitete eine große Lampe aus massivem Silber, ein Ueberrest alten Besitzes, aus drey Oeffnungen (die vierte war dunkel gelassen) Licht für die Arbeiten der Tochter und der beyden Söhne, welche sich mit der Schwester um das eine Ende der Tafel in der Nähe der Mutter eingerichtet hatten. Der jüngere machte sich mit den Eclogen des Virgilius zu thun, um sein in der Schule durch die Ferien unterbrochenes Studium derselben an das Ende zu bringen; der ältere aber, A n t o n i o, in dem ersten Jünglingsalter, wo nach Homer die Jugend am anmuthigsten ist, und an edlem Wesen und Wohlgestalt das Ebenbild seiner Schwester, hatte vor sich hydraulische Charten und Zeichnungen ausgebreitet, in denen er sehr emsig beschäftiget schien. Antonio hatte sich dem Wasserbau gewidmet, einem Fache, welches sein Vater selbst betrieben, und in dem er ein kleines Amt bey der über die Lagunen wachenden Behörde bekleidete. Er sollte nach Ferrara gehn, um dort unter Leitung eines geschickten Wasserbaumeisters, der seinem Hause verwandt war, sein Studium zu vollenden. Schon vor einigen Monaten hätte er die Reise gemacht; aber die Lage der Familie nöthigte, eine Gelegenheit abzuwarten. Ich hatte diese mit Freude geboten, die Eltern hatten sie mit Vertrauen angenommen, und waren bereit, mir ihren hoffnungsvollen Sohn, die Zierde und die gewünschte Stütze des Hauses, bey meiner Abreise bis nach Ferrara zu übergeben. Die Gesellschaft in dem dämmerungsvollen Saale

wurde durch die ehrwürdige Mutter der Hausfrau, Signora Barbara, vermehrt, und sammelte sich bald in heiterer Vertraulichkeit um das große Kohlbecken und seinen reichlichen Inhalt. Nach kurzem Hin- und Wiederreden knüpfte sich das Gespräch bey den Arbeiten des jungen Antonio, wie von selbst, wieder an den Gegenstand, welcher zwischen mir und Ser Domenico noch unerledigt geblieben war. „Sie sehen, sagte dieser, die Zeichnungen umwendend, die ihm Antonio vorgelegt hatte, mein Sohn ist eifrig bemüht, sich auf die gemeinsame Reise vorzubereiten.“ — Mutter und Schwester sahen mit betrübten Blicken, in denen die Gedanken an den nahen Abschied sich spiegelten, nach Antonio hin, der dagegen seine großen dunkeln Augen zu mir erhob, und von der Freude über die bevorstehende Reise, die erste seines Lebens, leuchten ließ, während seine nur wenig gefärbten Wangen ein höheres Roth überflog. Er legte mir zugleich mit großer Emsigkeit seine Charten und Risse über den Lauf des Po und der Etsch, über die zu ihrer Zähmung nöthigen Werke und die zahlreichen Canäle vor, welche nach allen Richtungen das Land durchschneiden, nicht nur, um es zu bewässern, und dem Verkehr zu dienen, sondern auch als Rettung gegen die beyden mächtigen Ströme, deren tiefe Fluthen in mehren Gegenden hoch über dem Niveau der Fluren in künstlichen Ufern hinrollen, und, durchbrechend Äcker und Wiesen mit Versumpfung übergießen würden, wenn nicht jene Canäle sie nach dem Meere ableiteten. — Die Erwähnung dieser Versumpfungen und des Kampfes gegen dieselben erinnerte den Vater an den Inhalt unseres Gespräches. — Ich bin Ihnen, sagte er, es wieder aufnehmend, noch Erläuterungen über das ganz nahe und große Ungemach schuldig, welches Venedig unmittelbar in seinem Daseyn bedroht, und werde sie Ihnen geben. Sie übersehen hier in den Arbeiten und Hülfs-

mitteln unseres Antonio zugleich die Wasserbauten und Anstalten, welche nöthig waren, um die Gewässer der Brenta und der ihr benachbarten Flüsse zu hindern, sich in diese Lagunen zu ergießen. Selbst die Etsch hat ihre natürliche Richtung nach der Zusammenneigung des lombardischen Erdreichs in das große Becken der Lagunen von Venedig. Auch haben diese keinen andern Ursprung, als aus dem Schlamme, welchen die Ströme in den frühern Jahrhunderten hier abgesetzt haben, während gegen Ost und Südost die Wogen des adriatischen Meeres ihre Sanddünen dagegen anschoben und das Lido bildeten. Wäre den Gewässern ihr Lauf gelassen worden, sie hätten schon seit langer Zeit dieses Becken ausgefüllt, und seine Inseln mit dem festen Lande vereiniget. Indeß ist die Richtung der Hauptgewässer geändert worden, unbekannt, wenn und durch wen, so daß sie nun südlich an den Lagunen sich in das adriatische Meer ergießen. Bekannt blieb nur das späteste zu diesem Behuf ausgeführte Werk, die Ableitung des größten Theiles der Brenta im sechzehnten Jahrhunderte. —

Auf des Vaters Erinnerung hatte Antonio den Vesari herbeygebracht, um aus dem Leben des Dominicaners Fra Jocondo aus Verona das hierauf Bezügliche vorzulesen. Er kam bald an die Stelle: „Aber jenes, worinn, wie mir scheint, Fra Jocondo das größte Lob verdient, war ein Werk, für welches ihm einen ewigen Dank nicht nur die Venezianer schuldig sind, sondern mit ihnen auch die ganze Welt. Indem er nämlich erwog, daß die E w i g k e i t d e r R e p u b l i k v o n V e n e d i g großen Theils davon abhängt, daß sie in der unbezwingbaren Lage der Lagunen sich bewahrt, in welchen wie durch ein Wunder jene Stadt gebaut ist.“ Antonio unterbrach sich hier, um wie zu einer Frage seine Eltern anzublicken. Es hatte geschienen, als wollten die Worte von der „Ewigkeit

der Republik" nicht aus seinem Munde. Ein Seufzer war ihnen gefolgt, und auf seinem Antlitz erschien der Ausdruck steigender Wehmuth, von der endlich seine Stimme gehemmt ward. Nie war mir seine Gestalt schöner und rührender zugleich vorgekommen. — Es folgte eine allgemeine Stille, deren Bedeutung jeder fühlte, bis die Großmutter, in der die alte Feyerlichkeit und Würde von Venedig noch zu leben schien, sich mit diesen Worten zu ihrem Enkel wandte: „Ich glaube dein Verstummen wohl zu verstehen, mein lieber Antonello, und wenn gleich dein Schriftsteller die Dauer unserer alten Selbstständigkeit nur größten Theils von der Lage der Stadt abhängig macht, so mußte doch, wenn von der Ewigkeit der venezianischen Freyheit geredet wird, der öffentlichen Tugenden gedacht seyn, auf welche sie gegründet war, und ohne welche nicht Meer, noch Mauern die Städte beschirmen. Diese waren in unserm Staate ausgestorben, und weil wir uns von ihnen gewandt hatten, erlagen die Bollwerke der Natur der ersten großen Gefahr, die uns bedrängte. Dein Großoheim, der Doge M. F., als er seinen friedlichen Studien entzogen und zur höchsten Würde des Staats erhoben worden war, sagte in diesem Zimmer und an dieser Tafel zu uns, den Gliedern seines Hauses: Mir thut leid, daß ich meine Zeit den Wissenschaften, denen sie gehört, abbrechen, und dem Versuche widmen soll, Gebrechen zu heilen, die unheilbar sind. Es betrübt mich aber nicht nur der Untergang unserer Selbstständigkeit, den ihr vielleicht schon zu erleben bestimmt seyd, sondern es erschreckt mich auch der Gedanke, daß dann vielleicht Venedig den Walten der Ströme und des Meeres, wogegen wir es mit Mühe beschirmen, und einem gänzlichen Untergange dahin gegeben wird. Denn wer sollte die Kosten der Unterhaltung unserer Lagunen und Dämme tragen, wenn der Zweck derselben verloren ist?" Die Furcht, welche

diese Worte aussprachen, schien sich wie eine unsichtbare Last auf die verstummte Gesellschaft zu legen. Tiefe Stille lag über dem hohlen, düstern Saale, und das Bildniß des alten Doge Marco schaute aus den Schatten der schmucklosen, braunen Wand, wie mit einer Miene der Trauer über sein Vaterland und seine blühenden Enkel herab. „Lies weiter, mein Sohn, sagte endlich Ser Domenico, indem er das Gesicht vom Lichte gegen die Dunkelheit wendete, und Antonio fuhr fort: „und indem er (Fra Jocondo) bedachte, daß jedesmal, wenn die genannten Lagunen sich mit Schlamm anfüllen, entweder die Luft angesteckt und verpestet, die Stadt aber in Folge davon unbewohnbar seyn würde, oder doch zum wenigsten allen jenen Gefahren unterworfen, denen die Städte des festen Landes ausgesetzt sind, fing er an nachzudenken, auf welche Weise man für die Erhaltung der Lagunen und der Lage, in welcher die Stadt gleich zu Anfange gegründet worden war, Sorge tragen könnte. Nachdem die Art und Weise gefunden war, sagte Fra Jocondo jenen Herren, wenn sie nicht einen schnellen Entschluß faßten, einem so großen Schaden vorzubeugen, so würden in wenig Jahren nach demjenigen, was man schon Theilweise eingetreten sähe, sie ihren Irrthum gewahr werden, ohne daß dann noch Zeit seyn würde, ihn zu verbessern. Durch solche Mahnungen wurden jene Herren aufgeweckt und die lebendigen Gründe des Fra Jocondo fanden Gehör. Man beruft eine Versammlung der seltensten Ingenieure und Architekten, die in Italien waren, viele Gutachten wurden gegeben, und viele Zeichnungen gemacht; aber die Rathschläge des Fra Jocondo wurden für die besten erklärt und in Ausübung gesetzt. So machte man den Anfang durch eine große Canalführung, zwey Dritttheile, oder doch wenigstens die Hälfte der Gewässer, welche der Fluß der Brenta führt, abzulenken, welche Gewässer man in einer

weiten Ausbeugung dahin führte, daß sie in den Lagunen von Chioggia sich ausmünden. Da also dieser Fluß nicht mehr in die Lagunen von Venedig gelangte, hat er auch das Erdreich nicht mehr dahin getragen, welches sie hätten ausfüllen können, wie er zu Chioggia gethan hat, wo er in solcher Weise gedämmt und gefüllt hat, daß da, wo die Gewässer waren, viele Landbesitzungen und Villen mit großem Nutzen der Stadt Venedig entstanden sind. Daher behaupten viele, und besonders Luigi Cornero, ein Edelmann von Venedig, und durch solche Erfahrung und Kenntniß sehr ausgezeichnet, daß, wenn die Erinnerung des Fra Jocondo nicht Statt gefunden hätte, jener Ansatz neuen Landes, der in den Lagunen von Chioggia gemacht worden ist, sich, und vielleicht in größerer Ausdehnung, in denen von Venedig gemacht haben würde, mit unglaublichem Verlust und fast mit dem Untergange dieser Stadt. Derselbe, welcher immer ein großer Freund des Fra Jocondo gewesen ist, wie er es von allen verdienstvollen Männern war und noch ist, behauptete, daß darum sein Vaterland Venedig auf immer verpflichtet sey, das Andenken des Fra Jocondo zu bewahren, und daß in dieser Hinsicht man ihn den zweyten Erbauer von Venedig nennen könnte, ja daß er beynah mehr Lob verdiene, die Größe und den Adel einer so wunderwürdigen und mächtigen Stadt durch jene Verbesserung erhalten zu haben, als diejenigen, welche sie im Anfang schwach und unansehnlich erbauten, denn jene Wohlthat wird auch in Zukunft auf ewige Zeiten zu beständiger Freude und Gedeihen von Venedig gereichen."

Ser Domenico ließ sich hierauf in eine ausführliche Erörterung dieser Wasserbauten und der übrigen Anstalten ein, durch welche bis jetzo unter großen und jährlich wiederkehrendem Aufwande die Flüsse von ihrem Laufe nach den Lagunen abgewendet worden sind, und fuhr fort: „Geht ein Vorschlag

durch, welcher der Regierung von ihren Ingenieurs schon zum zweyten Male gemacht wird, so unterläßt man in Zukunft die hierzu nöthigen Arbeiten, giebt den Flüssen ihren Lauf nach den Lagunen frey, füllt diese durch den Niederschlag der Gewässer aus, verbindet dadurch Venedig mit dem festen Lande, welches man bis zu dem Lido sich ausbreiten läßt, und erspart dadurch einen jährlichen Aufwand von mehren Millionen Franken, welchen die Unterhaltung der Lagunen, der großen Steindämme, so wie die Reinigung der Canäle, erfordert. „Geh, Antonio, und bring aus meinen Papieren die zweyte Denkschrift der Ingenieure, worin dieser Vorschlag auseinandergesetzt und begründet wird.“ Der Jüngling war in einem Augenblick den langen Saal entlang, die Stiegen auf und zurück, und übergab, fast außer Athem, dem Vater ein großes Packet von actenähnlichen Papieren, aus welchen dieser das Begehrte hervorzog, um es stellenweise selbst zu lesen. Alle Anwesende, wiewohl mit dem Inhalte desselben längst bekannt, schienen ihm doch als einer erschreckenden Neuigkeit zu folgen. Antonio besonders, der edle Sprößling edler Ahnen, und gleich seinen Eltern auch in der Beschränktheit häuslicher Verhältnisse altvenezianische Großheit und Stärke der Gesinnung und der Liebe für Venedig nährend, war fast außer Fassung, und wurde vom Vater kaum bewogen, sich zu mäßigen, bis der Hausfreund aus der Fremde die ganze Meinung der Ingenieurs vernommen hätte. „Warum,“ sagte diese in der Hauptsache, „soll grade für Venedig der natürliche Lauf der Flüsse gehemmt und geändert werden? Der Rhein, in seinen Armen, der Nil, die Themse und alle andere Hauptströme ergießen sich frey in das Meer, und im Fall sie Erdreich mit sich führen, wird es entweder von den Meereswogen weggespült, oder es schlägt sich an der Mündung nieder und erweitert die Küste des festen Landes. So lange

Venedig der Hauptsitz eines mächtigen Freystaates war, konnte es zweckmäßig scheinen, die besten Kräfte desselben der obwohl eiteln Idee seiner Unbezwingbarkeit und den Anstalten aufzuopfern, durch welche man die Unangreifbarkeit der Stadt zu schützen hoffte. Diese Rücksichten fallen hinweg, nachdem Venedig seiner Herrschaft, seines Handels und seiner Reichthümer, seiner ganzen Wichtigkeit entkleidet, und den Schicksalen des Kaiserstaates unauflöslich verbunden ist. Jahr aus Jahr ein werden die größten Summen aufgewendet, um die meilenlangen Steindämme zu unterhalten und herzustellen, welche das adriatische Meer, und fast gleiche für die Canäle und Wasserbauten, welche die Flüsse abhalten, sich in die Lagunen zu ergießen, nicht zu rechnen, was die Reinhaltung dieser Lagunen nöthig macht, und das Alles, um nur den erkünstelten Zustand durch Anstrengungen aufrecht zu erhalten, welche, selbst wenn sie noch einen großen Zweck hätten, zu den Mitteln der Stadt doch in gar keinem Verhältnisse stehn, jetzo aber, wo sie eines solchen Zweckes entbehren, zugleich unnütz und übermäßig, der Stadt selbst aber sogar nachtheilig erscheinen. Denn für die höhern Interessen der Monarchie ist es gleichgültig, ob die Lagunen wie sie sind, erhalten werden, oder allmählich sich anfüllen und am Ende die Stadt mit dem festen Lande eben so verbinden, wie ihm Ravenna, Mesolungi und andere durch Anschlemmungen sind verbunden worden. Der Staat aber, der großen Summen mächtig, welche bis jetzo die Erhaltung und Reinigung der Lagunen verschlungen, wird sich im Stande finden, für das Wohl der Stadt, für Handel und Gewerbe durch Verwendung eines Theiles derselben das Ersprießlichste zu thun und ihr jene Pflege angedeihen zu lassen, welcher sie jetzo, für die genannten, ihrem Gedeihen fremden Zwecke in Anspruch genommen, entbehren muß.“ —

„Was sagen Sie, was sagt Antonio dazu? Der Vorschlag

ist gut, die Gründe bündig: die beste Einsicht in unsere Lage und die reinste Sorge für unsere Wohlfahrt, scheint es, haben ihn eingegeben." — Das ist nicht Ihre Meinung, mein Vater, sagte rasch der feurige Jüngling, und Sie versuchen mich, gegenüber meinem neuen Freunde, dessen Gegenwart mich schon allein aufregen könnte, mich mit aller möglichen Entschiedenheit über diesen hochwichtigen Gegenstand zu erklären, wenn es nicht die Sache schon selbst thäte. Zulässig wäre vielleicht nur der Vorschlag, wenn die Ansicht begründet wäre, daß die in unsere Lagunen gelassenen Flüsse sie wenig ändern, oder sie allmählich und ohne Gefahr für die Stadt mit dem festen Lande verbinden würden. Aber die Ansicht ist falsch, und der Vorschlag verderblich. Seine Annahme wäre das Todesurtheil für Venedig.

Alle Flüsse der Lombardey führen uns den Sand, den Lehm und die Dammerde aus den Abhängen, Waldungen und Gründen und von den verwitternden Berghäuptern der Alpen und Apenninen zu. Sie haben damit das Becken der Lombardey angefüllt. Nicht nur Aegypten ist ein Geschenk seines Stromes: auch diese ganze unermeßliche Fläche von Verona bis Bologna, von Parma bis Padua und bis zu uns ist ein Geschenk der Flüsse, welche sie nun durchströmen. Wie aber die Lombardey, so haben sie auch die Lagunen erzeugt. Betrachten Sie ihren Boden, den täglich die Ebbe vor unsern Blicken enthüllt: bis zu dem Lido hinaus ist er eine Fläche desselben Schlammes, welcher das Erdreich unseres Festlandes bildet. Jenseits des Lido, wo das adriatische Meer sein blaues Gewoge rollt und das trübe Gewässer der Ströme keinen Zugang hat, ist reiner Sand und Meerkies und vom Schlamme der Lagunen keine Spur. Eingefriediget vom Ufer der Terra ferma, den Dämmen des Lido und den Steindämmen bilden sie ein abgeschlossenes Becken, einen

Teich, in welchem die einströmenden Gewässer zurückgehalten und genöthigt werden, ihren Gehalt als Niederschlag abzusetzen. Seit ihrer Ableitung von den Lagunen ist dieses Becken ungefähr in gleichem Zustande geblieben. Werden nun die Flüsse in die ihnen durch unsere großen Vorfahren verbotenen Bahnen zurück nach den Lagunen geführt, was können sie anders thun, als das Geschäft fortsetzen, von welchem seit ihrer Abgrabung sie abzustehen genöthigt wurden? Sie haben den Grund der Lagunen gebildet, sie werden ihr Becken vollends anfüllen. Und wird etwa ein allmähliches Anschlemmen und Erweitern der Küste die Folge seyn, und diese sich fortschreitend unserer Stadt nähern, bis sie von ihr erreicht und mit dem festen Lande verbunden ist? Rauschten die Wogen des Meeres an die Mündungen jener Flüsse, so würden sie die trüben Gewässer derselben großen Theils in sich aufnehmen, in die weite Ebene der Fluth entführen und zerstreuen: nur der kleinere Theil würde unmittelbar an der Mündung zum Niederschlag kommen und die Küste allmählich erweitern, wie es bey Aegypten geschieht, aber auch in dieser Voraussetzung würde die Erweiterung zuerst ein Sumpf seyn, welcher sich nur im Laufe vieler Jahre zum festen Lande erheben, von schädlichen Dünsten reinigen und zum Anbau einrichten ließe: die Annäherung dieser Versumpfung würde einer Stadt, welche schon besteht und bevölkert ist, steigende Gefahr bringen; indeß jene Voraussetzung besteht nicht einmal für Venedig: keine Meereswogen werden die erdhaltigen Gewässer an den Mündungen der Ströme in die Lagunen wegspülen, sondern diese werden gelassen sich in die ruhige Einfriedigung der Lagunen ergießen und verbreiten, und sie mit ihrem trüben Schwalle ganz und gar bis an das Lido und die Dämme anfüllen: die Lagunen werden eine erweiterte Mündung der Gewässer bilden, und

diese erst durch die Schleusen von Malamocco und Chioggia ihren Ausweg in das Meer nehmen. Was aber wird die Folge, die unmittelbare Folge dieses Ereignisses seyn? Fast gleichmäßige Erhöhung des gleichmäßig mit jenem Gewässer angefüllten Bodens der Lagunen, welche Erhöhung nach mäßigem Anschlage in zwanzig Jahren den Boden desselben gegen die Wasserfläche emporbringen, und Venedig für immer mit jener unermeßlichen Schlammebene umgeben wird, welche jetzo nur bey der Ebbe zum Vorschein kommt. Denken Sie, diese Ebbe, die uns den Boden der Lagunen bloß legt, bliebe nur vier Wochen unverändert, so würde jener Schlamm, der sich jetzo nach einigen Stunden wieder in die zurücktretende Fluth verhüllt, sich, der beständigen Wirkung der Luft und Sonne ausgesetzt, in einen so argen und verpesteten Sumpf verwandeln, daß in ihm zu leben unmöglich wäre. Und das wird unser Schicksal seyn, wenn eine Annahme jener Maßregeln die Erhöhung und Füllung unseres Lagunenbodens herbeyführt. Keine Flut würde dann ihn mehr abwechselnd bedecken und gegen Versumpfung schützen; die Versumpfung selbst aber, in dieser Ausdehnung und, so weit das Auge reicht, Venedig umgebend, würde die Luft der Stadt auf eine Weise verpesten, daß diese alte Königin der Meere ihrer Einwohner durch Flucht und Tod bis auf den letzten verlustig gehen und eine Wohnung allein für Frosch und Molch seyn würde. Vielleicht halten Sie das Alles wenigstens für Uebertreibung, denn für unbegründet kann unsere Furcht Niemand halten; aber dann frage ich: haben Sie schon die Lagunen gegen Norden, jenseits von Murano befahren, wo zwischen Schilf und Schlammbänken ein elendes und in giftiger Luft sieches Geschlecht verlassener Fischer wohnt, welche von keinem Menschen der glücklichern Classen besucht werden, es seyen denn die Diener unserer heiligen Kirche, die unter

ihnen sich beynah durch ein Martyrium den Himmel verdienen, oder unser ehrwürdiger Patriarch, welcher nicht gescheut hat sich in diese fernsten Winkel unseres Elendes zu begeben, um Rath und Trost unter ihre Bewohner zu bringen. Warum ich diese anführe? weil jene Gegenden die ersten Grade des Elendes zeigen, das man uns bereiten will. Denn die Versumpfung wird dort von einigen kleineren Flüssen erzeugt, wie der Tagliamento, deren Gewässer man von den Lagunen abzuhalten versäumt hat: von ihrer Mündung an weit in die Lagunen hinein, auf dem ganzen Wege, den sie bis zur Zerstreuung ihrer Gewässer nehmen, erstreckt sich die Erhöhung des Grunds, wie die langen Striche des Schilfrohrs zeigen, welche sich aus ihr ausheben. Noch ist das Erdreich nicht über die Fluth erhoben, aber die Versumpfung hat schon begonnen, in ihrem Geleite die schlechte Luft, die schleichenden Fieber, der nahe Tod, welchen die unglücklichen Bewohner auf ihrem gelblichen Antlitz und auf den zitternden Lippen tragen. Das ist der Anfang unseres Schicksals, wenn je jener verderbenschwangere Vorschlag Eingang finden könnte. Ich setze nichts hinzu, mein Herz ist zu voll, ich sehe selbst Sie bewegt, der Sie ein Fremdling unter uns sind; was müssen, o mein Vaterland, deine Kinder empfinden, wenn ihnen das Bild einer solchen Gefahr vor die Augen und in die Seele tritt!

Während Antonio sprach, was ich hier nur schwach und aus der Erinnerung niederschreibe, war ich nicht nur ergriffen von dem Gehalt und Gewicht seiner Gründe, der ganzen Form seines Vortrages, sondern auch erfreut über die Beredsamkeit seiner Augen und Mienen. Es war das erste Mal, daß ich einen italienischen Jüngling, ganz durchdrungen von einem großen und wahren Gefühl, dieses mit der höchsten Wärme und Lebendigkeit, der Grundlage einer vorzüglichen Geistes-

kraft, in einer eben so wohllautenden, als gut verbundenen freyen Rede aussprechen hörte. Ich fand später noch oft Gelegenheit zu ähnlichen Erfahrungen, und bemerke hier, daß hauptsächlich die Beobachtung an Jünglingen mich zuerst einen tiefen Blick in die reiche Fülle geistigen und sittlichen Vermögens thun ließ, mit welchem die Natur die Bewohner dieses von ihr gesegneten Landes noch fortdauernd ausrüstet. Auch auf diesem Wege der Beobachtung wurde mir der Ruhm Italiens in den frühern Jahrhunderten begreiflich, und seine jetzige Verkommniß erschien als der traurige Erfolg versäumter oder gefährdeter Bildung in politischer, religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht. Durch ihre Anlagen ist die Nation unstreitig die erste, die Fürstin unter den Völkern von Europa, und es ist nicht zufällig, daß von ihr, wie im Mittelalter, die gewaltigen, Alles durchdringenden Gestaltungen des Christenthums, so hernach jene Heerschaaren großer Geister hervorgegangen sind, welche den europäischen Völkern Wissenschaft und Kunst in ihren Anfängen, in der Entwickelung und in der größten Verherrlichung gezeigt, Italien zum Heerd und Heiligthum auch der innern Bildung gemacht haben. Noch lebt dieselbe Kraft und Festigkeit in der Nation. Der Stempel höherer Natur ist wie ihren Gestalten, so ihren Geistern aufgedrückt, und oft auch da noch kennbar, wo Verkehrtheit und Unwissenheit, Trachten nach Geringem und sinnliche Entartung seine Züge verdunkelt haben.

An Antonio, dem Zöglinge alterthümlicher Kraft und Tugend, strahlte dieses Gepräg in seiner ganzen Reinheit; dazu war seinem Wesen, ungeachtet seiner frühen Jugend, bey heiterer Ruhe etwas von jenem Hochfeierlichen beygemischt, was ein Grundzug des edleren venezianischen Charakters ist. In der stärkeren Bewegung des Gemüthes tritt es auch jetzo noch an ihnen leicht

hervor. Die Lebendigkeit aber und Anregung, mit welcher seine Rede gehört wurde, war seiner eigenen gleich. Mit unbeschreiblichem Ausdruck der Wehmuth hing die Schwester an seinen Blicken, und schien mit Angst jedes Wort aufzufassen, das seinen Lippen entströmte.

Der Vater war am Ende aufgestanden, und mit starkem Schritt auf- und abschreitend, schien er die Fassung wieder zu suchen, aus der ihn die lebendigen Bilder möglichen Verderbens gebracht hatten. Nur Donna Barbara hatte ihre tiefe Ruhe behauptet, außer daß ihr Wohlbehagen sich an dem Vortrag und Erfolg ihres schönen und geistreichen Enkels zu erhöhen schien, während die Hausfrau die Augen zum Himmel richtete, und der jüngere Sohn wie furchtsam sich an mich anschloß, als ob er in einer wahren Gefahr auf mich vertrauen wollte. Ich hatte dem Antonio gegenüber gesessen, und war, wie er sein Vaterland anredete, rasch aufgestanden. Als er geendet, faßte ich ihn an beiden Händen, und sagte tröstend: Gewiß, Antonio, die Bilder des Schreckens, welche du hervorrufst, sind nur Trugbilder, nicht als ob ich zweifelte, daß die Ausführung jenes Vorschlages, wie du gesagt, den Tag des Verderbens für Venedig heraufführen würde; aber die Regierung wird ihn nicht annehmen. Das Schicksal, das Daseyn deiner tiefgebeugten Vaterstadt, schon jetzo so ergreifend und rührend, wird im Rathe derselben so beredte Vertheidiger finden, wie in diesem friedlichen Kreise an dir, dem Sprößling seiner edelsten und besten Geschlechter. Die Fürsorge, welche in dem Herzen Eures Monarchen über seine Völker waltet, und sich für Venedig in vielen Spuren deutlich offenbart, wird, ich bin deß überzeugt, nicht nur jenen Beschluß weit von sich entfernt halten, sondern auch deiner Vaterstadt neue Quellen des Gedeihens eröffnen, und ihr einen Wohlstand

zurückführen, der sie zu einer der schönsten Perlen seiner kaiserlichen Krone erheben wird.

Als ich dieses und Aehnliches sprach, löste sich des Jünglings beklemmtes Gefühl in Thränen auf, und mit dem Ausruf: Gott gewähre es! sank er mir weinend in die Arme. Der Vater trat herzu, um die heftige Stimmung seines Sohnes zu mäßigen, und nahm dann das Gespräch mit scheinbarer Ruhe wieder auf: „Und wissen Sie, daß Venedig Vertheidiger, wie Ihre Theilnahme sie uns wünschet, schon gefunden hat, Vertheidiger, gewichtvoller und nachdrucksamer, als mein Antonio seyn könnte?" „Und diese sind?" — „Sie leben in unsern Mauern: es ist das kaiserliche Militär, besonders das an Talenten und Erfahrung reiche Geniekorps. Diesen würdigen Männern ist die militärische Wichtigkeit von Venedig nicht entgangen. Wo wäre in der österreichischen Monarchie, ja in Europa, ein Platz, bey gehöriger Vorkehrung unangreifbar zu Wasser und zu Lande, wie Venedig, gleich geeignet ein großes Heer in sich zu sammeln, und auf drey Küsten an jedem Puncte, wo die Unternehmungen des Feldzuges es begehren, auszusetzen, um in das Herz von Italien, von Tyrol, von Oesterreich einzudringen, oder den Feind abzuschneiden, der von Italien aus gegen Oesterreich vordringt? So lange Oesterreich Venedig besitzt, ist ihm Italien nicht verloren, so lange liegt es gegen einen Feind, der es von Italien aus bedroht, gesichert. Venedig ist ihm für eine Gefahr von hieraus, was ihm Straßburg gegen eine Gefahr vom Rhein her seyn würde, wenn es die Katastrophen von 1813 und 1814 zu seiner und Deutschlands Sicherung ganz benutzt hätte, das erste Bollwerk seiner Monarchie, welche in dem System der großen unabhängigen Mächte gegen Frankreich nur Halt hat, so lange sie auf Italien, und gegen Ruß-

land, so lange sie auf Ungarn gestützt ist. Dazu bieten wir eine Festung, deren Wälle nicht von Menschenhänden gebaut, sondern von der Natur weit um uns her, unüberspringbar der Kugel, wie der Tapferkeit, ausgegossen sind. Die Frage würde sich also dahin stellen, ob man diese von der Natur errichteten, von der Kunst verstärkten Bollwerke solle verfallen und vergehen lassen? Wer würde Oesterreich rathen, die Bastionen von Mantua zu zerstören? Was aber ist Mantua gegen Venedig? und was anders, als eine Zerstörung der venezianischen Festungswerke die Verschlammung seiner Lagunen? Wäre Venedig ganz verarmt, die Schätze der Monarchie müßten sich öffnen, um es zu ihrem eigenen Schirm in seinem unangreifbaren Zustande zu erhalten; aber so tief sind wir noch nicht herabgekommen, und von Venedig und seinem Gebiete bleiben dem Staate nach Abzug aller Verwaltungskosten, die Unterhaltung der Lagunen und ihrer Werke eingeschlossen, noch 8 Millionen Franken reiner Ertrag übrig." Diese Worte senkten sich wie ein Friedensengel beruhigend in die bewegten Gemüther, und wie die allgemeine Bangigkeit sich wohlthuend löste, und das Vertrauen sich aus ihr erhob, sprach Donna Barbara mit feyerlichem Ernste: „Was Sie erwähnen, mein Sohn, ruft mir die Aeußerungen meines Oheims, des Doge M. F., über diesen Gegenstand in das Gedächtniß zurück. Dieser pflegte zu erzählen, er habe es von seinem Großvater als eine alte Sage berichten gehört, daß Venedig als Freystaat untergehen werde, um sich nach vielen Menschenaltern als der Hauptsitz und Mittelpunct einer großen, viele Länder und Völker umfassenden Monarchie wieder zu erheben. Er setzte dann hinzu: wenn es in der That die Bestimmung von Venedig ist, als Freystaat unterzugehen, so kann es sich nur als Theil einer großen Monarchie bey Leben

und Bedeutung erhalten, ist aber dann auch allerdings würdig, die Stelle zu behaupten, welche jene alte und seltsame Sage für sie ausgefunden hat, zumal wenn jene Monarchie, wie es die österreichische ist, aus Ländern bestände, welche in den Busen des adriatischen Meeres, den wir beherrschen, wie in einen gemeinsamen Mittelpunct zusammenlaufen. Welche andere Stadt dieser Monarchie ließe sich an Pracht, an Umfang und an Hülfsmitteln mit der unsrigen vergleichen? Welche wäre besser gelegen, um die italienischen, die deutschen und die ungarischen Länder gleichmäßig zu beobachten und zu umfassen? Und da die österreichische Monarchie in gleicher Weise gegen Rußland, wie gegen Frankreich, im Falle gestörter Verhältnisse gerüstet und geschützt seyn muß, so ist Venedig, von beiden mächtigen Reichen weit zurückgezogen, durch seine Lage der zu einem Haupt- und Mittelpunct, zur Hauptstadt der Monarchie vor andern geeignete Ort, auch wenn er weniger stark wäre, als er wirklich ist.

Nun hat ihm aber die Natur jene Unangreifbarkeit gegeben, und dadurch mit deutlichem Finger auf seine Bestimmung hingedeutet. Dieselbe Lage, welche die Selbstständigkeit der Stadt vierzehn Jahrhunderte geschützt hat, verspricht der Monarchie, welche sie zu ihrem Sitz erwählen wird, ewige Dauer, so weit diese bey menschlichen Dingen kann gewährleistet werden. Denn ein Reich, welches auch die vorübergehenden Unfälle seyen, die es treffen, ist unzerstörbar, dessen Hauptstadt mit den besten in ihr vereinten Kräften und Mitteln dem Feinde unerreichlich ist, und seine kühnsten Anstrengungen leicht vereiteln kann.“

Diese Mittheilungen vollendeten, was Ser Domenico begonnen hatte, und die Heiterkeit kehrte dem kleinen Kreise mit den guten Hoffnungen für Venedig zurück, welche nun der angenehme Gegenstand unerschöpflicher Unterhaltung wur-

den. Ich selbst war erst jetzo unter seinen Gliedern recht heimisch geworden. Nachdem ich ihren Schmerz und ihre Hoffnung getheilt, war ihr Vertrauen und ihre Vertraulichkeit gegen mich ohne Vorbehalt, und es wehte mich in dem freundlichen Verkehr etwas Heimathliches zugleich mit dem Fremdartigen ihres Wesens und ihrer Ansichten an. Die Gesellschaft vergrößerte sich allmählig durch ältere Freunde des Hauses; es kamen mehrere Männer aus der Abendgesellschaft des Patriarchen, und, von dem Inhalt unseres Gespräches unterrichtet, erzählten sie, daß in jener Vereinigung dessen, was Venedig an Einsicht und Tugend Achtbares besitzt, fast dieselben Gegenstände seyen verhandelt worden; sie setzten hinzu, daß Venedig an dem ehrwürdigen Prälaten den wärmsten Freund und Vertheidiger gegen abweichende Meinungen gefunden habe. Unter den Beweisen theilnehmender Sorge des Monarchen für Venedig, die etwas der Stadt Verderbenbringendes gar nicht zulassen würde, habe er den schon oben erwähnten Umstand geltend gemacht, daß von ihm, dem Patriarchen, im Auftrag des Kaisers zum Unterricht und zur Bildung aller Classen die ersten Volksschulen in Venedig mit dem erfreulichsten Erfolge seyen eröffnet worden. Er habe der Absicht des Kaisers für Unterricht, für Belebung der unteren, zu den Zeiten der Republik versäumten, Classen ausführlich Erwähnung gethan, nicht ohne sichtbaren Verdruß mehrerer Herren aus alten aristokratischen Geschlechtern, deren Ansicht über Volk mit jener Theilnahme des Monarchen an ihnen unverträglich sey. Einer aus ihnen, ein Nachkomme jenes Doge, der Constantinopel erobert, und jetzo als Schiffscapitän in der Kaiserlichen Marine angestellt, sey endlich aufgestanden und habe in Bezug auf die Anstalten für den Volksunterricht sich mit den Worten è pure troppo (das ist alles

zu viel) entfernt. Donna Barbara, zwischen der und Antonio ich jetzo meinen Sitz hatte, bemühte sich mir begreiflich zu machen, daß so allerdings die Ansichten vieler mächtiger Venezianer gewesen, welche sich bemüht durch die Schrecken der Staatsinquisitoren und durch absichtliche Niederhaltung des Volkes mit der Furcht vor Unruhen auch die öffentliche Tugend und den öffentlichen Geist zu vertilgen; daß aber hellere Ansichten und besserer Wille unter nicht wenigen der ersten Geschlechter verbreitet gewesen, und am Ende den Sieg über die Beschränktheit alter Vorurtheile würde gewonnen haben, wenn man von dem Schicksale Venedigs nicht übereilt worden wäre. Mir war erfreulicher, als diese eiteln Wahrscheinlichkeiten, in Antonio die mit jedem Gespräch mehr hervortretende Bildung des Geistes, getragen von gründlichen Kenntnissen und frischem Gefühl, wahrzunehmen, die er seinem vielerfahrnen Vater, der ihn mit Hülfe einiger deutscher Freunde erzogen hatte, allein schuldig war, zugleich jenen Drang des Wissens, der sich gegen den Fremdling mit verdoppelter Stärke richtete, und der jetzo zwischen uns die Quelle unerschöpflicher Gespräche, von seiner Seite aber Ursache einer ganz ungewöhnlichen Anhänglichkeit an mich ward, so daß er in den folgenden Tagen mir nur im Nothfall von der Seite wich. Dieser mannigfach angenehme Abend endete mit einem Zweygesang, den Antonio gedichtet und ein Freund gesetzt hatte. Er trug ihn mit seiner Schwester vor, welche zur Harfe sang. Die große Schönheit des geschwisterlichen Paares, durch den musikalischen Vortrag noch gehoben, die Anmuth und der Ausdruck melodischer Stimmen, welche wetteifernd die elegische Trauer des Inhaltes umschwebte, vereinigte sich, um dieser musikalischen Darstellung eine unbeschreibliche Wirkung zu sichern. Ich

gebe hier um so lieber eine freye Bearbeitung desselben, weil in ihm Schmerz und Hoffnung dieses Abends wiederklangen.

Es ist ein Gespräch zwischen Venezia und dem Meere (Venezia e il Mare).

Meer.

Warum hüllst du stumm in graue Schleyer
So lang dein erhabnes Angesicht?
Sag' endlich mir an die Todtenfeyer,
Die du begehrst, und säume nicht.

Venezia.

Ich selbst bin gestorben, mein Bräutigam,
Ein Schatten, traur' ich am eignen Grabe;
Auch der Schmuck, den aus deiner Hand ich nahm,
Ist verschwunden, die reiche Morgengabe.

Meer.

Du bist nicht todt, du prangest noch
Vor mir auf erhabenem Wogenthrone.
Noch trägst du dein Haupt in den Wolken hoch,
Und darauf voll Palläste die Mauerkrone.

Venezia.

Blick' in mein Auge, sein Licht verschwand,
Sieh meine Wange bleich und erkaltet,
Fühl' unter dem Knöchel die matte Hand,
Ob in ihr noch der Schlag des Lebens waltet.

Meer.

Und lebtest du nur im Schattenbilde,
Verdammt, um die eigene Gruft zu schleichen,
Doch weiß ich an Hoheit und Liebesmilde
Keine andere Braut dir zu vergleichen.

Venezia.

Dein will ich bleiben, versammle mir
Rings deiner Wellen lautes Getose.
Wie ich lebte, steig' ich hinab zu dir,
Und ruh' und vergeh' in deinem Schooße.

Meer.

Nicht wirst du in meiner Fluth vergehen,
Hell liegt die Zukunft vor meinen Blicken.
Bald wirst du in neuer Jugend stehen,
Dein Haupt mit blühender Schönheit schmücken.

Venezia.

Wie könnt' ich? Sind doch die Söhne dahin.
Sie vergingen all' in Bekümmerniß,
Die mein gepflegt haben, und ziehn
Mich nach in des Todes Finsterniß.

Meer.

Ein neues Schicksal ist dir bereitet:
Die stolze Zierde der Monarchie,
Die ihre Völker um dich verbreitet,
Erwachst du bald in heiliger Früh.

Venezia.

Dann laß mich ruhn von bangem Kummer,
Gieß' Hoffnung mir in die starre Brust,
Mit Trost umkränze den schweren Schlummer,
Mit Ahnung sprossender Lebenslust.

Meer.

So träume sanft, und wirst du erwachen,
Führ' ich nun in alter Liebesgluth
Auf geebneten Pfaden mit wehenden Flaggen
Dir zurück des Lebens reiche Fluth.

Am andern Morgen war mein junger Freund sehr früh in meiner Wohnung, um noch vor meinem Ausgange sich über unsere bevorstehende Reise zu besprechen, die fortdauernd sein ganzes Gemüth erfüllte. Schon hatten ihm die Eltern erlaubt mich bis Bologna zu begleiten. Es war selbst Hoffnung, daß er Florenz, für jetzo das Ziel seiner Wünsche, mit mir erreichen würde. Ich bewog ihn leicht gleich heute sich meinen Wanderungen anzuschließen. Nachdem wir hierzu gemeinsam die Erlaubniß des Vaters eingeholt und leicht erlangt hatten, wurde das Frühstück neben

der Brücke des Rialto genommen, und beschlossen, den Vormittag einige Palläste am großen Canal zu besehen, welche, als letzte Zierde alter Herrlichkeit, Gemälde, theils einzeln, theis ganze Sammlungen, aufbewahren. Antonio, dem die Geistesstärke seines Vaters inwohnte, sprach mit Ruhe und Unbefangenheit von denjenigen, die seinen Ahnen gehört hatten, doch schien es ihn zu bewegen, als er dem Fremdlinge in einem der schönsten den Ort, wo er geboren worden, die Wiege seiner Jugend, zu zeigen sich vornahm, zumal als ein alter Diener, dessen Vorfahren seit fünf Menschenaltern als Aufseher darin gewohnt und seinem Hause mit großer Treue gedient hatten, seiner ansichtig wurde und ihm unter vielen Thränen die Hand küßte. Indeß bezwang der Jüngling seine Rührung beym Anblick der Hallen, die er nach fünf Jahren zum ersten Male wieder betrat, und des Greises, dessen schwache Gestalt und Zärtlichkeit ihm seine Kindheit und alle Süßigkeiten derselben zurückrief. Liebreich und theilnehmend, wie er ist, fragte er den Alten nach seinem Schicksal bey dem neuen Herrn, an den er mit dem Hause übergegangen war, nach seinen Angehörigen, nach den Leiden seines Alters. Erst als er aus dem Munde des Greises auf seine Fragen eine Reihe von Unfällen vernahm, auch, daß sein Enkel Giovanni, in früher Jugend der Spielgenoß Antonio's, als Soldat in Ungarn an einem Fieber gestorben war, und ihn, den Großvater, nun ohne alle Stütze in einem hülflosen Alter zurückgelassen hatte, überwältigte den edelmüthigen Jüngling sein starkes Gefühl, und er beweinte mit dem alten Pfleger das fremde und ihm doch so nahe Ungemach. Ich hätte um den Anblick aller Schätze venezianischer Malerey ihn nicht länger in diesen Räumen, der Quelle so bitterer Erinnerungen, verweilen lassen, und gab deßhalb auf, das Innere des Pallastes und seine Bilder zu sehen.

Der Pfleger wurde so reichlich, wie nie von einem Fremden, beschenkt, Antonio aber schnell entführt, um in der Gondel seine Fassung wieder zu gewinnen. Vielleicht hat der Leser etwas von der Theilnahme und Neigung zu empfinden angefangen, die mir mein junger Venezianer mehr und mehr einflößte, und wünscht ihr zufolge, den Namen seiner Familie und alle Verhältnisse seines Lebens näher zu erfahren; doch habe ich mir selbst das Gelübde gethan, die Ehrwürdigkeit und die Unfälle derselben nicht dadurch zu entweihen, daß ich sie vor die Augen der Menge hinstelle, und so die Heiligkeit des Heerdes verletze, der mich gastlich empfangen hat. Unser Barcarolo war, meinem Auftrage gemäß, eine Zeit lang ohne weiteres Ziel auf- und abgefahren. Als Antonio seiner Stimmung wieder mächtig geworden, ließ ich am Pallaste Manin halten. Er gehörte dem letzten Dogen von Venedig, dessen Vermögen die Neffen durchgebracht haben. Es lohnt die Mühe ihn zu sehen wegen einer Madonna von Tintoret. Dieser oft ausschweifende Meister hat sich hier gezügelt, und durch vortreffliche Anordnung und die feinste Ausführung ein Werk hervorgebracht, das sich den besten Meisterstücken der venezianischen Schule beygesellt. Die Madonna, welche hier einmal ihrem Manne die Hand auf die Schulter legt, ist fast raphaelisch. Johannes und Christus spielen mit einander. Im Uebrigen liegt der Pallast in wilder Verödung, gleich einem Hause, in dem die ausgewanderten Bewohner einen Theil des Geräthes gepackt oder zerstreut zurückgelassen haben.

Im Pallast Pisani wird, als fast der einzige Schmuck dieser ehemals reichen und mächtigen, jetzt ganz verarmten Familie, ein vortreffliches Bild von Paul Caliari gezeigt, Alexander und sein Gefolge, vor dem die durch tiefen Gram gebeugte Gemahlin des Darius mit drey Töchtern auf den

Knieen liegt. Sowohl die Wirkung der Hauptfiguren ist vortrefflich, als auch die Motive in den Töchtern, von denen nur die älteste hinter der Mutter das Gefühl ihrer Lage durch einen rührenden Schmerz ausdrückt, die mittlere vor ihr mit dem gewöhnlichen Blicke vornehmer Kinder vor sich, die dritte aber ganz unbefangen um sich sieht. Ein kleiner Knabe, natürlich auch ohne Gefühl dessen, was geschieht, schmiegt sich mit seinem lieblichen Gesichte in den Schooß der Mutter.

An Gemälden reich, und besonders für denjenigen, welcher Tizian in seinen Anfängen, seiner Größe und in der Kindheit des Alters seiner Kunst verfolgen will, ist der Pallast Barberigo; das Zimmer, worin die meisten Bilder von ihm aufgestellt sind, hat dem Künstler mehrere Jahre als Werkstatt gedient, und man fühlt sich durch diesen zufälligen Umstand ihm wunderbarer Weise näher gerückt. Der Besitzer des Hauses zu seiner Zeit, Agostino Barberigo, dessen Bild er auch öfter gemalt, beschützte den großen Künstler, und sorgte dadurch für seine eigene Unsterblichkeit.

Der Sammlung nicht angehörig, nur zum Verkauf hineingestellt, standen zwey große Bilder von Mantegna, die Einführung des trojanischen Pferdes und den Raub der Helena, welche schreyend auf das Schiff getragen wird, vorstellend. Die Figuren sind, wie in allen Bildern dieses Meisters, fast alle zu schmal, die Kleider knapp und steif, auch die Bewegungen; aber die Ausführung ist äußerst sauber, viele Köpfe von großer Schönheit und ein sehr heiterer Geist über das Ganze ausgegossen. Auch hängen in dem ersten Saale vortreffliche Brustbilder Marco Barberigo's von Giam Bellini und vier der schönsten Porträts von Tizian, Franz I., König von Frankreich, die Dogen Andreas Gritti und Anton Grimani, und Philipp der zweyte von Spanien,

in dessen hier treu und geistreich aufgefaßten Zügen nicht der Mann, welcher seine Reiche zittern gemacht hat, sondern eher etwas Sinniges und Unentschiedenes sich ausdrückt.

Der Saal, in welchem Tizian arbeitete, enthält aus seiner frühesten Zeit einen heiligen Hieronymus, welcher nackend und in frommen Uebungen versunken in einer wilden Landschaft haust, wo Thiere, ohne ihn zu beleidigen, sich um den Betenden wie um einen zu ihnen gehörigen Bewohner der Wildniß bewegen und ihren Geschäften nachgehen. Die Figuren, die Zeichnung sind hier noch trocken, aber die Färbung des Ganzen zeugt schon von jener Energie, die sich in seinen folgenden Zeiten entwickelt hat. Freyer von den Fesseln der alten Art erscheint er im Adonis, welcher sich den Armen der Venus entreißt, um auf der Jagd seinen Tod zu suchen, und in voller Glorie strahlt seine Kunst in zwey Madonnen, einer Magdalene und einer Venus. Die größere Madonna mit dem Kinde hat die Maria Magdalena als Mädchen neben sich, und die kleinere das Christuskind vor sich stehen. Die Magdalena ist mit einer Energie und Innigkeit ausgeführt, die nahe an Uebertreibung gränzt, ohne es zu seyn. Die Farbenmassen scheinen sich zu verstärken und auszubreiten, um die Kraft der Ruhe, der Demuth und das aus den tiefsten Schmerzen sich erhebende Gefühl mächtig und groß darzustellen, und das Bild verdiente das schöne Gedicht zu seiner Verherrlichung, welches Marino zu seinem Ruhme gemacht hat, und das in einer Abschrift darunter hängt.

Die Venus ist das Porträt einer schönen Frau von starken, aber geistreichen Zügen, wie sie die Natur noch jetzo in dieser Stadt nicht selten hervorbringt, und in der Färbung unvergleichlich. Um den untern Theil ist sie in einen reichen Shawl drappirt, und hat sich zur Seite gewandt, um

mit Wohlbehagen und dem Ausdrucke einer großen Selbstzufriedenheit ihr Bild in einem Spiegel zu sehen, der von zwey Amorinen gehalten wird. Das Bild hat übrigens durch eine ihm später von einem ehrsamen Eigenthümer der Sammlung zugedachte Bekleidung gelitten, die man auch jetzo nicht ganz entfernt hat. Leichte Schleyer von dieser modernen Zuthat ziehen sich noch jetzo über die reizende Gestalt hin.

Auch ist ein Engel, der einen Knaben, dessen schöne Unschuld etwas sehr Rührendes hat, beschützt, aus seiner guten Zeit hier zu sehen; dann eine Reihe Bilder, wo den Greis mit der Kraft und Fülle des Geistes auch das Licht der Augen allmählig verließ, während sein innerer Trieb zu malen in seiner ganzen Stärke bestand. Er starb im 99sten Jahre an der Pest, und die Venezianer sagen scherzend, er würde noch leben, wenn ihn die Seuche nicht weggerafft hätte. Man sieht ihn im Satyr und Faun, im Christus und Veronika, im Christus mit der Weltkugel, besonders in diesem, noch in einzelnen Schlaglichtern leuchten, bis die dunklen Schatten sich über seinen von Geyern zerrissenen Prometheus und über seinen S. Sebastian, vor dessen Vollendung er gestorben ist, ausbreiten. Dieses sein letztes Bild zerfließt in harten Farbenmassen, wie ein Vergrößerungsglas, nahe gehalten, sie an einer guten Gestalt zersetzt, und der vordem große Geist entwich, ohne daß ihm mehr möglich war sie zu jener Lebendigkeit und Frische zu verbinden, welche seine besten Werke mit unvergänglicher Glorie umstrahlen.

Noch sind andere schätzbare Bilder von Bonifazio, eine Madonna des ältern Palma von starkem und lebendigem Colorit, eine Madonna, mit der das Christuskind spielt, von Giam Bellini, ein am Kreuz hangendes und von drey Engeln

beklagtes Christuskind von Padovanino, und besonders ein vortrefflicher Apollo, singend und mit Mantel über die rechte Schulter drapirt, von Giovanni Contarini, einem ausgezeichneten Maler, den man ebenfalls nur in Venedig nach seinem Werthe schätzen lernt. Jener Padovanino, eigentlich Alessandro Varottari von Padova, gehört in die Zeit der schon sinkenden Kunst nach Tizian, und die Manier, in welche sie ausartete, zeigt sich schon hier und da in seinen Werken; doch erhebt er sich in manchen Bildern zu der Höhe einer vollendeten Kunst. Sein bestes Werk, ein vom Adler emporgetragener Ganymed, ist im Pallast Giustiniani alle Zecchere. Wir waren wegen der Antiquitäten dahin gegangen, und fanden die zum Theil schätzbaren Reste des bildenden Alterthums in einem ganz schmucklosen Saale aufgestellt, an der hintern Wand aber jenes, auch dem Guido Reni, wiewohl fälschlich, beygelegte Bild. Der Jüngling ist von einer überirdischen Schönheit um den Leib und um das mehr sinnvolle Wehmuth, als Heiterkeit ausdrückende Angesicht umstrahlt, hat seinen rechten Arm unter dem Halse des gewaltigen Adlers, der ihn emporträgt, heraufgeschlungen, und seinen linken Schenkel über das federreiche breite Bein des Thieres erhoben, während der rechte frey herabhängt. Durch eine solche sinnreiche Anordnung hat der Künstler nicht nur dieses gewonnen, daß die ganze jugendliche Gestalt sich der Länge nach in ihrer vollen Schönheit ausbreiten und entwickeln kann, sondern auch, daß die Entführung durch den Raubvogel ohne alle Verletzung oder Gefahr und Zwang geschieht, indem der Jüngling, in das Gefieder seines gewaltigen Trägers bequem zurückgelegt, wie auf einem weichen Bette emporzuschweben scheint. Auch ist die Behandlung, die Färbung überaus fein und reinlich ausgeführt.

Der Morgen des folgenden Tages war wieder den Anti-

ken auf der Bibliothek gewidmet. Die noch übrigen Stunden wünschte ich zu benutzen, um mit Antonio die historischen und christlichen Gemälde des Dogenpallastes zu sehen, zumal da mein Begleiter mir unter den dort durch die einheimische Kunst verherrlichten Helden und Staatsmännern mehrere seiner Vorfahren und deren Angehörige zeigen konnte, und mir als eine lebendige Fortsetzung und Erneuerung jener von dem Strome der Geschichte dahingetragenen Namen zur Seite ging, blühend in frischer und lebensvoller Jugend, wie sie im heitern Leben der Kunst.

Der Palazzo Ducale, welcher sich dem Herantretenden rechts an die S. Markuskirche anschließt, erstreckt sein vorderes Gebäude, die gothischen Bogengänge, in zwey Stöcken, als Unterlage der großen, von wenig Fenstern unterbrochenen Mauern gegen Süden hin nach dem Molo und dem Meere. Eine gothische, mit allegorischen Bildsäulen geschmückte Pforte leitet durch eine ziemlich dunkle Halle, in welcher die öffentlichen Schreiber dem des Schreibens unkundigen Publicum hinter Pulten ihre edle Kunst zu beiden Seiten feil bieten, in den Hof, der in einer langen Folge der Zeiten allmählich entstanden und erneuert ist, und in den einzelnen Flügeln alle Arten von Baukunst vereinigt darstellt. In der Mitte hält er eine Cisterne, der es fast nie an klarem und frischem Wasser gebricht. Der ganze Hof nämlich ist unter dem Pflaster auf 12 Schuhe mit feinem Sand angefüllt, welcher zur Regenzeit von Feuchtigkeit geschwängert wird, und diese nun unablässig, wie eine lebendige Quelle, in die Cisterne, als den einzigen Ausgang, der ihr offen ist, durchsickern läßt. In ähnlicher Weise sind auch andere Höfe eingerichtet, deren Brunnen in ihrer Mitte ein reines und trinkbares Wasser durchsickern, um den gänzlichen Mangel an Quellwasser zu ersetzen, dem die Lagunen unterworfen sind; doch keiner hat

die Vorzüge des Brunnens im Dogenpallast. Im Hofe, dem Eingange gegenüber, gelangt man nach der Marmortreppe der Riesen (Scala de' Giganti). Sie wird so genannt von den halbkolossalen Marmorbildern des Mars und des Neptun, welche man durch Sansovino hat machen lassen, und als Bezeichnung der Herrschaft zu Land und Wasser, neben die höchsten Stufen des Aufganges gestellt hat. Beide sind weder in der Erfindung, noch in der Ausführung des Ruhmes würdig, den sich Sansovino durch andere Werke in dieser Kunst erworben hat. Mars steht steif auf gleichen Füßen, dabey stark zur Seite gewandt, als wollte er an einer Schaukel ziehen oder eine Schleuder handhaben, und Neptun zeigt sich als ein grämlicher Alter, den es verdrießt, aus seinen Meereswellen hierher auf das Trockne gebannt zu seyn. Es ist als ob diese frühern Meister aus ihrem Elemente träten, wenn sie etwas Mythologisches darstellen sollen, und selten gelingt ihnen hierin etwas mehr als Mittelmäßiges, ungeachtet das Alterthum schon zu ihrer Zeit in vielen schönen Bildern zu ihnen sprach. Zu dem zweyten Stocke führt unter andern die goldene Treppe (Scala d'oro), so genannt von den reichen Vergoldungen in ihren Gewölben.

Sie ist mit vieler Zierlichkeit geschmückt, und besonders sind die Arabesken der Pilaster mit größter Mannichfaltigkeit und Feinheit in Marmor ausgeführt. Ueber sie hinauf gelangt man in einen Vorsaal, in welchem man durch das Deckengemälde von Tintoretto festgehalten wird, wo die Gerechtigkeit dem Doge Priuli Schwert und Wage übergiebt. In den Ecken sind an demselben vier wunderschöne Knaben gemalt. Die Decken dieses und der folgenden Zimmer sind mit starkvergoldetem Getäfel verziert, zwischen dem, wie in großen und reichgeschmückten Rahmen, die Oelgemälde eingespannt sind. Der Vorsaal führt in den Saal der vier

Pforten (Sala delle quattro porte), welche ihn mit dem Saal des Anti-Collegio und dahinter des Collegio, dann mit der Sala del Senato und del Consiglio de' Dieci in Verbindung setzen. Hauptsächlich in diesen vier Sälen wird man mit dem großen politisch-religiösen Charakter bekannt, welchen die venezianische Malerey im Dienste des Freystaates bey Darstellung seiner Ansichten, Gesinnungen und Thaten angenommen hat.

Schon der Theil des alten Dogenpallastes, welcher im Jahre 1576 durch eine Feuersbrunst zerstört ward, ist mit solchen Gemälden der ältesten venezianischen Meister, von den Vivarini's bis zu den drey Bellini's, geschmückt gewesen. Nach jener unglücklichen Katastrophe, welche die altvenezianische Schule ihres größten und reichsten Schmuckes beraubt hat, wurde der Pallast mit großer Pracht wieder aufgebaut, und da der Geist des Staates sich auch in jener großartigen Benutzung der Malerey für seinen Ruhm gleich blieb, fiel das Geschäft, ihn in ähnlicher Weise auszuschmücken, den Malern der neuen Schule seit Tizian anheim. Alle Wände der genannten Säle sind mit ihren Werken, zum Theil von erstaunlichen Maaßen, und von den besten Meistern ausgeführt, überzogen, so daß nur Platz gelassen ist für die Leisten, welche sie schirmen und trennen. Man sieht hier, wie die Kunst mit der Kunst wetteifert, und die berühmtesten Männer, zum Theil die Häupter und Heerführer der Malerey, ihre äußersten Kräfte daran gesetzt haben, in diesen würdigen Hallen dem Ruhme des Vaterlandes, und zugleich ihrer eigenen Unsterblichkeit, das Beste, dessen sie fähig waren, hervorzubringen.

Gleich in der Sala delle quattro porte kündigt sich der Geist an, welcher in diesen Hallen, die nach Untergang des politischen Lebens Heiligthümer der Kunst geblieben sind,

schafft und waltet. In einem großen Bilde von Tizian liegt ein Doge vor dem Glauben (La Fede) auf den Knieen, welcher ihm als Jungfrau in einem himmlischen Glanze, Kreuz und Kelch in den Händen, entgegenschwebt. Das eines so großen Werkes nicht unwürdige Seitenstück von Contarini hat ebenfalls einen Doge (Morino Grimani) anbetend vor der Madonna, welche von Markus und andern Heiligen umgeben ist. Daneben zeigt die Schlacht der Venezianer bey Verona, von Contarini, ein großes Getümmel, besonders um eine zerstörte Brücke, und ein anderes Bild von Carlo Caliari, den Einfluß der Republik auf das Morgenland. Der Doge Cicogna sitzt zwischen zwey persischen Gesandten, denen er Audienz ertheilt, während im Vordergrunde die kostbaren Geschenke der Morgenländer ausgebreitet werden.

Das Anticollegio, als Vorzimmer der Sala del Collegio, ist hauptsächlich mythischen Stoffen gewidmet, unter denen der Raub der Europa, welche von ihren Gespielinnen eben auf den Stier gehoben wird, hervorleuchtet.

In der Sala del Collegio selbst, um die schönen Bilder von Paolo Veronese, Carlo Caliari u. A. nicht zu erwähnen, prangt über der Thür ein Bild von Tintoretto, in welchem der Doge Andreas Gritti vor der Madonne steht, mit der Rechten in den Saal hinabdeutend, als ob er ihrer Leitung die Berathung in demselben empfehlen wollte. Die ehrwürdige Miene des Greises, der Ausdruck einer eben so großen Sanftmuth, als Weisheit, von dem sein mildes Angesicht verklärt ist, haben etwas erstaunlich Rührendes und Ergreifendes. Bilder dieser Art sind es, wo man jene Meister wahrhaft bewundern lernt.

Dem beschriebenen Bilde gegenüber, im Grunde des Saales über dem Throne, ist der Heiland in einer Glorie,

umgeben von dem Glauben, von Venetia und der heil. Giustina. Vor ihm betet Sebastiano Verniero, General der Republik, der eben nach dem großen Siege bey Cuozolari zurückgekehrt ist; der Proveditor Agostino Barberigo, welcher in der Schlacht geblieben war, ist auch auf dem Bilde, aber als ein Unsterblicher schon in die himmlische Gesellschaft aufgenommen.

Der Saal des Senates ist in seiner alten Einrichtung mit den zierlich geschnitzten und gebräunten Sitzen der Senatoren beider Seiten, und dem Throne des Doge im Grunde, welcher von den Sitzen für den Rath der Zehne umgeben ist, unverändert erhalten worden. Er ist mit Gemälden von Tintoretto, Jacob Palmo, Marco Vecellio, Andrea Vicentino und A. Aliense an den vier Wänden und an der Decke angefüllt, unter denen ich die Wahl des H. Lorenzo Giustiniani zum Patriarchen von Venedig, von Marco Vecellio auszeichne. Es stellt das Innere einer Kirche vor, die von der wählenden Geistlichkeit erfüllt ist. Eine Allegorie von Tintoretto zeigt die Liga der Mächte gegen Venedig, welche zu Cambray geschlossen wurde, unter den Symbolen der Thiere, welche dieselben im Schilde führen, und gegenüber Venetia, die einen ungeheuren Löwen gegen die Bestien losläßt, der stark genug ist, um sie alle verschlingen zu können.

Diesem Saale gegenüber liegt die Sala del Consiglio di Dieci, auf eine überraschende Art durch drey Gemälde ausgefüllt, ungeachtet er wenigstens 60 Schuh lang, und 40 breit ist.

Da die Bilder nur bis gegen die Mitte der Wand herabgehen, damit Raum für die Sitze der Zehne übrig bliebe, auch oben mit einem schönen Fries mannichfaltig gruppirter Kinder eingefaßt sind, so hat ihre Breite ein geringes Verhältniß ge-

gen ihre Länge, und sie laufen wie breite Friesen um den Saal herum. Den Hintergrund nimmt die Anbetung der Magier von Aliense ein; diesem rechts breitet sich eine reiche Darstellung von Leandro Bassano aus, der Doge Sebastiano Ziani nach seinem Siege über den Kaiser Friedrich Barbarossa heimkehrend, und von seinem Bundesgenossen, dem Papst Alexander dem dritten feierlich eingeholt. Auf der linken Wand ist der Congreß von Bologna, im Jahr 1529 vom Kaiser Karl V. und dem Papst Clemens VII. durch Vermittelung der Venezianer zu Stande gebracht, und bestimmt, den Frieden von Italien zu befestigen. Die beiden Monarchen sitzen unter Einem Thronhimmel, der Kaiser dem Papste zur Linken, dann zu beiden Seiten ein großes Gefolge von Räthen, Cardinälen und Rittern ausgebreitet, ein Werk des Marco Vecellio. Man könnte ein langes Studium nur aus den Köpfen dieser großen historischen Composition machen, die ohne Ausnahme bedeutsam, zum Theil von außerordentlicher Kraft und männlicher Schönheit sind.

Diese Verbindungen von Sälen, in denen die politischen und kirchlichen Gemälde mit Allegorien und Mythologischem gemischt sind, bilden, so reich und groß sie auch gedacht und ausgeführt sind, erst die Hälfte, und selbst die kleinere von dem Local, was in diesem Pallast die Malerey der Venezianer zu einem unvergänglichen Heiligthum der Kunst umschuf. Eine andere Stiege leitet zu dem prachtvollen Saal dell maggiore Consiglio, der 154 venezianische Fuß lang, 74 breit ist, und jetzo als Hauptsaal der Bibliothek dient. Er ist durch ein Zwischenzimmer mit dem fast gleich großen Saal dello Scrutinio in Verbindung gebracht, den man jetzo zu gleichem Gebrauch einrichtet. Auch hier sind Wände und Decken mit Oelgemälden der venezianischen Schule so ganz überzogen, daß nur für die sie einfassenden Rahmen und für die vergolde-

ten Verzierungen an der Decke Raum gelassen ist. Religiö-
ser und allegorischer Vorstellungen sind hier nur einige; da-
gegen tritt die Geschichte der Venezianer, ihre berühmten
Thaten in den Kreuzzügen, die Eroberung von Tyrus, von
Constantinopel, ihre Kriege mit dem Kaiser Friedrich Barba-
rossa, mit den italienischen Republiken und den Staaten von
Dalmatien, in großen Bildern auf, und mancher Krieg ist in
einem ganzen Epos von Bildern dargestellt, besonders jener
für Venedig glorreiche, wo sie das Oberhaupt der Kirche,
Papst Alex. III., welcher in ihren Klöstern Schutz gesucht hatte,
gegen den gewaltigen Barbarossa schirmten, und diesen da-
hin brachten, daß er, so lautet die venezianische Sage, der
die Maler folgten, den Papst fußfällig um Frieden bat, und
dieser wagen konnte, ihm den Fuß auf den gebeugten Nacken
zu setzen, mit den Worten Christi: „Du wirst deinen Fuß
auf Schlangen und Ottern setzen." Da habe der Kaiser ge-
antwortet: „Nicht dir ist es gesagt, sondern dem Petrus,"
und der Papst, ihm den Nacken noch stärker tretend, erwie-
dert: „M i r ist es gesagt worden und dem Petrus" (et mi-
hi dictum est et Petro). So wird dieser Vorgang, den
viele und gleichzeitige Geschichtschreiber erzählen, noch jetzo
in Venedig erzählt und geglaubt. Andere übergehen ihn
mit Stillschweigen oder widersprechen ihm, offenbar mit
Recht. Denn Niemand wird hier eine r e p u b l i c a n i s c h e Sa-
ge verkennen, eine Schmach und Demüthigung m o n a r c h i-
s c h e r Würde, welche der Papst weder gewagt, noch dieser Kai-
ser ertragen oder vergeben hätte. Als Kaiser Joseph der Zwey-
te den Saal besuchte, war das Bild, welches diese Scene dar-
stellt, wegen seines Inhalts verhängt. Doch begehrte er es
zu sehen, und nachdem ihm Alles erklärt worden, und er es
genau betrachtet hatte, soll er gesagt haben: Ich weiß nicht,
ob es wahr ist; so viel aber weiß ich, daß d i e Zeiten vor-

über sind, und ich hoffe, für immer. Ueber den Wandgemälden ziehen sich die Brustbilder der Dogen der Reihe nach in einem Friese hin, welcher im folgenden Saale fortgesetzt wird. Die Gemälde beider großen Säle gehören den Meistern, welche nach Tizian Schulen gründeten, und ihren Zöglingen, dem Neffen des Tizian Marco Vecellio, dem Tintoretto, Paolo Caliari, seinen Söhnen Karl und Gabriel, dem Sohne des Jacob da Ponte, gen. Bassano, Franz und Leonard, und man wird auch in diesen Meistern die einheimischen Vorzüge der venezianischen Malerey, Lebhaftigkeit und Wahrheit der Färbung, Kraft der Charakteristik, Reichthum der Erfindung und Anordnung, und jenen regen, unternehmenden Geist des Wirkens und Handelns wiederfinden, welcher das alte Venedig gebaut und erhalten hat.

Es würde hier an Raum gebrechen, die Werke einzeln aufzuführen und zu beschreiben; aber schon das Angeführte reicht hin, um die Bestimmung, welche hier die Malerey fand, zu würdigen. Wie in Insbruck durch den großartigen Sinn Maximilians des Ersten die bildende Kunst sich zur Darstellung der großen Männer der christlichen Zeit in bronzenen Bildern berufen, und ein Feld der Auszeichnung geöffnet fand, das nur die Kleinheit der Nachfolger jenes preiswürdigen Herrschers beschränken konnte, so ward hier die Malerey zu ähnlichem Zweck auserkoren, und zu dem religiösen Bedürfniß, welches in Italien Maler schuf und bildete, trat auch das politische, geeignet durch die großen Ideen des einheimischen Ruhmes und seiner Verherrlichung nicht weniger stark zu wirken, als das andere. Dieser ruhmreichen Republik also war es vorbehalten, die in ihrem Schooß gepflegte Malerkunst durch die Verbindung jener beiden Triebkräfte, welche sie im Alterthum bewegten, zu entwickeln und zu pflegen; ein Vorzug, den in diesem Maaße kein anderer neuerer Staat

mit ihr theilt, eine Verherrlichung durch die Kunst, die ihr ebenfalls allein zu Theil geworden ist.

Nicht ohne Unruhe kann man denken, daß bey der Verlegung so vieler öffentlichen Behörden und ihrer Bureau's in den Dogenpallast das Unglück von 1576 sich wiederholen, und auch diesen Ruhm der venezianischen Malerschulen seit Tizian vernichten kann. „Noch eine Gefahr, die uns bedroht"! sagte Antonio seufzend, als wir, im Gespräch hierüber auf den S. Markusplatz zurückkamen. Diese Gefahr ist glücklich abgewendet, zu guter Vorbedeutung. Der Kaiser, unterrichtet von derselben, als kurz darauf ein Brand in einem Zimmer der Behörden ausgebrochen und mit Mühe gelöscht worden war, hat hierauf befohlen, daß die Behörden aus diesem Gebäude verlegt, und dasselbe dadurch gegen ein solches Unglück geschützt werden sollte. Mein Begleiter hatte bey den vielfachen Anregungen, welche seine Liebe zum Vaterlande und die Erinnerung an ruhmvolle Vorfahren in diesen Hallen gefunden, mehr noch, als ich, der Ermüdung und Anstrengung des Umherziehens, Sehens und Auffassens vergessen; doch erblickten wir beide mit Freuden den hintern Speisesaal, der uns jetzo endlich empfing, und in dem wir uns beym Mahle über die Eindrücke und die Bedeutsamkeit besonders der Gemälde im Dogenpallast unterhielten. „Mir," so sagte der Jüngling unter Anderem, gereichen sie auf wunderbare Weise zur Beruhigung und Läuterung meiner Gefühle. Nicht nur Einmal habe ich, wenn mir die Noth der guten Eltern das Herz beklemmte, in diesen Sälen Trost gesucht und gefunden. Auch auf den Gesichtern dieser ehrwürdigen Väter haben Sorgen und Bekümmernisse ihre deutlichen Spuren aufgedrückt; aber der Ausdruck inniger Ruhe daneben und innerer, wahrer Frömmigkeit zeigt, daß sie ihren Antheil an den allgemeinen Bekümmernissen des menschlichen Geschlechtes mit Standhaftig-

keit und Ergebung getragen haben. Uns haben sie einen anderen Kampf zurückgelassen, den schweren Kampf mit der Armuth und fast den einzigen, in welchem nach dem Untergang des Vaterlandes uns vergönnt ist, die feste und lautere Gesinnung der Alten und den Rest ihrer Tugenden, der uns vielleicht übrig geblieben, zu bewähren und männlich zu schirmen. Blicke mich nicht mit solcher Betrübniß an, mein theurer Freund. Viele Genossen meines Standes sind zwar in ihm erlegen, und haben den Ruhm ihres Namens in Schmach begraben. Unserer Familie jedoch, ich kann es mit Stolz sagen, ist jener Kampf eine Schule der Läuterung und der inneren Zufriedenheit geworden, und jetzo, wo des Vaters kluge Thätigkeit die meisten Schwierigkeiten überwunden hat, blicke ich, in vielen Fällen ein Theilnehmer seiner Arbeiten, mit eben der Selbstzufriedenheit auf unsere Siege zurück, mit welcher jene ehrenwerthen Altvordern dort in den Bildern sich der gewonnenen Schlachten zu Wasser und zu Land, der besiegten Völker und eroberten Städte mögen erinnert haben. Wir haben uns selbst, die Vorurtheile unserer Geburt und jene ehrgeitzigen Einbildungen der Herabgekommenen, die Quellen ihrer Noth und Verderbniß, besiegt, die Ehre und Selbstständigkeit gerettet, und treten mit derselben Unbescholtenheit in die glückliche Verborgenheit des bürgerlichen Standes zurück, mit welcher, sagt man, die Vorfahren unseres Hauses vor achthundert Jahren aus ihm hervorgegangen sind."

Nach Tische gingen wir über den Molo gegen die öffentlichen Gärten hinauf, um später in der Nähe des Arsenals die Familie eines Kaufmannes aufzusuchen, in dessen Hause wir die Eltern und Geschwister Antonio's finden, und den Abend gemeinsam zubringen sollten. Auf dem Molo stellten wir uns in einen Kreis von Volk, den ein Erzähler um sich versammelt hatte und durch den Zauber seiner Bered=

samkeit festhielt. Welche ausdrucksvolle Gesichter unter dieser meist aus der niederen Classe zusammengesetzten Menge! Jener ältere Gondoliere voll Energie und Leben, wie aus den Bildern des Paolo Caliari und Marco Vecellio in dem eben beschriebenen Saale geschnitten, dieser jüngere, unsaubere Matrosenknecht, an feinen und sinnigen Zügen ein wahrhaft attisches Gesicht, ein Merkuriuskopf, dort ein Knabe fast in Lumpen, und doch von einer Schönheit, einem Feuer und Leben des Gesichtes, welche durch die Dürftigkeit seines Anzuges eher erhöht, als geschwächt schienen, und jene weiblichen Gestalten hier und in den Kirchen, als ob unter ihnen die alten Venezianer ihre Magdalenen, ihre Samaritanerin, selbst ihre Venus und Madonna, gewählt hätten. Es war also die Natur, welche sie umgab, die bey jenen vortrefflichen Meistern, wie die griechische bey den Griechen, die Grundlage und den Gehalt ihrer Kunst bildete; die Art geistreicher Auffassung und Behandlung aber bildet den Charakter und das Verdienst des Einzelnen.

Der größte Theil des Volkes ist freylich auch hier vom Elend angegriffen, das die Gestalt verdirbt. Es leben viele, die sich das ganze Jahr von etwas Brod und Wein nähren, und Warmes nur dann über die Lippen bringen, wenn sie sich für einen Liar oder Heller ein Stück gebratenen Kürbisses kaufen, der an allen Ecken für diesen Preis ausgerufen wird. Der wohlgenährte Theil des Volkes ist fast ohne Ausnahme bedeutsam und wohl gestaltet, der Vornehmere aber häufig wie zu einer allgemeinen Verflachung verdammt; doch bleiben ihm die großen dunkeln Augen, und die meist schön gebildete Stirn und Nase, hinter welche das Auge tief zurücktritt, die vollen Lippen und das reiche, aber kurze Kinn.

Unter einem nahestehenden Trödelkram meist unnützer Bücher sah ich einen kleinen alten Horatius liegen. Mir war

schon, als mein bartloser Curius oder Cato eine so schöne Probe seiner heroischen Lebensweisheit in den eben angeführten Reden ablegte, trotz aller äußern Verschiedenheit der Ofellius in den Sermonen des römischen Dichters eingefallen, und da die Stimmung des Antonio, in Folge der äußeren Eindrücke, besonders von diesem Morgen in der Wohnung seiner Vorfahren, noch immer nicht in die gewohnte ruhige Heiterkeit ganz zurückging, beschloß ich, ihm mit dem Horatius halb im Scherze zu Hülfe zu kommen. Soll ich Dir Dein und Deines Vaters Ebenbild zeigen? fragte ich ihn. „— Allerdings, und wo? —" Hierzu müssen wir eine hier angelegte Gondel besteigen. Ich trag' es in der Tasche, antwortete ich, indem ich das um eine Kleinigkeit gekaufte Buch zu mir steckte, und will dir dort, wo wir allein und ungestört sind, es Zug für Zug nachweisen.

Wir duckten in das kleine und bequeme Behältniß, gaben dem Gondolier die Richtung über die öffentlichen Gärten hinaus, und mehr liegend als sitzend auf den schwellenden, mit schwarzem Saffian überzogenen Polstern, geschaukelt in sanfter Fahrt auf der plätschernden Fluth, lasen wir gemeinsam das schöne Gedicht, die dritte Unterredung des zweyten Buches, ich zum ersten Male einen lateinischen Dichter in Italien, seinem Vaterlande, und als ob meine Bestimmung, die Jugend zu ihrem Verständniß anzuleiten, mich über die Alpen begleitet hätte, setzte ich mich ihr gemäß auf eine mir eben so neue als erfreuliche Art in Thätigkeit. Ich erläuterte meinem jungen italienischen Zuhörer, der des Horatius Sermonen noch nicht kannte, die Lage und die Gesinnung des darin geschilderten wackeren Landmannes, der durch die Katastrophe des römischen Freystaates sein väterliches Erbe verloren hat und sich nun auf demselben als Pachter auf fremdem Eigenthum durch Arbeit nährt, ohne deßhalb seiner Heiterkeit verlustig zu ge-

hen, denn was er verlor, achtet er als untergeordnet für die Glückseeligkeit, und findet diese in einem auf rüstige Thätigkeit und Unbescholtenheit gegründeten Frohsinn. Das Schicksal und die Gesinnung des Ser Domenico und seiner Kinder strahlte aus diesem fast zweytausendjährigen Spiegel in den Hauptzügen mit überraschender Wahrheit zurück. Antonio, neben mich gelagert und über mich gebogen, um mit mir zugleich in dem kleinen Buche zu lesen, folgte den Erörterungen und der Rede des Dichters mit der größten Freude und Aufmerksamkeit, oft meinen Worten zuvoreilend, ahnend, was folgte, weiter ausführend, was er gefaßt hatte, und in der Lebendigkeit und dem Feuer seiner Augen, in dem Ausdrucke seines seelenvollen Gesichtes jeden Gedanken und jedes Gefühl des Dichters erneuernd und wiederspiegelnd; und als wir zu Ende waren, wußte er auch schon die Hauptstellen aus dem Gedächtniß zu wiederholen. Ich habe später noch manche Gelegenheit gehabt, bey Knaben und Jünglingen dieses Landes ähnliches Feuer und dieselbe Raschheit der Ansicht, des Auffassens, so wie gleiche Fülle der Empfindung beym Lesen der alten lateinischen Nationaldichter wiederzufinden, wenn sie auf gehörige Weise zum Verständniß des ihnen Verborgengebliebenen geleitet wurden. Dessen erwähne ich hier, weil ich mir vorgenommen habe, alle, auch untergeordnete Erscheinungen aufzuzeichnen, welche die Vortrefflichkeit, den Reichthum und den Geist der italienischen Natur kennen lehren. Diese Vorzüge werden jedoch meist nur in den jungen Jahren noch ungeschwächt angetroffen, wo diese von den Folgen schlechten Unterrichts und trockner geistiger Pflege noch nicht vorkommen und noch nicht von dem geistigen und sittlichen Verderben, welches besonders die höhern Stände drückt, heimgesucht sind. Dagegen gedenk' ich wenig von den italienischen Schulen zu berichten, obwohl vielleicht man-

cher Leser von mir gerade wegen meines Standes und meiner Verhältnisse hierüber Ausführliches erwartet. Zwar hab' ich nicht unterlassen, auf den öffentlichen Unterricht der Jugend in wissenschaftlichen Dingen auch hier überall, wo es möglich war, meine Aufmerksamkeit zu lenken; aber was ich davon in den Schulen gesehen und erfahren, bietet keinen Stoff zu belehrenden Mittheilungen. Alles bewegt sich in veralteten Formen und ist auf den nächsten Bedarf berechnet, außer daß ein wiewol beschränktes Studium des Lateinischen noch einige Reste dessen bewahrt, was ehedem Humanität als der Inbegriff menschlicher Bildung durch das classische Alterthum genannt wurde. Durch Mangelhaftigkeit und Einseitigkeit des Unterrichts geschieht es hauptsächlich, daß diese zahlreiche und hoffnungsvolle Jugend des reichen Erbtheiles, welches sie von der Vorsehung erhielt, großen Theils verlustig geht. Ausnahmen sind natürlich auch hier, aber leider zu wenige, als daß durch sie dieses allgemeine Unheil könnte geändert werden.

Wir kamen in den öffentlichen Gärten eben an, als die Sonne sich hinter Venedig verbarg, und man von dieser weit vorspringenden Erdzunge die große und erhabene Aussicht über die an dem breiten Wasserbusen weit ausgebreitete Stadt und ihre Herrlichkeit in ganzer Fülle und überschwänglicher Schönheit genoß. Noch lange hielt uns dieses erhabene Schauspiel fest, und Antonio rief stolz: giebt es eine andere Stadt wie meine Vaterstadt? befriediget, als ich ihm versicherte, daß weder Paris, noch London von ihren Brücken, welche die größten Ansichten gewähren, etwas an Größe und Erhabenheit diesem Vergleichbares aufzuweisen hätten. Von hier zogen wir durch die Einsamkeit des Gartens in seinen stillen Gängen unter lebendigen Gesprächen, in denen die Wißbegierde Antonio's, wie von Neuem aufgeregt, mit stei=

gendem Drange nach Allem fragte und forschte, was unser glücklich zu preisendes Vaterland einem lehrbegierigen Jüngling an Mitteln und Anstalten der Bildung darbietet. Er faßte schon jetzo den Entschluß, seine früher begonnenen Studien unserer Sprache mit neuem Eifer wieder aufzunehmen, und wenn seine Verhältnisse fortführen sich glücklich zu entwickeln, selbst nach Deutschland zu kommen, und auf unseren besten Universitäten die Vollendung seiner Bildung zu suchen; ein Unternehmen, welches bey seinem reichen, nach Kenntnissen und Pflege durstigen Geiste vom glücklichsten Erfolge gekrönt werden würde.

Wir kamen endlich aus den Gärten in dem Hause des Kaufmanns an, wo wir die beiden Familien schon beysammen fanden, die uns seit einer Stunde erwartet hatten. Der Kaufmann war derselbe, mit dem wir die Reise von Botzen nach Verona gemacht hatten. In Venedig hatte ich ihn wieder aufgesucht und bey ihm Ser Domenico und seine Familie kennen gelernt. Auch hier wurde ich als Freund des Hauses empfangen; aber Ser Domenico sagte scherzend, als er mich mit Antonio eintreten sah: „Ey, Ser Frederico, Sie verderben mir diesen Jungen ganz und gar (questo ragazzo), denn seit er mit Ihnen geht, kommt er nirgend mehr zur rechten Zeit.“ Ey, Ser Domenico, war die Antwort, was soll das werden, wenn ich Ihnen unsern Jüngling (il nostro giovinetto) erst auf Monate und Jahre entführe, da Sie jetzt schon über eine halbe Stunde Verzug ungeduldig werden? Im Ernst, wissen Sie, daß er bereit ist, mir der Bildung wegen sogar nach Deutschland zu folgen? „Das sieht ihm ähnlich,“ sagte Domenico lächelnd, indem er seinem Sohne das glänzend schwarze Haar an der Stirne zurückstrich und auf seinem Auge ruhte, das dem väterlichen Blicke mit unaussprechli-

cher Süßigkeit der Liebe begegnete. Aber, mein theurer Sohn (caro mio figlio), sagte, und zwar zu mir, Donna Barbara, eben weil wir den Antonio bald auf längere Zeit verlieren, sollen Sie ihn jetzt uns nicht um eine Stunde länger vorenthalten, als es bedungen war. Da haben Sie Recht, Signora, und es soll nicht mehr geschehen, entgegnete ich ihr, zugleich erfreut und gerührt über die Vertraulichkeit der Anrede und die Gefühle der Großmutter, der vielleicht bestimmt war, nach der bevorstehenden Trennung ihren „süßen Antonello,“ der, wie sie sagte, sie auch im Traume nicht verlasse, nicht wieder zu sehen. Das Gespräch wandte sich sofort auf dasjenige, was wir gesehen, gelesen und verhandelt hatten, und wurde mit allgemeiner Theilnahme geführt. Mich zog nächst Antonio in der Gesellschaft Niemand mehr an, als Donna Barbara mit ihrer tiefen Liebe gegen ihren Enkel, welche sich durch das Lob des Jünglings, das ich seinen Fähigkeiten, seinen Kenntnissen und seiner Gemüthsart mit vollem Herzen zollte, noch mehr entzündete, und mir am Ende ihr ganzes Vertrauen zuwendete. In diesem erzählte sie mir auch, daß sie alle Reste ihres früheren Besitzes, und wo sich irgend ein Kleinod von einiger Bedeutung noch auffinde, dieses mit Freuden auf den Antonello, besonders aber auf seine Kleidung wende. Halten Sie, sagte die gute Großmutter, meinem Alter diese Schwachheit zu gut; aber ich glaube in Antonello nur dann den letzten Enkel von Dogen, Adonivaten und Proveditoren zu sehen, wenn ich ihn gleich, den noch Begüterten seines Standes, in feinen, ihm gemäßen Kleidern erblicke. Und sagen Sie selbst, ist er nicht jedes Schmuckes würdig, dieser Jüngling, welcher jetzo die schönste Blume der venezianischen Jugend ist, und unter günstigen Verhältnissen der Stolz und die Zierde seines Vaterlandes

seyn, die Reihe jener fürstlichen Häupter seines Hauses so glänzend, wie irgend einer, fortsetzen würde? Doch es sind die Tage der Sorge über uns gekommen, und ich danke es der glückseligen Mutter Gottes und dem S. Antonio von Padua, daß sie nach dem Untergange irdischer Hoheit ihm doch die innern Vorzüge seines Geschlechtes bewahrt haben, welche auch auf dem dunkeln Pfade, der ihm zu gehen bestimmt ist, ihm leuchten werden. Antonio hatte sich indeß ihr zur Seite gesetzt, und gab unserem Gespräche eine andere Richtung.

Die Einrichtung im Hause und Leben des Kaufmannes war durchaus alterthümlich, wie in den meisten Häusern des Mittelstandes in Venedig, sein Benehmen offen und sicher, seine Familie blühend und zahlreich. Die lautere Freundschaft der Alten, die Vertraulichkeit der Jungen ließen bald vermuthen, daß die Verhältnisse zwischen beiden würdigen Häusern sich mit der Zeit noch durch andere Bande verschlingen würden.

Für den folgenden Tag wurde beschlossen, daß nach Tische (denn früh hatte ich auf der Bibliothek zu arbeiten) Antonio und seine Schwester mich in den Pallast Manfrin und die Kirche S. Maria dei Frari begleiten sollten. Ich holte zur bestimmten Stunde die lieben Geschwister in der Gondel ab, und sah mit ihnen in dem genannten Pallaste die reichste Sammlung von Gemälden, welche Venedig nach der Akademie besitzt. Der Vater des jungen Mannes, welchem sie jetzo gehört, hatte in den letzten Zeiten der Republik durch Tabaksmonopol sein Vermögen, und mit dem Gelde die Kunstliebe erworben, die ihn zur Sammlung dieser Bilder bewog, unter denen zwischen vielen unbedeutenden eine beträchtliche Zahl Werke vom ersten Range hervorleuchten. Im ersten Zimmer sind besonders alte Bilder von Bonconsigli, von

Gian Bellini eine Madonna mit S. Katharina und S. Helena, die das Kreuz trägt, und ein ausnehmend schönes Bild von Giorgione, eine Frau mit der Zither.

Im zweyten ist von Guido Apollo, der auf einer Geige musicirt; von Julio Romano sind mehrere mythologische Bilder, deren Schönheit von drey in Einem Bilde vereinigten Köpfen des Giorgione, welche zu seinen besten gehören und mit den vorzüglichsten von Tizian wetteifern, überstrahlt wird, eben so durch ein wunderwürdiges Bildniß des Ariosto von Tizian und durch das Bildniß der Johanne Cornero, Königin von Cyprus. Diese wurde als die schönste Jungfrau ihrer Zeit vom Senat, nach einer allgemeinen Untersuchung des schönen Geschlechtes, zur Tochter der Republik erhoben, und dem letzten Könige von Cyprus aus dem Geschlechte der Tusigny als Braut geschickt, da er, um den Schutz der Republik gegen die Türken zu erwerben, von ihnen eine venezianische Bürgerin zur Ehe begehrt hatte. Als Tochter der Republik wurde sie den Fürstinnen ebenbürtig gehalten. Außer ihr ist nur der Bianca Capello diese Ehre von der Republik widerfahren. Uebrigens benutzte der Senat, ruchlos wie der altrömische, wenn es galt das Oeffentliche zu vergrößern, ihre Verlassenschaft nach dem frühen Tode ihres Gemahles, um Cypern an sich zu ziehen. Sie ward nach Venedig gelockt, und endete ihr Leben im Gefängniß, ihr Sohn wahrscheinlich durch Gift. Den Ruhm ihrer königlichen Gestalt der Ewigkeit zu überliefern vermochte so, wie es hier geschehen, nur die Kunst des Tizian. Von Carpaccio hängt in diesem Zimmer ein Kopf, fast wie von Lucas Cranach ein ähnlicher von Antonello von Messina, der die Oelmalerey aus den Niederlanden nach Italien gebracht und den Venezianern, die ihn als Maler besoldeten, besonders dem Gian Bellini überliefert hat.

Im dritten Zimmer von Padoanino des Potiphar Weib, und, eine große Seltenheit in diesem Lande, von Velasquez ein schönes Porträt.

Im vierten Zimmer glänzt eine Fußwaschung von Pietro Perugino. Bedeutsamkeit und Kraft der Köpfe und Sicherheit einer in ihren Mitteln zwar noch beschränkten, aber derselben vollkommen mächtigen Kunst, und vor Allem der Ausdruck Petri, dem gerade die Füße gewaschen werden, so daß der Gedanke: „Herr, nicht du mir," in seinem ganzen Wesen sich ausdrückt, geben diesem Bilde einen hohen Rang unter den Werken dieses großen Meisters. In der Nähe hängt eine Krone der venezianischen Kunst, eine Kreuzabnahme von Tizian, für welche, sagt man, der Prinz Eugen umsonst 10,000 Zechinen soll geboten haben, und ihr gegenüber, ohne die Vergleichung zu scheuen, ein Werk von Giorgione, ein Astrolog, welcher einem Kinde, das vor der knieenden Mutter auf der Erde liegt, die Nativität stellt. Im Hintergrunde steht ein Ritter. Das Bild ist von so großer Klarheit und Festigkeit, und zugleich so große Anmuth in Mutter und Kind, daß jene mit der schönsten Madonna, die den Christus vor sich hat, wetteifert.

Im fünften ist angeblich ein Albert Dürer, der unter dem Namen Alberto Duro von den Italienern in Ehren gehalten wird, eine auf das feinste ausgeführte Geburt des Christuskindes, welches zwischen den Aeltern und dem Vieh an der Erde liegt, und eine schöne Madonna, angeblich von Lukas von Leyden. Eben dort vom ältern Palma eine Madonna, Johannes mit Christus spielend, der eine grüne Kugel hält, und ein bewundernswürdiges Bild von Antonio Licinio, genannt il Pordenone († 1540), er selbst, umgeben von fünf Jünglingen, die er unterrichtet. Ferner von Sassoferrato eine Madonna, nach einem Holz=

schnitt von Albert Dürer ausgeführt; sie schwebt auf einem wachsenden Monde in einer Glorie; endlich von Gian Bellini Christus in Emaus, welcher von den jetzt bewunderten in der Akademie freylich bey weitem übertroffen wird. Den Beschluß dieses Sehenswürdigen macht eine Kammer voll Bilder aus den Anfängen der Kunst, und es war mir erfreulich, Werke von Cimabue, Giotto, Francesco Bassuolo, Andrea Mantegna, Carpaccio, Basaiti, in einer so schönen Folge beysammen zu sehen und zu vergleichen. Antonio, in der gewöhnlichen Ansicht der Italiener über diese alten Bilder befangen, schien über mein Wohlgefallen an ihnen verwundert; doch gelang es mir bald mich mit ihm über den Werth derselben zu verständigen, als der belehrenden Erscheinungen einer sich entwickelnden Kunst, der sprechendsten Denkmäler einer vergangenen ernsten und großen Zeit, und der lautersten Quellen, aus denen sowohl die Vortrefflichkeit der größten Meister geflossen, als auch die Zerstreutheit und Flachheit unserer Kunstjünger Kräftigung und Einsicht in das Wesentliche und Tiefere ihrer Kunst schöpfen könne, nicht durch Nachahmung ihrer Unvollkommenheiten und Härten, sondern durch Ergründung und Anschauung des Geistes, aus dem sie entsprungen, in dem sie ausgeführt sind.

In der Kirche S. Maria de' Frari liegt Tizian begraben. Ein einfacher Stein bezeichnet die Stelle mit der Inschrift:

Qui giace il gran Tiziano de' Vecelli,
Emulator de' Zeusi e degli Apelli.

Ihren vorzüglichsten Schmuck, die Himmelfahrt Mariä von Tizian, hat diese Kirche der Akademie abtreten müssen; doch besitzt sie noch die Madonna der Familie Pesaro von demselben, ein Bild, dem anderen beynahe gleich. Die Madonna ist nebst dem Kinde mit S. Pietro, S. Francesco und einem

andern Heiligen gebildet, tiefer zurück fünf Glieder der Familie, die es hierher gestiftet. Das Bild war abgenommen und in einer Seitencapelle verschlossen, um restaurirt zu werden. Der Diacono, welcher uns führte, öffnete sie. Ein Schwarm Engländer, die ohne einen solchen Führer die Kirche durchzogen, drang zu uns mit dem Lohnbedienten ein, der wie die anderen schon darauf eingerichtet ist, diese Gentlemans auf ihre Fragen zu bedienen. Sie standen mit neugieriger Gleichgültigkeit eine Zeit lang um das Gemälde. „Von wem ist das Bild?" fragte ihn dann der Aelteste. „Von Tizian. — „Ah von Tizian! Was kostet es?" Drey tausend Pfund Sterling. — Diesen Bericht übersetzte er seinen Begleitern in das Englische, worauf der Eine bemerkte: eine schöne Summe Geld (a pretty somm of money), der Andere: das glaub' ich wohl (I belief it well), womit dann der Zug weiter ging.

Antonio hatte sich in den Sinn dieser Unterredung nicht finden können und war, als ich ihm darauf half, außer sich vor Unwillen und Verwunderung über die barbarische Weise einer solchen Betrachtung und Schätzung der Kunst und die Engländer überhaupt. Die Schwester bemerkte mildernd, daß man wol nach solchen Aeußerungen von Engländern, welche sich freylich zu Dutzenden sammeln ließen, das Volk nicht im Allgemeinen beurtheilen dürfe. Denn da aus England so erstaunlich viele Individuen auf Reisen gingen, so wäre natürlich, daß viele schlecht unterrichtete und gebildete sich unter ihnen fänden. „Das mag seyn," antwortete der Bruder, „aber die ich hier in Venedig sehe, gehören doch alle offenbar den wohlhabenden Classen an, bey denen man einige Bildung des Geschmackes voraussetzt; und abgesehen davon, so würde in Venedig, ja in ganz Italien wird kein Taglöhner (facchino) so sehen und urtheilen, wie

diese englischen Edelleute. — Antonio hatte Recht. Aeußerungen und Gesinnungen dieses Schlages, welche nur zu oft ein italienisches Ohr und Gemüth verletzen, lassen nicht selten auch die Billigdenkenden des Volkes glauben, daß hinter den Alpen fortdauernd die Barbaren zu Hause sind.

Die folgenden Tage war ich großentheils auf der Bibliothek beschäftigt. Herr Bettio, der Nachfolger Morelli's an derselben, ein dieses vortrefflichen Gelehrten würdiger Schüler, war endlich zurückgekommen und legte mit Bereitwilligkeit mir Alles vor, wovon er glaubte daß es mir nützlich oder angenehm seyn würde, darunter auch die Kataloge der Handschriften, welche den Werth und Schatz der Bibliothek bilden; denn die gedruckten Bücher sind hier, wie überall in den italienischen Sammlungen, nur durch einzelne Stücke merkwürdig, im Ganzen aber ohne Bedeutung, in den Werken aus der früheren Zeit höchst lückenhaft, und um so dürftiger, je näher die Literatur unsern Tagen kommt.

Schon Petrarca vermachte 1362 seine Handschriften an S. Marco mit der Bestimmung, daß sie dem öffentlichen Gebrauche gewidmet seyn sollten; aber Bücher und Absichten des großen Dichters und Gelehrten wurden bey Seite gesetzt und vergessen. Erst spät (1635) ward ein nicht beträchtlicher Theil davon in einem zur Kirche gehörigen Local wiedergefunden, und noch später (1739) mit der Bibliothek vereint. Desto bessern Erfolg hatte die wichtige Schenkung des Bessarion im J. 1468. Dieser gelehrte Grieche, welcher in der abendländischen Kirche zur Würde des Cardinals gelangt war und Venedig als sein zweytes Vaterland betrachtete, hatte mit großem und einsichtsvollem Eifer sich eine unschätzbare Sammlung von 800 griechischen Handschriften gebildet, theils ältere, die er durch Kauf erwarb, theils solche, die er durch seine Abschreiber aus alten herstellen ließ.

In dem genannten Jahre trat er diesen Schatz an S. Marco ab und verordnete, daß sein Gebrauch öffentlich seyn sollte. Seitdem hat er als ein wichtiges, der Literatur gewidmetes Kapital reichliche Zinsen getragen. Ueberdem gab er Veranlassung, die Bibliothek durch Ankauf, durch Vereinigung des literarischen Eigenthums von Stiftern und Klöstern und durch Schenkungen zu vermehren. Ueber die neuern Erwerbungen werden eigene Kataloge, einer der griechischen und einer der lateinischen Handschriften, gehalten. Die beträchtlichsten dieser Erwerbungen sind die Handschriften der Familie Nani, welche der vortreffliche Morelli schon 1784 in einem ausführlichen Kataloge beschrieben hat *), dann die Handschriften des Tommaso Farsetti, ebenfalls von Morelli beschrieben **), welcher den Ankauf beider Sammlungen eingeleitet und durchgesetzt hat. Dazu kam ein großer Theil der Handschriften, welche ehedem im Kloster der Prädicanten bey S. Giovanni e Paolo aufbewahrt wurden.

Die Handschriften von S. Marco genießen eines alten und verdienten Ruhmes. In ihnen sind zum Theil die Originale, aus denen die berühmten alten venezianischen Buchdrucker und Gelehrten, besonders die Aldi, ihre Ausgaben gezogen haben. Die wichtigste aller griechischen Handschriften der Sammlung ist unstreitig die große und schöne Nr. 454 aus dem zehnten Jahrhundert, welche die Iliade mit einem solchen Reichthum kritischer und exegetischer Bemerkungen, zugleich mit so häufigen Beziehungen auf das Ansehen und die Lesearten altalexandrinischer Grammatiker ent-

*) Graeci Codices manu scripti apud Nanios patricios Venetos asservati. Bonon. 1784. in Codices MS. latini Bibliothecae Nanianae a Iac. Morellio relati. Opuscula inedita accedunt ex iisdem deprompta.

**) Bibliotheca manuscritta di Tommaso Giuseppe Farsetti.... In Venezia MDCCLXXI. Der Name Morelli's steht unter der Vorrede.

hält, daß, nachdem man dem Eifer von Villoison Abschrift und Druck derselben zu verdanken hat, sie die Grundlage und Hauptstütze aller gelehrten Behandlungen des wichtigsten Gedichtes der ganzen Literatur geworden ist. Villoison, nicht gemacht für diplomatische Genauigkeit und Treue in Behandlung alter Texte und von der Zeit gedrängt, hat weder Alles geliefert, was der Codex enthält, noch das Gelieferte überall recht gelesen oder genau wiedergegeben. Ich habe die Handschrift schon früher in Paris mit dem Abdruck von Villoison theilweis verglichen, Immanuel Bekker ganz; und eben jetzt, wo ich diese Nachrichten wieder durchgehe, kommt der erste Band der neuen diplomatisch genauen Ausgabe dieser Scholien von ihm bey mir an, durch welche ein berichtigter Text und dadurch die Sicherstellung jener unschätzbaren Grundlage homerischer Exegese und Kritik für unsere zahlreichen Homeriden gewonnen wird. Von des Eustathius Commentaren zum Homer besitzt die Bibliothek, so viel ich weiß, allein die vollständigen Handschriften aus dem Nachlaß Bessarions, aus dem die römische Ausgabe, so weit ich sie habe vergleichen können, geflossen ist. Da man jetzt in Leipzig einen schlichten Abdruck dieses weitläufigen und wichtigen Werkes besorgt, so sollte die Vergleichung derselben, wäre es auch nur um Druckfehler und Nachlässigkeiten der römischen Ausgabe nicht fortzupflanzen, nicht unterlassen werden. Sie lohnte wol die Reise eines jungen Philologen von Leipzig nach den Lagunen und einen halbjährigen Aufenthalt desselben an Ort und Stelle.

Die Handschriften des Hesiodus, welche mich zum Behuf einer neuen Bearbeitung des Dichters fast ausschließend beschäftigen, sind sowol an sich von Bedeutung, als weil man unter ihnen das Original des Demetrius Triclinius, d. h. diejenige Handschrift findet, die er mit eigner Hand ge-

schrieben hat, um nach seiner Einsicht den Text und die ihm zugänglichen alten Erklärungen des Dichters zu ordnen. Aus ihr hauptsächlich ist die wichtige Ausgabe des Trincavelli geflossen. *)

Die wichtige und vortreffliche Handschrift des Demosthenes N. 416. aus dem 11ten Jahrhunderte, aus der die Münchner von Reiske gebrauchte des 13ten Jahrhunderts geflossen scheint, ist nun auch durch Bekkers genaue Vergleichung dem wissenschaftlichen Gebrauche übergeben. Möchte das Gleiche bald mit den nur flüchtig benutzten Handschriften des Strabo, des Plutarchus, des Athenäus u. a. geschehen, und das erste Beyspiel von Immanuel Bekker, der allein das genaue Studium der griechischen Texte durch seine Vergleichungen der wichtigsten Handschriften in Italien, England, Frankreich und Deutschland, und die darauf gegründeten gereinigten Ausgaben des Plato, der Redner, des Plotin, des Thucydides weiter gefördert hat, als die Hellenisten unseres Zeitalters zusammen, bald die eines solchen Vorgängers würdigen Nachfolger finden!

Die Handschriften sind in gedruckten Werken bis jetzt nicht vollständig und genau beschrieben. Die neueste vortreffliche Beschreibung von Jacob Morelli, welche an Genauigkeit und Sachkunde kaum ihres Gleichen hat, **) ist beym ersten Bande geblieben, außer welchem nur Bruchstücke einer Fortsetzung bekannt geworden sind. ***)

---

*) Wolf hat im 3ten Bande seiner Analekten eine genaue Beschreibung dieser Handschriften von Morelli abdrucken lassen, welche ihm, da er mit einer neuen Bearbeitung des Hesiodus beschäftiget war, dieser ausgezeichnete Gelehrte geliefert hatte.

**) Iac. Morellii Bibliothecae regiae Divi Marci Venetiarum custodis. Bibliotheca Manuscripta T. I. Bassani. 1812.

***) Als solche kann der genannte Aufsatz über die Hesiodischen Handschriften, und ein anderer über die des Theokritus, welcher in Morellii Epistolae septem. Patav. 1819. neu abgedruckt ist, betrachtet werden.

Die Benutzung der Bibliothek war nach ihres Stifters Willen Keinem verwehrt. Die griechischen Abschreiber des 15ten und 16ten Jahrhunderts haben davon fleißig Gebrauch gemacht, und ein großer Theil der griechischen Handschriften dieser Zeit ist durch sie aus S. Marco hervorgegangen. So beynah die ganze Sammlung der Familie Fugger, welche später an die Herzöge von Baiern kam und jetzo einen Theil der öffentlichen Bibliothek unserer Stadt bildet. Außer dem Locale der Bibliothek sollten nach des Stifters Willen innerhalb Venedig die Werke nur gegen Bürgschaft abgegeben werden; doch wurde, wie Morelli in seinem Katalog an mehrern Stellen nachweist, später die Handschriften auch an auswärtige Gelehrte selbst außer Italien verschickt. Das hat, wahrscheinlich zunächst wegen Mißbrauchs dieses Vertrauens, längst aufgehört, und die Benutzung der Bibliothek ist hier, wie überall in Italien, nur noch in ihrem Locale zu den bestimmten Stunden gestattet. Diese werden jedoch durch die jedes Lobes würdige Gefälligkeit des Herrn Bettio sehr erweitert; und da wegen des Besuches der Fremden, welche mehr noch die Gemälde und Antiken, als die alten Pergamente sehen wollen, fast den ganzen Tag ein Diener der Bibliothek gegenwärtig seyn muß, so bekommt dieser die Handschriften, welche der Fremde braucht, in Verwahrung, und der Fremde dadurch die Möglichkeit, ihnen fast den ganzen Tag zu widmen.

Ueber die Vorgänge und Arbeiten der Bibliothek wird regelmäßig ein Tagebuch geführt, und darin auch verzeichnet, welche Handschriften, und von wem sie jeden Tag zum Gebrauche sind geliehen worden. Die Benutzung der griechischen ist aber fast ausschließend den Fremden überlassen. In Venedig, dem Vaterlande der Aldi, ist Herr Bettio der Einzige, welcher eine griechische Handschrift lesen kann.

Als Herr Bettio noch mit mir beschäftiget war, kam in dem Zuge von Fremden aller Länder und Völker, von denen eine Gesellschaft der andern auf der Bibliothek die Thür in die Hand giebt, auch der Herzog Wellington mit seinem Gefolge. Eine hagere Gestalt mit einem sehr eingefallenen und angegriffenen Gesicht, und einem zu beständigem Lächeln zusammengelegten und gespitzten Munde. Herr Bettio ließ sich in seinen angefangenen Erläuterungen nicht stören. Wellington blieb mit seinem Gefolge dem übrigens wohl unterrichteten Diener überlassen. Ich hatte Anfangs gar nicht verstanden, welch' eine wichtige Person aus der Weltgeschichte hereingekommen sey, und besah und erfragte in demselben Saale und am Ende noch in einem an den Saal stoßenden Cabinette, was mir merkwürdig schien. Der Generalissimus hatte indeß einem großen historischen Bilde, welches die Eroberung von Constantinopel durch die Venezianer vorstellt, gegenüber auf einem der Schranktische, die zur Auflegung der Bücher in der Bibliothek stehen, mit seinen Begleitern Platz genommen und schien sich in der Betrachtung der energischen Darstellung kriegerischer Scenen wohl unterhalten zu haben. Herr Bettio machte sich hierauf an ihn und gab ihm auf die wenigen Fragen Bescheid, die er zu thun hatte, um dann seinen Geschäften wieder nachzugehen.

Da ich an dem Tage, wo Herr Bettio zurückkam, mit Untersuchung der Alterthümer auf der Bibliothek fast ganz zu Ende kam, so gedenk' ich an dieser Stelle von ihnen weitere Nachricht zu geben, und dieser beyzufügen, was von andern in Venedig zerstreuten Werken alter Kunst zu meiner Kenntniß gekommen ist. Wenn ich dabey weitläuftiger werde, als vielleicht erwünscht ist, so möge man bedenken, daß diese Alterthümer noch nirgend die ihnen gebührende

Würdigung gefunden haben. Bey andern Sammlungen, deren Ruhm und Anerkennung ihrem Werthe entspricht, wie bey denen in Florenz und Rom, wäre eine solche Ausführlichkeit allerdings am unrechten Orte.

Venedig war in dem Falle, bey seiner engen, auf Handel, Eroberungen und Herrschaft gegründeten Verbindung mit Griechenland große Schätze griechischer Kunst zu erwerben; doch wurde die Gelegenheit in den frühern Zeiten nur zur Ausschmückung der S. Markuskirche benutzt. Die fünf hundert Säulen von Porphyr, Serpentin und andern kostbaren Steinen, welche diesen reichen Bau schmücken, sind größtentheils, erworben oder erobert, aus Griechenland von damals noch aufrecht stehenden Gebäuden abgebrochen und eingeführt worden, nicht nur während des Baues von 976 bis 1071, sondern auch in den folgenden Jahrhunderten, wo man mit Ausschmückung des großen Heiligthumes fortdauernd zu thun hatte. Ihre Menge und Schönheit erlaubt einen Schluß auf die Wichtigkeit anderer möglicher Erwerbungen im Fache der plastischen Kunst, wenn man mit gleichem Eifer darauf ausgegangen wäre. Wie viel noch im sechzehnten Jahrhunderte unter den Trümmern der Tempel, besonders auf den Inseln, in plastischen Werken gleichsam offen dalag, zeigt unter Anderm Whelers Beschreibung von Delos. Doch ging diese Gelegenheit vorüber, weil der Sinn für den Werth solcher Werke noch nicht geweckt, und mit ihnen für die Bedürfnisse jener Zeit nichts anzufangen war. Ausgenommen sind allein die schon erwähnten alten Reliefe an den Mauern dieser Kirche, denen man wahrscheinlich einen heiligen Sinn untergelegt und deßhalb einen Platz an der Kirche gegönnt hat. Auch aus den nächsten Jahrhunderten nach Erbauung von S. Marco sind keine Nachrichten von Erwerbung plastischer Kunstwerke aus Griechenland vorhanden,

und bey der Eroberung von Constantinopel im Jahre 1204 durch die Venezianer und andere Kreuzfahrer fanden von allen bronzenen Kunstwerken, welche zum Schmelzofen verurtheilt wurden, allein die vier Rosse über S. Marco Schonung, weil sie zu einem Siegeszeichen geeignet waren und dazu bestimmt wurden.

In gleicher Absicht wurden durch Francesco Morosini, den Peloponnesier, später nach der Eroberung von Attika und dem Peloponnes die marmornen Löwen aus Attika entführt, und 1687 vor dem Arsenal aufgestellt.

Der erste dieser Löwen, dem Beschauenden zur Linken, sitzt, mit den Vorderbeinen erhoben, von den Pfoten bis zum Ohr sechs Spannen hoch, mit vielen durch den Einfluß der Feuchtigkeit erzeugten kleinen Brüchen im Marmor. Er stand früher im Hafen Piräeus bey Athen, welcher von dieser Statue der Löwenhafen (Porto Lione) genannt wurde. Er ist zwar von vortrefflichem Ausdruck, aber von noch harter Arbeit, und reicht bestimmt auf die Schlacht bey Marathon zurück, als deren Denkmal er früher, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, betrachtet wurde. Leider sind die unbezweifelt ächten Schriftzeichen des ältesten griechischen Alphabets, mit denen er an mehreren Stellen bedeckt ist, so sehr theilweis zerstört, daß mir wenigstens nicht gelingen wollte, wie Herrn Pfarrer Rink, ganze Worte aus ihnen zu entziffern; doch hat dieser Gelehrte das Verdienst, zuerst auf die Inschriften als auf griechische mit Sachkenntniß hingewiesen zu haben. Ich gebe auf der Platte B, was ich von ihnen mit möglichster Sorgfalt, freylich nicht aus unmittelbarer Nähe, nachgezeichnet habe. Wo von den Buchstaben nur Bruchstücke erscheinen, ist das Uebrige aufgelöst und verbröckelt. Davon verschieden ist eine lateinische Inschrift zwischen den Vorderbeinen mit der Jahrzahl 1458, in welcher

sich DIE und X leicht unterscheiden lassen. Das Uebrige scheint den Namen eines Reisenden zu enthalten, welcher im genannten Jahre sie wohl zu seinem Gedächtniß eingegraben hat.

Diesem gegenüber liegt auf seinen Füßen ganz ausgestreckt der zweyte Löwe, ein majestätisches Thier, im höchsten Styl ausgeführt, und auch durch seine Größe wirkend. Er mißt der Länge nach sechzehn Spannen bis an die ausgestreckten Vorderklauen, acht Spannen vom Haupte bis zum Ende der Brust, vier Spannen in der Breite der Brust. Der Kopf ist unter den Schnurren gebrochen und neu ergänzt. Er stand in der Nähe des Hafens Piräeus, auf dem Wege, der nach der Stadt führt, und hat vielleicht das Grab tapferer Männer bezeichnet, welche für das Vaterland gestorben sind. Bekannt ist der Löwe auf dem Grabmale des Leonidas, und durch dasselbe Sinnbild heroischer Tapferkeit hatten auch die Thebäer das Grab ihrer heldenmüthigen Bürger bezeichnet, welche bey Chäronea gegen Philipp gefallen waren. *) Noch stehen zwey andere Löwen daselbst, der eine auf den Vorderfüßen, acht Spannen lang und hoch, mit der Inschrift: anno corcurae liberatae, aber zu schmächtig, wie auch der vierte.

Seit Morosini, und als Nachahmung seines Beyspieles, wurden auch von Andern Kunstwerke aus Griechenland eingeführt. Viele noch jetzo in Venedig vorhandene oder nach Verona gebrachte Inschriften weisen auf Korcyra, Ithaka, den Peloponnes, selbst auf Smyrna und andere Städte als ihre Heimath hin. Einige Häuser sammelten diesen kostba-

*) Pausanias B. 9. K. 40. S. 795. Beyde venezianische Löwen sind abgebildet in Zanetti Statue di Venezia. T. II. Pl. 48. u. 49.

ren Besitz, wie die Nani, Giustiniani, Grimani; das Meiste wurde jedoch als zufällige Zierde an Pallästen, Kirchen, Casino's, in Nischen gestellt oder eingemauert, oder aus Venedig nach andern Gegenden wieder zerstreut. Bey einmal erwachter Liebe zum Sammeln ward auch vom festen Lande Manches, und von dem Hause Grimani Vieles aus Rom eingeführt. Was die Stadt jetzo besitzt, sind nur Reste ihres ursprünglichen Reichthums, jedoch sehr schätzbare, und die sich durch Aufsammlung der noch in Venedig zerstreuten beträchtlich vermehren lassen. Eine der beiden alterthümlichen Musen in der S. Markusbibliothek ist erst vor wenig Jahren aus der Nische eines Casino der Morosini zu der andern gebracht worden, die man schon längst kannte, und erst vor kurzem hat Herr Weber einen vortrefflichen Junokopf im Styl der vom Parthenon erworben, der beym Abbrechen eines andern Casino's dieses Hauses in der Mauer eingefügt war gefunden worden.

Die Republik nahm an den Kunstwerken ihren Theil. Eine Anzahl zum Theil schöner Statuen ist im Hofe des Dogenpallastes noch jetzo in den Nischen des nördlichen Flügels im Sinne jener Zeiten als architektonischer Schmuck aufgestellt. Andere Werke standen im Vorsaal der Markusbibliothek; diese wurden zu einer beträchtlichen Sammlung erweitert durch die Geschenke zweyer Glieder des Hauses Grimani.

Antonio Grimani, Admiral der Republik, hatte im Kriege 1499 gegen die Türken Lepanto nehmen lassen, ohne für den Besitz der Stadt eine Schlacht zu wagen. Er wurde deßhalb für immer verbannt und wendete sich nach Rom. Dort vergaß er das Unrecht, welches er von seinem Vaterlande dulden mußte, und suchte durch seinen Sohn, welcher Kardinal war, und durch seine Klugheit in politischen Dingen

seiner Heimath nützlich zu werden. Er gewann, daß er zurückgerufen ward, und gelangte nach seinem 87sten Jahre zur höchsten Würde der Republik. Antonio Grimani hatte seinen Aufenthalt in Rom unter Leo X. zu einer Zeit, da die Werthschätzung der Alterthümer nicht lange begonnen hatte, benutzt, um eine Sammlung derselben zu erwerben, die nach Venedig gebracht wurde. Sein Sohn Domenico, der Cardinal, und sein Neffe Giovanni, Patriarch von Aquileja, theilten diese Schätze mit dem Vaterlande so uneigennützig, daß der geringere Theil ihrem Hause blieb. Aus dieser Theilung stammen die meisten Alterthümer, die ehedem in dem Vorsaale der Bibliothek standen und jetzo mit derselben in den Dogenpalast gebracht worden sind. Die lateinische Inschrift am Anfange zu der Sammlung nennt außer diesen Männern und ihrer Schenkung auch einen Federico Contare (wohl Contarini), welcher dieselbe vollständig gemacht habe. *)

Im Hofe des Dogenpalastes stehen in der Seite mit der Uhr in den Nischen sechs alte Bildsäulen, drey in römischer Toga in den drey Stocken des Hauses über einander, darunter M. Aurelius und eine fälschlich für Cicero gehaltene in sehr schön drapirter Toga, beyde bey Zanotti I. 27. u. 42.

Diesen stehen drey weibliche gegenüber. Unter ihnen findet sich diejenige, welche Zanotti mit dem Namen der Abundanza herausgegeben hat, von vortrefflicher

---

*) Signa marmorea perantiqua olim a Domino. Card. Grimano Anto. Princip. F. et postea a Io. Patriarca Aquilien. eiusdem P. nep. Passale Ciconia duce magna ex parte reipublicae legata, partim vero Marino Grimano Prin. a Federico Contare D. M. proi. ad absolutum ornamentum suppleta idem Federi. ex S. C. hoc in loco reponenda Anno Dni MDXCVI.

Draperie. Sie steht zu hoch, als daß man ihren Werth, den Zanotti sehr hoch anschlägt, beurtheilen könnte. Eine siebente, ebenfalls weibliche, und von vortrefflicher Arbeit, mit dem Stirnband um das Haupt, steht in der Seitenfaçade. Warum aber werden diese Bilder ihren unbequemen Sitzen nicht entnommen und mit den übrigen in der Bibliothek vereint, um statt einer nutzlosen Zierde Gegenstand aufmerksamer Betrachtung zu seyn und zu belehren?

Beym Aufgang über die Stiege nach der Bibliothek, in der Nähe der obenerwähnten Inschrift liegt ein Bruchstück einer weiblichen Bildsäule, bis gegen die Mitte der Schenkel erhalten, mit Tunica und reichem Mantel. Ungeachtet vieler kleiner Beschädigungen ist der große und vortreffliche Charakter der Behandlung noch zu erkennen.

Weiter hinauf steht der Silenus, bey Zanotti Th. 2. 29., an welchem außer dem Torso nur der rechte Fuß alt, und das Alte von guter Arbeit ist. Weiter hin eine kolossale Minerva, von der Größe der Pallas von Velletri. Der Kopf ist von einer anderen Bildsäule von sehr rein erhaltenem Marmor und hoher idealer Schönheit; ein Original, dem das Naive mit dem Großen zugleich noch inwohnt, gleich dem der Pallas von Velletri und der Pallas Albani, wiewohl von einer nach größeren Schönheit. Helm und Haare sind großen Theils aus Stucco ergänzt. Der Torso ist, das Medusenhaupt auf der Brust ausgenommen, vollkommen erhalten bis gegen die Knöchel, von wo an die Statue aus Marmor ergänzt ist. Auch fehlt der rechte Arm bis zur Mitte, und der linke ist sammt dem Schulterblatt neu. Die Göttin ist mit der Tunica und dem Mantel bekleidet, welcher über den Gürtel heraufgezogen ist, einen kleinen Ueberhang bildet und an der linken Seite herniederfällt. Dieser Minervenstatue gleicht keine andere bis jetzo

bekannt gewordene. Sie ist auf jeden Fall ein Griechisches Original, und wenn auch nicht von erstem Range, doch von vielen Vorzügen, besonders in der Anlage und Entwickelung der meisterhaften Draperie. Zu wünschen wäre, daß sie gereinigt an besserem Orte aufgestellt, vorher aber mit ihrem eigenen Haupte vereinigt würde; denn offenbar gehört ihr jenes, welches auf derselben Stiege als Minervenbüste aufgestellt ist. Ihr zur Rechten steht ein männliches Bild, drapirt wie Aesculapius, und die rechte Hand auf eine Urne gestützt, die von einem Pfeiler getragen wird. Die Inschrift daran *) meldet, daß die Statue um 1766 an den warmen Quellen bey Padua sey gefunden worden. Wegen dieses Fundortes, der Urne und der Drapirung scheint sie von Einem dahin gestiftet worden zu seyn, der in jenen Bädern seine Gesundheit wiedergefunden hatte. Sie ist übrigens nicht von besonderer Arbeit. Im Hauptsaale der Bibliothek, worin die meisten Antiken aufgestellt sind, stößt man eintretend rechter Hand auf eine Ballustrade, welche die vordere schmale Seite des Saales einnimmt und mit kleinen Bildsäulen, Büsten und Bruchstücken besetzt ist, von denen mehrere noch am Boden liegen. Hier ist der schlafende Genius, bey Zanotti 2, Zy, nach gutem Original, das Gesicht roher, der Körper weicher behandelt, mit dem Ausdruck süßer Ruhe und Behaglichkeit im Antlitz und Körper, doch das Ganze sehr zerkratzt; die sogenannte Kleopatra, bey Zan. 1. 5., die drey Krieger, 2, 44 folg., die Diana im alten Styl, 2, 9., die sitzende Hygiea, 2, 16. und die halbbekleidete Venus. Die Kleopatra wird von

---

*) Signum antiqui operis nuper ad Thermas Patavinorum repertum V. N. Soleatius Dondirologius Senator publico libens ornamento donum dedit Anno CIↃIↃCC LXVI.

Zanotti eine auf das beste erhaltene Bildsäule genannt, und gleichwohl sind alle Theile und Kennzeichen, durch welche sie als Kleopatra erscheinen würde, neu und ergänzt: neu ist das Haupt sammt der auch ganz modern gebildeten Strahlenkrone und dem überbotenen, aller alten Kunst widerstrebenden Ausdruck des Gesichts, und der Hals bis an das Kleid; neu die linke Hand sammt dem Schnupftuche oder was es sonst ist was sie darin hält, nebst der Säule, auch ein Stück der Draperie zunächst der Hand; neu ferner die rechte Hand mit der Schaale und dem Arm bis zum Ellbogen; das Kleid ist hie und da ergänzt und beschädigt. Es bleibt also übrig eine weibliche Statue mit Tunica und Mantel, welcher, von vortrefflicher Arbeit, die Tunica durchscheinen läßt, so wie am linken Arm die als Armschmuck dienende Schlange, welche sich in der dort beträchtlichen Anspannung des Mantels gleichsam abdrückt. Dasselbe schlangenähnliche Armband bestimmte auch die Deutung des Bildes. Wußte man doch, daß die Bildsäule der Kleopatra, welche Octavian im Triumph aufführte, um den Arm die Schlange abgebildet gehabt hatte, an deren Gift die Königin gestorben war; und war doch die berühmte Statue im Vatican aus keinem anderen Grund als wegen einer solchen scheinbaren Schlange an derselben Stelle für eine Kleopatra gehalten worden, bis Winkelmann diese Erklärung erschüttert, und Visconti*) in ihr eine Ariadne erkannt hat. Auffallend bleibt bey unserem Bilde die starke Anspannung des linken Armes, welcher die linke Schulter emportreibt, doch nicht über die Gebühr, und welche sich in dieser Weise in keinem mir bekannten Bilde, ähnlich aber bey mehreren Musen findet, doch mit dem Unterschiede, daß dann der Ellbogen

*) Mus. Pio-Clement. T. II. 44.

sich aufstützt. — Die drey Krieger, einer auf seinem Schilde ausgestreckt, die andern auf die Kniee gefallen, sind alle in gleicher Weise ausgeführt, und wenn sie alt sind, was ich nicht zu verbürgen wage, haben sie vielleicht zu Einer Gruppe gehört. Der waffenlose hat den linken Arm und das linke Bein am Knie angesetzt, dazu den rechten Arm. Er allein könnte leicht zu einer Gruppe gehören, welche die Tyrrhener vorstellte, wie sie den Bacchus rauben wollten, aber von Silenen in die Flucht geschlagen und zuletzt in Delphine verwandelt wurden. Denn in ganz ähnlichen Stellungen sind mehrere jener Räuber in der Gruppe dieses Inhaltes, in dem Relief am Denkmale des Lysikrates zu Athen gebildet. Dem andern in der Tunica ist der rechte Arm mit dem Schwert angesetzt, dem liegenden fehlt nur die linke Hand und die linken Zehen. — Diana hat den Kopf, welcher gebrochen war, bis zum Kleide und dem Arm mit verstümmelter Hand von anderer Farbe des Marmors, als das Uebrige: auch paßt der Styl des Kopfes nicht zu dem alterthümlichen Charakter des Torso. Die Pupillen der Augen sind mit Ringeln angegeben. Die halbbekleidete Venus hat auch Kopf und Hals eingesetzt, doch alt und dem Bilde gehörig, auch sind Nase und Kinn ergänzt, beide Brüste neu, die Draperie an vielen Stellen ergänzt, im Rücken ein Loch. Deßgleichen ist der Arm mit einem Stücke der Draperie, welche die Rechte hält, angesetzt.

Unter den nicht bekannt gemachten Bildsäulen dieser Ballustrade ist eine weibliche, ein Drittel der natürlichen Größe mit engem steifem Gewand, das um den Schooß in einem Zipfel ausgeht und auf der Brust mit Geräthen geschmückt ist, unter denen sich eine Kiste, ein Oblong, wie ein

Spiegel, ein kneifähnliches Messer bey anderem mir Unerklärlichen befindet. Deßgleichen eine weibliche Statue von ganz vorzüglicher Arbeit, den besten der ältern griechischen Kunst gleich. Die Kleidung ist dorisch, der Peplos mit wohlgeordneten überhängenden Falten, welche die Stelle unter den Achseln frey lassen. Die Falten der Tunica unter dem Peplos gehen über den rechten Fuß gerad und fast parallel herab, während der linke Fuß, stark gebogen, sich bis zur Hüfte durch das Kleid in seiner ganzen Entwickelung zeigt. Auch hier ist griechisches Original, großartig gedacht und ausgeführt, nicht zu verkennen. Auf beiden Schultern ist der Mantel befestigt, doch seine Ausführung über den Rücken versäumt, zum Zeichen, daß das Bild, vielleicht eine Tempelstatue, nur von vorn gesehen wurde. Neu sind beide Arme mit dem Stücke des Mantels, das die Linke über die Schulter emporhält, und der Kopf nebst dem Halse bis an die Kleidung.

Ihr nicht nachstehend an Werth ist eine andere weibliche Statue daselbst, zwey Drittheile natürlicher Größe mit einem Füllhorn. Die Tunica mit feinen und zahlreichen Falten erinnert an die Frauenbilder des Parthenon, auch durch die weite und weiche Behandlung der Aermel mit Fibulen über den ganzen Oberarm herab. Der Mantel von starkem Zeuch zuerst um den rechten Schenkel heraufgenommen, dann in zweyter Faltung an der linken Hüfte vom linken Ellbogen gehalten, hierauf höher nach der rechten gezogen und mit dem Zipfel über die linke Schulter hervorreichend, umgiebt die Gestalt mit Würde. Seine gekrämpten Ränder deuten noch bestimmter auf höheres Alterthum dieses vortrefflichen Werkes. Der Kopf mit dem schlichten Haare ist zwar alt, aber aufgesetzt und dem Bilde nicht gehörig, noch passend, und auch zu weit hinter gebogen. Auch die Arme

bis an die Ellbogen sind neu, deßgleichen das Füllhorn. Noch andere Frauenbilder von ernsterem dorischen Charakter stehen an dieser Stelle, den beschriebenen nicht unähnlich.

Unter den unbekleideten Torso's derselben Ballustrade sind nicht wenige sehr beachtungswürdig. So der Hermaphrodit, Bruchstück einer Gruppe, wie die beiden in Dresden, wo er sich den Umarmungen eines Faun entwindet. Uebrig ist der Torso mit zwar angesetztem, aber ihm gehörigem Kopfe, übrig sind auch beträchtliche Theile der Arme, des linken mit einem Armband und die halben Schenkel. Der rechte Schenkel ist stark emporgehoben und die Figur um die rechte Seite ganz herumgekehrt, eine kühne Wendung, welche die ganze weiche Gestalt in höchster Ausdehnung entwickelt ohne Uebertreibung. Die Formen an den unverletzten Stellen, besonders im Rücken sind von außerordentlicher Weichheit und übertreffen vielleicht noch die berühmtesten Wiederholungen des Hermaphroditen, welcher auf seinem Lager entschlummert ist. Diesem kostbaren Bruchstücke nahe stehen mehrere Torso's des Amor, einer von sehr feiner Arbeit mit zwar stark angedeuteten, aber doch weich behandelten Formen, ein Uebergang zum Jüngling von natürlicher Größe, mit Resten von Flügeln auf dem Rücken. Ein größerer, wie eines Knaben von etwa dreyzehn Jahren, hat zu einer Gruppe gehört, worin er die Psyche umarmt, und die Ueberreste zeigen, daß die Gruppe von den übrigen dieses Inhaltes nicht verschieden war. Von der Psyche haftet noch die linke Hand ihm zwischen der rechten Achsel und Hüfte, auch haftet auf seinem Rücken unter dem Bruchstücke des linken Flügels noch ein Theil ihres rechten Armes. Ganz ausnehmend fein gearbeitet ist besonders der Rücken und die Ausdehnung der Hüften, und wenn von dem Original, nach dem die genannten Gruppen in Dres-

den, Florenz, Paris und anderwärts gearbeitet sind, noch irgend etwas übrig ist, so ist es gewiß dieses kostbare Bruchstück, das übrigens, versäumt und verkannt, noch in neueren Zeiten durch Hin= und Herschieben am Grunde von den hintern Theilen gelitten hat. Endlich liegt hier das Bruchstück eines kolossalen Fußes aus Marmor von vortrefflicher Arbeit. Er ist hinter den Zehen abgebrochen und dort drey volle Spannen breit, was auf einen Koloß von wenigstens sechsmal menschlicher Größe, von 35 bis 40 Fuß schließen läßt. Man wird hier unwillkürlich an den Koloß des Apollo erinnert, den Spon und Wheler auf Delos unter den Trümmern seines Tempels noch, wiewohl verstümmelt, liegen sahen, und von dem es in ihrer Reise 1. Th. S. 38. der deutschen Ausgabe heißt: „Etliche haben einen Fuß mit weggetragen, andere eine Hand, ohne Erwägung der Hochachtung, die sie (die Bildsäule) bey den Alten gehabt hat. So ist es auch nicht lange, daß ein (venezianischer) Proveditore von Tine ihr das Gesicht absägen lassen, weil er sah, daß der Kopf gar zu ein plumpes Stück wäre, welches man nicht leichtlich in sein Schiff bringen könnte. Sie war aber in Wahrheit ein rechter Kolossus, und vier oder fünfmal größer, als sie von Natur hätte seyn können. Die Breite der beiden Schultern zusammen ist von sechs Schuhen, und die Dicke in der Mitte des Schenkels ohngefähr neun Schuh. Die Höhe konnte ich so eigentlich nicht nehmen, weil die zwey Oberschenkel, nebst einem Theil von den Röhrbeinen, mangelten.“ — Man sieht, daß die Maaße unseres Fußes zu einem Schenkel von 9 F. im Durchmesser vollkommen passen, weil die Breite des Fußes über den Zehen ungefähr dreymal in der größten Breite des Schenkels enthalten ist. Man darf also vermuthen, daß der barbarische Proveditore

von Tine außer dem abgesägten Gesichte auch den einen Fuß des Gottes einzupacken gefunden und diesen nach Venedig gebracht habe.

Unter den Büsten dieser Stelle sind von vorzüglicher Schönheit zwey kolossale zu einander gehörige Köpfe eines Faun und einer Faunin, die wegen des meisterhaften Ausdrucks der fröhlichen Natur und der gleich vortrefflichen Arbeit zu den größten Zierden dieser Sammlung gehören und den Büsten des ersten Ranges unbedingt zur Seite stehen.

Hiernächst sind der Länge des Saales nach in vier Reihen ganz erhaltene oder ergänzte Bildwerke aufgestellt, in der ersten, dem Eintretenden zur Linken, die Venus, nach demselben Original, wie die Capitolina gearbeitet, Z. 2, 19., Apollo mit dem rechten Arm über dem Haupte, das. 2, 22, und die sogenannte Agrippina, das. 1, 9. Die Venus ist von mehr als natürlicher Größe, der Kopf aufgesetzt, ihr zwar gehörig, aber mit Ergänzungen aus Gyps im Haar, über dem rechten Auge, an der Nasenspitze, der Oberlippe und in den Brüchen des Halses. Der Torso ist ganz bis auf ein mit Gyps gefülltes Loch am rechten Arme, welches die Stütze hielt, und von ausnehmender Schönheit der großen frey und voll entwickelten Formen. Beide Arme sind an den Achseln angesetzt, an mehreren Stellen gebrochen und nur zum Theil alt, deßgleichen Schenkel und Beine, doch ergänzt nur von den Knöcheln an. Der Amor auf dem Delphin ist fast ganz aus Gyps ergänzt; doch zeigen die Reste der alten Füße auf dem Delphin, daß der Gott auf demselben gewesen ist. Zanotti nennt ihn nur etwas von der Zeit beschädigt und mit der Venus von gleicher Schönheit. — Der Apollo, halbkolossal, hat den Kopf aufgesetzt, Nase und Mund schlecht ergänzt. Der linke Arm fehlt, der rechte über dem Haupte ist neu von der Achsel an; doch von der Hand auf dem

Haupte ein Stück alt, wodurch die Lage des Armes gerechtfertigt wird. Vom rechten Schenkel ist fast die Hälfte bis zum Knie neu, so wie beide Füße und der Baumstamm nebst dem Köcher. Dazu sind nicht wenige Stellen von der Hüfte am rechten Bein mit Marmor ergänzt, andere, als der obere Schenkel, stark angefressen. Im Ganzen ist das Werk sehr gut, von weichen fließenden Formen bey großartigem Styl. Der Charakter schwankt zwischen dem des Bacchus und Apollo; doch nöthiget die Abwesenheit aller bacchischen Bezeichnung auch am Haupt, den Apollo anzunehmen, der in ähnlicher Stellung, sinnend und behaglich, öfter sich findet. Die Bezeichnung als Adonis bey Zanotti ist ganz grundlos. Auch die Agrippina ist etwas über Lebensgröße, der Kopf aufgesetzt, und weder der Natur gehörig, noch als Agrippina anzuerkennen, übrigens alt und schön. Nase, Mund und Lippen sind mit Stucco ergänzt. Dazu fehlt der rechte Arm, und der linke ist bis an das Kleid sammt den Blumen in der Hand neu. Das Bild ist übrigens von edler Stellung, Anordnung und vorzüglicher Behandlung; doch scheint die Partie um die Mitte des Leibes zu weit zurückzutreten.

In der zweyten Reihe steht zuerst ein wunderliches Bild. Der Torso ist ein weiblicher, allein mit einer Nebris bekleidet. Der gehörte also wohl einer Faunin, und wäre einzig in seiner Art. Diesem Leibe hat man den Kopf einer Diana aufgesetzt, den linken Arm erhoben, die rechte Hand mit einem Stück Ruthe, und Beine mit zierlichen Sandalen. In derselben Reihe steht der sogenannte Commodus, bey Zanotti 1. 32., von halber Größe, der an der Schifferkappe und dem Ausdruck des Gesichtes leicht als Ulysses zu erkennen ist. Neu sind die linke Hand und der rechte Arm (nicht umgekehrt, wie Zanotti sagt, der linke

Arm und die rechte Hand), von der Chlamys der Zipfel, welcher in das Freye sieht, eben so vom Perizonium der freystehende Theil. Eingesetzt ist ein kleines Stück in den rechten Theil des Rückens gegen die Mitte, hinten in dem linken Schenkel ein beträchtliches, angesetzt ist der linke Fuß am Knie, welchen Zanotti neu nennt, der ganze rechte Fuß und Schenkel bis an die Hüfte, und in diesem wieder ein Stück an der vorderen Fläche von der Hüfte abwärts. Auch den rechten Fuß nennt Zanotti neu, nicht mit Unrecht, denn er hängt mit dem ganzen bestimmt neuen Baumstamme zusammen und ist mit ihm aus Einem Stück gemacht. Kleine Beschädigungen sind an der Nasenspitze, an einigen Stellen des Bartes und der Chlamys, auch scheint das Gesicht überarbeitet und hat noch bedeutende Spuren der Raspel, und zwey kleine Einschnitte an der Unterlippe. Das Haupt ist vom Rumpfe nie getrennt gewesen. Beide zusammen mit dem ebenfalls nie abgebrochenen linken Arme zeigen den Helden in einer Handlung, die, wenn auch nicht seine ganze Kraft, doch gewiß seine ganze Aufmerksamkeit anspricht. Deßhalb ist kaum zweifelhaft, daß er zu einer Gruppe gehört, zu jener nämlich, die in einer Reihe Nachahmungen auf geschnittenen Steinen zu unserer Kenntniß gekommen ist, wo er mit dem Diomedes das Palladium in Troja raubt und in mehreren der unsrigen ähnlichen Stellungen vorkommt. Aus ihnen würde sich die Art, die Bildsäule richtig zu ergänzen, leicht abnehmen lassen. Der Torso ist übrigens von der schönsten Vollendung und Sauberkeit. Nächst ihm stehen zwey priesterliche Frauenbilder in schwerer dorischer Kleidung.

Die dritte Reihe enthält den schönen Dioskur, 3. 2. 6., den bogenspannenden Amor, 2. 21., und die Hygiea, 1, 15. Der Dioskur ist etwas kleiner als Na-

tur. Alt ist an ihm das Haupt und der Rumpf mit dem linken Arm bis zum Ellbogen, dem rechten Schenkel bis zum Knie und einem Drittel des linken Schenkels, von der Chlamys nur das am Leibe haftende Stück, und vom Perizonium der obere runde Theil an der Schulter. Das Haupt ist nie vom Rumpfe getrennt gewesen und auch der Stern an der Kappe alt, denn er ist auswärts gearbeitet. An manchen Stellen, an der rechten Hüfte, unter der linken Brust und anderwärts ist mit Gyps und Meißel nachgeholfen, Manches an der Chlamys, der oberen Lippe beschädigt gelassen, auch hat Regen und Feuchtigkeit der Oberfläche überhaupt Schaden gethan. Die Umrisse der einzelnen Theile sind zwar etwas hart gezeichnet, aber meisterhaft gearbeitet, der Ausdruck im Gesicht zeigt Ruhe und Würde mit jugendlicher Schönheit, und das Werk trägt alle Kennzeichen eines Originals aus einer noch frühen Zeit der ausgebildeten Kunst. Die Augen haben Löcher ohne Ringel, vielleicht daß kostbare kleine Steine statt der Pupillen eingesetzt waren. Weniger ausgeführt ist der hintere Theil, und das Bild war wohl bestimmt in einer Nische oder an einer Mauer zu stehen. — Der bogenspannende Amor gehört zu den zahlreichen Copien eines im Alterthum berühmten Originals von Praxiteles oder Lysippus, und ist der schönste nach dem Torso derselben Bildsäule, den ich später in Rom zu erwerben das Glück hatte, und der an Geist und Styl alle gleichnamige Bilder hinter sich zurückläßt. Der Kopf ist von anderem Marmor und aufgesetzt, doch alt und vielleicht schon im Alterthum ergänzt. Neu sind die Flügel, der ganze rechte Arm und die linke Hand, beide Füße, der linke vom Knöchel an, der rechte etwas weiter. An der rechten Wade haftet ein Bruchstück vom Bogen, woraus erhellt, daß die Lage des

rechten Armes sammt dem Bogen bey der Ergänzung zu hoch hinaufgekommen ist. Es ist eine ausnehmend feine Gestalt, weiche feingebildete Umrisse, die sauberste Behandlung, und von jeder Seite gesehen, ein Bild der Anmuth und Schönheit. Auch die feine Glättung des Marmors hat sich erhalten, obwohl der größere Theil der Statue gebräunt ist. — Die Hygiea hat einen zwar aufgesetzten, aber ihr gehörigen Kopf. Neu ist der ganze rechte Arm mit der Schlange bis an die Schulter nebst einem Stück der daranstoßenden Bekleidung, eben so der rechte bis über den Ellbogen mit der Schaale, so daß also dieses Frauenbild allein durch Ansetzung neuer Theile zu einer Hygiea geworden ist. Im Uebrigen ist sie von tieffaltigem ernsten Styl der Bekleidung und schöner Würde der Haltung. Die Draperie ist an mehreren Stellen leicht beschädigt, aber nicht ergänzt. Nächst ihr steht eine vortreffliche weibliche Statue, drey Viertel natürlicher Größe, mit Früchten in dem gefalteten Busen des Mantels. Die feine Tunica zeigt in engen Falten die ganze Gestalt und weicht gegen die Füße in großen schön geschwungenen Massen zurück; doch sind die Füße, so wie Arme und Haupt mit zu langem Halse, angesetzt und neu.

In der vierten Reihe steht der Bacchus des Zanotti 2, 28., nackt mit aufgehobener Hand und der Nebris über dem Baumstamm zu seiner Seite. Der Torso, bis zu den Knieen zusammenhängend, zeigt an den gut erhaltenen Theilen eine große Schönheit der Formen und der Arbeit. Der Kopf ist zur Bildsäule zwar gehörig, aber aufgesetzt und an Stirn, Nase, Lippen und Kinn mit Gyps schlecht ergänzt, auch im Rücken ist mit Gyps nicht wenig nachgeholfen; die Augen haben geringelte Vertiefungen. Beide Arme sind neu, die Schenkel an Hüfte und Knieen stark mit Gyps aus-

gebessert, die Beine deßgleichen und öfter gebrochen, doch alt bis auf die rechte Zehe und den linken Fuß vom Knöchel an. Auch der Stamm ist neu, an dem er steht. — Hierauf folgt die berühmte Gruppe des Bacchus und Ampelus, 3. 2, 26. Der Kopf des Bacchus ist aufgesetzt und am Halse ein Stück eingerückt; doch gehört er dem Gott. Die Nase ist ganz neu bis an die Wurzel, am Kranze des Hauptes sind auch einige Verletzungen. Der Torso ist ganz; doch auf der Brust sind wie von einem Pickeisen viele Löcher von der Größe der Pockengruben, und fast der ganze Rücken eine plumpe Ergänzung aus Marmor. Neu ist auch der ganze rechte Arm und die Hand, und die linke Hand nebst einem Stück des Armes bis an die Locken des darunterstehenden Ampelus. Die Beine nennt Winkelmann in der Geschichte der Kunst B. 5. K. 6. § 17. schlecht, und da die übrige Statue schön ist, hält er sich, obwohl er sie nicht gesehen, überzeugt, daß das Schlechte ein neuer Zusatz sey. Er hat offenbar nach dem schlechten Kupfer des Zanotti geurtheilt, da er in dem genannten Paragraph von den Fehlern der Zeichnungen und Kupfer spricht und sich in der Sache geirrt hat. Die Beine sind nie abgebrochen gewesen und gehören ganz gewiß dem Bilde, sind auch dem Gotte ganz gemäß und tadellos. Vom Ampelus ist der ganze Rumpf nebst ganzem rechten Fuß bis auf das Aeußerste voll und wohl erhalten; der Kopf aufgesetzt, doch ihm gehörig. Neu ist das Meiste vom rechten Arm bis auf die Hand, die in der rechten Seite des Gottes noch haftend sich erhalten hat, fast der ganze linke Arm mit dem Hirtenstabe und das hintere Bein vom Knie an. Die großen und weichen Formen des Gottes bilden gegen die natürliche und naive Behandlung des Faun einen schönen Gegensatz, und an diesem ist besonders der Theil an der Hüfte

über den rechten Fuß herab bewundernswürdig. — Neben der Gruppe des Bacchus und Ampelus steht eine sehr zusammengestückte weibliche Statue natürlicher Größe, mit der Tunica und dem Mantel bekleidet. Der obere Theil ist dem Uebrigen fremd, der Kopf aufgesetzt, doch alt an ihm Nase, Kinn und Hinterhaupt, und darüber ragt eine Thurmkrone. Die Arme mit Castagnetten in den Händen sind neu. Am mittleren Theile sind die ursprünglich sehr tiefen Falten bey der Herstellung stark abgearbeitet, um die Brüche zu vertilgen. Der untere zum mittleren gehörige ist am besten erhalten, und auf dem Mantel ist die Zeichnung des Musters durch eingehauene Parallellinien angedeutet.

Minerva, welche Zanotti 2. 11. herausgegeben hat, steht jetzo im hinteren Cabinet, hat den Kopf aufgesetzt mit abscheulichen Ergänzungen der Nase und Oberlippen, und ist auch sonst sehr zusammengestückt und mangelhaft.

An der hintern schmaleren Seite des Saales stehen von der linken Hand angefangen ein Knabe, der eine Gans um den Hals faßt und würgt, eine schöne Wiederholung einer im Alterthum berühmten und auch durch andere alte Copieen bekannten Gruppe, die Faustina des Zanotti 1, 25. mit griechischer Inschrift auf dem Sockel, eine Meergöttin, 3. 2, 38., und nebst einigen andern untergeordneten Bildsäulen die beiden zu einander gehörigen Gruppen Leda mit dem Schwan, 3. 2, 5., und Ganymedes, vom Adler getragen, 2, 5., deßgleichen die sogenannte Ceres des Zanotti 2, 25., nebst einer zu ihr gehörigen Figur, von denen zunächst soll gesprochen werden.

Die Faustina hat den Kopf aufgesetzt und an Nase und Lippen beschädigt. Auch ist eine bestimmte Aehnlichkeit desselben mit den Faustinen der Münzen nicht zu erkennen. Die rechte Hand und was sie in der linken trug, ist abge-

brochen, auch geht ein Bruch beym Knie durch das ganze Bild, doch gehören die Theile darunter zu den obern. Am rechten Knie und an mehrern Stellen der Draperie ist mit Stucco nachgeholfen. Das Omega der griechischen Inschrift hat die Form, wie auf Inschriften der römischen Zeit, welcher die übrigens gut und fein bearbeitete Bildsäule angehört. Die Inschrift selbst ist im trochäischen Maaße*).

Beyden Göttern, die dich schützen, nichts verstümml' an diesem Ort.

Die Meergöttin hat den Kopf, auch Nase und Kinn angesetzt, die Arme fehlen, die Füße auch bis über die Knöchel. Sie ist übrigens von vieler Anmuth in Stellung und Ausdruck. Ueber die ganze Bekleidung, welche den Körper sehr fein umschließt, sind rohe Streife wie von einer Feile oder Raspel sichtbar. Das Gewand schließt dem Schenkel so eng an, daß es kaum zu bemerken ist.

Leda mit dem Schwan ist etwa ein Drittel natürlicher Größe. Neu ist der rechte Flügel des Schwans, sein ganzer Hals und der ihn zurückdrängende rechte Arm der Leda bis über den Ellbogen. Der linke Fuß ist beym Knie angesetzt und von geringer Arbeit, so daß die Wade nicht viel stärker ist, als der Theil über dem Knöchel; doch auch der rechte, welcher nie von dem Körper getrennt war und also bestimmt alt ist, zeigt eine fast eben so große Versäumniß der Arbeit. Kopf, Brust und Achsel waren abgebrochen gewesen. Die Linie des Bruches schneidet über die Wange rechts hin durch die Brust und unter dem Arm. In der linken Hüfte ist ein Stück eingesetzt. Die Arbeit ist von außerordentlicher Weichheit und Wahrheit, und so viel Schön=

---

*) *ΠΡΟΣ ΘΕΩΝ ΣΟΥ ΜΗΔΕΝ ΑΚΡωΤΗΡΙΑΣΗΣ ΕΝΘΑΔΕ.* Nur das *μ* in *μηδὲν* ist beschädigt, und von *ἐνθάδε* fehlt das hintere *Ε*.

heit mit solchem Adel der Züge vermischt, daß die Kunst mit der Ueppigkeit des Gegenstandes durch die Art der Behandlung auszusöhnen scheint. Zu ihr gehört Ganymedes, vom Adler getragen, als Gegenstück. Neu am Adler sind die Flügel, so weit sie ausgebreitet sind, und der größere Theil des Schnabels. Im Gesicht des Thieres sind mit wunderbarer Kunst Neigung und Zärtlichkeit ausgedrückt. Am Ganymedes ist neu der rechte Arm bis zum Ellbogen, und beym Ansetzen hat man mit dem Meißel nachgeholfen. Auch der linke Arm war gebrochen, und ist, obgleich schön gearbeitet, wahrscheinlich neu, der Bruch geht durch die Falten der Chlamys einen Zoll hoch von ihrem Ende. Diese scheint bedeutend abgearbeitet, und die Falten deuten auf eine ganz andere und bessere Form, als auf den Kragen hin, der nun aus der Chlamys geworden ist. Angesetzt sind ferner die Füße, der rechte am Knie, der linke fast ganz oben am Schooße und von zweifelhaftem Alterthum, doch guter Arbeit. Kleinere Beschädigungen sind auch nah am Knie, in der Mitte der Nase, an der Oberlippe und am linken Schenkel hinten, und zum Theil mit Stucco ausgefüllt. Die Augen liegen tief drinnen, und die Pupillen sind ausgehöhlt. Die Arbeit ist auch hier von bewundernswürdiger Feinheit und Vollendung, die ganze Gestalt ein lauterer Verein schöner Verhältnisse und sanft wallender Linien. Da die Gruppe hoch aufgehängt ist, muß man auf die Leiter steigen und über den Kopf des Adlers hineinblicken, um die ganze Schönheit dieses göttlichen Antlitzes zu sehen. Der Ganymedes ist durch Größe, Marmor und Arbeit, wie durch Inhalt, ein Gegenstück zur Leda, und Beide ungeachtet einiger Mängel im Einzelnen unbezweifelt ächt griechische Originale von hohem Range und ungeachtet der Ergänzungen dennoch ausnehmende Zierden der Sammlung. Sie, wie

Andere gethan haben, ohne nähere Gewähr für Werke des Leochares bloß deßhalb zu halten, weil sie eines großen Meisters würdig sind, und von jenem ein Ganymedes erwähnt wird, ist eine ausschweifende Vermuthung. Zwar stimmt ein Theil der Beschreibung, welche Plinius vom Werke des Leochares liefert *): der Adler fühlt, was er trägt, aber er faßt ihn nicht durch das Kleid, wie beym Leochares, sondern an die nackten Hüften; doch ist nach fester Analogie der griechischen Kunst anzunehmen, daß der vortreffliche Urheber des venezianischen Werkes nach dem Original des Leochares gearbeitet und es mit Freyheit nachgebildet habe.

Die Statue, welche Zanotti als Ceres herausgegeben hat, ist sowohl wegen ihrer selbst, als wegen ihres Gegenstückes, der größten Aufmerksamkeit würdig. Ihr Hals ist mit Stucco dem Rumpfe verbunden, in der Breite eines Zolles. Auch sind von Stucco die Theile der Locken eingesetzt, welche zwischen den Ohren und den auf der Brust liegenden verloren sind. Dazu fehlt die Nasenspitze, der rechte Arm nahe der Achsel, der linke unter dem Ellbogen und beide Füße, so weit sie unter dem bis zum Boden reichenden Gewande hervorsehen. Die Draperie ist an vielen Kanten beschädigt. Die Kleidung besteht aus einer sehr faltigen Tunica, welche besonders von den Armen, so weit diese übrig sind, in weiten Aermeln niederhängt und Fibuln hat. Darüber ist ein Mantel genommen, welcher den Leib zweymal umgiebt, und beym zweyten Male unter der linken Achsel hervorgezogen und um die rechte Schulter übergeworfen ist. Ihr hohes Alterthum zeigt die Stellung der Füße, welche,

*) Leochares fecit aquilam, sentientem, quid rapiat in Ganymede et cui ferat, parcentem unguibus etiam per vestem. Plin. H. N. XXXIV. c. 8.

wie die abgebrochenen Stümmel zeigen, parallel sind und die Gestalt gleichmäßig tragen, eben so die Schwere der Bekleidung, die Gleichförmigkeit der Falten, die Steifheit der Locken, die Strenge der Gesichtszüge und der gekrämpte Rand des Gewandes. Die mehr als lebensgroße Bildsäule ist durch Ernst und Würde der Anlage und Behandlung von ganz ausnehmender Wirkung, eine höchst merkwürdige Urkunde des strengen und großen Styles, wie er dem Phidias unmittelbar vorherging und vielleicht mit seiner Jugend zusammenfiel: einen Schritt weiter in Weichheit und Mannichfaltigkeit der Behandlung, und die Kunst gelangte zu den Frauenbildern des Parthenon, deren nächste Vorgängerin diese Statue ist. Der rechte Arm war ausgestreckt und etwas erhoben. Der linke geht bis zum Ellbogen am Leibe herab, dann wandte er sich abwärts von ihm zur Seite. Im Rücken ist sie nicht ausgeführt.

Was dieses Bild sey, ist jetzo durch ein zweytes klar geworden, welches bis 1793 an dem Pallaste Capello, wo jetzo die unehelichen Kinder aufgenommen werden, als ein übersehener Schmuck in einer Nische dem Wetter ausgesetzt gestanden hat. Canova soll durch sein Urtheil über dessen Werth entschieden und bewirkt haben, daß es aus dem unwürdigen Platze herabgenommen und dem andern zur Seite gestellt wurde. Der Kopf ist abgebrochen gewesen, doch ohne Hülfe von Stucco unter dem Kinne dem Halse aufgesetzt, und, wie der Bruch zeigt, dem Werke gehörig. Der linke Arm fehlt von der Achsel an, der rechte ist ganz erhalten und trägt die tragische Maske, welche nie abgebrochen war und also unbezweifelt alt ist, mit dem Daumen und dem Zeigefinger an den Haaren gefaßt. Vom rechten Knie geht ein schräger Bruch durch die Beine hin, doch sind auch hier die Stücken ohne Bindemittel vereinigt. Der Draperie

16 *

scheint ein grober Meißel da, wo sie Brüche hatte, nachgeholfen zu haben. Im Rücken ist sie, wie die andere, nicht ausgeführt. Mit dieser Bildsäule ist die vorhergehende offenbar von gleicher Bestimmung. Dieselbe Größe, dieselbe Stellung der Füße, dieselbe Zahl der Locken, dieselbe Tunica nebst der entsprechenden Lage des gekrämpten Mantels, so daß dieser zuletzt unter der rechten Schulter hervorgezogen und über die linke geworfen ist. Beide also standen ursprünglich sich ergänzend neben einander, und wie hier die tragische, so muß dort die komische Muse gewesen seyn, und in der herabgehenden linken die komische Maske gehangen haben. Woher kommen diese Bildsäulen? Offenbar aus einem griechischen Theater; aus dem athenäischen? vielleicht; — von der Scene desselben? nicht unwahrscheinlich. Das sind denn freylich nur Vermuthungen, doch nicht leere, denn ihr Styl weiset diese Bilder nach Attika und in die Zeit, als die attische Bühne aus Stein aufgeführt und geschmückt wurde, und wie Vieles ist in dem Zeitalter des großen Siegers in Griechenland, des Morosini, von alten Kunstsachen aus jenen Gegenden nach Venedig gebracht worden! Findet diese Vermuthung Eingang, so wächst die Bedeutsamkeit der Bildsäulen noch dadurch, daß man in ihnen zwey ächte Urkunden des altattischen Styles der Plastik erhalten hat, welche theils seine Eigenthümlichkeit kennen lehren, theils auch als Muster dienen, nach denen man andere desselben Styles als Werke derselben altattischen Schule erkennen kann. Unter diesen steht auf erster Linie und soll deßhalb hier erwähnt werden der Apollo Barberini, jetzo in der Glyptothek zu München. Diese Statue galt früher wegen des langen fließenden Gewandes für eine Muse, und Winkelmann, der gemeinen Meynung folgend, glaubte sie für die Muse des Ageladas,

deren ein griechisches Epigramm Erwähnung thut, halten, sie also unmittelbar vor Phidias setzen zu dürfen, indem er sie für ein Werk seines Lehrers ansah. Hierbey hat den großen Kenner sein Urtheil wenigstens über die Zeit ihres Ursprungs nicht getäuscht. Apollo ist in ihr als Musenführer gebildet, mit dem langen faltigen Talar, und dem Mantel, welcher ihm über die Schultern hinabfällt. Sein Haupt ist von dem Rumpf niemals getrennt, und die Haare sind in einen Knoten über die Stirn verbunden, eine Art ihrer Anordnung, welche der Urheber des Apollo von Belvedere so genau befolgt hat, wie es sich bey einem so viel spätern Künstler kaum erwarten ließ. Das Gesicht ist zwar von der Feuchtigkeit angegriffen, im Uebrigen aber fast unverletzt und zeigt, besonders im Profil gesehen, eine ganz ausnehmende Schönheit der Umrisse und den Ausdruck unbefangener göttlicher Jugend. Die Pupillen der Augen sind hohl, zum Zeichen, daß sie mit edlen Metallen oder Steinen ausgefüllt waren, und die Ränder der Augäpfel mit bronzenen Ringen eingesetzt. Der Talar ist zwar sehr reich und tieffaltig, zeichnet jedoch ganz offenbar keine weibliche, sondern eine männliche Gestalt: die Form sowohl der Brüste, als der Hüften, läßt darüber keinen Zweifel. Die Linke trägt die schwere Leyer, die Phorminx. Der linke Fuß ist, da der Gott im Gange begriffen, zurückgebogen, und zeichnet sich bis an die Hüfte vortrefflich unter der reichen Draperie. Der Rücken ist nicht bearbeitet, zum Zeichen, daß das Bild zur Aufstellung vor einer Wand bestimmt war. Neu ist an ihm außer der Nasenspitze der ganze herabhängende rechte Arm bis zur Schulter, und aus Stucco ergänzt, der linke ebenfalls so weit, als er aus dem Gewande hervorreicht, deßgleichen der größere Theil der Leyer, doch an dieser der Boden, der Resonanzkasten, als an der Statue haftend, alt. An den

Lippen sind kleine Beschädigungen und einzelne Stücke aus den tiefen Falten ausgebrochen. Zwar glaub' ich nicht, daß dieser Apollo als Theil zu der Gruppe jener beiden Musen von Venedig gehört habe, weil seine Bewegung freyer, die Falten großartiger und tiefer, die Locken mannichfaltiger sind, und auch die Behandlung bey den Augen abweicht; doch trägt er, obwohl etwas weiter vorgerückt, dasselbe Gepräg, den gleichen Styl, den ich nach den oben vorgetragenen Bemerkungen ohne Bedenken den attisch-ionischen nenne und dem äginetisch-dorischen entgegensetze, zumal die Karyatiden des Pandrosiums im Ganzen denselben zeigen und über seine Einbürgerung in Attika keinen Zweifel übrig lassen.

In einem Cabinette neben dem langen Saal zur rechten Hand dem Herabgehenden steht unter mancherley kleinem Bildwerk die bronzene Statue eines anbetenden Jünglings, an Größe, Ausdruck und Formen vollkommen der berühmten bronzenen Bildsäule zu Berlin gleich, die ich an einem anderen Orte für einen spartiatischen B o m o n i c a erklärt habe; das Metall ist sehr stark mit Bley versetzt, und das Bild wohl die moderne Copie des Berliner Originals, deren Lewezow in seiner Abhandlung über dasselbe Meldung thut *). Es fehlen ihr beyde Arme, sey es, daß die Berliner Bildsäule damals, als die Copie gemacht wurde, ihre Arme

*) L e v e z o w de Iuvenis adorantis signo ex aere antiquo. Berol. 1804. 4to. p. 3. not. **) Priusquam opus Vienna (Vindobono) Berolinum mitteretur, forma exprimi iussit princeps (Ioseph. Wencesl.) de Lichtenstein et in eius formam expressum novum ex aere signum fundi. Quare et in illius Principis Museo Viennae eandem statuam ex aere, sed imitationem (repetitionem) meram antiqui signi cernere licet; doch konnte ich nicht erfahren, wie das Bild nach Venedig gekommen ist.

noch nicht hatte, oder man sie absichtlich wegließ. Sie sind gegen die übrigen Formen des Bildes offenbar zu fein (graciliores), auch nicht so schön modellirt, wie die übrigen Theile, und wohl ergänzt.

Auch unter den Büsten und Reliefen sind außer dem schon erwähnten Faunenpaare sehr schätzbare Stücke: unter jenen zwey große komische Masken, ein kolossaler Minervenkopf, alt bis an den Anfang des Halses, doch Nase, Kinn und Helm ergänzt, eine vortreffliche Büste von Hadrian, eine kolossale von Caligula, bronzene Büsten von Hadrian und Sabine, ein Meleager und ein Bacchus bis an den Hals alt und nur an den Nasen, Bacchus auch am Kinn etwas ergänzt.

Von den Reliefen sind hervorzuheben die zwey Centauren, vor einer schlafenden Centaurin im Kampfe, Zanotti 2, 35., der Altar des Mars, an dessen drey Seiten Genien im Tanz Helm, Schild und Panzer tragen, Z. 2, 33., mehrere vortreffliche Bacchische Altäre, Z. 2, 34. 35., mit tanzenden Faunen, und besonders der größere 34., mit der Bacchantin, vortrefflich geschmückt und ausgeführt; Bruchstücke eines Thrones des Poseidon, enthaltend Knaben, die seine Geräthe tragen, im höchsten Styl der Kunst ausgeführt, ein Heros, der von einer Priesterin Trankopfer, und Herkules, der einen Stier zum Opfer empfängt, Zan. 1, 48, 49; Athys zwischen Cybele mit zwey Löwen und zwey Priesterinnen; ein Candelaber, doch, wie gewöhnlich die Antiken dieser Gattung, aus mehreren nicht zu einander gehörigen Stücken zusammengesetzt; der Raub der Proserpina, umgeben von einem reichen Blumen- und Fruchtgewind, das von zwey schönen Knaben getragen wird. Auch das Relief, enthaltend den Tod der Niobiden aus der Villa Borghese, ist von Paris als Tauschmittel gegen eine dort zurückgebliebene Antike hierher gekommen; vor allen aber schimmert unter dieser Gat-

tung von Kunstwerken der Kampf auf den Schiffen, Zanotti 2, 50. Das Werk ist Fragment eines ursprünglich wohl sehr umfassenden Ganzen. Zwey Galeeren haben sich an das Ufer gedrängt, wo sie gegen die Feinde des Festlandes ein hartnäckiges Gefecht bestehen. Die Gestalten der Kämpfenden, der Gefallenen, der in die Schiffe zurück sich Schwingenden sind alle gleich vortrefflich, selbst die flachen Reliefe an den Schiffen voll Geist und Leben, das Ganze im höchsten Styl des griechischen Relief und der ersten Werke dieser Gattung nicht unwürdig, obwohl, wie das auch bey den besten Werken der Art nicht selten ist, hie und da Härte in der Zeichnung sich spüren läßt. Beschädigt sind nur kleine Stellen, hergestellt ist wenig. Daß ein heroischer Gegenstand vorgestellt wird, ist offenbar, und aus der Art des Kampfes geht hervor, daß die versuchte Landung abgeschlagen wird. Man darf also annehmen, daß die erste Landung der Achäer an der Küste von Troja, bey welcher sie von Hektor und Telephus in die Schiffe zurückgeworfen wurden, in dem Werke, dessen Bruchstücke wir beschrieben, abgebildet war.

Zu den Kunstschätzen der Bibliothek gehören auch zwey große Cameen, deren eine ein vortrefflicher Kopf des dodonäischen Zeus von der Größe einer welschen Nuß, und ein anderer Zeus mit dem Anfang der Aegide, noch breiter, aber von geringerer Höhe. Dieses schöne Werk ist, angeblich, erst in neuern Zeiten in Ephesus gefunden worden. Visconti hat darüber eine Abhandlung geschrieben, Morghen ihn gestochen, geistreich, aber ungenau, und doch ist seine Aechtheit nicht bewährt genug. Bey dem hohen Grade von Vortrefflichkeit, den die Steinschneidekunst in den neuern Zeiten erreicht hat, ist auf kein neu hervortretendes Werk, das als antik angekündigt wird, ein Verlaß, sey es auch

noch so vorzüglich; es wäre denn, daß nicht nur die Auffindung mit allen Umständen genau erhärtet, sondern auch erwiesen wäre, ein Betrug sey dabey unmöglich gewesen. Sicherheit haben allein die Werke der älteren Cabinette, welche bekannt waren, ehe die Neueren den Alten in dieser Kunst gleichkamen.

Füglich wird an die Antiken der Bibliothek die ihnen verwandte Sammlung des Pallastes Grimani geschlossen, außer jener die einzige in Venedig, welche beysammen geblieben ist. Als ich sie zum dritten Mal besuchte, dieses Mal mit Antonio, und mit meinem Begleiter beschäftigt war, die in dem engen Hofraum zerstreut stehenden Werke zu betrachten, kam der junge Grimani, der einzige Sprößling des Hauses, nur wenige Jahre älter als Antonio und ihm verwandt, an seinem Arm die in tiefe Trauer gekleidete Mutter über die Stiege führend, vorüber. Er hatte vor kurzem seinen Vater verloren, und war erst denselben Tag vom festen Lande zurückgekehrt. Antonio hatte von dieser Rückkehr nichts gewußt, weil er sonst das Zusammentreffen würde vermieden haben. Beyde Familien hatten sich seit der tiefen Zurückgezogenheit des Ser Domenico nicht mehr gesehen, weil diesem bey seiner neuen Lebensweise und den Verbindungen, in welche sie ihn führte, rathsam schien, die früheren Verhältnisse zu lösen. Auch die Grimani haben harten Verlust erlitten; doch steht das Haus, wenn gleich bey geschwächtem Vermögen, noch aufrecht und in vorzüglichem Rufe der Unbescholtenheit. Das trauernde Paar war schon an uns vorüber, als der junge Grimani den Antonio zu erkennen schien und ihn seiner Mutter bezeichnete. Diese, bleich von Kummer, aber von einnehmenden Zügen, kam mit dem Sohne sogleich auf ihn zu, und ihn anredend sagte sie: Ich darf wohl nicht hoffen, daß Ihr Be=

such, mein lieber Antonio, den lebenden Bewohnern unseres Hauses gilt; doch ist mir lieb, Sie wieder zu sehen. Antonio antwortete: Sie würden meine Betrübniß über die Trennung vermehren, Signora, wenn Sie glaubten, daß dieselbe meine Liebe für Sie und meine Theilnahme an Ihrem Kummer vermindert hätte. — „Schweigen Sie davon, lieber Sohn. Ich kenne Ihr Herz und Ihre Gesinnungen; aber was Sie auch zu uns geführt hat, seyn Sie willkommen, zugleich aber überzeugt, daß ich Sie nicht entlasse, bis Sie mir von sich und den Ihrigen ausführliche Nachricht gegeben haben." Nach einigen Gegenreden gab Antonio dem Wunsche der Beyden nach. Bey seinen Mittheilungen wäre ich natürlich die überflüssigste Person gewesen, und bedung mir indeß in Betrachtung der Alterthümer des Pallastes fortzufahren.

Sofort wurde ich der Führung des Aufsehers empfohlen und überlassen, während jene sich mit Antonio in das Innere zurückzogen und besprachen.

Im Hofe steht zwischen den Säulen des Bogenganges, das Gesicht in den freyen Raum gewendet, die kolossale Bildsäule des M. Agrippa.

Neu daran sind die Arme, der linke vom Ellbogen, der rechte von der Achsel an, mit ihnen also auch das Schwert in der rechten und der Delphin in der linken Hand. Die Schenkel sind an vielen Stellen zerbrochen gewesen, und auch an den übrigen Theilen geringere Beschädigungen, die Beine aber von den Knieen an neu. Dazu leidet das Bild von der Witterung, gegen deren Einfluß es durch ein kleines übergebautes Dach nicht hinlänglich geschützt ist. Es mag gegen 10 Fuß an Höhe betragen und ist von einer großartigen, kunstreichen Ausführung. — Dem Agrippa gegenüber steht ebenfalls in mehr als natürlicher Größe die Statue

des Augustus im Panzer, an welcher Arme und Füße bis an die Kleidung hinauf neu sind.

Ueber die Bildsäule des Agrippa erwähnt eine kleine italienisch und französisch abgefaßte Schrift von den Kunstschätzen des Pallastes Grimani die bekannte Sage, daß sie aus dem Pantheon des Agrippa in Rom stamme, hinzufügend, sie sey damals, als jener alte Tempel in eine Kirche verwandelt wurde, nach Venedig gebracht worden. *) Indeß fällt jene Verwandlung, die unter Bonifacius IV. (608 bis 613 n. Chr.) geschah, in eine Zeit, da Venedig vor Gründung der Lombardischen Macht kaum anfing in Dürftigkeit sich aus den Lagunen zu erheben, und an Verpflanzung römischer Kunstdenkmale dahin nicht zu denken war. Es ist demnach wahrscheinlich, daß Antonio Grimani mit anderen Schätzen dieser Art auch den Agrippa in Rom erworben; von dieser Bildsäule aber rücksichtlich ihrer Herkunft daselbst die erwähnte Meinung bestanden habe. In Bezug auf diejenigen Bildsäulen im Pantheon, von denen hier die Rede seyn kann, sagt Dio Cassius, Agrippa habe die Statue des Augustus in den Tempel setzen und denselben nach ihm benennen wollen. Dieser habe solche Ehre verweigert, und Agrippa darauf das Bild des Julius Cäsar hinein, sein eignes aber und das des Augustus in die Vorhalle, also wohl in die beyden Nischen zu den Seiten des Einganges gestellt. **)

---

*) Pitture e Sculture nel Palazzo di Casa Grimani a S. Maria Formosa. Es heißt dort: esisteva à Roma nel Vestibolo del Panteon e fù transportata à Venezia allorchè quell' antico tempio fù ridotto ad uso di chiesa.

**) Dio Cassius B. 53, 27. ἠβουλήθη μὲν οὖν ὁ Ἀγρίππας καὶ τὸν Αὔγουστον ἐνταῦθα ἱδρῦσαι, τήν τε τοῦ ἔργου ἐπίκλησιν αὐ-

Diese Bilder werden mit den andern durch Bonifacius aus ihrem Standorte entfernt und dann dem Wechsel der Jahrhunderte gefolgt seyn, und da alte Ueberlieferungen solcher Art ohne bestimmten Grund nicht zu verwerfen sind, kann auch die Zulassung derjenigen, von welchen es sich handelt, keinem Anstand unterliegen. Hirt in seiner Abhandlung über das Pantheon *) behauptet zwar, daß die Maaße der Bildsäulen nicht zu denen der Nische stimmten, und jene für diese viel zu klein wären; indeß giebt er hierüber nichts Näheres an, noch ist nachweisbar, daß eine Bildsäule die Nische ganz oder beynahe ganz habe ausfüllen müssen, für welche sie bestimmt war.

Ueber die gegenüberstehende Augustusstatue schweigt die Ueberlieferung; indeß meldet Dio Cassius an einer andern Stelle, **) daß, da im Jahre der Stadt 732 noch unter Augustus die Bildsäulen des Pantheon vom Blitze getroffen wurden, aus der Hand des Augustus die Lanze gefallen sey. Diese Bildsäule war also eine kriegerisch gerüstete, eben wie die des Pallastes Grimani, welche dem Agrippa als Gegenstück aufgestellt ist. Doch da über sie die historische Sage schweigt, bleibt die weitere Vermuthung billig auf sich beruhend.

Noch stehen in der Halle eine weibliche sehr verstümmelte Statue, ein Triton ohne Arme und bis zum Schooße erhalten, das Bruchstück einer weiblichen Gestalt, vom Nabel

---

τῷ δοῦναι· μὴ δεξαμένου δὲ αὐτοῦ μηδέτερον, ἐκεῖ μὲν τοῦ προτέρου Καίσαρος, ἐν δὲ τῷ προνάῳ τοῦ τε Αὐγούστου καὶ ἑαυτοῦ ἀνδριάντας ἔστησεν.

*) Museum der Alterthumswissenschaft von Wolf, B. 1. 2 St. S. 213.

**) B. 54. K. 1. κεραυνοῖς ἄλλα τε πολλὰ ἐβλήθη, καὶ οἱ ἀνδριάντες οἱ ἐν τῷ Πανθέῳ, ὥστε καὶ τὸ δόρυ ἐκ τῆς τοῦ Αὐγούστου χειρὸς ἐκπεσεῖν.

an abwärts erhalten, und von sehr guter Arbeit. Als Nymphe wird sie durch den Rest eines Beckens erkannt, welches sie über dem Schooße hielt. Dazu ein sehr schönes kolossales Bruchstück eines Kriegers im Panzer und ein vortrefflicher Torso einer Statue mit Toga.

Die Stiege des Pallastes ist mit antiken Büsten geschmückt, in einer Nische steht ein junger Faun von schöner Ausführung. In den Zimmern stehen Bildsäulen und Büsten zum Schmuck zerstreut, und das letztere, die Rotunda des Sansovino, enthält eine nicht unbeträchtliche Sammlung von Alterthümern.

Von den in den Zimmern aufgestellten Bildsäulen sind bemerkenswerth eine togatragende mit bärtigem Haupte, eine weibliche verschleyert. Auch das Hinterhaupt und die linke Hand sind verhüllt. Am Mantel sind Franzen, und Socken an den Füßen. Ihr ähnlich eine andere mit Franzen am Mantel. Die rechte Hand ist aus dem Mantel gezogen und gegen das Knie gestreckt, die linke, verhüllt, ruht auf der rechten Hüfte. Der Kopf mit dem Diadem ist stark überarbeitet und hat dadurch einen falschen Ausdruck bekommen.

Die Zierde der Sammlung aber ist außer dem Agrippa im Hofe eine halbkolossale weibliche Bildsäule in die Tunica und einen feinen schleyerähnlichen Mantel gekleidet, welcher über die linke Schulter herabgeht und von der rechten Hand aufgezogen wird, die er frey läßt, während die linke verhüllt ist. Die Füße sind mit dem Gewand etwa eine Spanne hoch angesetzt und wahrscheinlich neu. Auch sind in der Draperie viele kleine Ergänzungen. Das Gesicht ist überarbeitet, und die Nase neu. Im Uebrigen gehört das Werk zu den schönsten Frauenbildern aus der römischen Zeit. Stellung und Anordnung der Gestalt und der Kleidung sind wie

die Arbeit vortrefflich, die Falten mit sinnreicher Wahl geordnet und in das Feinste ausgeführt, auch in dem Ganzen das Großartige mit dem Angenehmen sehr schön verbunden. Die Rotunda des Sansovino enthält wegen ihrer Kleinheit an Statuen nur Werke von geringerem Umfange. Unter ihnen sind zu bemerken eine männliche unbekleidete Figur etwa halber Größe, wahrscheinlich ein schreitender Mars (Mars gradivus); doch hat ihm der Ergänzer einen Wassereimer in die Hand gegeben. Kopf und Arme sind neu. Ein Aeskulapius, etwa fünf Fuß hoch. Der Leib ist unverletzt bis an die Spitze der Fußzehen, auch ein Theil des Stabes alt, an dem er lehnt. Der Kopf ist aufgesetzt, aber ihm wohl gehörig. Alt ist auch die Hand an der rechten Hüfte, aber neu der Arm zwischen Knöchel und Achsel. Neu ist ferner die linke Hand mit der Schaale, die Schlange und die Zehen des linken Fußes. Das Bild, auch die Draperie, die gewöhnliche der Aeskulapiusbilder, ist vortrefflich, und die Umrisse der ganzen Gestalt zeichnen sich hinter ihr. Endlich ist ein Antinous, von 3 $\frac{1}{2}$ Spanne Höhe und aus schwarzem Basalt gearbeitet, der Betrachtung werth. Die Verhältnisse der jugendlichen Gestalt sind sehr schön, und die Arbeit in dem zarten Stoffe ausnehmend fein. Die Nebris, welche er trägt, bezeichnet ihn als Bacchus. Der linke Arm fehlt. Der Kopf und der rechte Arm sind angesetzt, doch dem Bilde gehörig, aber die Beine vom Knie an sind von gebräuntem Stucco. Levezow hat in seiner schätzbaren Schrift über den Antinous *) dieses Bildes nicht erwähnt. In der Nähe steht ein Hermaphrodit, dem das Kleid über den Schooß herabgesunken ist. Er stützt sich auf eine

*) Ueber den Antinous, dargestellt in den Kunstdenkmälern des Alterthums. Berlin, 1808.

männliche Figur, die einem barok ausgestatteten Davus der Komödie gleich sieht, vielleicht der häßliche Proagogos oder Kuppler des Knaben. Dem Aufseher galt er als ein griechischer Philosoph und Erzieher desselben. Die rechte Hand des Hermaphroditen haftet noch über dem Haupte, wohin der verloren gegangene rechte Arm gebogen war. Das Werk ist von der feinsten Ausführung und Glättung. Auch wird hier ein bronzener Arm von vortrefflicher Arbeit aufbewahrt, an welchem die Muskeln stark angedeutet und auch die Adern sichtbar sind.

Von Büsten haben mir folgende der Beachtung würdig geschienen. Zwey Köpfe über dem Eingange des Hofes, der höheren und halbkolossalen Größe, vielleicht ein Bacchuskopf, eine tragische und eine komische Maske in der Halle, beide kolossal und von vortrefflicher Arbeit; in den Zimmern ein angeblicher Antinous, ein schöner Kopf, doch mit einem für Antinous zu stark bezeichneten männlichen Ausdruck. Die Nase ist neu, auch der mit einem Fell ausgestattete Anfang eines Harnisches unter dem Halse. — Ein angeblicher junger Herkules, kolossal. Die Andeutung vom Kopf und den Klauen des Löwen ist mit dem untern Theile des Halses neu. Was davon alt ist, hat einer Nebris angehört; der Kopf aber ist der eines jungen Faun von unbeschreiblicher Einfachheit und Unbefangenheit in dem kindlichen, wenn gleich großen Gesicht. Dazu sind die Haare ein Wunder vortrefflicher Behandlung und Weichheit, das Aeußerste, was die Kunst in dieser Art erreichen kann: man glaubt das feine und blonde Gelock des großartigen Knaben fühlen zu können. Unter einer Menge römischer Köpfe stehen zu beyden Seiten des Kamins im großen Zimmer von Vitellius und Caracalla Büsten, doch, wie mir scheint, von zweifelhaftem Alterthum; deßgleichen angebliche Bilder des Jul.

Cäsar und des jungen Marcellus von Verde antico, vom Halse an neu. Im letzten Zimmer sind zwey bärtige Bachen mit einigen Ergänzungen an Nase und Bart, zwey schöne Frauenköpfe, angeblich Octavia und Poppäa, ein bärtiger Kopf von sanftmüthigem Ausdruck mit einem Ringkranz, gleich dem Aeskulap im reichen Haar und der Unterschrift: BONO DEO BRONTONTI, eine Doppelherme weiblicher Köpfe mit vielen langen Ringeln der Locken, und eine Büste des Demosthenes, der bekannten ähnlich, zwar nicht von feiner Arbeit, aber von stärkeren und größeren Zügen.

Unter den Reliefen sind erstlich sehr schätzbare Stücke von Weihgeschenken aus Griechenland, als ein kleiner Tempel von 6 Schuh Höhe und feiner Architektur im Hofraume. Im Giebel ist Cybele mit zwey Löwen zu beyden Seiten, und auf der untern Kante desselben die Inschrift, welche meldet, daß Amerimnos, der Stadtpfleger, der Göttermutter das Bild in Folge eines Gelübdes geweiht habe, *) deßgleichen zwey Ehrendenkmäler, vom Volke einem Archippos und einer Frau gewidmet. **) Es ist mir nicht bekannt geworden, aus welcher Stadt diese Bildwerke gekommen sind. — Ferner ein Genius des Bacchus, berauscht (das Büchlein macht einen bacco ubbriaco daraus), ein anderer stützt ihn im Gange, ein Satyr schreitet vorwärts, Alles sehr lebendig behandelt und fein ausgeführt. Das Bild ist über der Nische der Cybele eingemauert. — Links im Hofe sind zwey Seepferde deßhalb merkwürdig, weil sie noch nicht vollendet sind. Vor dem einen ist ein roher Marmorblock, aus dem Brust und

---

*) *ΜΗΤΡΙ ΘΕΩΝ ΑΓΓΙΣΤΕΙ ΑΜΕΡΙΜΝΟΣ ΟΙΚΟΝΟΜΟΣ ΤΗΣ ΠΟΛΕΩΣ ΕΥΧΗΝ.*

**) *Ο ΔΗΜΟΣ ΑΡΧΙΠΠΟΝ ΔΙΩΝΟΣ* und *Ο ΔΗΜΟΣ ΦΙΛΑΝ ΑΠΟΛΛΑΔΟΣ.*

Füße erst noch sollten gehauen werden. — Sehr merkwürdig ist die Basis, auf welche man das eben beschriebene kolossale Frauenbild im hintern Saale gestellt hat. Sie enthält vorn eine Inschrift, und auf beiden Seiten über Eck Reliefe. Auf der rechten Seite eine Früchte tragende Gestalt, welche das Büchlein una Pomona Ermaphrodite nennt, vor einem Altare, und einem Alten mit ihr beschäftigt. Auf der andern Seite ist die Geburt des Minotaurus vorgestellt. Das stierhauptige Kind liegt vor der sitzenden Mutter Pasiphae am Boden; neben ihm ist die Amme beschäftigt, und dieser zur Rechten, auch auf den Knieen, eine zweyte Frau, welche das Gesicht abwendet, mit einer ihrem Schrecken und ihrem Abscheu entsprechenden Bewegung der Hände; eine dritte, aufgestandene, eilt davon. *) Diese Vorstellung ist eben so schön angelegt und ausgeführt, als einzig in ihrer Art. Endlich enthält der Pallast zwey vortreffliche Reliefe mit den Schicksalen des Orestes, von denen das eine seinen Wahnsinn, das andere in drey Scenen seine Gefangennahme in Kolchis, die Erkennung am Altar durch die Schwester und die Einschiffung mit derselben darstellt.

Während ich noch mit den Alterthümern in der Rotunde beschäftigt war, kam Antonio wieder zu mir, von seinen Freunden entlassen, die ihren Weg von neuem einschlugen, von dem sein Besuch sie zurückgerufen hatte. Ich nahm die Gelegenheit wahr, den wißbegierigen Jüngling mit den antiquarischen Schätzen des Pallastes, so weit ich das vermochte, bekannt zu machen, wie ich es früher schon auf

---

*) Das Büchlein nennt hier una *Venere* che ha parturito un moscho, mit dem Zusatze: altri credono reppresentar la nascita di Adone, woraus die französische Uebersetzung la naissance d'Adon macht.

der Bibliothek gethan. Wäre Antonio des Griechischen kundig, wie er das Lateinische versteht, ich würde gesucht haben ihn von seiner Beschäftigung mit dem Wasserbau abzuziehen und ihn auf das Studium der Alterthümer, besonders der alten Kunst zu leiten, welches der Richtung seines Geistes, seinen großen Anlagen, und wie ich täglich deutlicher sah, auch seinen Wünschen und Neigungen gemäßer seyn würde. Italien hat jetzo keinen Archäologen von wirklicher Auszeichnung, und das Feld für einen, der es dort anzubauen wüßte, ist unermeßlich und noch der reichsten Erndte voll. Auch verstand mein junger Begleiter, Dank der venezianischen Akademie, die Zeichenkunst auf eine ganz ausnehmende Weise, und würde dadurch Erleichterung und Vortheil über die andern Landsleute in diesem Fache gewonnen haben. Selbst die Schwierigkeit mit dem Griechischen hätte sich wohl heben lassen, aber Ser Domenico, mit dem ich noch desselben Abends hierüber sprach, antwortete seufzend: Ich bin alt, und der neue Weg, den mein Sohn einschlagen würde, könnte, abgerechnet seine Unsicherheit, nur spät zum Ziele führen. Wäre Antonio Herr seines Entschlusses, so würde der Fall ein anderer seyn; aber unsere Lage hat ihm seine Beschäftigung vorgezeichnet, und die Rücksicht auf sie und die Seinigen gebietet ihm bey ihr zu beharren.

Im Pallast Giustiniani alle Zechere, in welchem der schöne Ganymedes von Padovanino aufbewahrt wird, sind unschätzbare Stücke einer ehedem reichen Antikensammlung. Ein Silen von einigen Spannen Höhe, am Leibe mit kleinen Zotteln und ganz belöchert, ein vortrefflicher Torso eines Bacchus mit Locken auf den Schultern, und mit der Nebris; auch der rechte Fuß bis zum Knie ist erhalten; das Werk ist von feinem weißen Marmor, vollendeter Arbeit und Glättung, wie der vaticanische Apollo.

Eine kleine Gruppe, anderthalb Spannen hoch. Ein nackter Mann auf seiner Chlamys sitzend, die um den Schooß hervorgeht, bis auf die linke Hand gut erhalten, lehnt den rechten Arm, dessen Hand ergänzt ist, auf eine neben ihm stehende und gegen ihn gebogene Frau, welcher der Mantel, der sie allein bekleidet, auf die rechte Hüfte gesunken ist. Ihr Kopf ist gebrochen und sehr beschädigt, auch fehlt ihr der rechte Arm. Die Verbindung der beyden Gestalten ist ausnehmend gefällig und schön, und das kleine Werk wohl nach einem großen und vorzüglichen Original gearbeitet, welches vielleicht Mars und Venus in solcher Vereinigung zeigte. Auch ein schöner Torso einer Venus verdient noch Bemerkung, und eines Kriegers von gedrungenen Gliedern. Der linke Arm daran ist erhalten, um den die Chlamys sich wie um den Arm des Meleager auf dem Vatican schlingt. Unter den Büsten ist ein kolossaler Knabenkopf, dem im Hause Grimani an Schönheit fast gleich, ein halbkolossaler des Jupiter, ein vortrefflicher Herkules, nur an der Nase ergänzt, und unter einer bedeutenden Anzahl römischer Köpfe mit willkührlichen Namen, Cicero, Brutus und andern, ein schönes Porträt der Julie, der Tochter des Titus, das Hinterhaupt verschleyert, die Nase ergänzt, und eine Sabina, mehrere andere Frauenköpfe, und eine Zierde der Sammlung, ein Medusenhaupt, eine ideale großartige Bildung, die Züge jugendlicher, als bey der Meduse Rondanini, doch die Kunst der Ausführung geringer. Es fehlt am Kopfe ein Flügel, auch ist die Nasenspitze und Einiges an den Lippen ergänzt.

Unter den Reliefen ist eine männliche hoch herausgearbeitete Porträtfigur in den Mantel eingehüllt, aus dem nur die Hände hervorsehen, Bruchstück eines größern Werkes. Die

Inschrift: Philodamos..... lebet wohl *), deutet auf ein Grabdenkmal. Dazu auch ein lateinisches Grabdenkmal **), mit bacchischen Reliefen und einigen andern Werken derselben Gattung. Vor allen aber verdient Aufmerksamkeit eine flach gearbeitete weibliche Gestalt, an Kleidung, an Art der Behandlung, an Styl und Schönheit den Reliefen vom Parthenon gleich, und ihnen, was Kunst und Schönheit anbelangt, unstreitig beyzugesellen. Es ist ein Wunder, daß ein so vorzügliches Werk hier so unbekannt geblieben ist. Die Frau trägt das reiche Unterkleid und den halben Peplos wie jene attischen Jungfrauen; doch ist das Haar zusammengelegt, und wie bey den andern Werken der letzten griechischen Zeit in das Kredemnon gefaßt. In der vorgestreckten linken Hand trägt sie einen Theil eines kleinen runden Gefäßes (die andere Hälfte steht vor ihr am Boden) und hat die rechte Hand etwas erhoben, als ob sie Weihrauch aus ihm genommen hätte und ihn nun aus der Hand fallen ließe.

Nach mehrern vergeblichen Versuchen war mir endlich durch Antonio's Vermittelung gelungen, Zutritt in die antiquarische Sammlung des Hauses Nani zu erhalten. Die Sammlung wurde durch Giacobo und Bernardo Nani angelegt und allmählich erweitert. Einzelne Stücke daraus sind von Paciandi, Biagi, Corsini, Passari, Bartoli, Zanotti bekannt gemacht worden; dann vor neun Jahren in einem umfassenden Werke die ganze Sammlung ***); doch wurden von demselben nur 50 Exemplare für Freunde des

*) *ΦΙΛΟΔΑΜΟΣ . . . . ΧΑΕΡΕΤΕ* —

**) D. M. D. MODI SVCCESS.

***) Collezione di tutte le antichità che si conservano nel Museo Naniano di Venezia, divisa per classe e in due parti. Aggiuntevi le classi di tutte le medaglie. Venezia, 1815. Fol.

Hauses zu Geschenken abgezogen. Eins davon ist auf die Markusbibliothek gekommen. Die Sammlung befindet sich nicht mehr beym Hause Nani. — „Der Erbe dieses Namens, sagte Ser Domenico, der uns begleitete, hat sein Vermögen durchgebracht und seine Frau, aus dem Hause Tiepolo, hier in Armuth zurückgelassen. Er selbst lebt in Wien als Aspirant zu einer Versorgung von einem kleinen Gehalt und auf den Credit seines Namens, so wie der angenehmen Manieren, die er in der Gesellschaft geltend zu machen weiß. Seine Bibliothek ist an S. Marco verkauft worden, seine Alterthümer hat der Schwiegervater Tiepolo, bey dem sie noch stehen, an Zahlungs Statt angenommen, und seinen Pallast besitzt ein Jude.“ — Da die Sammlung ihrer Zerstörung entgegengeht, wird es zweckmäßig seyn, hier wenigstens die Bildsäulen genau zu beschreiben, so viel wir noch beysammen fanden. Sie waren auf der Hausflur des Pallastes Tiepolo aufgestellt. Es waren:

1. Ein ägyptisches Bild von schwarzem Basalt, ohne Arme und mit der gewöhnlichen Bekleidung der Hüften und des Hauptes.

2. Eine Frau. Dem schönen Torso von großer Weichheit und Fülle der Formen, der auf einen Bacchus hindeutet, hat man den antiken Kopf eines Faun und an den Achseln Arme angesetzt mit einer Syrinx in der rechten, und dem Hirtenstabe in der linken Hand. Der Torso ist von einer Glättung, welche seiner großen Schönheit entspricht.

3. Apollo braun und stark vom Wetter angegriffen. Der Kopf ist aufgesetzt, aber alt; auch ist der rechte Arm angesetzt, dem die Hand fehlt, der linke ist jedoch bis an die Achseln verschwunden. Die Beine sind von den Knieen an öfter gebrochen, und der linke Fuß vom Knöchel an ist

ein plumper, der Statue nicht gehöriger, wiewol antiker Zusatz.

4. Eine Statue in der Toga. Der Kopf ist neu, und an dem untern Theile der Toga ist starke Ergänzung. Die Hände jedoch, welche aus der Toga hervorragen, sind alt, so wie auch die Rolle in der linken Hand.

5. Eine weibliche Statue. Die Tunica ist an der linken Schulter gesunken und hat die linke Brust entblößt. Der Mantel hängt an der rechten Schulter über dem linken Arm, der Gürtel locker auf der Hüfte. Der Kopf ist abgebrochen, am Kinne ergänzt, doch dem Bilde gehörig. Ihr Haar ist durch ein Band in den Locken zusammengehalten und im Nacken zu einem Knoten verschlungen. Der Kopf ist von ausgezeichneter Schönheit, von einem mit einigem Ernst gemischten Ausdrucke jungfräulicher Unbefangenheit. Die Tunica zeigt fast den ganzen Körper und, indem sie sich in tiefen Faltenmassen zurückzieht, besonders die beyden Schenkel.

6. Ein zweyter Apollo. Der Torso ist ganz erhalten und die Schenkel sind von ihm nie getrennt gewesen. Selbst die Füße sind alt und nur der rechte an der Ferse gebrochen und angesetzt. Neu sind die Arme bis gegen die Ellbogen, nebst den Händen mit dem Pfeil in der rechten und einem rostigen Eisen als Bogen in der linken Hand. Der Kopf mit Lorbeer bekränzt, ist aufgesetzt und zwar alt, doch von anderem Marmor und dem Rumpfe nicht gehörig. Die Trockenheit der Zeichnung, der mehr als leise geöffnete Mund und die Dürftigkeit der Lippen geben ihm höheres Alterthum, als der Bildsäule. Die Verhältnisse dieser, besonders der Bau der Hüften und Schenkel, deuten eher auf einen Bacchus, als auf einen Apollo. Der Kopf ist rein er=

halten, aber der rechte Fuß an dem Knöchel und den Zehen etwas beschädigt, und der Marmor von reinlicher weißer Farbe.

7. Ein Faun. Der schöne Leib ist vom Hals bis zu den Knieen unverletzt und an Weichheit und Verhältnissen der Formen, auch der gefälligen Farbe des Marmors dem vorhergehenden Torso eines Bacchus ähnlich. Man hat ihm einen antiken, im Verhältniß zum Körper bey weitem zu kleinen Faunenkopf aufgesetzt, und Arme mit Klappern in den Händen gegeben. Die Beine, an mehreren Stellen gebrochen, scheinen bis auf ein Stück im linken alt zu seyn. Die Behandlung ist sanft und sorgfältig, wie bey den vorhergehenden.

8. Mars. Elfthalb venezianische Palmen hoch. Ein männlich schöner Torso, von starken, kräftigen, aber fein behandelten Formen eines in der Palästra und im Kampfe wohlgeübten Kriegers, ist hier als Mars hergestellt. Kopf und Helm sind neu, alt ist außer dem Torso der linke Arm mit der Chlamys und einem Theil des Perizoniums, was die Ergänzung zum Mars veranlaßt hat. Der rechte Arm fehlt ganz, vom linken die Hand bis zum Knöchel. Der rechte Fuß ist am Knöchel, der linke am Knie abgebrochen gewesen; doch beide gehören der Bildsäule. Auf der Fläche des linken Schenkels ist ein Stück Marmor von der ursprünglichen Stütze zurückgeblieben. Selbst der Panzer neben ihm scheint alt, wiewol im Verhältniß zu klein, als Nebenwerk, und trägt dazu bey, in dem Bilde mehr die Porträtstatue eines Kriegers, als einen Mars zu erkennen. Die Bildsäule bekommt dadurch noch höheren Werth, daß sie aus Griechenland, nämlich aus dem Peloponnes nach Venedig gekommen ist.

9. Ein Römer. Einem männlichen, jugendlichen Torso, vielleicht einem Bacchus, von guten Verhältnissen und

seiner Behandlung, hat man wunderlich genug einen alten römischen Porträtkopf aufgesetzt. Dem an mehreren Stellen gebrochenen linken Arme fehlt die Hand bis über die Knöchel, der rechten Hand nur der Zeigefinger. In ihr sind Reste eines Stabes, vielleicht eines Thyrsus übrig. Die Beine zwischen Knie und Knöchel sind gebrochen und vielleicht neu, die Füße jedoch alt und nur an den Zehen beschädigt.

10. Eine römische Porträtstatue eines Mannes, und **11.** eine ähnliche einer Frau, er mit der Toga, sie mit der Tunica und dem Mantel bekleidet, die nur die Hände sehen läßt. Es sind kurze Gestalten, von schlechten Verhältnissen und ungebildeter Arbeit. Der Kopf des Mannes ist neu, der der Frau zwar alt, aber ein fremder, ihr nicht gehöriger. Auf den Soclen beider Statuen sind Inschriften eingegraben, welche die Personen bezeichnen, denen sie errichtet waren. *): „dem Quintus Albidius, dem Führer der Reiterey, hat der kindliebende Vater aufgestellt und die Hälfte des Heroon's gemacht." Auf der weiblichen, doch sehr beschädiget: Al. Euphrosyne, des Q. Albidius, des Hipparchen (Frau) hat derselbe aufgestellt. Diese Statuen alle, den Mars ausgenommen, sind von natürlicher Größe. In den obern Sälen stehen noch an Bildsäulen:

---

*) Auf dem der männlichen:
ΚΟΙΑΒΙΔΙΟΝ ΙΠΠΑΡΧΟΝ ΠΑΤΗΡ ΦΙΛΟΤΕΚΝΟΣ ΑΝΕΣΤΗΣΕΝ
ΚΑΙ ΤΟΥ ΗΡΩΟΥ ΤΟ ΗΜΙΣΥ ΕΠΟΙΗΣΕΝ
Auf dem der weiblichen:
ΑΛ... ΕΥ.... ΡΟΣΥΝΑ..
ΚΟ ΑΛΒ..... ΙΠΠ... ΡΧ
so zu ergänzen zu seyn scheint: *Ἀλ[βιδίαν] Εὐφροσίναν Κοΐντου Ἀλβιδίου Ἱππάρχου [γυναῖκα... ἀνέστησεν].*

12. Ein Herkules, der zwey Spannen hoch, ohne Kopf, mit der linken Achsel auf die um die Keule gebreitete Löwenhaut gelehnt, unter der Keule ein Thier mit abgebrochenem Kopf, vielleicht ein Löwe. Am Socle, der von der Bildsäule nie getrennt war, ist Telephus mit der Hirschkuh spielend im Relief gebildet.

13. Minerva, etwa vier Spannen hoch, in Tunica und Mantel gekleidet, die Aegis über der Brust, den Helm mit Resten von Widderköpfen, die als Daumen ergänzt sind. Der Kopf war abgebrochen, gehört aber dem Bilde, die Arme sind über den Ellbogen angesetzt und neu, der linke zwecklos mit einer Fackel ausgestattet.

14. Ein Genius, zwey Spannen hoch, an einem viereckigen Pilaster, schlafend, mit dem Haupte auf die rechte Hand gestützt, welche auf der linken Schulter ruht. Die linke Achsel, auf welche der Körper sich hinneigt, ruht auf einem Stamm, über den eine Chlamys gebreitet ist. Die linke Hand hält einen Kranz, ist aber sehr angefressen.

15. Prometheus, etwa dritthalb Spannen hoch, sitzt an Händen und Füßen gefesselt auf einem Felsen, hinter dem ein Geyer sich hervorbreitet, der ihm aus der linken Seite die Leber hervorzieht. Im Gesicht ist übermäßiger Ausdruck des Schmerzes und am Leibe eine dem gemäße Anspannung der Muskeln. Das Ganze in dieser Eigenthümlichkeit kann nicht alt seyn, und gleicht eher einem übrigens nicht unverdienstlichen Werke des Sansovino, als des Alterthums.

16. Eine Frau, in die Tunica mit Spangen an den Armen gekleidet, das Haupt hinten verschleyert, den Mantel auf dem Schooße, ein Diadem auf dem Haupte. Die Nase ist etwas beschädigt.

17. Der Torso einer Panzerstatue.

18. Eine Statue im Mantel, welcher die rechte Seite bis zum Schooße nackt läßt.

19. Eine weibliche Statue von gleicher Größe, deren Mantel vorn in einen Sinus gefaltet ist.

20. Ein Frauen-Torso im alten Styl, der Diana auf der Bibliothek nicht unähnlich.

21. Bruchstück einer Gruppe, ein unbekleideter Mann und eine nur unten bekleidete Frau, beide einander die Arme auf die Schulter legend.

22. Eine Statue der Diana, etwa vier Spannen hoch, mit dem Band über die Brust herab, unter dem Knie abgebrochen.

23. Zwey weibliche Statuen von halber Größe, in Tunica und Mantel, den die eine über dem Arm hängen hat. Die andere hält den Zipfel des ihrigen unter dem Arme fest.

Unter den bronzenen kleinen Bildern sind mehrere merkwürdig, besonders ein schreitender Herkules, eine Spanne hoch, eine ganz unbekleidete Venus von etwa gleicher Größe, und die bekannte kleine alterthümliche Figur mit dem Namen des Polykrates als des Weihers, aus dem jedoch auf den berühmten König dieses Namens von Samos ohne weiteres zu schließen, Leichtfertigkeit seyn würde. Deßgleichen ist eine schöne bronzene Büste merkwürdig, mit silbernen Augen und silbernen Lippen, kurzem Haare und von vortrefflicher Arbeit. Unter den übrigen Büsten ist der marmorne Kopf eines jungen Mädchens mit Diadem und reichem Haarputz, von mehr als natürlicher Größe, sehenswerth wegen schöner Arbeit und des naiven Ausdrucks der Unschuld. Mit dem hinteren Theile haftet er an einer Steinfläche, aus welcher er übrigens ganz herausgearbeitet ist.

Auch unter den Reliefen sind mehrere merkwürdige Stücke: ein Herkules, welcher den Dreyfuß raubt, den jedoch Apollo nachschreitend mit der Hand festhält, an Alter-

thum des Styls und Anordnung gleich den bekannten Wiederholungen derselben Scene zu Dresden, im Vatican und anderwärts. Das Relief ist in der Mitte gebrochen, und vom Apollo fehlt der Rücken und ein Theil um die Hüften. An der Erde zwischen beiden liegt die Cortine. — Ein Spiel von Knaben, von denen einer mit der Maske scheucht, wie auf dem bekannten herkulanischen Gemälde. Vor ihm ist ein anderer rückwärts vor Schrecken hingefallen, während hinter ihm einer das Gesicht verhüllt. — Ein Amor mit einem Schmetterlinge läuft einer Heuschrecke nach, die auf einer Aehre sitzt, offenbar eine Allegorie, deren Sinn ich jedoch nicht verstehe. — Herkules, der den Antäus erdrückt. — Ein hohes Grabrelief mit lebensgroßen Figuren. Vor einer sitzenden Frau steht ein Krieger und giebt ihr scheidend die Hand. Zwischen Beyden ist in flacherem Relief eine Jungfrau mit einem Kästchen in der Hand, unter dem Stuhl ein Knabe und ein Löwe. Die Frau ist mit der tunica fibulata bekleidet, den Mantel auf dem Schooße, das Haupt mit Diadem und verschleyert. Der Krieger ist im Panzer und Leibrocke, den Mantel über den rechten Oberarm geschlagen, mit Schild, Helm auf dem bärtigen Haupte und Speer. Auch die Spitze vom Perizonium ist noch sichtbar. Die hintere Figur hat die bloße Tunica und kurzes Haar. Die Frauen sind sehr schön gestellt und drapirt. — Auf einem andern Grabrelief sitzt eine jugendliche Gestalt in Trauer, indem sie ihren rechten Arm zurückstellt und aufstützt, den linken Ellbogen aber auf den emporgehobenen Schenkel. — Ein drittes Denkmal, mit griechischen Inschriften, zeigt eine stehende Frau mit verhüllten Händen, welcher eine andere sich auf die rechte Schulter lehnt*); endlich zwey andere Cippen,

*) Die Inschriften sind: *ΣΠΟΝΔΗ ΑΓΑΘΟΚΛΕΟΥΣ ΜΙΛΗΣΙΑ* Gegenüber *ΕΥΠΟΡΙΑ ΑΓΑΘΟΚΛΕΟΥΣ ΜΙΛΗΣΙΑ*

der eine mit dem Namen des L. Mulsius Trophimus und einem Zuge des Silen, der andere mit dem Namen des C. Silius Herma, mit einem Dreyfuß, der den Kessel trägt, zwischen Genien. — Auch darf in dieser Uebersicht die berühmte Säule mit einer uralten griechischen Inschrift aus Melos nicht vergessen werden, in welcher, wie ich glaube, ein Melier, Ekphantes, dem Bacchus eine kleine Bildsäule seiner Amme, der Leukothea, weiht; doch da ich über dieselbe an einem andern Orte gesprochen habe, so sey es genug, hier dieser Zierde des ehedem berühmten nanianischen Museums nur im Vorbeygehen erwähnt zu haben.

Noch gedenke ich, neben den sich zerstreuenden, einer erst werdenden Sammlung, welche mein deutscher Freund in Venedig, Herr Weber, auf der Giudecca anzulegen begonnen hat. Ich begleitete diesen thätigen und unterrichteten Mann eines Nachmittags nach meiner Arbeit auf der Bibliothek von der Börse aus dorthin und freute mich zugleich, eine durch seine Geschicklichkeit und Thätigkeit gegründete Fabrik zu sehen, welche jährlich über 300,000 Pfd. Weinstein erzeugt. Das Verbot der neapolitanischen Regierung, den Niederschlag des gährenden Weines, aus dem der Weinstein erzeugt wird, auszuführen, hat ihn und seine Freunde genöthigt denselben Niederschlag von einheimischen Weinen, welcher für unbrauchbar zu diesem Zwecke gehalten wurde, chemisch zu behandeln, und sie sind durch ihre Versuche dahin gekommen, daß ihr Erzeugniß sogar noch besser gerathen ist, als das frühere. Jener Absatz des Weines, bestehend in Stielen, Körnern und Hülsen der Weintrauben und dem Rest von Most, wodurch dieselben zu Einer Masse verbunden werden, wird durch eine Quetschmaschine in feinen Staub verwandelt, und dieser dann in Kessel voll siedenden und chemisch zubereiteten Wassers in kleinen Portionen eingefüllt, wo er aufbraust,

sich reinigt und niedersetzt. Das Nähere des Verfahrens ist Geheimniß der Fabrik.

Die Fabrikgebäude sind ein in frühern Zeiten glänzendes Casino gewesen, in welchem sich der Adel von Venedig zu Gesellschaften und Festen vereinigte. Zu diesem Behuf stehen sie auch mit einem großen Garten in Verbindung, ehedem eine große Seltenheit in dieser Stadt über den Gewässern, dessen Laubgänge damals die schönsten Frauen der edelsten Häuser aufnahmen und bey abendlicher Lust von Gesang und Saitenspiel wiederhallten. Herr Weber hat ihn noch dadurch erweitert, daß er die zwey nächsten Häuser zu beyden Seiten um fünf hundert Gulden erworben und abgebrochen hat. Ihren Boden hat er mit Schlamm aus den Lagunen überführt, und dieser nährt üppig die vor kurzem erst eingepflanzten Gewächse. Nebenan sind noch andere Gärten gelegen, von denen Herr Weber den nächsten um 150 Ducaten noch an sich zu bringen und mit dem seinigen zu verbinden hofft, ein Grundstück, das in München mit 6 bis 8 tausend Gulden bezahlt würde.

Unter den Alterthümern des Herrn Weber ist außer dem schon erwähnten bacchischen Kopfe ein Relief merkwürdig, auf welchem eine Frau von einem mit dem Löwenfell bekleideten Helden geraubt wird, welcher die sich Sträubende auf den Wagen hebt. Die Köpfe fehlen; doch deutet das Löwenfell auf Herkules oder Theseus. Die weibliche Gestalt ist im Verhältniß klein und jugendlich, vielleicht also die noch ganz junge Helena, welche vom Theseus entführt wurde. Deßgleichen ein Triklinium mit einer zur Seite sitzenden Frau und griechischer Inschrift.*) Ferner besitzt Herr Weber eine

---

*) *ΛΕΑΝΔΡΙΔΕΙ Κ ΚΑΙ \\ΚΙΜΑΩ ΤΟΙΣ ΚΛΕΑΝΔΡΙΔΟΥ ΗΡΩΙΣΙΝ* (sic), und zur Rechten dem Beschauenden: *ΚΛΕΑΝΔΡΙΔΕΙ ΙΕΡΟΜΝΗΜΟΝΟΣ*

Anzahl irdener Lampen aus den nun zerstreuten Sammlungen des Hauses Gradenigo, darunter die des Schlafes, welcher, umgeben von schlafenden Thieren, auf der Löwenhaut liegt, von welcher sich eine Abbildung unter den Kupfern zu Creuzers Symbolik befindet. Noch erwähne ich einer schönen bronzenen Gestalt, etwa einen Fuß hoch, von der Art, die man hetrurische nennt. Es ist ein schreitender Mann, in der Linken eine Schlange (den Bogen), über dem linken Arm das Löwenfell tragend, und auf dem Kopfe mit einer Spitze (einem Strahl), also wahrscheinlich Herkules als Sonnengott.

Da mein Aufenthalt in Venedig sich zu Ende neigte, so ging ich am zwölften October an einem Sonntage früh mit Antonio, um mehrere Kirchen zu besuchen, ehe die Stunde kam, wo mir die Bibliothek zur Untersuchung griechischer und lateinischer Handschriften auch an diesem Tage offen stand.

Wir kamen durch die griechische Kirche S. Giorgio dei Greci, welche Sansovino im Jahre 1552 gebaut hat. Das Innere zeigt eine strenge, der frühesten Zeit treugebliebene Alterthümlichkeit der Geräthe, der Zierrathen, der Mosaiken und Gemälde. Die Kunst ist hier auf derselben Stelle beharrt, auf welche sie unter den byzantinischen Kaisern der ersten christlichen Jahrhunderte gelangt war, und auf welcher sie in Italien Cimabue, Giotto und die andern ältesten Meister der zum Bessern fortstrebenden Schulen noch getroffen haben. Nahe dabey liegt S. Francesco della Vigna, eine Kirche von großem Umfang mit siebenzehn Kapellen, die an Sculpturen und Gemälden nicht wenig Merkwürdiges enthalten, Werke aus der frühesten Zeit der Malerey, ein kleines Bild der Madonna von Gian Bellini vom Jahr 1507, eine Auferstehung von P. Caliari und viele Bildnereyen, die großen Grabdenkmäler zweyer Gritti

und in der Kapelle Giustiniani eine große Folge von Sculpturen, welche heilige Personen und eine Art von Geschichte der Sculptur in Venedig durch die verschiedenen Style der Arbeit darstellen. — Von dort führte der Weg nach dem nördlichen Ende der Stadt, auf einem gemauerten Ufergang (Quai), welcher um den größten Theil dieses Stadtviertels sich hinzieht und die Aussicht über die Wasser nach mehreren Inseln, besonders nach der beträchtlichen Murano öffnet, die im Dufte des schönsten Herbstmorgens das rothe Gemäuer ihrer gedrängten Häuser und Kirchen wie leicht verschleyert über der Ebene der Fluthen emportrug. Die Gewässer am Ufer hin waren mit Gondeln besäet, deren Führer die von allen Seiten Herbeykommenden zur Ueberfahrt einluden. Andere schwammen schon über dem Spiegel der Fluthen, einige auch nach dem Gemäuer, welches eine kleine Insel, den Gottesacker von Venedig, rings umgiebt, um dorthin stille Bürger zur Ruhe zu geleiten. Aus einem Nachen, der ganz mit paarweis sitzenden weiß verschleyerten Frauen besetzt war, klang von dorther ein melancholischer Gesang, welcher zu der Festlichkeit der Natur, dem Ernst des sonntäglichen Geläutes und dem regen Leben dieser geputzten Welt auf eine eigne Art stimmte, und das Widerstrebende zu einem harmonischen Gefühl zu vereinigen schien. Wo der gemauerte Fußpfad aufhörte, wurde der Ausflug in einer Gondel nach S. Marie dell 'Orto fortgesetzt, welche in dieser entlegenen und die Woche über vereinsamten Gegend der Stadt ihr Wohnhaus aufgeschlagen hat. Ein Schatz ausgezeichneter Bilder, besonders alter, von Cima, dem ältern Palma und Gian Bellini lohnte den weiten Weg. Die Rückreise ging durch Rio di Noal an der Scuola della Carità vorüber, aus deren Kirche mehrere vortreffliche Bilder sind gezogen worden. Sie dient jetzo als „Militäruni-

formirungsdepot," ein Wort, welches Antonio trotz aller Anstrengung und Mühe nicht auszusprechen im Stande war. Auf seine Frage, was darin sey, sagte der Bargariole: „die Wäsche der Militari teodeschi" (so sprach er aus). — Bey Ponte di Rialto stiegen wir aus. Antonio ging zu den Seinigen zurück, um mit mir später wieder zusammenzutreffen, ich aber ging, um die Gegend bey Rialto zu besehen und dann auf der Bibliothek zu arbeiten. Der Platz, welcher an die Brücke stößt, enthält nicht mehr die alten Gebäude der frühesten Jahrhunderte der Republik. Diese sind durch den großen Brand 1513 zerstört worden. Nach demselben hat man den Platz geebnet, erweitert und mit gleichförmigen Häusern eingefaßt, welche lange der Magistratur und dem Handel gedient haben, übrigens weder durch Größe noch Styl der Republik, wie sie damals war, würdig sind. Die Häuser haben unten Arcaden, darüber noch zwey Stocke, und sind alle roth angestrichen, fast wie in Nürnberg. Der Platz hat auf der Seite gegen den Canal eine kleine scheinlose Kirche, an der Stelle der uralten, welche zuerst wegen ihrer Heiligkeit die Bewohner der Lagunen zu einer Gemeinde verband; ihr gegenüber das schlichte Rathhaus, an den beyden Seiten Kaufmannshäuser mit großen Gewölben und vergitterten Fenstern, hinter denen jetzo statt der Schätze des alten Welthandels Säcke mit Getreide, Holz oder andere gewöhnliche Bedürfnisse des Lebens aufbewahrt liegen.

Die Gegend, wo jene einzige Brücke über den großen Canal führt und beyde Theile der Stadt verbindet, versammelte beym Ursprunge der Stadt zuerst auf dem höheren Rücken, den sie über die hier tiefen Fluthen, (rivus altus, rio alto, rialto) erhebt, um ihr Heiligthum die Flüchtlinge des festen Landes, welche bey dem Einfall der Germanen und

Hunnen, besonders nach der Zerstörung Aquilejas, das feste Land verließen, um zwischen dem schlammigen Meergrunde, den hier die See täglich zweymal enthüllt und bedeckt, auf den trockenen Stellen gegen die der See unkundigen Barbaren eine sichere Wohnstätte zu behaupten. Beym Wachsthum der Stadt durch Handel und Freyheit wurden mehrere Hügel dieses Meergrundes in Besitz genommen, durch Pfahlwerke zum Aufbau der Häuser eingerichtet und dadurch allmählich über diesem Rücken der Tiefe, die den menschlichen Wohnungen versagt zu seyn schien, eine Stadt gegründet, die, wenn das Meer hoch steht, mitten auf seinem Spiegel schwebt, und zur Zeit der Ebbe in jenem von den Lagunen durchäderten, mit grünlichem Schlamm und grünem Meergras bedeckten endlosen Moraste liegt. Da in ganz Venedig weder ein Rad noch ein Pferd geht, so dienen die Lagunen in der Stadt zum Verkehr und zur Verbindung; und wer sich anderwärts Kutsche und Pferde hält, müßte nach dem Styl dieser Stadt sich eine Gondel mit zwey Ruderern (auch cavalli genannt) zulegen, wobey er den Kutscher erspart. Alle vermöglicheren Familien sind im Besitz solchen Fuhrwerkes über die Tiefe. In den reicheren hat der Herr, hat die Frau ihre eigne Gondel mit Ruderern oder Bargariolen, die ihrem Dienste besonders gewidmet sind und ihr Amt gewöhnlich auf Kind und Kindeskind fortpflanzen. Dadurch kommen sie nicht selten zu einer großen Vertraulichkeit mit ihren Herrschaften. Ein Contarini, um seinen Bargariole mit der Untreue seines Weibes zu necken, warf ihm einst, als er eben mit der Gondel abfuhr, aus einem Fenster Stücke von Hirschhörnern hinein. Schnell rief dieser mit verstellter Verwunderung fragend hinauf: Kämmen Sie sich, Excellenze? — Zu ihrer Treue gehört es, daß sie dem Gliede der Familie, welcher sie durch die Clientel des Hauses zum besondern

Dienste zugewiesen sind, in jedem Falle auch gegen die übrigen beystehen, besonders bey Liebeshändeln. Ein Herr B. vermuthete, daß seine Frau mit dem Hausarzte in verbotenem Verhältniß lebte, ohne auf deutliche Spuren kommen zu können. Endlich ist er nahe daran, sie zu fragen. In der Meinung, daß ihr Gemahl, wie er vorgegeben, auf den ganzen Tag abwesend seyn werde, trifft sie mit dem Liebhaber in der Gondel zusammen; aber kaum segeln sie beide in dem Schirm des Fahrzeuges an den Stufen des Pallastes davon, so erscheint am Ufer des Canals der erzürnte Ehemann und gebietet dem Bargariole augenblicklich an der Stelle, wo er steht, zu landen. Es war das Aeußerste zu befürchten, die Frau fiel in Ohnmacht, der Arzt wähnt sich gefangen und ermordet; aber der Bargariole verliert die Besinnung nicht und bedeutet diesen Acht zu haben, während er dem Herrn laut rufend antwortet, daß er gehorche, und nach der Stelle hinrudert, wo dieser seinen Fang erwartet. Wie die Gondel nahe genug ist, thut der Ehemann einen Sprung, um sie zu erreichen; aber denselben Augenblick nimmt der Bargariole wahr, und während jener springt, stößt er die Gondel durch schnelle Wendung vom Ufer zurück, so daß Herr B. neben ihr hinab in die Lagune fällt. Natürlich wird er sogleich herausgezogen, aber ehe er wieder zur Besinnung kommt, ist der Feind auf und davon, ohne daß er seiner auch nur ansichtig geworden wäre.

Wie die Bargariolen, so sind auch die andern Diener dem Hause auf das engste verbunden, und nicht nur für die gewöhnlichen Dienste, sondern sie werden auch als Handwerker für die Bedürfnisse der Familie gebraucht. Diese Verhältnisse, welche den alten Geschlechtern eine große Anzahl Familien aus gemeinem Stande zu Schutz und Unterhalt verbanden, stammen aus den frühesten Zeiten der Republik, vielleicht ein

Rest der römischen Clientel, die zwischen Volk und Adel eine Art von Vermittlung herstellte.

Von der Verbindung der Stadttheile und der Häuser hat man gewöhnlich falsche Begriffe und denkt sich viele nur auf dem Wasser zugänglich; doch ist für den Verkehr zwischen ihnen auf dem Trockenen auf mannichfache Weise gesorgt. An vielen Stellen gehen neben den Canälen schmale Fußwege, an andern, wie z. B. fast am ganzen Canale grande, nicht; doch hat jedes Haus einen Eingang aus einer der engen Straßen, oder der Plätze und Plätzchen (Campo's und Campetto's), aber bey weitem nicht jedes einen Ausgang in einen Canal, sondern nur diejenigen, welche an dem Rande der 70 Vielecke oder Inseln liegen, in welche Venedig durch seine 147 Canäle zerschnitten wird. Auch dienen 306 hochgewölbte und meist mit Marmorstufen zum Auf- und Absteigen belegte Brücken über die Canäle, die Verbindung zwischen den Inseln für die Fußgänger zu vervielfältigen. Die Ebbe macht in diesen Canälen das Wasser um 3 bis 4 Stufen sinken; doch behalten sie Tiefe genug, um die Gondeln zu tragen, und an ein Versumpfen oder an Sumpfluft ist da nicht zu denken, wo sie gehörig unterhalten werden, da das durch die Ebbe und Fluth beständig bewegliche Wasser und seine salzige Natur die Unreinigkeit abführen und die Fäulniß hemmen. Besonders gesund ist die Lage der Häuser am großen Canal, welche die volle Seeluft haben, und am Molo gegen Süden, wo immer um die Mittagsstunde der Druck der Sonne auf dem Meere die Luft erregend ihren erfrischenden Strom nach der entgegengesetzten Seite in Bewegung setzt und den Lagunen zuführt. Unter jenen Brücken ist der Ponte di Rialto, welcher mit einem einzigen Bogen von 83 venezianischen Fuß Oeffnung den ganzen Meerstrom gerade überspannt, bey weitem der größte und

wegen seiner Festigkeit und der Last, welche er trägt, ein bewunderungswürdiges Werk. Diese Brücke ist breit genug, um neben der Hauptstraße, welche, zu beiden Seiten mit massivgemauerten Kram- und Kaufmannsbuden besetzt, über sie führt, noch zwey breite Nebengänge, welche die Aussicht auf den Canal haben, zu lassen, und erscheint von ferne wie eine Fortsetzung der Straße, deren Häuser sich in einem hohen Bogen erheben und senken, um den großen Fahrzeugen, welche dieser Canal trägt, freyen Durchgang zu gestatten. Für den Verkehr des Volkes und den Kleinhandel ist hier gleichsam das Herz, welches alles Blut an sich zieht, um es dann wieder nach allen Seiten auszugießen. Aus fernen und nahen Straßen zieht und drängt sich hier Alles, was die kleinen Kosten der Ueberfahrt nicht bezahlen mag oder kann, auf diesen einzigen festen Punct der Verbindung zwischen den beiden Theilen der Stadt zusammen, läuft und stößt sich, und giebt jenem Bezirke der Stadt ein künstlich erzeugtes reges Leben. Dazu ist sie nebst den daranstoßenden Straßen, besonders der Maceria, welche vom Rialto nach S. Marco führt und ehedem den Handelsreichthum Venedigs zur Schau stellte, reich mit Kaffeehäusern und Buden besetzt, vor denen ein lauter Haufe geschwätziger Verkäufer ihre Waare, als gebratene Kürbisse, Austern, Zitronen, Wasser mit einer Art von Liqueur (Mista) vermischt, gerupfte Vögel u. dergl., mit einem argen Geschrey feil hält. Die Art des gemeinen Volkes läßt sich hier recht gut ersehen. „Kauft diese Zitronen,“ schreyt jener Alte in abgerissenen Kleidern, der von dieser Waare kleine halb grüne Knollen, nicht größer als ein Hühnerei, feil hat, „kauft diese schönen und reifen Zitronen, die schönsten, welche Italien hervorbringt.“ „Seht meine Austern an,“ ruft dort ein dickes Weib, und stützt die Hände in die Hüften, hinter ihre Waare gestellt, die vielleicht dem,

der sie genießt, augenblicklich Erbrechen erregt, „kauft die allersüßesten Austern. Es sind die besten, welche die Lagunen getragen haben. Welch ein Glück, solche Austern zu essen!" Das Alles aber wird in einer Art von Melodie vorgetragen, welche sich aus den zahlreichen Kehlen in zwar sehr bunten, aber doch nicht unharmonischen Vermischungen ergießt. Nahe daran stößt der Markt für Gemüse, Fische und Obst, und es ist nicht unerfreulich in dem Getümmel, das sich hier um die Barken und die Waaren drängt, die mannhohen Thürme der dunkelrothen Weintrauben, der Granatäpfel und Birnen und das ausgesuchte Gemüse zu sehen, welches hauptsächlich in den Gärten jenes Erdrückens erzeugt wird, der sich zwischen den Lagunen und dem adriatischen Meere hinbreitet.

Nachdem ich den übrigen Theil des Vormittags auf der Bibliothek unter den Manuscripten zugebracht hatte, bestieg ich halb drey Uhr mit Antonio am Molo eine Gondel, die uns südlich zwischen den jetzt bloßliegenden Meergründen und den Inseln nach S. Lazaro führte, wo armenische Mönche, welche sich zur lateinischen Kirche halten, vor etwa 100 Jahren ein Kloster gestiftet, und es im Laufe des letzten Jahrhunderts zu einer Pflanzschule für die Bildung ihrer Nation und zu einer Art von Akademie für die armenische Literatur erhoben haben. Die Entdeckung der ganzen Chronik des Eusebius in einer armenischen Uebersetzung, welche von da aus in die literarische Welt ausgegangen ist, hat dieser ehrenwerthen Genossenschaft bereits einen europäischen Namen erworben. Das Kloster schließt ohne besondere Eigenthümlichkeit seiner Form, wie die unsrigen, in dem Viereck seiner Gebäude einen kleinen innern Garten ein, wo um den Brunnen herum der Oleander in hochbuschigen Bäumen und im Schmuck seiner rothen Blüthe prangte. Außerdem hat die Betriebsamkeit dieser Morgenländer um die Mauern

des Klosters her den Boden durch Aufführung von Schlamm bedeutend erhöht und erweitert, und zur Anlage eines großen äußern Gartens eingerichtet, welcher sich bereits um die Hälfte des ganzen Klosters herumzieht, noch fortdauernd vergrößert wird, die guten Väter auch körperlich beschäftigt, und mit vortrefflichem Gemüse, mit edlem Obst und besonders mit der Frucht des Weinstockes versorgt, der sich auch hier in Laubgängen durch die schönen Anlagen zieht. Die Gondel fuhr unter einen Thorweg, in welchen der Canal geht, und als auf das Anläuten geöffnet wurde, kam einer der geistlichen Herren in großer Hast beynah herbeygesprungen, was sich bey der ganz schwarz in einen langen Talar gekleideten, mit einem schwarzen Lederkäppchen auf dem weißen Haar gezierten, und durch einen langen weißen Bart noch ehrwürdigeren Gestalt fast komisch ausnahm. Ich habe in den wenigen Klöstern, die ich gesehen, immer viel Freundlichkeit und eine fast kindliche Naivetät der Brüder und Väter gefunden, ohne mich weiter um das Innere und Tiefere zu bekümmern. Hier fand ich diese gefällige Sitte gegen Fremde zugleich mit einer Gelehrsamkeit und Bildung vermischt, die mich in große Verwunderung gesetzt hat. Gelegenheit gab es bald, sie kennen zu lernen. Denn als wir das geräumige, reingehaltene Local, die breiten Gänge, die Kirche, die Bibliothek, das Zimmer der Manuscripte, den Speisesaal, das Museum für die Studirenden durchzogen, gesellten sich mehrere zu uns, andere gingen ihren Geschäften nach. Auch einige junge Leute, ebenfalls Armenier, die hier erzogen werden, kamen herbey und erkundigten sich mit vieler Discretion und Sachkenntniß nach wissenschaftlichen Dingen in Deutschland. Einen, er war aus Constantinopel, und sein Vater Leibarzt des Großherrn, trafen wir beschäftigt, zu seiner Uebung den Virgil in das Armenische zu über-

setzen. Die alten Sprachen, die Mathematik, die Naturwissenschaften bilden die Hauptgegenstände des Unterrichts, in den sich die Väter getheilt haben, und ihre Gesellschaft empfängt junge Landsleute aus Constantinopel, aus Smyrna, aus Erzerum und selbst aus jenen Ländern, die unter der Macht der Perser stehen. Nach Vollendung ihrer Schulstudien im Kloster setzen sie dann ihr Studium meist auf der Universität in Padua fort, und bringen ihre Kenntnisse sodann dem Vaterlande heim, dem in dieser Jugend schöne Hoffnungen aufgegangen sind. Wie aber gegen Armenien und seine Jugend, als die Gründerin einer besseren Erziehung, so erscheint die Gesellschaft den Wissenschaften gegenüber als eine Art von Akademie, welche sich die Bildung der armenischen Literatur und die Bekanntmachung ihrer Schätze als Bestimmung aufgelegt hat. Durch ihre ausgebreiteten Verbindungen haben sie bereits eine sehr beträchtliche Sammlung armenischer Handschriften aus dem Gebiete der Poesie, der Geschichte, der kirchlichen Literatur und der Uebersetzung aus der griechischen Literatur zu Stande gebracht, welche sich bis jetzo mit jedem Jahr vermehrt hat, und auch für die griechische Literatur noch reiche Ausbeute verspricht. Das Meiste und Beste, besonders der griechischen Literatur, ist in das Armenische übersetzt gewesen, auch Vieles vom Späteren, und nach dem Eusebius sind bereits mehrere Reden des Philo entdeckt, übersetzt und eben jetzt mit Erläuterungen herausgegeben worden. Für ihren literarischen Betrieb haben sie eine beträchtliche Druckerey angelegt, und bey der Emsigkeit und Beharrlichkeit, mit der sie arbeiten, folgen sich ihre literarischen Werke mit großer Raschheit nach einander. Wörterbücher, Grammatiken, Bibeln, Uebersetzungen aus neueren Sprachen wechseln mit einander ab, und man kann sagen, daß jetzo bereits denjenigen, welche sich mit dieser Sprache

beschäftigen, durch die Bemühungen jener Männer, unter die keiner ohne Wissenschaft aufgenommen wird, die armenische Literatur aufgeschlossen, und dadurch das Gebiet der Wissenschaft erweitert worden ist. Vor kurzem war ihnen Nachricht zugekommen, daß ein Engländer, welchen sie erzogen, aus Dankbarkeit und Anhänglichkeit ihnen in Ostindien ein großes Vermögen von etwa 2 Millionen Gulden als Erbschaft zurückgelassen habe, und sie hatten Anstalt getroffen, sich desselben zu versichern. Gelingt es ihnen, wie kaum zu zweifeln, in den Besitz so großer Mittel zu kommen, so wird ihre Wirksamkeit auf einer breitern und sicherern Basis noch wohlthätiger für die Bildung ihres Vaterlandes und noch fruchtbringender für die Wissenschaften sich ausbreiten; und unter so vielen Anstalten und Dingen, von deren Verfall man in den Lagunen umgeben ist, war es beruhigend und erholend, auf ein aufblühendes Institut solcher Art zu stoßen, das so bedeutende Erfolge schon gewährt, und noch größere verheißt.

Wir trennten uns ungern von diesen durch Frömmigkeit und Kenntnisse hochachtbaren Vätern, doch ohne die beiden gelehrtesten unter ihnen, die Brüder Auger (Afger ausgesprochen) gesehen zu haben. Sie befanden sich mit der Hälfte der Väter und der Zöglinge auf dem festen Lande an der Brenta, wo sie ein Landgut besitzen, das in der guten Jahreszeit abwechselnd von der einen und der anderen Hälfte zur Erholung bezogen wird. Da uns unser Weg daran vorüberführen sollte, so gedachte ich sie dort aufzusuchen, und mich noch weiter über die Schicksale, die Mittel und Absichten dieser kirchlich-literarischen Institution zu belehren, die so fern von der Heimath ihrer Mitglieder ist errichtet worden, um außer der Sphäre, welche der Despotismus und die Barbarey umspannt, und in diesem Winkel des

adriatischen Meeres unter dem Schirme gesetzlicher Ordnung in einer tiefen literarischen Ruhe gedeihen und sich ausbreiten zu können.

Wir ließen die Gondel nah gegen das naheliegende Ufer der Lagunen steuern, neben jenem Landrücken, welcher das adriatische Meer von ihnen abhält, und genossen von seiner Anhöhe einer erhebenden Aussicht auf die bläuliche Fläche des adriatischen Meeres, das eben von einem sanften Winde gefächelt ward, und auf dem in weiter Ferne ganze Züge von Schiffen wie Wasservögel mit ausgebreiteten weißen Flügeln zu schweben schienen. „Sie kommen nicht zu uns," sagte seufzend Antonio; „eines dieser Segel ist gegen uns gespannt. Sie fliehen die geschlossenen Lagunen, um ihre Ladungen dem freyen Hafen von Triest zu überliefern." — Jene Landrücken (Lido) sind eigentlich Sanddünen, welche die Gewalt des Meeres gegen die hier flach werdende Fluth aufgehäuft und bey heftigen Stürmen gewaltsam zusammengeschoben hat. Gegen die Lagunen hin senken sie sich in weiten Flächen, welche mit Schlamm derselben überzogen, und dadurch in sehr fruchtbare Gärten verwandelt worden sind.

Erst mit sinkender Nacht kamen wir an den Molo zurück, und nachdem wir zu Mittag gegessen und bey dem Kaufmanne, wo die Familien wieder beysammen waren, eingesprochen hatten, gieng es um 9 Uhr in größerer Gesellschaft in das Theater, wo in Gegenwart des Herzogs v. Wellington, unter einem oft ziemlich lauten Gespräch, besonders der Logen, der Gustav Wasa von Kotzebue durch mittelmäßige Schauspieler im eigentlichen Sinne abgeschrieen (declamirt) und mit großer militärischer Evolution aufgeführt wurde. Das wunderliche Zeug, das darin gethan und gesprochen wird, schien den Zuhörern wohlzugefallen und

soll sich besonders des Beyfalls der fremden Gäste erfreut haben. Mir ließ dieser Abend einen Widerwillen gegen das italienische Theater zurück, den ich später Mühe hatte zum Theil zu überwinden.

Der 14te war der letzte zu meinem Aufenthalte in Venedig bestimmte Tag. Ich hatte am Herrn Pfarrer Widmann, Prediger der evangelischen Gemeinde, einen Mann von philologischer Bildung und Geneigtheit gefunden, meine literarischen Arbeiten über die Handschriften der Bibliothek zu übernehmen. Er kam diesen Tag bey Zeiten, um mit mir auf die Bibliothek zu gehen. Die Anleitung zur Behandlung der Manuscripte war, da hierbey das Meiste auf Uebung ankommt, bald gegeben, und bey den Kenntnissen und der Genauigkeit dieses sehr wohlunterrichteten Mannes darf ich mir auf sorgfältig ausgeführte Vergleichungen Rechnung machen. Ich nahm hierauf von ihm und der Bibliothek Abschied, um meinen Paß auf der Polizey zu begehren. Ich fand ihn, ohne zu erfahren, wie es gekommen, schon herausgelegt, und während er die Formalitäten im Bureau durchlief, unterhielt mich der Commissär mit einer Freundlichkeit und Artigkeit, als ob ich ihm auf das dringendste wäre empfohlen gewesen, in seinem Cabinette. Noch hatte ich die Sammlungen eines alten Nobile Teodoro Corrér zu sehen, der sein Geschlecht bis über die Gründung von Venedig hinaus nach Aquileja fortführt. Man hat ihm eine Menge Steine, Gefäße, Terra Cotta's zusammengebracht, die alle den Namen seiner Familie, viele sogar sein Wappen tragen, und aus der römischen Zeit herstammen sollen. Titus Cornelius, C. Corlerius und andere ähnliche Namen mit Angabe von Municipalwürden, Ehrenbezeugungen und dergl. sind auf dieser zahlreichen Masse von wunderlichen Denkmalen zu lesen, welche seine Leichtgläu-

digkeit ohne Argwohn aufgenommen und in mehreren Sälen vereinigt hat. Am Ende hat man für ihn eine marmorne Cisternenmündung mit Namen, Wappen und anderem Zubehör als eine Graburne zugerüstet, die in Aquileja sey gefunden worden, und ihm dadurch außerordentliche Freude gemacht. Das Geschlecht gehört übrigens allerdings zu den ältesten in Venedig, aus dem zwar nie Dogen, aber Bischöfe, Cardinäle, der Papst Gregor XII. und jene Königin von Cyprus hervorgegangen ist, welche der Republik Veranlassung ward Cypern zu erwerben. Der alte Herr hat außer jenen Familiendenkmälern mit einer eben so großen Emsigkeit als Beharrlichkeit eine fast unübersehbare Masse untergeordneter Alterthümer, eine beträchtliche Anzahl geschnittener Steine, Gemälde, besonders Madonnen der ältesten Zeit, zusammengebracht, ist aber schwer zu bewegen seine Schätze zu öffnen. Der Verwendung des H. Schielin, der mich ihm als der Himmel weiß was für einen Kenner und Professor der Antiquitäten gerühmt hatte, der hauptsächlich nach Venedig gekommen sey sein Museum zu sehen, verdankte ich seine Bekanntschaft und die Vergünstigung, mit welcher er mich Alles, was ich wünschte und nicht wünschte, sehen ließ.

Ich hatte den Tag über Antonio nicht gesehen. Da es der letzte vor seiner Abreise war, hatte er ihn ganz den Seinigen gewidmet, besonders der Großmutter, die ihn fast nicht von ihrer Seite ließ; doch war sie gefaßt, während Mutter und Schwester schon fast zwey Tage die Augen nicht trocken hatten. Als ich am Abend kam, um für den nächsten Morgen über die Abreise das Nähere zu bestimmen, fand ich die ganze Familie fast in derselben Art beysammen, wie jenes Mal, wo die Gespräche von der Zukunft Venedigs geführt

wurden. Antonio ging mir mit der gewöhnlichen Herzlichkeit entgegen; doch sah ich, daß er geweint hatte. „Es ist mir," sagte die Mutter, „als ob ich das Herz aus der Brust nehmen sollte, da ich den Antonio soll ziehen lassen." Bey diesen Worten brach die Schwester, deren Schönheit durch den Ausdruck der geschwisterlichen Zärtlichkeit und der Betrübniß ganz eigentlich verklärt wurde, in einen Strom von Thränen aus, und auch die Großmutter hielt ihre Wehmuth nicht zurück. Es war offenbar, daß außer der Trennung diese vortrefflichen Menschen auch noch durch Erwägungen anderer Art gedrückt wurden, die ihren Grund in der Beschränktheit ihrer Mittel und in der Ungewißheit über die künftige Lage des geliebten Jünglings hatten, und mir selbst das Herz so schwer machten, daß ich kaum ein Wort der Beruhigung zu sagen wußte. Zum Glück kam der Kaufmann mit den Seinigen bald und brachte Briefe für Antonio nach Padua und Ferrara, die er für ihn von mehreren bedeutenden Männern empfangen hatte. Jetzt gelang es bald das Gespräch auf andere Gegenstände zu bringen, besonders auf die letzten Schicksale der Republik. Es war mir auffallend gewesen, daß aller politische Geist und Alles, was man bey den Bürgern einer Republik, welche die Freyheit noch gesehen und in den Erinnerungen ihrer alten Größe erzogen worden sind, noch lebendig zu finden erwartet, fast in allen Häusern und Individuen, von denen ich hörte, so ganz und gar erloschen ist, daß Venedig zugleich für den ruhigsten und von aller Aufregung am meisten freygebliebenen Staat in Italien gilt, der auch seinen stets wachsenden Ruin mit einer vollen und unbedingten Resignation zu tragen scheint. „Der Hauptgrund ist wohl," sagte Ser Domenico, „weil in den letzten Jahrhunderten aller politische Geist in die Familien, welche den Senat bildeten, nach stren=

ger und zum Theil grausamer Unterdrückung der Widerstrebenden, sich zusammengezogen und zuletzt auch in ihnen durch Sittenlosigkeit und Verschuldung zu Grunde gegangen war. Das Volk, gleichgültig gegen eine Regierung, welche gleichsam außer ihm stand und ihm selbst die Mittel, sich in den gewöhnlichsten Dingen zu unterrichten, vorenthielt oder mißgönnte, ließ seine Herren um so mehr gewähren, da diese mit der alten Aristokratieen eignen Schonung das Harte meist zu vermeiden, und das Gräuelhafte im Verborgenen zu thun wußten. Durch den Schwindel der absoluten Demokratie, welchen die französische Revolution auch in diese alte Republik gebracht hatte, ward die gewohnte Ruhe und mit ihr das morsche Gebäude des Staates in seinen Gründen erschüttert; doch blieben ihm Mittel, sich zu behaupten, als die Franzosen nach Besetzung der terra ferma an den Lagunen erschienen. Das Arsenal war mit Vorräthen, eine achtbare Flotte auszurüsten, sattsam versehen, der öffentliche Schatz zwar ohne Mittel, aber nicht das Volk, Venedig im Stande, und Dalmatien, noch unberührt, nebst den Inseln, standen bey gehöriger Anregung mit allen ihren Kräften zur Vertheidigung der Stadt zu Gebote. Dazu war die Zufuhr zur See offen, die Engländer als Bundesgenossen in der Nähe und die Stadt unangreifbar, wenn sie fähig gewesen wäre den Entschluß zu fassen, den ihre Erhaltung gebot.

Der große Rath versammelt sich, nicht um die Rüstungen zur Vertheidigung zu bestimmen, die Flotten in Stand zu setzen und eine Belagerung auszuhalten, sondern um zu berathen, ob man die Demokratie einführen, die Franzosen aufnehmen solle. Der Doge, ein alter und gebrechlicher Mann aus dem Hause Manin, zittert vor Angst, daß man nicht nachgeben werde, auf seinem Throne, und

als endlich die Mehrzahl den Beschluß für Einführung der Demokratie und damit zur Aufnahme der Franzosen gefaßt hatte, sagte er mit erleichtertem Herzen: „Es ist doch ein großes Glück, daß Venedig eine so durchlauchtige Beschützerin wie die Mutter Gottes hat, die allein Ihre Köpfe so schön erleuchten konnte, daß Sie fähig wurden einen so guten Entschluß zu fassen.“ Das waren die letzten Worte des sterbenden Staates. Nachdem der Doge sie gesprochen, stieg er von seinem Ehrensitz, um sich seiner Würde zu entkleiden, die Magistrate legten ihre Aemter nieder, die Franzosen rückten ein, und der uralte Freystaat war wie ein hochbetagter Greis im Grunde eines natürlichen Todes aus Altersschwäche gestorben. Was die meisten Senatoren bey Fassung jenes berüchtigten Entschlusses in ihrer Meynung bestimmte, war nicht sowohl Furcht, als die Aussicht, bey Einführung der französischen Formen das Band der Fideicommisse aufgelöst zu sehen, welches den entarteten Abkömmlingen der uralten Geschlechter dadurch, daß es ihren Credit beschränkte und sie nur zu Nutznießern, nicht zu Eigenthümern ihrer Besitzthümer machte, bey ihrer sinnlosen Verschwendung immer im Wege gestanden hatte. Kaum waren sie aber in Besitz getreten, als auch ihre Ausschweifungen im Genuß und die Verschleuderung des urväterlichen Erbes begann und sie mehr noch zu Grunde richtete, als selbst die herben Leistungen, die Eintreibungen uralter Rückstände, welche der in die Stadt aufgenommene Feind auflegte. Palläste, Kunstsammlungen, Bibliotheken, Juwelen wechselten ihre Besitzer, und nach kaum 20 Jahren sind von 600 venezianischen Geschlechtern, die den Staat regierten, über 200 ausgestorben und zerstreut, und kaum 30 noch übrig, die sich eines begründeten Wohlstandes erfreuen. Von den Contarini's, die in Venedig fünf prachtvolle Palläste

hatten, ist jetzt nur Eine Familie noch im Wohlstande, die andern sind heruntergekommen, oder ganz verarmt; ebenso halten die Balbi sich nur noch mit Mühe. Einer ist nach Portugal ausgewandert und denkt dort die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben. Auch der Wohlstand der Barbe-rigo's ist ganz erschüttert, der der Corrér und Cornér nicht weniger; Cornér-Spinelli hat seinen Pallast dem Papste vermacht. Der Grimani und Nani ist früher gedacht worden. Das große Haus der Morosini ist auf eine Tochter beschränkt, die an einen deutschen Grafen v. G. unglücklich verheyrathet war; Tiepolo, Manin sind verarmt; des letzten Dogen Manin Neffen haben sein großes Vermögen durchgebracht. Von den drey großen Familien der Pisani hält sich eine noch nur mit Mühe aufrecht, die andern sind, hauptsächlich durch Eintreibung rückständiger Steuern durch die Franzosen, zu Grunde gegangen. So kam der große Pallast des Hauses an der Brenta, der schönste und reichste des obern Italiens, an die französische Regierung. Denn nicht wenige der senatorischen Familien, die auf ihre Verbindungen vertrauten, versäumten dem Staate die Abgaben zu entrichten, indem sie den Zeitpunct erwarteten, wo ihnen durch den Einfluß der Ihrigen Erlaß bewilligt würde. So waren viele bedeutende Summen schuldig. Die französische Regierung bestand auf ihre Entrichtung. Das baare Geld war meist verschwunden, Häuser und Grundstücke unter dem dritten Theil ihres Werthes, und so mußte es die Familie Pisani geschehen lassen, daß die Regierung ihren Pallast, die Krone ihrer Besitzungen, als Zahlung für die Rückstände annahm. Viele haben bey dem politischen und ökonomischen Schiffbruch die Reste ihres Vermögens nach der terra ferma, auf ein Landgut, oder nach Padua gerettet; und besonders diese Stadt, welche sich rühmt die älteste und die

Mutter der übrigen in diesem Lande zu seyn, hat durch den Untergang Venedigs an Bevölkerung und Wohlstand gewonnen. Auch der Stand jener reichen Kaufleute, welche zur Zeit der Blüthe Venedigs die Schätze und Waaren des Morgenlandes und Europas umtauschten und verwalteten, ist verschollen, oder doch in die Verborgenheit, bessere Zeiten erwartend, zurückgetreten. Sie hören nur noch von einem griechischen Hause Papadopulo, und von einem jüdischen Trabes, welche etwa 30,000 Zechinen jährliche Einkünfte haben. Doch finden sie kaum andere Geschäfte zu machen, als durch Wucher, den jetzo selbst die ersten Häuser nicht verschmähen. Der größte Theil der Capitale ist aus dem Handel gezogen und in Güterbesitz angelegt. Nur einige Zweige, wie z. B. der Handel mit rother Seide in der terra ferma, so wie einige Fabriken, wie die berühmte Glasperlenfabrik auf Morano, die Weinsteinfabrik des Hn. Weber, sind noch im Schwunge. Der gewerbtreibende Stand leidet in gleichem Verhältnisse, wie die Fülle der Güter abnimmt, und es gehört die Genügsamkeit und Arbeitsamkeit des gemeinen Italieners dazu, in dieser allgemeinen Nahrungslosigkeit zu bestehen. Die Zahl der Armen vermehrt sich mit jedem Jahre: der sechste Einwohner von Venedig ist der öffentlichen Mildthätigkeit bedürftig, etwa der zehnte empfängt sie. Die Regierung, als Erbin des reichen Kirchengutes, steuert dazu zweymal hundert tausend Franken; doch ist der jährliche Bedarf der Armencasse, wenn sie dem bittersten Mangel steuern will, eine halbe Million. Das Fehlende wird durch Beyträge derer, die noch etwas zu geben haben, und der Behörde gedeckt. Wir können sowohl die Collegien, als auch das kaiserliche Militär rühmen, die großmüthig und willig beysteuern, vor allen aber die besonnene Thätigkeit des ehrwürdigen Patriarchen, der an der Spitze dieser Wer=

ke christlicher Mildthätigkeit steht, Einnahme und Vertheilung leitet und dafür sorgt, daß dem Bedürftigsten zur rechten Zeit geholfen wird.

Die Reste des Wohlstandes und des Lebens der größern Welt ziehen sich immer mehr in die Nähe von S. Marco zusammen, und hier sind die Häuser und Wohnungen immer noch in gutem Preise und gesucht. Dagegen herrscht in den entlegenern Enden der Stadt großes Elend und Verarmung, die immer weiter sich verbreitet. In Folge dieser Ungunst der Zeit und ihres Laufes rechnet man, daß die Stadt jährlich über 3000 Einwohner verliert. Im Jahre 1814 waren seit Untergang der Republik 6000 Wohnhäuser und 400 Palläste niedergerissen. Von einigen Pallästen waren die Façaden, aus massivem Stein oder Marmor, von Engländern, welche den Pallast um eine geringe Summe gekauft hatten, abgebrochen und nach England geführt worden, um dort wieder aufgebaut zu werden. Man hat fälschlich gesagt, daß auf solche Art ganze Palläste versetzt worden seyen. Seitdem ist verboten Palläste niederzureißen; da man aber den verarmten Familien die Unterhaltung nicht gebieten kann, so scheinen dadurch mehr die Ruinen vermehrt, als die Zierden der Stadt erhalten zu werden. Auf die Sitten hat jene Verarmung nicht nachtheilig, sondern als eine Lehrerin des Guten gewirkt. Die Auflösung und Verderbniß der häuslichen Verhältnisse hat sich vermindert, die Stellvertreter des Mannes bey der Frau, Amanti, Cicisbei, Cavalieri serventi und wie sie sonst heißen, haben fast allgemein aufgehört, und welche von ihnen noch jetzo als von bestehenden Dingen sprechen, setzen in die Gegenwart einen nur noch als Antiquität in der Erinnerung bestehenden Gebrauch. Eine junge Frau schämt sich nicht mehr an der Seite ihres Gemahls in der Gesellschaft zu er-

scheinen; sie fällt im Gegentheile auf, wenn sie nach alter Sitte mit dem Cavaliere kommt und sich um ihren Mann nicht zu bekümmern scheint. Auch hier hat der Einfluß unseres Patriarchen wohlthätig gewirkt. Er hat an bestimmten Abenden der Woche Gesellschaften bey sich eingeführt, die zahlreich von den besten Familien besucht werden, und in denen Alles, was das Wohl der Stadt und der Gesellschaft betrifft, zu anständiger Erörterung kommt. Er begehrte und erlangte leicht, daß zu diesen Vereinigungen auch die Frauen, aber in Gesellschaft ihrer Männer, sollten gezogen werden. Ebenso haben die sogenannten Mantenute aufgehört, junge Weibspersonen, die reiche Männer oft mehr um ihren Luxus zu zeigen, als aus Neigung mit großem Aufwand unterhielten; und nur der alte 80jährige Papadopulo hat vor kurzem eine junge Person zu diesem Zwecke angenommen, der er jeden Morgen zu ihrem Nadelgelde einen Louisd'or schenkt, die sich aber ihrer Seits schämt mit ihm im Theater zu erscheinen, wo er gewöhnlich ihr zur Seite einschläft.

Der Venezianer zeichnet sich noch jetzt durch seinen Anstand im Betragen, der arbeitende auch durch Kunstfertigkeit und Gewandtheit aus, und das gemeine Volk, besonders die Gondoliere, sind durch Witz, Geist und Gewandtheit berühmt. Auch haben sie seit einiger Zeit wieder angefangen Stellen aus Tasso oder Ariost zu singen, jedoch mehr aus Speculation, weil es von den Fremden gern gehört und bezahlt wird, als aus innerer Neigung, wie sonst.

Ich habe hiermit den Hauptinhalt meiner letzten Gespräche mit Ser Domenico um so lieber zusammengestellt, weil sie bestätigten und in Uebersicht brachten, was ich über dieselben Gegenstände theils gesehen, theils von Anderen erfahren hatte, und für dasjenige, was ich über

Venedig mitzutheilen gedachte, den besten Schluß lieferten. Ich unterhielt diese Gespräche um so lieber, um der Wehmuth der Familie über die nahe Trennung ihres Lieblings während der Gegenwart der fremden Zeugen nicht noch mehr Raum zu geben, als sie ohnehin schon behauptete, und brach am Ende mit dem Kaufmann und den Seinigen früher auf, als man erwartet hatte, um Abschied zu nehmen von der ehrwürdigen Donna Barbara, die mir mit tiefer Rührung versicherte, daß es ihren Schmerz linderte, ihren Antonello in meiner Gesellschaft reisen zu sehen, und von den übrigen Gliedern des Hauses, außer von Ser Domenico, welcher am andern Morgen mir seinen Sohn nach dem Gasthofe bringen und uns bis Fusina begleiten wollte. Als wir schon in die Gondel gestiegen waren, sah ich noch alle Glieder der Familie, die mir so werth geworden war, an den großen Bogenfenstern ihres Hauses mir die letzten Grüße nachsenden, und zog mich mit Wehmuth in das kleine dunkle Fahrzeug der Lagunen zurück, während in meinem aufgeregten Gefühle das Schicksal dieses ehedem großen und noch jetzo ehrwürdigen Hauses mit dem Schicksale von Venedig in trübe Bilder verschmolz und zuletzt in tiefe Trauer über den großen dauernden Schmerz überging, den die menschliche Gesellschaft hier in einem ihrer vordem stärksten Glieder erfahren hat. Der einzelne Mensch findet im Tode die Ruhe von Leiden, und um mit dem Dichter zu sprechen, „Aufathmung von Mühen;“ aber beym Untergang der Staaten nahmen für die Einzelnen die Tage der Leiden ihren Anfang, welche nicht von der Zeit, die, sagt man, Alles heilt, gemildert werden, sondern, wie jedes Uebel, so das Leben angreift, durch sich selber wachsen, wie denn die Leiden von Venedig nach dem Untergange seiner Selbstständigkeit während sechs und zwanzig Jahren sich

fortdauernd geschärft haben. Nicht der Staat, dem jetzo die Stadt angehört, trägt die Schuld ihres Ungemachs, wohl aber ruht in seiner Einsicht und in seinen Maaßregeln die Hoffnung ihrer Zukunft. Möge eine anhaltende Pflege die schönen Keime des Vertrauens, welche die Beweise kaiserlicher Theilnahme an ihrer Noth in den gedrückten Gemüthern hervorgelockt haben, stärken und entfalten, und in der Hebung und im künftigen Flor von Venedig der Monarchie, an deren Schicksal sie geknüpft ist, ein auch durch innere Kraft starkes und unbesiegbares Bollwerk errichtet werden!

Drittes Buch.

Reise von Venedig über Padua, Ferrara und Bologna nach Florenz.

Dienstags den 15ten October am frühen Morgen, als ich eben mit Ordnung meines Reisegepäckes zu Ende war, trat Ser Domenico in mein Zimmer und führte mir seinen Sohn an der Hand mit den Worten entgegen: „da haben Sie den Antonio und meinen besten Segen auf die Reise." Der Jüngling hatte sich mit Mühe den Armen der Seinigen entrissen; und der Abschied, den er überstanden, wie der harte, der ihm noch bevorstand, lag schwer auf seinem Herzen; doch war er gefaßt, und das Bewußtseyn, seiner Bestimmung näher zu kommen, erhob ihn über seinen Schmerz. Da der Verwandte, zu welchem Antonio nach Ferrara geschickt wurde, nach seinen letzten Briefen nach Bologna, vielleicht auch nach Florenz gereist war, um dort den Winter in seinen Geschäften zu bleiben: so hatte Ser Domenico seinem Sohne erlaubt, nach Befinden mich bis dahin zu begleiten und ihn dort aufzusuchen. Nachdem wir gemeinsam gefrühstückt hatten, wurde die Barke bestiegen, die uns durch die Engen der Lagunen in den Rio grande trug, wo wir noch einmal den Schauplatz altvenezianischer Größe begrüßten, um bald darauf auf offener Fluth nach Fusina hin zu steuern. Das Wetter war rauh und windig; doch der Wind günstig und trieb in gerader Richtung unser Fahrzeug

durch die hochgehenden Wogen dem Orte seiner Bestimmung entgegen. Der vordere Bargariole legte seine Ruder aus der Hand und lenkte durch Anziehen und Nachlassen eines Seiles die ausgespannten Segel, und mit ihm die Gondel. Der Regen erlaubte kaum nach der rasch zurückweichenden Stadt über die unruhige Wasserfläche einen Blick durch das halbgeöffnete Fenster zu werfen. Bald verschwand sie ganz hinter dem Nebel, welcher trübe, wie ihr Geschick, sich über sie gelagert hatte, und wir fuhren, an der verfallenen Kirche S. Giorgio in Algis vorüber, bey den Hütten von Fusina an das Land.

Zu Fusina sind außer den Zollhäusern nur Stallungen für die Posten und Vetturinen, welche hier zu jeder Zeit auf Reisende warten, keine Wohnungen. Ein Wagen wurde bis Padua um zwölf Franken für mich und Antonio gedungen. Diesem stand nun der Abschied von einem geliebten Vater bevor, welchen er in Freud und Leid nie verlassen hatte. Sie waren beide seitwärts in traurigem Gespräche gegangen, und kamen nach langer Zeit erst an den wartenden Wagen zurück. „Ich sage dir nichts über dich, mein Sohn," sprach jetzo Ser Domenico. „Du wirst bleiben, wie du immer gewesen, an Gott denken alle Zeit, an deine Vorfahren, um dich durch ihre Tugend zu stärken, an unsere Liebe, um sie zu vergelten. Wir haben verloren, was zufällig ist. Schirme und bewahre, was wesentlich ist, was auch den Kleinen groß und würdig macht. Deine große Jugend, selbst der Schein, der um sie verbreitet ist, dazu die Unerfahrenheit des frühen Alters könnten mir bange machen; doch ich weiß, es ist auch jetzo schon Kraft zum Guten und Festigkeit in deinem Gemüthe. Auch geschieht dein erster Eintritt unter die Fremden an der sichern Hand eines Freundes, und bey unsern Verwandten in Ferrara

wirst du Rath und Hülfe nicht umsonst begehren. Nur Besonnenheit und die größte Sparsamkeit kann dich aufrecht halten; aber beide sind die Lehrerinnen der Weisheit und Tugend. Mache dich tüchtig zu deinem Beruf, und erweise dich den Menschen wohlgesinnt, so werden auch sie dir wohlwollen und behülflich seyn. Laß nie einen Tag beginnen oder enden ohne Gebet, und laß bey jedem Gebet uns und deine Heimath dir gegenwärtig seyn. Vergiß nie, daß mir nur wenige Jahre zu leben übrig sind, und daß du dann die einzige Stütze deiner Mutter und deiner Geschwister bist. Doch ich will dir das Herz nicht noch schwerer machen, und so reise denn mit Gott." Der Jüngling sank im heftigsten Schmerz an seine Brust, und auch ich schied mit tiefer Betrübniß von diesem Greise, in dem mir die Festigkeit und der großartige Charakter der alten Venezianer im schönsten Lichte, und die Bedrängnisse ihrer Nachkommen in rührender Gestalt erschienen waren. Während nun der Wagen durch die versumpften Gegenden nach den Ufern der Brenta hinauffuhr, saß Antonio stumm und in sich gesunken neben mir, indem er meine rechte Hand mit beiden Händen umfaßt hielt. Ich ehrte und fühlte den Schmerz des theuern Jünglings zu sehr, um ihn durch unzeitige Worte zu stören; doch war es mir auch um seinetwillen lieb, daß wir bald vor dem Landsitze der Armenier ankamen und sich eine Gelegenheit bot, ihn durch einen Besuch bey diesen guten Vätern in etwas zu zerstreuen. Wir trafen sie beym Mittagessen; doch erschien der jüngere Auger sogleich, um uns indeß in einem Saale zu unterhalten. Ehe wir uns zur weitern Reise anschickten, waren auch die andern schwarzen Herren mit weißen Bärten und die ihrer Pflege empfohlenen asiatischen Knaben und Jünglinge herbeygekommen, ihr Prior, vom Alter gebeugt, so

daß er sich kaum allein aufrecht halten konnte; auch der ältere Auger schien hinfällig und von der Last der Jahre niedergedrückt; doch alle heiter und freundlich, wie das schuldlose Gewissen, und ihrer Lage wie ihres Berufes selig. Auch sprach Auger, unstreitig die Zierde und der Stolz der Gesellschaft, noch im vollen Gefühl seiner geistigen Kräfte von seinen Arbeiten über Eusebius, von des J. Scaliger willkührlichem Verfahren bey Bearbeitung desselben, von den Mitteln, den Hoffnungen und Plänen der Gesellschaft. Während wir sprachen, hatten sich die jungen Leute des Antonio bemächtiget, um ihm ihre Anlagen im Garten und die Einrichtung ihres Lebens und ihrer Studien zu zeigen, und ich fand sie am Ende mit ihm in ihrem Museum beschäftiget, zwey Brüder aus Erzerum, ungefähr in seinem Alter, bemüht ihm in der Eile die armenische Schrift nach einer Grammatik ihrer Schulanstalt zu lehren, und die andern um diese Gruppe vereinigt, um sich an der Aussprache der Worte ihrer Heimath in dem Munde des jungen und lebhaften Venezianers zu ergötzen. Der Anblick dieser merkwürdigen Jugend, die in einem fremden Welttheile, so fern von ihrem Vaterlande, die Bildung suchen muß, die ihnen die Noth der Heimath versagt, ihre Regsamkeit, Heiterkeit und Gefälligkeit hatten tröstend und stärkend auf ihn gewirkt, und als wir endlich aus diesem Sitze der Weisheit, der Sittsamkeit, der Ordnung, der Sparsamkeit aufbrachen, von den freundlichen Bewohnern bis an unsern Wagen begleitet, war der Jüngling wie neugeboren, unerschöpflich in dem Lobe der Anstalt und seiner neuen jungen Bekannten, gesprächig auch über sein eignes Verhältniß und die Hoffnungen seiner Zukunft. Wir kamen noch bey guter Zeit in den alterthümlichen Gassen von Padua an und stiegen in dem großen und schönen Gasthofe Stella d'oro ab,

welcher in den Hauptplatz der Stadt hineintritt. Nachdem wir hierauf mehrere vergebliche Gänge gemacht hatten, um Professoren zu besuchen, die theils aus den Ferien noch nicht zurückgekommen, theils in ihren Wohnungen nicht zu treffen waren, aßen wir erst mit einbrechender Nacht auf unserm Zimmer zu Mittag und bedungen dann mit einem Vetturin die Fahrt bis Bologna. Er sollte den folgenden Morgen um zehn Uhr ausfahren, uns den ersten Tag über Catajo führen, dort zwey Stunden halten, die wir dem Museum Obizzo widmen wollten, und den Abend in Rovigo ankommen. Den zweyten Tag hatte er uns bis Mittag nach Ferrara zu bringen, dort den dritten Tag bis Mittag zu warten, damit wir Zeit gewönnen, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen, und sodann uns denselben Tag noch bis Bologna zu fahren. Dafür wurden drey Napoleonsd'or oder sechzig Franken bedungen, wofür er noch gehalten war die Ueberfahrt über die Flüsse, sodann unser Abendessen und Nachtlager in Rovigo und Ferrara zu bestreiten. Die Vetturine haben bey solchen Accorden ihre eigene Berechnung. Der unsrige, und wir wußten es voraus, führte uns nur bis nach Rovigo. Dort hat er Verkehr mit andern Vetturinen (er nennt sie Brüder oder Vettern). Unter diesen werden demjenigen die Fremden übergeben, welcher übernimmt sie um den geringsten Preis in der bestimmten Weise zum Ziele der Reise zu bringen; und dem ersten Vetturin bleibt von der bedungenen Summe nur der Theil, den er dem zweyten nicht herauszuzahlen gehalten ist. Auch dieser zweyte ging nicht bis Bologna, sondern hatte Brüder und Vettern seiner Seits in Ferrara, denen er uns auf ähnliche Weise zur Führung nach Bologna übergab, so daß wir auf dieser nicht langen Fahrt drey verschiedene Wagen und Kutscher, dazwischen auch Reise-

gesellschaft hatten, so viel das Fuhrwerk, ohne uns zu belästigen, fassen konnte. Wären die Klagen über die Treulosigkeit und Betrüglichkeit der italienischen Vetturine gegründet, so würde solch eine Fuhre, die den Reisenden gleich einer Waare durch verschiedene Hände gehen läßt, gewagt und unzulässig seyn; doch habe ich später noch mehr ähnliche gemacht, und bin z. B. von Bologna nach Parma erst mit dem vierten Wagen angekommen, nachdem ich mit dem ersten die ganze Fahrt bedungen hatte; aber in keinem Falle habe ich über die folgenden Vetturine, die als Stellvertreter der ersten eintraten, den geringsten Verdruß gehabt, keiner hat sich geweigert die mit dem ersten eingegangenen Bedingungen zu erfüllen oder gesucht, durch geringere Verpflegung zu ersparen, oder etwas über den bedungenen Lohn begehrt; es reicht hin, beym Wechsel des Fuhrwerks vor der Abfahrt beide Vetturine vor den Schlag des Wagens zu bescheiden, und dem Stellvertreter durch seinen Vormann mündlich wiederholen zu lassen, was er zu leisten verpflichtet ist. Etwas Schriftliches, was man häufig als nothwendig erklären hört, ist darüber von mir niemals aufgesetzt worden, und der Vortheil, den die Vetturine bey so billigen Fuhren haben, liegt fast allein in der Gelegenheit, andere Reisende noch aufzunehmen. Nachdem diese ökonomische Angelegenheit unter vielem Hin- und Herreden, an welches man sich beym Accordiren mit den gemeinen Italienern bald gewöhnt, endlich durch das „Lasset den Andern hereinkommen“ schnell war geschlichtet worden, wendeten wir, wie in den letzten Tagen in Venedig, einige Stunden des Abends dazu an, in Lanzi's genauer und reichhaltiger Geschichte der Malerey in Italien die Malerschulen der Städte durchzugehen, in welche der gemeinsame Weg uns führen sollte, und gingen dann

bald zu Bett, um von den Anstrengungen der letzten Tage in Venedig auszuruhen.

Am andern Morgen lag Antonio noch in tiefem Schlaf, als ich eintrat, um ihn zum Frühstücke zu rufen. Anhaltende Arbeiten vor seiner Abreise und noch mehr die heftigen Gemüthsbewegungen hatten ihn über das Gewöhnliche ermüdet. Ich betrachtete mit Bewunderung die ideale Schönheit seiner Züge, welche von der Süßigkeit des Morgenschlummers noch verklärt wurden. Als ich darauf, um ihn zu wecken, sein dunkles Haar an der Stirne zurückstrich, schlug er sein großes sprechendes Auge wie aus seligen Träumen auf, und begrüßte mich erquickt und vor Freude leuchtend. „Nie," sagte er, „habe ich tiefer geschlafen, und nie hat ein Schlaf mich so innig erquickt, als dieser, besonders gegen Morgen, da er von den schönsten Bildern umgeben war. Ich glaubte mich in einer großen fremden Stadt am Meere, und war in einem schönen blumenreichen Garten, der mir gehörte. Die sanften Lüfte tönten vom Gesange der Vögel und wie von fern anklingenden Harmonieen, und unter duftendem Gebüsch und fruchtbeladenen Bäumen auf sonniger Wiese waren alle die Meinigen um mich in gleicher Glückseligkeit versammelt. Eben tratest du herein, um dich ihnen zuzugesellen. Ich ging dir entgegen. Da fühlte ich die Berührung deiner Hand, die mich erweckte." — Glückselige Gabe der Jugend und Unschuld, die alle Bekümmernisse der Brust mit sanfter Hand beruhiget und den schweren Traum des Lebens in die milden Traumbilder der Nacht auflöst!

Nach dem Frühstücke gingen wir, die Bibliothek des Seminariums zu sehen, bey deren Vorsteher ich den Abend vorher mich durch ein Billet zum Besuche um 8 Uhr angemeldet hatte. Das Seminar, zur Bildung junger Geist-

lichen bestimmt, ist am Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts durch die Stiftungen des Bischofs Gregorio Barbarigo zu großer Bedeutung erhoben und fürstlich ausgestattet worden. Es hat sich in der neuern Zeit zu einem Hauptsitz der klassischen, besonders lateinischen Gelehrsamkeit erhoben. Aus seiner großen Buchdruckerey ist das beste lateinische Lexikon von Forcellini hervorgegangen, dessen dritte Ausgabe, die auf vier Foliobände berechnet ist, und an Ort und Stelle zu dem mäßigen Preise von 75 Franken zu haben seyn wird, unter Leitung des Hrn. Furlanetto so eben gedruckt ward. Leider war dieser noch junge Gelehrte seit einiger Zeit bedenklich krank; ich konnte mich, schon an seiner Thüre angekommen, da ich von seinen Leiden hörte, nicht überwinden, ihm, der sogar die Sprache verloren hatte, durch einen Besuch lästig zu fallen, und ging durch die langen und geräumigen Gänge, welche zu beyden Seiten die Wohnungen der Geistlichen haben, mit Antonio zurück nach der Bibliothek, wo der Vorsteher uns mit vielen feinen Redensarten, entschuldigend, daß er mir nicht schriftlich geantwortet habe, schon auf der Stiege empfing, in der Bibliothek selbst aber mir nichts als die gewöhnlichen Seltenheiten, die man neugierigen Fremden zeigt, vorzulegen hatte, darunter einen eigenhändigen Brief von Petrarca an Giovanni Dondi, der erst vor kurzem als Geschenk in die Bibliothek gekommen war. Meine Frage nach Manuscripten beantwortete er ausweichend, es seyen einige Bruchstücke unbedeutender Werke vorhanden, ein Katalog sey angefangen und nicht vollendet; doch konnte ich weder die Bruchstücke, noch den angefangenen Katalog zu sehen bekommen, und Alles, was ich durch Hin- und Herfragen erfuhr, war, daß man Handschriften des Terentius und Claudianus habe. Ich vermuthe, daß der freundliche Mann

sich wenig um dergleichen Alterthümer bekümmert, oder darin nicht größere Kunde sich erworben hat, als in den Münzen, mit denen er sich, wie ich höre, beschäftigt. Ein Belehrung suchender Geistlicher übergab ihm mit vieler Ehrerbietung einen römischen Denar, und bat um Erklärung der Münze. Der Bibliothekar aber wußte sich nicht aus ihr zu finden. Er hielt sie für griechisch, und, was unglaublich scheinen wird, den mit einem Flügelhelme geschmückten Kopf der Roma für einen Alexander den Großen. Noch sahen wir das eigenhändige Manuscript von Forcellini's lateinischem Lexikon, den Anfang von einer neuen Ausgabe der wichtigen Werke des Morcelli über die lateinischen Inschriften, von welchem mit dem dritten Foliobande erst die Hälfte beendigt war, und eine neue Prachtausgabe von Petrarca in Folio, beide Werke aus der Presse des Seminars hervorgehend. Petrarca hat zu den Chorherren des alten Stiftes gehört, und wird von den Paduanern überhaupt auch als ihr Mitbürger in Ehren gehalten. Man hat jetzt ein aus seinem Zimmer in sehr früher Zeit hinweggenommenes Fresco-Bild entdeckt, das für sein Bildniß gehalten wird und der neueren Ausgabe seiner Werke beygedruckt werden soll. Es weicht von dem bekannten ganz und gar ab, und zeigt einen wohlgenährten freundlichen Mann mit erhobenen und zum Gebet gefalteten Händen, wie er vielleicht in der behaglichen Ruhe seiner spätern Jahre unter den Chorherren geworden ist, nachdem die Liebe zur Laura von ihm gewichen und ihm in ihrer Größe sogar als tadelhaft erschienen war. *) Um 10 Uhr

---

*) In seinen Briefen sagt er von ihr: Amore — diutius laborassem, nisi jam tepescentem ignem mors acerba sed utilis extinxisset, und in den Colloquiis: in amore meo — nil praeter magnitudinem culpabile. Vergl. s. Leben vor der röm. Ausg. vom J. 1821. S. XXII.

fuhren wir von Padua ab, dessen alterthümliche Straßen durch die allmählich aus der Vacanz zurückkommende hier studirende schöne und zahlreiche Jugend noch lebhafter erschienen, als das erste Mal. Der breite und wohlerhaltene Weg führte durch eine wohlangebaute Ebene nach den Euganeischen Hügeln hin, welche abgerissen von der Verbindung der Alpen und Apenninen als ein verlorner Zug in die unermeßliche Ebene des obern Italiens, wie Inseln in das offene Meer, hineingelagert sind. Sie ziehen sich in mäßiger Höhe und ganz bewachsen, in der Richtung von Vicenza hieher, und enden hinter Batalja, wo der von den übrigen getrennte und steile Monte Celice als eine Warte den übrigen voransteht. Die Witterung hatte sich zu einem sonnigen und schönen Herbsttag aufgeklärt, und die Landleute benutzten ihn, die letzte Aernte, den Reis, einzubringen. Große Ladungen dieser goldenen Früchte bedeckten die bequemen Straßen, und durch die geleerten Felder zogen Heerden weißer Rinder, um von den Rainen der Auen, welche die Bäume mit den Weinstöcken tragen, das noch üppig nachwachsende Gras abzuweiden. Die Heiterkeit und Milde der Luft, die noch nicht erloschene Schönheit der herbstlichen Gegend, die rege Thätigkeit des Landvolkes wirkten mit vereinter Kraft auf Antonio, der aus jenen einförmigen, allem Reize der grünen Natur und des Landlebens fernliegenden Lagunen seiner Heimath in diese Fülle Italiens wie in ein neues Leben eintrat und seine Süßigkeit mit vollen Zügen zu trinken schien.

Kurz vor der Ankunft in Batalja erblickt man rechts an der Straße das Schloß Catajo, welches Thomas, der letzte Markese Obizzi, mit einer über den Privatmann hinausgehenden Pracht ausgestattet, durch ein reiches Museum der alten Kunst und der Wissenschaft wichtig gemacht,

und bey seinem Tode mit Uebergehung der Verwandten dem Herzog von Modena, als „seinem lieben Vetter" vermacht hat. Für das Schloß selbst ist dadurch sehr wohlthätig gesorgt worden. Der Herzog bewohnt diesen schönen Landsitz im Sommer auf mehrere Monate, und läßt das einfache in dem großen und reinen Styl der alten Burgen aufgeführte Gebäude in allen seinen Theilen herstellen und ausschmücken. Eine neuangelegte Kapelle ist mit einer großen Zahl uralter und zum Theil sehr merkwürdiger Bilder auf Goldgrund geziert, und bestimmt, in den Hauptheilen ganz vergoldet zu werden. Ein Saal mit Waffen und gewaffneten Rittern, eine mit musikalischen Instrumenten aller Zeiten, wieder eine mit Büchern, Kupferstichen und einem plumpen kolossalen Herkules aus Marmor, ich weiß nicht, von welchem neuen Meister, in der Mitte, hielten uns nicht auf. Ich hieß den alten Slavonier, den der Herzog als Aufseher mit dem Museum geerbt und in seiner Würde gelassen hat, eilen, uns zu den Alterthümern zu führen, und wir gelangten durch ein Vorzimmer voll fein ausgeführter christlicher Sculpturen in einen zwar nicht sehr breiten und hohen, aber fast unübersehbaren langen Saal, dessen beide Wände mit Reliefen, Büsten, Statuen und andern Alterthümern gedrängt voll sind, während auch in der Mitte eine lange Reihe derselben aufgestellt zu näherer Betrachtung einladet. Wir brachten die im Verhältniß zu der Fülle neuer Gegenstände kurze Zeit, die uns hier zu bleiben möglich war, damit zu, das Merkwürdigste der Sammlung wiederholt zu betrachten und zu verzeichnen, und ich halte für meine Obliegenheit, auch hier eine kurze Uebersicht davon mitzutheilen. Da aber über die Sammlung noch kein Katalog vorhanden ist, so will ich zum Behuf leichter Auffindung für diejenigen, welche diese Nachrichten an Ort

und Stelle mit den Werken vergleichen wollen, der Ordnung folgen, in welcher die Alterthümer stehen, indem ich von der schmalen Wand rechts neben dem Eingange den Anfang mache, und dann an der langen Wand rechts im Saale hinabgehe. Zunächst ist hier eine Sammlung von neunzehn wohlerhaltenen hetrurischen Sarkophagen aufgestellt, darunter mehrere, welche sich durch Lebendigkeit der Darstellung und Sorgfalt der Ausführung auszeichnen, so weit es in der Kunst dieses untergeordneten Volkes, dessen Arbeiten selten über das Mittelmäßige sich erheben, möglich ist. Auf dem einen ist (wahrscheinlich) der Raub der Helena, welche von Paris und Amor nach dem Schiffe geführt wird, auf dem ein Mann in phrygischer Kleidung sitzend sie erwartet, wie auf dem schon erwähnten Sarkophage in Verona, und man kann aus Vergleichung beider wahrnehmen, wie treu wahrscheinlich untergeordnete Arbeiter die ihnen vorgelegten, offenbar nicht bessern Muster wiederholten. Die Figuren sind fast ganz herausgearbeitet.

Hierauf folgen an der Wand hinab ein Mercurius von natürlicher Größe, an mehreren Stellen gebrochen, doch ist das Meiste alt, außer dem Arm mit dem Stabe und dem Beutel in der Rechten. An dem Stamme, an dem er steht, ist ein Widder gebildet. — Eine Ceres, ein Drittel der natürlichen Größe, von schöner Arbeit und Erhaltung, verschleyert, mit Diadem und in den Händen mit Fackel und Aehren. — Eine Bacchantin in hohem Relief, bis an die Kniee erhalten, in heftiger Bewegung, ist vortrefflich an Ausdruck und Arbeit. — Ein Sarkophag mit einer Schwein- und Löwenhetze. — Zwey schlafende Genien, der Eine auf den Waffen des Herkules ruhend, und das Bruchstück eines schlafenden Knaben. Er liegt, die Wange auf die rechte Hand,

welche sich an der linken Schulter hält, gestützt. — Ein Kopf von schwarzem Marmor mit weißem Helm von schönem idealen Ausdrucke. — Ein Aesculapius, zwey Drittel der natürlichen Größe, von der Witterung sehr angegriffen. — Eine Statua togata mit verhülltem Hinterhaupte über natürlicher Größe, und von schönem Faltenwurf der reichen, vollen Toga. — Eine weibliche Statue, ein Drittel natürlicher Größe. Die linke Hand in die Hüfte gestützt. In die rechte Hand hat man ihr einen goldenen Stab gegeben. — Eine nackte Porträtstatue mit einem Lorbeerkranz. — Ein kolossaler Heldenkopf, ähnlich denen, die den Odysseus vorstellen. — Harpokrates, ein Knabe im Mäntelchen mit dem Füllhorn. — Ein großer Sarkophag mit dem Raube der Proserpina. — Ein Isisbild, etwa ein Drittel der natürlichen Größe, mit Füllhorn und verhülltem Hinterhaupte. Ueber die Hülle zieht sich ein Stirnschmuck, unter dem die Draperie einfach und schön herabfällt. — Eine Frau halber Größe, in dorischer Tracht des Unterkleides und halbem Peplos als Urania ergänzt. — Eine andere weibliche Statue in Tunica und Mantel ist als Euterpe mit zwey trompetenähnlichen Flöten hergestellt. — Zwischen ihnen steht aus Basalt eine halbkolossale Isis, das Gesicht von weißem Marmor, mit einem Schiffe in der Hand. — Ein Frauenkopf aus rosso antico von feinen Zügen, mit dem wohl unächten Namen der Sappho in griechischer Schrift. — Eine bärtige Gestalt in Mantel und Leibrock mit einem Füllhorn in der linken Hand. Der rechte Arm fehlt vom Ellbogen an. Zur linken Seite, am Boden, ist eine fast in einen halben Bogen rund ausgearbeitete Masse, auf die das Gewand stößt. — Eine kleine Statue mit Leibrock und halbem Peplos, als Diana ergänzt; doch deutet ein

Aufsatz auf dem Kopfe, der Rest einer geflachten Vase, auf eine Korbträgerin oder Kanephore. — Ein Grabmonument von vier männlichen Figuren, anderthalb Spannen hoch. Ein Greis sitzt auf einem mit einer Sphinx verzierten Sessel. Ein junger Mann scheidet von ihm. — Vier kleine Bildsäulen, eine davon als Hygiea, die andere als Euterpe hergestellt. — Eine Sammlung von Grabdenkmälern mit griechischen Inschriften der Namen. — Ein weiblicher Torso, bis gegen den Nabel erhalten. Der Kopf ist von anderem Marmor, aber alt. — Ein vortrefflich drapirtes Bild einer Frau, etwa 6 Fuß hoch. Ihr Gewand, wie vom Winde zurückgeweht, sammelt sich hinter dem Körper in schönen Massen und zeichnet alle Formen desselben. Die Arme fehlen, die rechte Achsel ist gesprungen, das Haar ist schlicht und im Nacken in einen Schopf gebunden. Es scheint eine Siegesgöttin zu seyn. — Eine togatragende Statue mit der Capsel für die Rollen, von geringer Arbeit. — Zwey ägyptische Bilder aus der römischen Zeit, von weißem Marmor, Isis und Osiris mit dem Sperberkopf. — Eine Kanephore im Leibrock und halben Peplos, einen Fruchtkorb auf dem Haupte. Das Füllhorn in der linken, die Aehren in der rechten Hand scheinen neu zu seyn. — Eine kolossale Isis mit Aehren in der einen und dem Nilschlüssel in der andern Hand. Die Locken sind aus dem altgriechischen Gepräge genommen und als späte Nachahmung eines alterthümlichen Gebrauchs in der Plastik merkwürdig. Das Gesicht ist stark gebräunt und wahrscheinlich neu. — Zwey bronzene Sphinxe, zwey Spannen lang, mit Flügeln und Diademen. Sie haben als Schmuckgeräthe gedient. — Ein Mumiensarg aus Marmor, im Styl der griechisch-ägyptischen Kunst. Die Mumie, welche von Páolo a S. Bartolomeo in einer eigenen

Schrift beschrieben *) worden ist, befindet sich nicht mehr in Catajo und ist mit den Münzen der Sammlung nach Wien gebracht worden. —

Im Hintergrunde des Saales, dem Eingange gegenüber, ist die halbkolossale Statue der Sabina, Gemahlin des Hadrianus, sitzend als Muse dargestellt. Der Slavonier, der wenig von seinen Schätzen zu nennen wußte, hatte doch für sie eine Benennung: è questa la Musa Zebina, und meldete, daß sie sein alter Herr in Rom erkauft und einem Engländer um 6000 Zechinen nicht habe überlassen wollen. Diese Summe wäre zwar für das Bild ein übertriebener Preis, und nach der Geltung solcher Gegenstände die Hälfte schon eine sehr gute Bezahlung; doch gehört diese Sabine zu der nicht großen Anzahl guter sitzender Frauenbilder, die sich erhalten haben. Der Kopf ist alt; ob er aufgesetzt sey, läßt sich, weil dort die Oberfläche des Bildes nicht rein ist, nicht bestimmen. Sie ist im Leibrocke, den Mantel auf beyde Schultern und um den Schooß hervorgenommen. In der rechten erhobenen Hand hält sie eine Rolle, die linke zeigt mit dem Zeigefinger auf den Schenkel. Weder das Eine, noch das Andre ist dem Alterthum gemäß; doch ist bey Uebertünchung der entscheidenden Stelle mit einem feinen gelblichen Kitt ohne eine nähere Untersuchung, welche der slavonische Hüter verweigerte, nicht zu bestimmen, was angesetzt ist. Die Haare sind kurz und die Tunica überhängend bis zum Nabel. — In ihrer Nähe ist ein Bruchstück eines halbkolossalen Bacchus von sehr feiner Arbeit, vom Scheitel bis unter die Brust erhalten. Der rechte Arm ist über das mit einem Diadem geschmückte Haupt geschlagen.

---

*) Mumiographia Musei Obiciani exarata a P. Paulino a S. Barth. Patav. 1799. 4.

Mit der Brust hat sich ein Theil der Arbeit erhalten. Nase und Kinn sind neu. — Ein kolossaler Kopf eines römischen Kriegers mit übergezogenem Bärenfell.

Geht man in dem langen Saal zurück, so hat man wieder zur rechten Hand, der schon beschriebenen Wand entgegen, folgende Gegenstände: Einen in Relief gearbeiteten Tempel, mit vier spiralmäßigen geringelten Säulen geschmückt, welche das Portal tragen. Zwey Opferknaben, außer Verhältniß gegen die Architektur, sind mit Opfern und Spendungen beschäftiget. — Daneben ein ähnliches Werk mit drey Figuren. — Eine kleine weibliche Gestalt, sitzend, den Kopf in die linke Hand, den linken Ellbogen auf den Schenkel derselben Seite gestützt. — Eine Sammlung kleiner bronzener Idole, mit vielem Nachgemachten vermischt. — Ein männlicher Torso, in den Mantel gekleidet, den die linke Hand an der linken Hüfte festhält. Die rechte Brust und die rechte Schulter sind, wie bey so bekleideten Figuren gewöhnlich, frey. — Eine Sammlung von Lampen aus gebrannter Erde und andern terra cotta's, darunter von sehr feiner Arbeit ein kleiner Genius, wie Antinous vom Capitol gestellt, etwas über eine Spanne hoch. — Ein Bruchstück einer Faunstatue bis an den Nabel. Der Kopf ist aufgesetzt, und zwar alt, aber dem Bilde nicht gehörig. Die hohen Brüste und die ganze Form der Glieder deuten auf eine Faunin. — Eine Cybele, ein Drittel natürlicher Größe, auf einem Stuhle sitzend, dessen Füße auf Löwen ruhen. — Hienächst wurde ich überrascht, in dieser Sammlung ein offenbares Bruchstück aus dem Friese des Parthenon in Athen zu finden, ohne von unserm Führer erfahren zu können, wie dieser Juwel nach Catajo gekommen sey. Es ist ein Jüngling zu Pferde, im Ganzen wohl erhalten, hinter ihm

ein Pferdekopf, vor ihm ein Bruchstück vom Rücken seines Vormannes. Alles stimmt mit dem Friese des Parthenon vollkommen zusammen, Größe, Gegenstand, Flachheit des Reliefs und der vortreffliche reine Styl der Behandlung und Ausführung. — Eine männliche Statue halber natürlicher Größe, bis an die Hüfte in den Mantel drapirt. Der rechte Arm mit einer Rolle ist angesetzt. — Ein Torso eines Faun von schöner und reicher Arbeit. Auch der rechte Fuß bis zum Knie und der linke Arm bis zum Knöchel haben sich daran erhalten. Er ist von natürlicher Größe gewesen. — Ein Bruchstück der Statue eines Knaben von etwa 13 Jahren in natürlicher Größe. Die Chlamys bedeckt die Brust bis gegen die Hüfte. — Ein Grabdenkmal aus Griechenland, mit beygeschriebenen griechischen Namen, Mann und Frau, in hohem Relief, schön drapirt, in natürlicher Größe, zwischen ihnen zwey kleine Kinder. Oben ist ein Kranz mit der Andeutung, daß dieses Denkmal ein öffentliches gewesen und den Verstorbenen vom Volke gesetzt worden ist *). Ueber dem Kranze zieht sich die Inschrift hin. **)

In der Mitte des Saales stehen, vom Grunde desselben angefangen, folgende Werke: Eine weibliche Bildsäule, vielleicht eine Priesterin mit Tunica nebst halbem Peplos und einem reichen Mantel bekleidet. Der linke Arm und das Hinterhaupt sind verhüllt. — Ein Frauenkopf, die Zunge herausstreckend, dadurch aber einzig unter den erhaltenen. — Ein männlicher Torso mit Chlamys,

*) *Ο ΔΗΜΟΣ* steht, wie gewöhnlich in solchen Fällen, in dem Kranze.

**) *ΔΙΟΝΥΣΙΟΣ ΕΠΙΓΟΝΟΥ ΤΟΥ ΧΑΙΡΗΤΟΣ* über dem Marmor, und *ΜΕΛΙΤΙΝΗ ΑΤ.ΤΑΛΟΥ* (d. i. *ἡ Ἀττάλου*) *ΤΡΥΦΑΙΝΑ*

von natürlicher Größe. — Eine kleine Venus marina mit einem Delphin, dessen aufgestreckten Schweif ihre Hand faßt. — Ein feiner römischer Marmorkopf von schöner Glättung. Man hat, seinen Werth zu erhöhen, den Namen des T. Livius daran gesetzt. — Eine Cybele zwischen zwey Löwen im Relief mit griechischer sehr angefressener Inschrift. *) — Ein Ganymedes, etwa zwey Spannen hoch, dem der Adler die Klauen ansetzt und den Rücken mit den Flügeln schlägt. Der Knabe umschlingt des Thieres Hals mit dem rechten Arme. Sein Haupthaar fließt in reichen Locken herab; in der Linken hält er Blumen und Früchte. Das Werk ist von sehr feiner Arbeit, ob es gleich dem venezianischen nachsteht. — Eine sehr fein ausgeführte weibliche Bildsäule altgriechischen Styls, zwey Spannen hoch. Ueber der in enge und gleichförmige Falten gelegten Tunica hängt der Mantel in schräger Richtung von der linken nach der rechten Seite, so daß die regelmäßig herabgehenden Falten wie in einer breiten Borde gesammelt und angelegt sind. Das Haar ist über dem Nacken in einen großen Zopf verbunden, die rechte Hand mit Blumen neu. — Eine scheinbar weibliche Statue in langen Mantel drapirt, doch so, daß die Andeutungen des Hermaphroditen nicht zu verkennen sind. Der schlechte Kopf ist ihm aufgesetzt und nicht dazu gehörig. Der Mantel wird von dem linken Arm getragen. — Ein vortrefflicher Torso des Herkules, auf die Löwenhaut gelehnt, von vier Spannen Höhe. Besonders der Rücken ist bewundernswürdig und Kraft und Weichheit dort auf das schönste gepaart. — Eine halbe Figur, bis unter die Hüften erhalten und im Man-

---

*) *MHIFIΔ◡EΩN.* (d. i. *μητέρα θεῶν*) *NIΓAMHNIIN IEIKHΦOPOΣ* (d. i. *Νικηφόρος*) *LIΔIAN ΠPOΣT. TIIN*

tel drapirt, welcher die rechte Brust und Seite frey läßt, ein Bruchstück von großem und schönem Styl der Behandlung, etwa 5 Spannen hoch. — Diese Uebersicht wird hinreichen, einen Begriff von der Mannichfaltigkeit der hier aufgestellten alten Kunstwerke zu geben, und die Freunde des Alterthums, welche diese Straße ziehen, veranlassen, ihre Tagesfahrten so einzurichten, daß sie für Catajo und seine fürstlichen Sammlungen die nöthige Zeit gewinnen.

Die Straße führte von dort gerade auf den Monte Celice (bey Plinius Acelum), auf dessen Gipfel im Alterthum ein Tempel des Jupiter gestanden hat. Im Mittelalter ist er befestigt gewesen. Gemäuer und Thürme in Ruinen auf seiner Spitze und an seinen Seiten herab, Trümmer alter Vestungen, dann auch das enge Thal, welches ihn von den übrigen euganeischen Bergen trennt, zeigen, daß man ihn als Schlüssel zu diesen Gegenden betrachtete. Vielleicht daß auch jene Mauern auf der Spitze, wie man sagt, noch die Substruction des alten Tempels sind, und eine nähere Untersuchung dort Merkwürdiges entdecken könnte. Um seine tiefere Anhöhe zieht sich der Ort, welchem er den Namen giebt, sehr malerisch auf und ab, und den südöstlichen Rücken bedeckt eine große Villa mit ihren Gebäuden und Gärten. Wir kamen noch vor der Nacht an die Furth der Etsch, welche hier als ein Strom erster Größe ihr breites und tiefes Wasser gegen die erhöhten Ufer hintreibt, und darauf gegen sieben Uhr in Rovigo an, dessen Aermlichkeit, Enge und Schmucklosigkeit auch der Schleyer der Nacht nicht verhüllen konnte. Das Zimmer, welches uns in den drey Kronen empfing, war das schmuckloseste von allen, die mir bis dahin in Italien vorgekommen, und in gänzlichem Verfall. Wäre Wind gegangen, er hätte seinen Weg ungehindert durch Thür, Fenster und Kamin zu uns gefunden, und doch war selbst in die-

ser ächten Osteria (eine bessere giebt es nicht in Rovigo) das Abendessen reichlich und gut, und das Nachtlager, eines von jenen großen, an Länge und Breite einem Floß nicht unähnlichen Betten, reinlich und bequem.

Am folgenden Tage, den 17ten October, setzten wir in ganz veränderter Witterung und auf dem schlimmsten Wege unsere Reise fort. Ein unaufhörlicher Regen floß auf das fette Erdreich herab und machte die weiche Straße fast grundlos. Denn der gepflasterte Weg hörte bald auf, und es blieb nur ein ungeheurer Damm von Lehm und Sand zurück, welcher erst nach seiner Steindecke gegenwärtig war. Wir näherten uns dem Po, dessen Nachbarschaft sich durch Versumpfung der Gegend umher kund gab. Ueberhaupt ist der Strich, welchen die mächtigen Gewässer der Etsch und des Po einschließen, feucht und schlammig. Das Bett der Flüsse hat sich über die Ebene der Flur erhoben, und ihre Ufer müssen von Zeit zu Zeit erhöht werden, um die Landschaft gegen gänzliche Versenkung in Sumpf und See durch die Tiefen und reißenden Wogen zu schützen, welche zwischen den Dämmen, acht, ja zwölf Fuß höher als der Grund des Landes, dahinrollen. Endlich hob sich die Straße zu dem großen Damme empor, der das linke Ufer des Po, seit vier Jahren um acht Schuh erhöht, begränzt, und der breiteste und und tiefste Strom Italiens, der Flüsse König Eridanus, wie ihn Virgilius nennt, lag in einer langen Fläche durch die Ebene mit seinen fabelhaften Erinnerungen der grauen Heldenzeit, und fortdauernd bestimmt, den Verkehr Italiens zu beleben, mit zahlreichen und großen Schiffen auf seinem Rücken, majestätisch vor uns ausgebreitet. Dem Ufer zunächst liegen zahllose Mühlen, zwischen denen die Fahrzeuge mit gespannten Seegeln hinfuhren. Der Damm, zu dem wir gelangten, dient zugleich als Straße, die mehre

Stunden neben dem Strome hinläuft und des großen Anblicks, den er gewährt, in jeder Weise genießen läßt. Viele Hunderte von Arbeitern waren beschäftigt, den Schlamm und Sand, welchen der Strom bey höherem Stande an ihn aussetzt, auszuräumen und zur weitern Erhöhung der Eindämmung aufzuführen. Alles geschah trotz des Regens mit großer Emsigkeit und Regelmäßigkeit. Einzelne Wände des ausgehobenen Grundes waren beym Ausstechen zurückgelassen worden, so daß manche Strecken zwischen dem Damm und dem Strome das Ansehen einer Ortschaft aus Lehm gewährten, von deren Häusern man Dach und Thüren genommen und nichts als die Wände zurückgelassen hat. Wir erreichten bald zwey schwerbeladene Reisewagen irgend eines russischen Fürsten oder Generals, welche trotz einer Menge Pferde, die sie zogen, und der kräftigen Zusprache der Postknechte (jedes Paar trug einen) in dem zähen Schlamme festhielten. Die Straßenarbeiter ließen sich das wenig kümmern, aber wunderlich war es anzusehen, wie aus den nahen und fernen Bauernhäusern, meist Hütten von Stroh und Schilf, wie bey den Samojeden, eine Menge armseliges Volk barfuß in weiten grobleinenen Hosen und ähnlichen Sackhemden, die bis an die Kniee darüber hingen, alt und jung mit großem Geschrey herbeylief, und sich in die Räder hängte, hinten anstemmte, die Pferde trieb, die Deichseln zog, um das Fuhrwerk, in der Hoffnung auf einige Soldi zur Belohnung, flott zu machen. Endlich rückten die Wagen fort und gewannen festere Stellen; aber die armen Leute erhielten nichts. Wer hatte sie begehrt und gedungen? Die stolzen Herrschaften fuhren ihre Wege, und die Bauern gingen mit Gelächter und dem Rufe: „Für ein Andermal“ (per un' altra volta) aus einander. Doch plötzlich hielten die hochfürstlichen Reisemaschinen an einer noch schlimmern Stel-

le, die Heiterkeit der Landleute vermehrte sich, auch die Straßenarbeiter kamen auf den Lärm herauf, um das Schauspiel anzusehen, und wir verloren endlich die Russen in Noth aus den Augen. An der Fähre über den Po kamen sie uns nach. „Wie ist das möglich?" sagte der Vetturin. „Sie haben voraus und doppelt bezahlt", war die Antwort des Postknechts, „sonst säßen sie noch dort." Die Fähre nahm zu unserm bescheidenen Vetturin beide neue und mit vergoldeten Beschlägen und Laternen verzierte Staatswagen zugleich auf. Der Gnädigste in Generalsuniform lag im Wagen zurückgelehnt, so daß nur die Brust mit den Orden sichtbar war. Neben ihm ein feines Knäblein mit verbundenen Ohren und gutmüthigem Gesicht, das zum Schlage heraussah und sich die Noth der Reise mehr angelegen seyn ließ, als der Herr Papa. Rückwärts eine Art von Hof- und Zahlmeister. Im zweyten Wagen waren Frauenzimmer, die eine wahrscheinlich Maitresse des Herrn, mit einem dicken Gesichte und wunderlichen Kopfputze, die auf den jungen Venezianer neben mir so freche Blicke warf, daß dieser erröthete. Der breite Strom war glücklich übersetzt, am fürstlichen Schlage ward um das Fährgeld und einige Bajocco's (Kreuzer) mehr oder weniger gedungen, und der alte Fährmann, ein herrlicher Greis mit silberweißem Haare, entfernte sich endlich, indem er wenigstens zehnmal nach einander male! male! ausrief, während die hohe Reisegesellschaft unter lautem Ruf der Treibenden das steile Ufer hinauffuhr, um ungehalten und unbehelliget von der Dogane ihren Weg fortzusetzen. Die Dogane des Papstes, zu der wir auf dem andern Ufer kamen, ließ sich die Eröffnung des Koffers nicht abdingen. Doch nahm man es mit dem Professor und seinem Gefährten eben auch nicht genau. Gegen einige Paoli ließ man es bey flüchtiger Ansicht der obenliegen-

den Kleider im Koffer bewenden; die kleine Garderobe im Wagen wurde kaum bemerkt, und nach einem Aufenthalt von kaum zehn Minuten der Weg auf der nun wieder gepflasterten und mit Alleen eingefaßten Straße fortgesetzt. Bey der Dogane hatten sich zwey Gesellschafter aufgesetzt, der eine ein junger Mann von Bildung, im Begriff über Bologna nach Livorno zu gehen, und sehr unzufrieden mit dem, was in Italien ist und vorgeht. Gegen Mittag hörte der Regen auf, und Ferrara lag mit bessern Thürmen, als ich sie bisher in Italien gesehn, in der Ebene weit ausgebreitet vor uns. Wir fuhren durch abgebrochene Festungswerke an das Thor, wo ich gegen meinen Paß einen Schein erhielt, auf dem geschrieben stand, daß ich aus Scienze gebürtig und von Profession ein Possidente sey. Dieses hatte man aus der französischen Bezeichnung des Passes Professeur et membre de l' Académie des Sciences glücklich herausgebracht. Der Weg ging durch breite, gut gepflasterte und sehr reinlich gehaltene Straßen nach dem Wirthshaus der drey Kronen, und ich war gleich beym Eintritt in die Stadt überrascht, auch sie im Lande selbst anders als in den Büchern zu finden. Die Häuser fast aller Straßen sind sauber und gut unterhalten, die meisten zwar nicht groß, doch von wohnlichem Aussehen, dazwischen einzelne schöne, auch bedeutsam hervortretende Paläste, deren einfache und geschmackvolle Form gegen jene durch Palladio und andere Meister eingeführte Ueberladung mit Pfeilern, Wandsäulen und Bildsäulen sehr zu ihrem Vortheil steht. Auch das schöne Pflaster, die breiten und bequemen Trittwege (trottoirs) der geräumigen Hauptstraßen und der wohlunterhaltene, meist rothe Anstrich der Häuser, tragen zu dem gefälligen Eindruck bey, den das Aeußere der Stadt hervorbringt. Mehrere Wohnungen und sogar Paläste zeigen die schöngefügten Backsteine, aus denen sie be-

stehen, vom Bewurfe frey, ohne dadurch zu verlieren; im Gegentheil erhöht die Feinheit des Mauerwerks und der aus gleichem Stoffe gebrannten architektonischen Glieder und Gesimse die Sauberkeit und das gefällige Ansehn des Ganzen, und manche Straße erinnert an die Sorgfalt und Nettigkeit in der Bauart der Picardie, der Niederländer und Engländer. Eben so wenig fanden wir die in mehreren Büchern geschilderte Verödung oder Verarmung, welche sich auch durch einen zahllosen Bettel und durch Gras auf den Plätzen kund thun sollte. Wir sind den ganzen Nachmittag, ungeachtet wir alle Richtungen der Stadt durchzogen, und das Wetter sich wieder aufheiterte, von keinem einzigen Menschen um ein Almosen angesprochen worden, und auf den Straßen zeigt sich zwar keine große, aber doch immer noch hinreichende Bevölkerung, die Ferrara auch in der That noch enthält. Bey der letzten Zählung vom Jahre 1819 haben sich über 24,000 Einwohner, in dem Burgfrieden, über 9000, in den Vorstädten und zugehörigen Höfen, und das in einer Stadt gefunden, die in ihren blühendsten Zeiten unter den letzten Este nicht über 50,000 Einwohner, vor der französischen Besetzung aber nicht über 30,000 gehabt hat. Sie nähren sich von einem nicht unbeträchtlichen Handel, besonders mit Hanf, den ihr Boden auch in Menge trägt, mit Vieh und Spedition. Mit den Hauptörtern des Landes sind sie weniger durch Straßen und Brücken verbunden, als durch Canäle, welche nach allen Richtungen hin die Niederungen durchkreuzen, und den Po mit dem Reno und der Etsch, diese mit der Brenta in Verbindung setzen und zugleich bestimmt sind, die Ergüsse dieser mächtigen Gewässer in das Meer auszuführen und das Land vor Versumpfung zu beschützen. Antonio hatte sich mit steigender Ungeduld und Bangigkeit den Mauern von Ferrara genähert. Schon das Aeußere der Stadt, so bescheiden es auch gegen

die Größe Venedigs zurücktrat, machte einen angenehmen Eindruck auf ihn. Gleich nach unserer Ankunft eilte er das Haus seiner Verwandten aufzusuchen, und kam kurz darauf, zufrieden mit dem Empfange und dem Eindruck der ersten Erscheinung, in Gesellschaft von einem Sohn desselben zurück. Der Vater war, wie wir erwartet hatten, schon über Bologna nach Florenz abgereist, und hatte meinem jungen Gefährten um so mehr freygestellt ihm dorthin nachzufolgen, da er für längere Zeit in Toscana zurückgehalten wurde und Gelegenheit erwartete, ihn dort nützlich zu beschäftigen. Antonio sah dadurch seinen liebsten Wunsch erfüllt, gleich jetzo mit mir nach Florenz zu reisen. Ich wollte ihn für den Nachmittag seinen neuen Bekannten überlassen, um am Abend bey dieser Familie mit ihm wieder zusammenzutreffen; doch zog er vor, mich bey Aufsuchung der Merkwürdigkeiten von Ferrara zu begleiten, und der junge Vetter bot sich uns zum Führer an, was mit Dank angenommen wurde.

Wir begannen bey dem Studio publico, welches für die Studien der Gesetzkunde und Medicin besteht. Theologie und Philosophie gehören einer andern Lehranstalt an, welche sich an die niedern Schulen anschließt und unsern Lyceen entspricht. Die Halle des Pallastes dieser Studj, deßgleichen der Hof und zum Theil auch die Stiegen sind mit einer Sammlung lateinischer Inschriften und römischer Kunstdenkmäler geschmückt, welche in der Gegend von Ferrara und in der Stadt selbst gefunden oder dem Studium geschenkt worden sind; auch einige griechische sind darunter. Ich habe mir folgende angemerkt. 1. Ein Relief, in Form eines Diskus. Eine männliche Figur darin ist fast ganz herausgearbeitet. Sie sitzt mit einem Schurz um den mittleren Leib, die Hände haften am Gesicht, die Arme

sind abgebrochen. Vor ihr ist ein Hund, hinten eine andere sitzende Figur, kleiner, weil sie zurückweichen soll, aber sehr verstümmelt, mit einer beschädigten Masse, die einem Todtenkopfe nicht unähnlich sieht. Tiefer ist die griechische Inschrift *), welche dieses seltsame und merkwürdige Denkmal erläutern soll, zwar nicht ganz lesbar, bezeichnet es aber doch als ein Denkmal, welches die Trauer der Eltern oder des Gemahls über den Tod einer Hippodameia verkündigen soll. — 2. Ein Cippus eines P. Pupius, sein Bild in einer schöngefalteten Toga daran in hohem Relief, etwa 6 Fuß hoch. — 3. Ein kolossaler Sarkophag, welchen Aurelia Eutychia ihrem Manne M. Aurelius Marinus, einem Syrer von Geburt, mit dem sie drey und vierzig Jahre gelebt, hat setzen lassen. Die reichhaltige und merkwürdige Inschrift steht schon bey Muratori. **) Er ist von Marmor, neun Schuh lang, etwa sechs hoch und von einem Dache geschlossen. Vorn über den Ecken sind in halben Nischen ein männlicher und ein weiblicher Kopf. Die Hauptseite zeigt einen kleinen Tempel, unter dem Giebel das Ehepaar in der gewöhnlichen römischen Kleidung, neben ihm eine Büchse, neben ihr einen Behälter für Rollen, Scrinium. Da dieser M. Aurelius ein alter Kriegsmann gewesen, wie die Inschrift sagt, ***) so sieht man, daß die Gegenwart eines solchen Behälters nicht überall auf einen Senator oder Gelehrten hinweist. Auf der schmalen Seite rechts ist oben das Haupt der Medusa, wohl als Symbol des Todes; darunter wieder unser Paar,

---

*) *ΤΩ ΤΗΣ ΙΠΠΟΔΑΕΙΑΣ ΔΑΚΡΥ... ΔΑΙΜΟΝΓ Θ.* Vielleicht: *τῷ τῆς Ἱπποδαμείας δάκρυα Δαίμονιθανούσης* d. i. Thränen über das Schicksal der gestorbenen Hippodameia.

**) Novus Thesaurus Inscriptionum veterum. I. II, p. 788 n. 5.

***) Sie nennt ihn VETER EX OPT d. i. veteranus ex optionibus.

das von einander scheidet, auf der entgegengesetzten Seite kehrt das Haupt der Medusa zurück, daneben aber sind Knaben mit Früchten und Blumengewinden. Auch erfährt man aus der Inschrift, daß Eutychia das Denkmal ihrem „Patron und Gemahl" in seinem Auftrage und von seinem Gelde gesetzt hat, als er noch lebte, daß demjenigen, welcher es nach dem Tode der beyden Eheleute, wo also ihre Leichname darin ruhten, öffnen würde, eine Strafe an den Fiscus von zweytausend Sesterzien aufgelegt wird, daß es endlich von einem zum Begräbniß geweiheten Orte umgeben war, welcher vierzig Schritte in der Tiefe und eben soviel in der Fläche hält.*)

Die Bibliothek dieser halben Universität ist in schönen und geräumigen Sälen aufgestellt, und mit den meist wohlgerathenen Bildnissen der aus Ferrara stammenden Cardinäle und Päpste geschmückt, unter denen besonders Ippolito d'Este und die beyden Bentivoglio betrachtet wurden. Im Grunde des längsten Saales steht das Denkmal, welches dem Ariosto von seinem Urenkel Lodovico Ariosto im Jahre 1612

*) Die Inschrift lautet:

D. M.
AVR. EVTVCHIA
SIBI ET M. AVRELIO
MARIN. N̄. SYR. VETER.
EX OPT. PATR. ET MARIT.
PIENTISS. CVM. Q. V. ANN
XLIII. BEN. M. VIV. POS
IVB. PATRONO EX PEC. IPSIVS
HANC ARC. SI Q. POST EXC. VTRO
RVMQ. AP. INF H-S. II. M. N. FISCO
IN. F. P. XXXX. IN A. P. XXXX.

d. i. Diis Manibus. Aurelia Eutychia sibi et Marco Aurelio Marino, natione Syro, veterano ex Optionibus, Patrono et marito pientissimo, cum quo vixit annos quadraginta ter, bene merenti, viventi posuit, jubente patrono ex pecunia ipsius. Hanc arcam si quis post excessum utrorumque aperuerit, inferat Sestertiorum duo millia numorum fisco. In fundum pedes quadraginta, in aream pedes quadraginta.

ist errichtet worden. Es besteht aus seiner Büste von Alrotti, die von allerley architektonischen und allegorischen Zierrathen umgeben ist, und wurde nebst den Gebeinen des Dichters im Jahre 1801 aus der Kirche S. Benedetto, wo er begraben lag, zu der Zeit, als die französische Behörde jenen alten Tempel für ihr Militär in Beschlag nahm, hierher versetzt. Man hatte bey Eröffnung des Grabes noch des Dichters Schädel mit 7 Zähnen und einzelnen Gebeinen, sowie sein Bildniß auf einer bronzenen Schaumünze gefunden, das von den übrigen nicht bedeutend abweicht, und in der Bibliothek als ein „einziges Werk“ aufbewahrt wird.

Die Bibliothek hat unter ihren gedruckten Werken eine, wie man behauptet, ganz vollständige Sammlung aller von Ferraresern geschriebenen Bücher und Büchlein. Wie heilsam wäre es für die Literärgeschichte, wenn die öffentlichen Bibliotheken in den Städten in ähnlichem Geiste gesammelt würden, und so wenigstens in dem ihnen zunächst liegenden Theile der Literatur eine Vollständigkeit erreicht hätten, die im Ganzen zu erreichen unmöglich ist! Ob Handschriften über alte Literatur hier aufbewahrt werden, habe ich nicht erfahren können. Einige große Choralbücher mit feinen Miniaturen waren Alles, was von Handschriften gezeigt wurde. Dagegen beschäftigte und entschädigte uns ein Schrank mit Ueberresten aus der Verlassenschaft des Ariosto, und mit der eigenhändigen Handschrift seines rasenden Roland, ebenso mit der eigenhändigen Handschrift des befreyten Jerusalems und der Gedichte, die Tasso in seinem langen Gefängnisse geschrieben hatte. Die Hand des Ariosto ist sehr fein und regelmäßig, wie in guten Handschriften des funfzehnten Jahrhunderts, die des Tasso breiter und freyer, nicht unähnlich der von Schiller. Sein Manuscript vom befreyten Jerusalem ist in dem Gefängnisse vollendet, wo es ihm oft an Papier und anderm Schreibge-

räthen gebrach, und als der erste Entwurf mit vielen Verbesserungen, zum Theil auf angeklebte Stücke schlechten Papiers geschrieben, höchst merkwürdig. Der gutmüthige Custode erzählte die wohlbekannte Trauergeschichte des unglücklichen Sängers mit einer Rührung, die ihm offenbar von Herzen ging. Von Ariosto sahen wir dort noch sein vortreffliches, von Dosso Dossi gemaltes Bildniß, ein großes Dintenfaß aus Bronze, dessen er sich bedient haben soll, mit einem Amor auf dem Deckel, welcher mit dem Finger auf dem Munde Schalkheit ausdrückt und Verschwiegenheit zu gebieten scheint, endlich einen schlechten hölzernen Sessel mit Armlehnen, vor Alter braun und gebrechlich, den wir nacheinander einnahmen. Als Antonio ihn inne hatte, strahlte er von Freude und Begeisterung. Es sey ihm, als hause noch der Geist des reichsten Dichters in dem alten Holze; sein Ueberschwang habe die leblose Masse durchdrungen, und wie der Ambra, kaum berührt, seinen starken Duft verbreite, so durchströme dieser heilige Sitz, begeisternder als die Cortina der delphischen Prophetin, sein ganzes Innere mit dem Drange der Dichtung und hauche ihm den Athem und die Seele der Gesänge in die Brust. Seine Wange erglühte, seine Augen leuchteten von innigerm Feuer, die Gedanken, die Bilder seiner Rede drängten einander in üppiger Fülle und ordneten sich zu einer Art von Lobgedicht auf den großen Sänger, welches bald in ungebundener Rede, bald sogar in Reimen und Versen sich schön und mannichfach vor den erstaunten Hörern entfaltete. Vor Allen zeigte der theilnehmende Custode seine Freude und seine Rührung über den hochbewegten Jüngling, den ein Augenblick zu einem Improvisator zu machen schien, und pries Italien glücklich, daß seine ersten Dichter noch fortdauernd den Geist der Jugend erfüllten und ihre Herzen erhüben.

Uebrigens ist diesem scheinlosen delphischen Dreyfuß von den Bewunderern des Dichters vieles Uebel geschehen, und besonders die Engländer sollen kaum abzuhalten seyn ihn vollends zu zersplittern und Stückweise davonzutragen, „per aver un ricordo del poeta,“ wie der Custode zum Aerger und Gelächter der jungen Leute hinzusetzte. Engländer haben an dem Brette des Sitzes ein ganzes Stück ausgebrochen und fortgeschleppt, das jetzo durch ein neu eingezogenes ersetzt ist. Auch die Armlehnen haben durch ausgeschnittene Splitter sehr verloren. Zwey in dem Schranke angeklebte Sonette auf den Sessel und das Tintenfaß sind mit wirklichem Feuer und vieler Beredsamkeit geschrieben.

Da wir zunächst in den Kirchen die Werke der Maler von Ferrara treffen werden, scheint es nöthig derselben mit einigen Worten im Allgemeinen zu gedenken. Die Auszeichnung Ferrara's in der Malerey beginnt erst mit dem sechzehnten Jahrhundert (die frühern Meister sind einzeln und ohne Bedeutung), unter der ruhmreichen Regierung des Herzogs Alfonso Este, welcher jedes große Talent in Italien an sich zog, und wie durch den Ruhm der Dichtkunst und der Wissenschaften, so auch durch den Glanz der einheimischen Maler, des Dosso Dossi, (er starb gegen 1560,) des Benvenuto Tisio, genannt da Garofolo, und ihrer Schüler bestrahlt wurde. Dossi ward in dem gleichnamigen Orte bey Ferrara geboren, gewann bey seinem Aufenthalt in Rom und dann in Venedig durch das Studium der großen Werke seiner Kunst an beyden Orten jenen eigenthümlichen Styl, welcher die Lebendigkeit der venezianischen Färbung mit dem Geschmack und dem sinnreichen Leben der römischen Schule nicht selten auf das glücklichste vereinigt. Garofolo steht ihm in beyder Hinsicht in seinen besten Werken zur Seite, in der Mehrzahl aber erscheint er trockner in der

Behandlung und gleichförmiger in seinen Mitteln. Mit beyden Meistern und ihrer Schule endet aber auch schon der Ruhm von Ferrara in der Malerey; denn was von Scarsellino und Carlo Bonone, Constanzo Cittanio, Bastianino und Andern ihrer Art und Kunst in den Kirchen und Sammlungen gesehen wird, ist, obwohl nicht ohne Verdienst, doch, als Nachahmung der Schulen der Caracci und des Paolo Caliari, ohne Selbstständigkeit.

Unser Besuch merkwürdiger Kirchen begann, wie billig, bey der Kathedrale, deren im ältesten Styl der kirchlichen Architektur verzierter breiter Vorbau ein Heiligthum in ehrwürdigem Charakter anzukündigen scheint. Das Innere aber gehört der spätern Architektur an, doch macht es durch große Verhältnisse und die schöne Wölbung des Chors bedeutenden Eindruck. Bilder von Garofolo, Francia, ein Martyrium des H. Laurentius von Quercino, schmücken die Altäre, und die Gewölbe des Chors sind von einem großen Frescobild, dem jüngsten Gericht von Bastianino, bedeckt, das sich durch große Gruppen und Reichthum der Anordnung auszeichnet. Der Thurm, aus mehreren über einander stehenden und durch Mauerwerk verbundenen Säulenstellungen gebaut, wird von den Italienern für schön gehalten; doch fehlt ihm noch eine Säulenstellung und die Kuppel. Von hier aus gingen wir nach der sehr entlegenen Kirche S. Maria del Vado, deren Inneres durch zwey mit Bogen verbundene Säulenreihen in drey Schiffe getheilt wird. Die eng an einander stehenden Seitenaltäre sind nicht durch große Vorbaue und dicke Säulen getrennt, sondern entwickeln sich ohne solche Störungen in zwey langen Reihen offen und frey an der Mauer, und da jeder ein Gemälde trägt, die auf solche Weise alle auf einmal dem Beschauer sichtbar sind, gewinnt dadurch die Kirche selbst das Ansehen

einer Gemäldegallerie, deren Decken auch mit sehr geschätzten Werken von Carlo Bononi geschmückt sind.

Die Seitenaltäre bewahren unter andern eines der vorzüglichsten Bilder von Dosso Dossi oder vielmehr ein Bruchstück davon. Es ist Johannes auf Patmos. Sitzend, vor sich die Offenbarung, umher die Einöde, erhebt der Jüngling die Linke und wendet den Blick aufwärts nach der Erscheinung in die Lüfte, von einer Schönheit und mit einer Stärke des Ausdrucks, welche das Bild bewunderungswürdig machen. Von gleicher Vortrefflichkeit der Zeichnung sind die Hände und Füße. Das Uebrige der ursprünglich fast unbekleideten Gestalt hat irgend ein Kanonikus, dem die Nacktheit anstößig war, hinter einen dicken froschgrünen Leibrock vergraben, der in der Mitte, wie ein Mönchskleid, mit einer Art von Strick zusammengebunden wird. Der junge Ferrarese in unserer Gesellschaft, selbst in der Malerey nicht unerfahren, behauptete, daß das Werk von einem in diesen Dingen geübten Maler bey gehöriger Vorsicht in seiner ursprünglichen Gestalt hergestellt, und dadurch der Vaterstadt dieses ausgezeichneten Meisters sein bestes Bild in Italien, und das erste Kunstwerk, das sie besitzt, gleichsam wiedergeschenkt werden könne. Ein Werk vom ältern Palma, Christus mit dem Zinsgroschen vor dem Pharisäer, im Begriff zu antworten, gehört zu den besten alten Bildern; besonders ist der Christuskopf von ungewöhnlicher, mit großer Milde gepaarter Erhabenheit.

Ein Gemälde mit den wohlausgeführten Bildern der Gerechtigkeit und Tapferkeit enthält auf einer aufgerollten Schrift Nachricht über eine Mutter von drey und zwanzig Söhnen, zugleich von seltener Schönheit und großer Tugend. Es war Filippa Guarnieri, Gemahlin des Ercole Varano, des ersten dieses Geschlechtes, welches seit

1475 in Ferrara gewohnt hat. Als Unterschrift hat Alessandro Guarini eine Art von lateinischem Räthsel gesetzt, welches zu verstehen ich mit meinen jungen Begleitern umsonst bemüht gewesen bin. Es heißt: quae sunt pro his quae non sunt quae si essent pro his quae cum sint non sunt quae videntur esse pro his quae clam sunt in causa sunt ut quod estis sitis. Nächst diesem hielt ein Bild von Girolamo de' Carpi, dem besten Schüler Garofolo's, mit einem Wunder des S. Antonius die Aufmerksamkeit fest. Ein Ehemann hat an der Treue seines Weibes gezweifelt, und der Heilige macht, daß der Säugling seinen Mund öffnet, um den Zweifelnden als seinen ächten Vater zu bezeichnen. Der Ehemann, eine etwas grämliche Gestalt, sieht betroffen zur Erde; ihm wirft die Gattin, ein ausnehmend schönes Weib mit dem Kinde auf dem Arm, im Kreis der Freunde, einen Blick des Zorns zu, was zu der feinen Klugheit des grauen Wunderthäters, der sich mit dem Kinde beschäftigt, einen vortrefflichen Gegensatz bildet.

Durch eine Menge zum Theil alter und abgelegner Gassen kamen wir in die lange und breite Straße della Giovecca, welche die Stadt der Länge nach bis an das Castel durchschneidet. Dieses ist ein im Styl der Ritterburgen aufgeführtes und mit Wasser umgebenes Schloß, welches Nikolaus Este nach einem Aufstand des Volkes gegen ihn zu seiner Sicherheit erbauen ließ. Wir bedauerten, daß wir die Fresco's von Dosso Dossi und was von denen des Titian daselbst Feuchtigkeit und Versäumniß nicht zerstört, ungesehen lassen mußten, weil das Innere gerade nicht zugänglich war.

Die Kirche S. Francesco, zu der wir kamen, gehört zu den schönen alten Gebäuden, deren Seitenschiffe durch starke Säulen und Bogengänge von dem Hauptschiffe ge-

trennt sind. Sie hat einen Theil ihrer Schätze an vorzüglichen Bildern aus den Schulen von Ferrara, Venedig und Bologna verloren, zum Theil durch Verkauf, zum Theil durch Abgabe an Frankreich, und von dort nichts zurückerhalten. Noch besitzt sie unter manchen andern merkwürdigen Werken eine Reihe vortrefflicher Bilder von Garofolo, eine Gefangennehmung Christi, wo die Gruppe der Pharisäer besonders vortrefflich erfunden und ausgeführt ist; in der Kapelle Riminaldi von demselben die Ruhe der heiligen Familie auf der Flucht nach Aegypten. Welche stille Würde in der auf dem Boden liegenden Maria, und wie ist mit ihr die Liebe zu dem schönen Kinde gepaart, das nach der Brust, aus der es Nahrung zieht, verlangt! Wie die Madonna, so ist auch der in Schlaf versunkene Joseph vortrefflich gezeichnet und ausgeführt. Das Bild des Lionello de Pero, der das Gemälde bey Garofolo bestellt, mit 30 Scudi in Gold bezahlt und in diese Kirche gestiftet hat, tritt nach Art jener Zeit mit dem Ausdruck einer schlichten, aber wahren Andacht in die heilige Gesellschaft ein. Ein drittes Bild von Garofolo enthält die Erweckung des Lazarus, wo die Gruppe der zu Christi Füßen liegenden Frauen und die erhabene Schönheit des Messias gleich bewunderungswürdig sind. Ein viertes, der Mord der Kinder in Bethlehem, ist eine sehr verwickelte und doch nicht verworrene Gruppe voll Kraft, und von einer Wärme des Gefühls durchdrungen, die sich in diesem Grade nur in den Werken großer Meister findet. Eine Reihe schön geordneter sehr lieblicher Kinder füllen den Vordergrund dieses Kampfes zwischen mütterlicher Verzweiflung und barbarischer Rohheit.

Auch die Kirche S. Domenico besitzt von Garofolo zwey vorzügliche Bilder, von denen besonders die Ermordung von S. Pietro de' Rosini bewunderungswürdig ist.

Der Heilige selbst, von zwey Mördern mit dem tödtlichen Streiche bedroht, blickt mit tiefer Ruhe in dem männlich starken Antlitz zum Himmel, ein vortrefflicher Gegensatz gegen die Schadenfreude des einen, und den wilden Zorn des andern Banditen, welche durch die kecke und sichere Zeichnung ihrer starken Natur zu wahren Idealen rüstiger Kraft erhoben sind. Ein erschreckter Klosterbruder sucht dem dritten Mörder zu entlaufen, und das Werk stellt sich kühn neben andere Bilder großer Meister, die denselben Gegenstand behandelt haben. Das andere enthält die Darstellung des Wunders, wie ein Todter, auf den das Kreuz Christi gelegt worden, von dessen Einwirkung erwacht, und es mit beyden Armen unter ausdrucksvollen und schönen Gruppen der Umstehenden umfaßt.

Noch blieb uns Zeit im Hospital das Gefängniß zu besuchen, in welchem die rohe Gewaltthätigkeit Alphons des zweyten von Este den unglücklichen Tasso sieben Jahre und zwey Monate festhielt, um ihn für die Liebe zu bestrafen, mit der ihn seine Schwester erfüllt und begeistert hatte. Man geht aus der Vorhalle des Krankensaals zur linken Hand über etwa acht Stufen in einen kleinen von hohen Gebäuden eng umschlossenen Garten hinab, und aus diesem führt ohne weitere Versenkung der Weg durch niedrige Bogen an einer Reihe kleiner Gewölbe vorüber, welche dem Kommenden zur rechten Hand liegen und durch Gitterfenster einiges Licht erhalten. Sie sind mit starken hölzernen Thüren geschlossen. Eines derselben öffnet sein Fenster in einen kaum 8 Schuh langen und breiten Hof, aus dem der Widerschein des Tageslichtes hineinfällt und es mit halber Dämmerung erfüllt. Dies ist der traurige Ort, in dem Tasso seine Haft bestand und seinen Gram in rührenden Klaggesängen aushauchte, oder durch

Vollendung des befreyten Jerusalems zu mildern suchte. Der Boden ist mit Sand bedeckt; die Gewölbe mit garstigem Grün. Das breterne Bett, das ihm zum Lager diente, und den Ofen, der, wie man sagt, ihm zur Wärmung vergönnt war, sieht man nicht mehr. Auch die Reime haben Engländer ausgehauen und fortgebracht, die er an dem untern Theile der Wölbung geschrieben hatte, da wo sie durch das nahe Fenster etwas mehr erhellt wird; aber ein unlösbarer Schmerz scheint in dieses öde Verließ gebannt, in dem einer der edelsten Geister, die Italien hervorgebracht, seine Kraft, seine Gesundheit, wie seine Trauer, verhaucht hat. Noch trauert sein Schmerz in den verlassenen Mauern über dem feuchten Grunde, und Niemand, der das enge Grab betreten, hat sich noch seiner erwehren können. Tasso wurde zwar am Ende von seinem rohen Bedrücker freygegeben, starb aber, gebrochen von den schweren Leiden des Körpers und Geistes, schon im Jahre nachher im Kloster S. Onofrio auf dem Janiculus, während man in Rom seine Krönung vorbereitete.

Den Abend brachten wir bey der Familie zu, in deren Mitte Antonio während seines Aufenthaltes in Ferrara leben sollte. Ich fand bald, daß es ihm auch hier durch die Gaben, mit welchen die Natur seine Jugend und die Bildung seinen Geist geschmückt hatte, und durch die große Anmuth seines Benehmens gelang, gleich nach dem ersten Eintritt für sich zuvorkommende Theilnahme zu erwecken. Die Mutter des Hauses, eine schon alternde Frau, aber mit Resten ungewöhnlicher Schönheit, nannte ihn bald ihren theuern Sohn, und die jungen Leute von seinem Fache in der Gesellschaft waren bemüht ihm Auskunft zu geben und sich ihm von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen. Seine Zufriedenheit und Freude zu vollenden, kam später

noch ein Geistlicher mit einem Briefe von Venedig, den ihm die Seinigen am andern Morgen nach unserer Abreise nachgeschickt hatten und der eben eingetroffen war. Auf einem großen Bogen hatten der Reihe nach alle Glieder des Hauses, oben an der jüngere Bruder, dann mit seiner Hand Donna Barbara, dann die Schwester, dann die Mutter, zuletzt der Vater dem „Lieblinge ihrer Herzen und dem Gegenstande ihrer Sorgen," wie ihn die Großmutter nannte, geschrieben. Er theilte mir ihn am folgenden Tage mit, und zugleich die Stelle von der Großmutter auf meinen Wunsch in einer Abschrift von seiner Hand. Sie lautet: „Mein süßer Antonello, Liebling u. s. w. Da du immer meiner Seele gegenwärtig bist und dein liebes Bild mich Tag und Nacht begleitet, so wünschte ich freylich dir mit eigener Hand die Versicherung meiner zärtlichen Liebe zu geben; aber das Licht meiner Augen ist zu bleich, und meine Hand zittert. Gott Lob, daß es nur vor Alter ist, und außer der Trauer um dein Scheiden vor meinem Tode Zufriedenheit und Ruhe mein Herz erfüllt. Weil ich nun selbst nicht schreiben kann, hat sich unser lieber Girolamo zu mir an mein Bette gesetzt und schreibt das auf, was ich ihm vorsage. Ich habe gestern, nachdem ich dich aus meinen Armen entlassen, aus großer Schwäche mich niedergelegt, nicht weil ich krank war, denn mein Herz war stark und voll von Gefühlen, wie in den Tagen meiner Jugend, sondern weil meinem Alter die innere Bewegung zu groß war und die Stärke der Gefühle den schwachen Rest von Kräften überwand, den mir die spätesten Jahre des menschlichen Lebens übrig gelassen haben. Deine Mutter und Schwester haben sich bemüht durch aufmerksame Pflege mir den Mangel deiner Gegenwart, so weit es möglich war, zu ersetzen, auch haben sie mir aus deinen zu-

rückgelassenen Papieren viele und schöne Stellen vorgelesen, welche mir von deiner Frömmigkeit, deiner Unbescholtenheit und deiner Liebe zu uns, wie ein lebendiges Wort aus deinem Munde, Zeugniß gaben, und, wenn es möglich wäre, meine Liebe zu dir zu steigern, würde sie dadurch noch erhöht worden seyn. Gleichwohl hat es mir geschienen, daß sie sich mit jedem Tage vermehre, während mit jedem Tage mein Leib hinfälliger wird, und ich sehe daraus, daß sie nicht mit ihm verwesen, sondern unsterblich seyn wird, wie meine Seele, welche nun bald die glückseligste Mutter der Gnaden von mir nehmen und ihrem Sohne zuführen möge, der sie erlöset hat. Denn ich werde dich nicht wiedersehen, und habe ich nur erst Nachricht, daß es dir wohl geht, so habe ich auf dieser Welt nichts mehr zu erfahren, und werde mich des Tages freuen, wo mir vergönnt ist Gott vor seinem Throne zu bitten, daß er dir mit seiner Gnade nahe bleibe. Diese Nacht glaubt' ich dem irdischen Leben schon entnommen zu seyn, und du kamst mir im Paradiese entgegen, schöner noch, als in deiner lieblichen Jugend, und von Engeln als ihr Bruder geliebkost. Dieser Traum hat mich erquickt und gestärkt, noch stehen seine Bilder in der Klarheit des Himmels vor mir und bestärken mich in dem Vertrauen, daß du, welches auch die Pfade deines Lebens sind, über sie in Lauterkeit und Tugend den Weg zum Himmel finden wirst, wo ich dir vorangehe, vertrauend auf die göttliche Gnade und auf die Verheißungen des Heilandes, die sich auch in dir kräftig erweisen mögen. Mein tägliches Geschäft wird seyn, an dich zu denken, um dich zu segnen, und so oft Girolamo mir behülflich seyn kann und will, dich zum Zeugen meiner Gedanken, meiner Wünsche und der Sehnsucht zu machen, mit welcher ich zu dir, mein geliebter Antonello, gezogen werde, als deine dich nächst der Hoffnung

ihrer Seligkeit am meisten liebende Großmutter Barbara C. geb. F."

Der Abend war uns in einer sich immer mehrenden Gesellschaft sehr angenehm und schnell vergangen, mir in fast beständigem Gespräche mit dem geistlichen Herrn, dessen feiner Verstand und umfassende Kenntnisse, verbunden mit ernster Milde und Humanität der Gesinnung, ihm meine ganze Zuneigung und Achtung erwarben. Er war nach Herrn Bettio der zweyte Italiener meiner Bekanntschaft, welcher des Griechischen kundig war, außer ihm in Ferrara, wie er sagte, Niemand, und es freute ihn besonders, mit mir über Pindar ausführlich zu sprechen, den er zu Padua beym Herausgeber desselben, Costa, gehört hatte. Der gelehrte Morelli zu Venedig, der letzte Hellenist Italiens, hatte ihn, wie auch Herrn Bettio, zur Kunde des Griechischen gebracht, und er beklagte mit der tiefsten Wehmuth den Verfall dieser Studien in seinem Vaterlande, die er als die lauterste Quelle edler Bildung und Gesinnung betrachtete, nächst den Urkunden des christlichen Glaubens, wie er mit Recht einschränkend hinzusetzte.

Am 18ten October früh saß ich mit Antonio bey Zeiten im Wagen. Wir fuhren durch den Hof des alten Pallastes der Herzöge von Ferrara, und hatten Mühe, die Wohnung dieser hochsinnigen Männer, den Sitz der feinsten Bildung und des geschmackvollsten Hofes, in diesem alten und schmucklosen Gemäuer uns zu denken. Ein nicht vollendeter Bogengang zieht sich über die Einfahrt hin. Die einzelnen Theile der Gebäude sind ohne Zusammenhang, und selbst die Fenster unregelmäßig vertheilt. — Vom Thore der Stadt aus geht eine ausnehmend schön gepflasterte und mit doppelten Baumreihen eingefaßte Straße nach Bologna. Der Morgen war hell und frisch, und da wo der Weg sich

etwas hob, zeigte der Horizont die Kette der Apenninen in blauer Ferne. Sie kommen in fast gerader Richtung von Westen her, um mit geringer Biegung die unermeßliche Ebene der Lombardey zu umfassen und sie bis an das Meer bey Ancona von dem tiefern Italien abzuschließen, weniger hoch, als die Alpen hinter München für den Anblick aus der Ferne, mehr den Gebirgen des Thüringer Waldes ähnlich, und mit beyden in paralleler Richtung ausgebreitet. Die Gegend, durch welche wir fuhren, hatte nicht mehr den Charakter, wie nördlich von den Flüssen. Zwar noch dieselbe gerade ausgestreckte Fläche, noch derselbe theils dunkle und lockere, theils schlammhaltig, breitschollitge, von den Flüssen abgesetzte Boden, aber statt der Wein- uud Getraidegärten, große kahle Weideplätze, hie und da dürftige Baumpflanzungen, nicht ohne Wein, und zahlreicher die elenden Hütten aus Stroh und Schilf, bey deren Anblick man sich aus Italien nach dem Lande der Irokesen versetzt glaubt. Einen Theil der Schuld trägt wohl die zu große Feuchtigkeit des Bodens; aber diese kann durch Canäle und Zuggräben besiegt werden, und es ist, wie in Holland, wo die Felder ebenfalls tiefer als die Flußbetten liegen, so auch in diesen Ländern an mehrern Stellen, an andern aber offenbar durch Mangel an Bevölkerung und Betriebsamkeit versäumt. Die Weideplätze kreuzen sich oft mit Fruchtfeldern, die nicht höher liegen als sie, und durch den üppigen Wuchs der Bäume, besonders der Weinstöcke, welche ich nördlicher nicht so dick gesehen hatte, (manche Reben sind nicht mit beiden Händen zu umspannen), Zeugniß von der Ergiebigkeit auch dieser Flächen ablegten. Ich befragte darüber einen Bürger von Ferrara, der mit uns fuhr, und dieser äußerte sich auf folgende Art darüber: „Wir sind in der Romagna, wertheste Herren, nicht in

der Lombardey, beym Papste, dessen Reich zumeist im Himmel ist, nicht beym Herzog von Toscana, der das Erdreich (il terreno) auf die Berge tragen läßt, um sie fruchtbar zu machen. Auch fehlt es an Leuten. Die Güter sind groß, der Arbeiter wenige. Dazu nehmen wir es nicht so genau, wie unsere Nachbarn dort in Brescia. „Es ist genug für heuer" und „das ist so hergebracht in diesem Lande" sind unsere Wahlsprüche, und was der Pflug nicht umwendet, beweiden unsere schönen und zahlreichen Heerden." — „Bequem ist diese Lebensweisheit," sagte Antonio; „aber sie läßt euch Küch' und Keller leer, euer Volk im Elend, eure schönen Fluren in Verkommniß. Ich würde lieber belebte Ortschaften und glückliche Menschen über sie verbreitet sehen, als wohlgenährte Heerden." — „Das wäre freylich ein vortreffliches Schauspiel," sagte der Mann von Ferrara, und ließ es an dieser Bemerkung genug seyn.

Wir hatten über den Reno gesetzt, welcher von Bologna und den Bergen kommend die Regengüsse der letzten Tage aus ihren Thälern mit sich führte, und seine schlammigen Wogen mit weißem Schaum bedeckt in raschem Lauf vorübertrieb. Die Berge rückten gegen 3 Uhr nahe heran, und die Hügel, in welche sie nach unserer Richtung gegen Norden hin ausliefen, waren mit Kirchen, Villen und einzelnen Häusern geschmückt, welche eine nicht mehr ferne Stadt von Bedeutung ankündigten. Zwischen den Bäumen kam von Zeit zu Zeit ein sehr hoher, aber ganz schmaler Thurm aus Backsteinen, wie ein zum Himmel hinaufgemauerter Schornstein, mit einer Art von Haube oder Hut auf seiner Spitze, zum Vorschein, bald auch der hohe Rücken einer Kirche, dann eine Kuppel und mehrere. Es war Bologna, welches dicht an dem Fuße dieser Vorberge und

den letzten Rand der großen Ebene einnehmend sich gelagert hat. Im Thore fiel mir das päpstliche Militär auf. In Ferrara war meist österreichisches gewesen, und ich sah hier die ersten Schlüsselsoldaten in größerer Anzahl. Meist junge schöne Leute von guter militärischer Haltung, uniformirt wie die Armee Napoleons; doch von feinerem Zeug und mit größerer Sauberkeit, dazu von Officieren befehligt, die meist mit Ehrenzeichen geschmückt und Veteranen der französischen und italienischen Armee waren. Sie trugen die Schlüssel Petri als ihr Abzeichen gekreuzt auf einem Goldbleche an den Casquet's. Uebrigens kenne ich bloß ihr Aeußeres. Ihr Landsmann neben uns meinte, sie würden beym ersten Kanonenschuß davonlaufen. „Und doch sind sie die Nachkommen der Römer?" fiel Antonio rasch ein. „So ist es, Signore," sagte darauf mit großem Phlegma unser Begleiter, indem er zu gleicher Zeit eine Prise Tabak aus seiner Dose, und aus der Hand des römischen Kriegers mit den hintern Fingern seine Carta nahm, die ihm dieser mit den Worten „für den Fremden aus Ferrara" darreichte. „Warum Fremder, da Sie doch aus Ferrara sind?" frug ich. „Ey eben weil ich nicht aus Bologna bin," war die Antwort. — „Da bin ich mit Ihnen in gleichem Fall." — „Es ist beynah dasselbe." — „Sie meinen, daß Sie aus Ferrara hier ungefähr eben so als Fremder angesehen sind, wie ich aus Baiern?" — „Ja, mein Herr, außer etwa, daß wir die Fremden, wie Sie, gern sehen und aufnehmen, uns selbst aber die Fremden aus der Nachbarschaft beneiden oder hassen." — Antonio sah mich fragend an und sagte am Ende: „das ist im Kleinen die Einheit und die Kraft Italiens, das Erbe unserer traurigen Nationalgeschichte." — Während dieser Gespräche und des Aufenthaltes im Thore unterhielt

uns zugleich die Aussicht in die schöne Straße, welche aus großen Häusern, Pallästen und Kirchen gebildet, und zu beyden Seiten mit trockenen und bedeckten Hallen für die Fußgänger ausgestattet war. Es waren keine niedrigen Arcaden, wie die frühere Münchner Baukunst sie vor dem Neuthor angewendet, keine gedrückten Bogen, wie sie in so vielen Städten das Bedürfniß des Handels für die Waarenlager erzeugt hat, sondern hohe, breite Bogengänge von schönen meist dorischen Säulen getragen, auf denen das zweyte Stockwerk der Gebäude sich erhebt; das Ganze von sehr neuem heiterm Ansehen, indem, so weit das Auge reichte, sämmtliche Gebäude erneut und mit der an Häusern wohlthuenden grünlichen Farbe geschmückt waren, so daß es fast schien, als ob die Aussicht in eine saubere und tief gehende Scenerie eines Theaters geöffnet sey. Wir glaubten, dies sey nur der besondere Schmuck dieser Hauptstraße, aber unsere Verwunderung stieg, als sich beym Einlenken in andere dasselbe Schauspiel wiederholte, ja auch von den Seitenstraßen, die sich öffneten und schlossen, die meisten auf gleiche Weise ausgestattet waren. Ich begehrte, nach dem Guide des Voyageurs en Italie von Reichart, zum Gasthof der Tre Pellegrini geführt zu werden, den dieses Reisebuch allein neben der Ville de Paris in Bologna bezeichnet. Niemand kannte ihn, und da hierdurch vielleicht Manchem nach mir, der mit demselben Orakel in seiner achten Auflage reiset, ein Gefallen geschieht, bemerke ich zugleich, daß auch die Ville de Paris dem Range nach erst als der fünfte oder sechste Gasthof dieser Stadt gerechnet wird. Als erster gilt il grand Albergo, nach ihm kommt il Pellegrino (die drey Pilgrime jenes Buches), dann S. Marco, der sich aber in den letzten Jahren über Grand Albergo erhoben hat. Wir fanden in ihm kein Unterkommen, und da hier, in dem

Mittelpuncte des italienischen Reiseverkehres, wo die meisten Hauptstraßen des obern Italiens zusammentreffen, die guten Wirthshäuser in der Regel mit Fremden überfüllt sind, ließen wir es uns gern gefallen, in die nahe Colonie des S. Marco, die drey Mohren, gewiesen zu werden, wo wir ein gutes Zimmer, sehr gute Bedienung und große Gefälligkeit des die Aufsicht führenden großen und stattlichen Signore fanden. Da noch gute Zeit am Tage war, gingen wir aus, um die Stadt, die Colonnaden und Palläste in einigen ihrer Haupttheile noch an diesem Nachmittage zu sehen. Der Weg führte an dem Gefängnisse vorüber, wo hinter den doppelten Eisengittern ein Gauner- und Räubergesicht an das andere gedrängt war, die ein ärgerliches Geschrey bey dem Anblick eines Jeden, den sie für einen Fremden halten, erheben: „Fremder Herr, lieber Fremder, gnädiger Herr, edler Ritter, Excellenza, die Carità für arme Gefangene, für Unschuldige! Wir hungern, wir sind im Elend, erbarmen Sie sich" u. dgl., schreyt dieses Gesindel, welches größtentheils das päpstliche Militär im kleinen Kriege auf den Straßen und in den Spelunken aufgegriffen hat. „Gut, daß ihr hier seyd," sagte Antonio, „um zu betteln, statt zu rauben," und wir gingen mit tröstlichen Betrachtungen über die Sicherheit, mit der ich bisher in Italien gereist war, und über die guten Anstalten, durch welche so vieles arme Volk im Zaume gehalten wird, unsers Weges. In der That ist kein Gebirgsland so sehr für den Raub geeignet, als diese Ebene von den Alpen zu den Apenninen. Nirgend freye Aussicht, bloße Stellen, sondern überall ein von Bäumen und Hecken durchkreuztes Feld, das ganze Land ein Versteck mit zahllosen Schlupfwinkeln in den einzelnen Häusern und Hütten, und dennoch bey der großen Armuth des Landmanns, bey so viel Gelegenheit der Be-

raubung, und solcher Begünstigung der Oertlichkeit, hatten wir nirgend auch nur Etwas von neulich begangenem Straßenraube gehört, noch weniger selbst Gefahr der Beraubung bestanden. Nahe diesen Gefängnissen liegt der große Platz, in welchen die Kirche des S. Petronius, des Schutzpatrons von Bologna, hereintritt, und den von zwey andern Seiten öffentliche Palläste bilden, auf der vierten aber eine Reihe großer Privathäuser, unter denen sich die Colonnade, mit reichen Kaufläden angefüllt, tief in die Straße, welche den Platz fortsetzt, hinein erstreckt; doch entbehrt dieser Mittelpunct der Stadt der Säuberung und Ausführung. Die Façade der Kirche steht unvollendet, der ihr gegenüberliegende Pallast ohne Fenster, die übrigen Gebäude seit langer Zeit nicht erneuert und gereinigt. Eine besondere Zierde hat diekleinere Abtheilung desselben an einem kunstreichen Brunnen, auf dem die halbkolossale Bildsäule des Neptunus aus Bronze von Joh. Bologna steht, die beste Statue eines alten Gottes aus der neueren Zeit, die ich bis jetzo gesehen hatte. Freylich hat der Farnesische Herkules das Seinige zu ihr beygetragen, und Niemand wird anstehen in diesem Gott einen Bruder des Alkiden, ja ihn selbst zu erkennen, wenn er den Dreyzack mit der Keule vertauschen würde; doch ist dem Künstler die schöne freye Bewegung des Gottes, welcher mit dem zurückgebliebenen rechten Fuß den Kopf eines Delphins berührt und die kolossalen Glieder leicht, wie im Schwunge, zu heben scheint, auf der Lippe das juvat componere fluctus, nicht weniger eigen, als die Reinheit und Wahrheit der Formen, und das Werk ein großer Beweis, was die Neueren in der Sculptur hätten leisten können, wenn ihnen das Alterthum nicht meist fremd, und das Geheimniß seiner bildenden Kunst nur halb verständlich gewesen wäre. In der übrigen Anord-

nung des Brunnens hat dagegen der hochachtbare Künstler dem Geschmacke seiner Zeit manches Opfer gebracht. Weiter hinauf über den Eingang des Palazzo maggiore del Publico hat Alessandro Minganti, welchen August Caracci den Michel Angelo im Incognito genannt haben soll, die bronzene Bildsäule des Papstes Gregor XIII., aus dem Hause Boncompagni in Bologna, an einem für solche Werke ganz ungeschickten Orte aufgestellt. Denn was soll man sich bey einem Papste denken, der in der Nische über einer Thorfahrt sitzt? Auch war bey der Aufgabe die schwere, der Plastik widerstrebende Kleidung ein unüberwindliches Hinderniß; doch ist der Kopf von vielem Ausdruck und Charakter. Uebrigens haben die Bologneser, welche überall ihren Schutzpatron zu sehen wünschen, im Jahre 1796 dem Papste die Krone abgenommen, ihm Mitra und Stab eines Bischofs gegeben, und, damit Niemand über die neue Bedeutung der Bildsäule ungewiß sey, über die Verwandlung die Inschrift Divus Petronius Protector et Pater gesetzt.

Im Ganzen behauptet, trotz vieler noch versäumter oder unscheinbarer Theile, Bologna für den Betrachter in architektonischer Hinsicht den Charakter, welchen es gleich beym Eintritt zeigt. Die Schule des Palladio hat ihren Einfluß im Großen nicht über den Po erstreckt, und diese Palläste, welche eine durch einfache und große Verhältnisse wirkende Vorderseite gegen die Straße wenden und im Innern meist einen Säulenhof umschließen, sind mehr im Geiste des großen Bramante, außer daß der Gebrauch in Bologna die Colonnade gegen die Straße gebot. Architektonisch ist die Colonnade in dieser Form offenbar tadelnswerth, weil die Stütze der Säulen gegen die Last der hohen Mauern zu schwach und das Ganze der Festigkeit zu ermangeln scheint; aber für den Anblick ist eine so lange Folge von Säulen,

gleichsam eine Säulenstraße, eben so wirksam, wie für den Gebrauch und Verkehr von ungewöhnlicher Bequemlichkeit. Der Styl der Kirchen ist so bunt und verschieden, wie die Zeitalter, in denen sie entstanden sind. Die Thürme sind auch hier unbedeutend, und die beyden krummen auch durch ihre Architektur abschreckend: wahre Schornsteine, nur breiter und höher aufgemauert, als über den Häusern. Der eine, Torre Asinelli, ist über 300 Fuß hoch und hängt etwas über 3 Fuß über seine Basis, der andere, Torre Garifenda, nur halb so hoch, aber von einer mehr als 8 Fuß starken Neigung über seine Basis. Es ist leicht wahrzunehmen, daß dieses Ueberhängen durch tieferes Einweichen der Grundlage in den schlammigen Boden entstanden ist, und diese abenteuerlichen Gebäude nur durch Festigkeit des Mauerwerkes zusammengehalten wenigstens bis jetzo die Stadt mit einem argen Fall verschont haben.

Am andern Morgen gingen wir, von einem Diener geführt, um die Kirchen, Palläste und Anstalten der Stadt, die ich ausgezeichnet fand, und die unser Führer noch mit einigen vermehrte, mit ihren Merkwürdigkeiten zu sehen. Die Kathedrale, dem Apostel Petrus geweiht, hat die Hauptstelle auf dem großen alten Platze dem S. Petronio überlassen und muß in einer untergeordneten Straße gesucht werden. Das Aeußere, ein großes, weitläufiges Bauwerk mit einer Façade aus ungeheuern Pilastern aufgethürmt und übermäßig verziert und beladen, kündigt ihren Ursprung in der verschlimmerten Zeit des 17ten Jahrhunderts sogleich an. Das Innere befriedigt durch große und einfache Verhältnisse weit mehr. Besonders ist das Chor mit seinem schönen Kuppelgewölbe, aus einem ältern Bau von Domenillo Tibaldi beybehalten, von außerordentlicher Wirkung. Die Morgensonne schien eben durch die gelbverhangenen Fenster in die Rundung des Ge-

wölbes, und goß ein magisches Licht über die mit Purpur bekleideten Pilaster und in die Kuppel auf ein großes Frescogemälde des Cesare Aretusi, mit welchem sie überzogen ist. Es stellt in kolossalen Figuren in der Mitte der Apostel den Herrn vor, vor welchem Petrus kniet, um aus seiner Hand die Schlüssel zu empfangen, eine stattliche Versammlung, und durch den wundersamen Glanz so umstrahlt und belebt, daß sie in der Wirklichkeit, nicht bloß auf dem Kalche dort oben, wie in einer Verklärung zu schweben schien. Die dem Dome nahe Kirche der Madonna di Galliera hat auf dem 6ten Altare (von der rechten Hand an gezählt) ein schönes Bild von Albani: Christus, zum Knaben herangewachsen, zeigt sich bereit, die Leiden zu bestehen. Die anmuthige Gestalt des aufblühenden Jünglings steht mit ausgebreiteten Armen, das Gesicht zum Himmel gewendet, wo Engelknaben ihm die Symbole seiner Marter zeigen. Maria betet. Joseph liest in einem Buche. Was ist hierzu das Motiv? Sucht er dort die Weissagungen der Leiden seines Pfleglings? Wahrscheinlich. In wenige Bilder hat Albani soviel Gefühl, und ich möchte sagen, soviel Poesie gelegt, als in diese geistreich erfundene und ausgeführte Scene der heiligen Familie. In den Pallast Fava, welcher dieser Kirche gegenüber liegt, zog uns die Meldung, daß dort mehrere Säle von drey Caracci's, von Albano und Bartolomeo Cesi mit der Geschichte des Jason, des Aeneas und der Europa in Fresco ausgeschmückt seyen. Ich fand mich in meinen Erwartungen von den mythologischen Bildern dieser berühmten Meister ganz und gar getäuscht. Erstlich sind sie zu klein, nur den Fries der Säle bildend, dann schlecht componirt, mit übertriebener Lebhaftigkeit, geschmackloser Kleidung und unnatürlichen Stellungen und Bewegungen, dazu auch durch die Zeit unscheinbar

geworden, vertrocknet, bestäubt und erloschen. Das Letztere würde sie allein nicht niederschlagen. Was für herrliche Frescobilder haben wir nachher zu Bologna in noch größerer Verkommniß gesehen, und wie schien in ihnen ihr ursprünglicher Geist noch aus der Zerstörung hervor! Aber hier ist kein Geist, sondern alles Manier und Ungeschmack. Am meisten hält noch das größte Bild über einem Kamin durch einen wenn auch rohen Ausdruck eines Selbstmordes die Betrachtung fest. Dido hat sich den Dolch in die Brust gestoßen, und ihre Amme stürzt mit weitaufgesperrtem Munde, ausgespreitzten Händen, in großer Verzweiflung herein. „Was muß das für ein Geschrey gewesen seyn, das die alte Hexe dabey ausgestoßen hat!" sagte Antonio, und es ist das die einzige Betrachtung, zu der das Bild veranlassen konnte. In S. Bartolomeo di Reno werden Bilder von Agostino und Lodovico Caracci bewundert, nicht mit Recht, wie mir scheint. Die Geburt Christi, ein Jugendwerk des Ersteren, das er im 27sten Jahre gemalt, zeigt das Christuskind an der Brust seiner Mutter trinkend. Ein Hirt, ein Ochs, S. Joseph und Engel bilden die nicht gut geordnete Gesellschaft. Die beyden Bilder des Lodovico, Anbetung der Magier und Beschneidung, sind hart in Form und Färbung. Der Weg hatte uns zum Pallast Aldrovandi geführt, welcher noch bedeutende Reste einer großen Gemäldesammlung, auch noch einige Antiken besitzt, die gleich den Bildern der Zerstreuung und Veräußerung ausgestellt sind. Auf der großen Stiege steht ein F a u n, die Traube in erhobener Hand betrachtend, dann ein Bacchus, dessen Füße nie vom Körper getrennt gewesen sind, beyde etwa 6 Fuß hoch und von guter Arbeit. — In der Gallerie wurde vor Allem ein angeblicher erst seit einigen Jahren für sie erworbener und ebenfalls verkäuflicher Rafael gezeigt: ein kleines Bild, etwa

eine Spanne hoch, S. Sebastian vorstellend, ein Werk von unvergleichlicher Sauberkeit und Wärme der Behandlung. Auch ist die Stellung des Leidenden so, daß sich die Schönheit seiner jugendlichen Glieder entfalten kann. Nur in Schenkeln und Beinen sind Reste der Steifheit alter Schulen, vielleicht auch durch zu getreue Nachbildung gegebener Formen, in diesem wenn auch ächten, doch wenigstens sehr frühen Werke des großen Künstlers übrig geblieben. Demselben wird die Austreibung von Teufeln aus zwey besessenen Frauen durch heilige Männer beygelegt. Zu beyden Seiten dieser Gruppen breiten sich die zugehörigen Personen in zwey ziemlich langen Reihen aus, lauter kleine Figuren. Die eine Frau hat noch mit dem bösen Geiste zu ringen, aus der andern ist der Spuk schon glücklich hinausgefahren und flattert zur Verwunderung der Nahestehenden im Qualme seiner Heimath davon. Auch hier sind noch Spuren der alten Schule genug; doch bricht die neue schon in mehreren Gruppen hervor, und im Geiste Rafaels ist besonders jene Mutter mit zwey Kindern rechts, die das eine auf der Schulter, das andere an der Hand herbeibringt, und welche durch eine Alte, eine wahre Sibylle von großer geistreicher Form, besprochen und getrieben wird, wozu? ist nicht deutlich; doch wahrscheinlich, auch aus ihren schönen Kindern die Teufel treiben zu lassen. Eben so enthält die Sammlung das Bild des Rafael, das er als Knabe von sich selbst gemalt, ein schlichtes schönes Antlitz von Anmuth und Unschuld, über dem das dunkle Haar sauber gescheitelt ist.

Von Lodovico Caracci ist hier eine Läugnung Petri, nicht frey von den Fehlern seiner Manier, aber mit einer Gruppe, die eines großen Meisters würdig ist. Die Magd Pilati, eine Gestalt, durch Schönheit und durch Anmuth der Stellung bewunderungswürdig, bedeutet mit dem Finger dem

vor ihr sitzenden und gegen die Zuschauer gewandten Läugner, daß sie selbst ihn bey den andern Jüngern gesehen. Auf dem Gesicht Petri ist zu der Verwirrung tiefer Gram, und eine in das Herz schneidende Reue ausgedrückt. Von Carlo Dolce ist eine Hebe, an welcher Farbenglanz und äußerer Schmuck nicht gespart sind. Sie trägt einen sehr reichen und schönen Blumenkranz; doch ist auch sie in der bekannten Weise des Mannes, das Charakterlose hinter einer faden Glätte und süßlichen Anmuth hervorblickend. Von Albano ein S. Sebastian, eine helle Figur von großer Naturwahrheit, Wärme und meisterhaftem Ausdruck in dem hinsterbenden, dicht belockten Haupte. Von Parmigianino ein Amor, sitzend und eine Schaale emporhaltend, von vortrefflicher Färbung, großer Naturwahrheit, verbunden mit Adel und Reinheit der Formen. Vor demselben ein vortreffliches Porträt eines schönen jungen Mannes, mit schwarzem Barret und breitem Pelzwerk. Ferner ein Hauptwerk von ihm, eine Venus. Auch eine Sammlung Handzeichnungen des Caracci, des Guercino und anderer ausgezeichneter Maler besitzt dieser Pallast, die unter Glas in Rahmen gebracht und in einem eigenen Cabinet aufgehängt sind.

In dem daranstoßenden Saale mit Antiken schienen bemerkenswerth: Eine weibliche Bildsäule, den linken Ellbogen auf die untergelegte rechte Hand stützend. Sie steht auf einer viereckigen Säule, aus welcher unten zwey Füße hervorragen. — Ein bogenspannender Amor, Wiederholung einer bekannten Gestalt. — Ein bogenschießender Amor, etwa fünf Spannen hoch, von guter und reicher Arbeit. — Ein anderer, den Leib nach oben gedehnt, wie nach Abschuß des Pfeiles; doch ist nur der Leib alt, und die Restauration falsch. Das Original war wohl nicht schießend, sondern im Verkehr mit der Venus und zu ihr emporgewandt, wie auf mehreren

uns erhaltenen Vorstellungen. — Der Kopf eines Jünglings von großer Schönheit, und eines schönen bärtigen Bacchus, von dem nur die Nase neu ist. Weil ich an diesen antiquarischen Sachen mehr als die andern Reisenden Theil zu nehmen schien, wurde mir im Auftrag des Custode vom Domestico angedeutet, daß, wenn ich Liebhaber und kauflustig sey, ich nur auswählen dürfte, da Alles abgelassen würde. Ich ließ, da wir schon die Stiege herab waren, mich nach den beyden Bildsäulen auf derselben erkundigen, bekam aber zur Antwort, daß diese allein als ein Schmuck des Hauses nicht könnten verkauft werden, wohl aber Alles im Innern. Nachher hatte sich der eine der beyden Brüder, Conte Carlo und Ulisse, welche jetzt des väterlichen Erbes genießen und in unserm Guida di Bologna als coltivatori delle belle Arti bezeichnet werden, beym Domestico im Gasthofe nach dem Fremden erkundigt, der heute seine Sammlungen besehen, und ließ mir am Ende die beyden Bildsäulen, „den Schmuck seines Hauses," für 120 Louisd'or antragen.

Der Pallast Tanara ist reich an Bildern aus der bologneser Schule. Ich begnüge mich aus meinen Bemerkungen Einiges auszuheben: Von Guercino ein heiliger Augustinus. Er sitzt am Meeresufer, und schreibt wol über die Geheimnisse des Glaubens; eine dunkle, fast nächtliche Gestalt in tiefer Einsamkeit. Da kommt ein nackter Knabe hinter ihm, wol vielleicht ein Engel, obwol die gewöhnlichen Kennzeichen fehlen, nach welchem der Heilige, sein Geschäft unterbrechend, zurücksieht. Der Knabe deutet auf den Meeressand, als wollte er sagen: Kannst du den Sand des Meeres nicht zählen, und willst die Geheimnisse des Herrn erforschen? Es ist in diesem, wie in den meisten Bildern die-

ses geistreichen und erfahrnen Meisters, eine zwar kräftige, aber harte Färbung, und die Kraft ist nicht durch die Anmuth gemildert; doch bildet hier die lichte Gestalt des Knaben mit der nächtlichen des Grüblers, die Klarheit der Unschuld mit der Dunkelheit der Speculation, einen schönen und sinnvollen Gegensatz. Die Stücke des Agostino Caracci, Diana beym Bade, von den Nymphen geschmückt, Apelles unter den Modellen zu seiner Venus, eine Himmelfahrt Mariä, ein Abendmahl, bey dem Johannes an der Brust des Herrn schläft (welcher Gedanke!), und was von Lodovico sich hier findet, Alexander, von der Familie des Darius hinwegreitend, die Madonna della Rosa (ein liegender Christusknabe hält eine Rose nach der Mutterbrust hinauf) mit nichts sagender Symbolik, Alexanders Geburt, wobey auch Jupiter Ammon nicht vergessen ist, dessen gehörntes Bild im Gemache steht, und Diana auf einer Wolke entschlummert ist, während ihr Tempel in Ephesus abbrennt, Alles das scheint gegen die andern Werke dieser Meister von untergeordnetem Werthe; dagegen besitzt die Sammlung ein Hauptbild von Guido Reni, welches diesen Meister in einer Stärke zeigt, in der ich ihn noch nicht gesehen hatte. Es ist eine Madonna, welche das Christuskind stillt, eine fast kolossale Figur, in größtem Styl ausgeführt. Vortrefflich ist auch der junge Johannes! In ganzer Fläche des kräftig aufsprossenden Körpers gegen den Beschauer gewandt, zeigt er mit erhobener Hand nach dem Kinde, von dem er einst in der Wüste predigen wird. Welch ein Kopf dieses in den Jüngling übergehenden Knaben, und wie leuchtet schon jetzt der Geist des Predigers in der Wüste aus den starken Zügen seiner männlichen Jugend! Der dunkle Vorhang über der Madonna hebt die hellen Lichter der Beleuchtung und das Colorit noch mehr hervor, welches

durch seine Stärke und sein Feuer an die Himmelfahrt der Madonna, das Meisterwerk von Titian, erinnert.

Zunächst kamen wir nach der Accademia delle belle Arti. Sie ist ein altes Institut, bestimmt, nach dem Absterben der großen Maler die Kunst durch sorgsame Pflege bey Leben und Gedeihen zu erhalten, aber erst unter französischer Herrschaft zu ihrer Ausdehnung und dem Reichthume ihrer Sammlung, besonders der Gemäldegallerie, gelangt. Die schönsten Bilder, welche in den Kirchen zerstreut waren, wurden dem Rauche der Kerzen, dem Staube und der Versäumniß entzogen, wenigstens ein Theil der schönsten, und hier in eine Gallerie vereinigt, dazu was in den aufgehobenen Klöstern und außer Gebrauch gesetzten Kirchen sich Brauchbares gefunden hatte. Es ist zwar auch hier, wie gewöhnlich in größern Sammlungen, des Untergeordneten genug aufgenommen worden; dagegen enthält die Sammlung auch eine beträchtliche Zahl Hauptbilder der bologneser Schule und einige der römischen, und bietet für denjenigen, welcher die Malerey durch ihre Arten und Verwandlungen, welche sie in dieser Stadt erfahren hat, verfolgen will, wie die akademische Sammlung in Venedig, eine unschätzbare Schule dar.

Ich gerieth mit Antonio zuerst in eine Gallerie, wo die Werke der neuesten Zeit, die aus der Akademie hervorgegangen sind, Gemälde, Reliefs und Bildsäulen aufbewahrt, und von einem dazu angestellten Dimostratore mit vieler Selbstgefälligkeit gezeigt werden. Es war bald zu sehen, daß auch hier die neueste Kunst in ihrer durch fast alle Akademien gleichmäßig durchgehenden Schwäche der Charakteristik bey übertriebenem Ausdruck in einer, man möchte sagen, Versunkenheit in das Modell bey Mangel an idealer Richtung erschien. „Was sollen wir hier?“ sagte ich zum Domestico, „wir sind nicht nach Bologna gekommen, um

unsere Zeit zu verderben!" und dem Dimostratore, welcher eben daranging, die Schönheiten einer der französischen Bühne abgeborgten Phädra oder Klytemnestra auseinanderzusetzen, blieb die Rede des Lobes, welches sich eben zu ergießen angefangen, im Munde stecken, während wir zur Thür hinauseilten, um die ältern Meister von Bologna aufzusuchen.

Beym Eintritt in die Säle derselben trifft man auf einen Gang, in dem eine reiche Sammlung uralter Bilder auf Goldgrund, darunter Werke des Giotto, der Vivarini und ihrer Nachfolger aufbewahrt werden. Wer nicht schon anderswo sich überzeugt hat, der findet hier Gelegenheit, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß jene frühern Meister mit klarem Bewußtseyn dessen, was sie leisten konnten und durften, mit eben so sicherer Uebung der hiezu nöthigen Fertigkeiten eine fast gleichmäßig verbreitete Einsicht in die Behandlung der Farben, des verschiedenen Ausdrucks der Köpfe, der einem jeden Bilde zukommenden Stellung, Kleidung und Bewegung verbanden, woraus eine Kunst hervorging, die in den Werken der verschiedensten Maler und Zeiten einige Jahrhunderte hindurch in ihrem Wesen übereinstimmend erscheint, sinnreich und schlicht, und besonders geübt durch einfache Motive das Bedeutsamste zu bezeichnen. Es herrscht in allen Köpfen der Männer und Frauen, in ihren Bewegungen und Geberden, selbst beym Schmerz und der Freude, eine Ruhe und Genügsamkeit, die in den Gemüthern jener Zeit muß gewesen seyn, in welchen nicht die Oede und Bodenlosigkeit der Langenweile, sondern das Bewußtseyn der Schuldlosigkeit, das Gefühl der Kraft und der Friede der Frömmigkeit zum Grunde lag.

Aus dieser schlichten, in sich selbst befriedigten und gleichsam heiligen Art der Malerkunst sproßte gegen das Ende des funfzehnten und zu Anfange des sechzehnten

Jahrhunderts in verschiedenen Städten fast zu gleicher Zeit eine reichere hervor. Diese bekam durch die Erfindung der Oelmalerey von außen ein großes Mittel der Entwickelung, während sie von innen heraus durch die Entwickelung der Geister und einer freyen, richtigen Art zu denken und zu empfinden, welche sich damals von Italien aus über Europa verbreitet hatte, getrieben und gezeitigt wurde. Da sie aber die alte heilige Kunst als ihre Grundlage, und aus ihr die Einfachheit und weise Sparsamkeit als wesentliche Bestandtheile aufnahm, nur darauf gerichtet, den religiösen Sinn und Trieb, der in ihr waltete, auf eine reichere Art zu befriedigen: so geschah es, daß auch sie in ihren besten, von einander unabhängigen Werken eines Basaiti, Girolamo dai Libri, Giam Bellini in Venedig und Francesco Francia in Bologna, als eine im gleichen Geist empfangene und aus Einem Geist hervorgegangene auftritt, ohne daß sich ein Unterschied auch nur Einer Hauptsache nachweisen ließe. Die neuern Kunstlehrer aber sind darüber gekommen und haben die ganze große und Eine Erscheinung in Schulen zerlegt, worauf sie sich nach den Eigenthümlichkeiten derselben umsahen, und so Unterschiede und Trennungen da stifteten, wo die Einheit der Ansicht und des Geistes nur in reichern und idealern Formen erscheint und aus jener ältern gleichsam hervortritt. In jenem Francesco Francia, von dessen Madonna Rafael sagte: er habe keine gesehen, die schöner, frömmer und besser gemalt gewesen, und in seinen Zöglingen, Giacomo Francia seinem Sohn, Amico Aspretini u. a., tritt Bologna zur Theilnahme an dem Ruhme, die zur Vollendung eilende Malerey in ihrem Laufe gefördert und durch unvergleichliche Werke geschmückt zu haben.

Ich habe die Bemerkungen über den gereinigten

Styl dieser reicher und idealer gewordenen Malerey hier deßhalb eingeschaltet, weil die Sammlung der Akademie in Bologna neben jenen alten Bildern besonders in Werken des Francesco Francia, der Blüthe dieser spätern, ihre Verwandtschaft mit jener, und dann in Werken von Pietro Perugino und Rafael den Weg zeigt, welchen sie zur weitern Entwickelung aus ihrer ursprünglichen Natur und Eigenheit bis auf die größte Höhe und zu der äußersten Verherrlichung genommen hat. In der Folge dieser Meister zeigt die Kunst ein Ganzes, Untheilbares, und Rafael setzt ihr in einer bedeutenden Zahl seiner besten Werke, z. B. in der heil. Cäcilie, in der Madonna von Foligno, besonders aber in den nach Spanien gekommenen Madonnen, und im Bilde der Bilder, der Kreuztragung daselbst, welche mir noch in Paris zu sehen vergönnt war, die Krone auf. Eine andere Richtung in das Reichere und Mannichfaltigere nahm die Malerey durch ihre großen Beweger Tizian und Michel Angelo, eine Richtung, in welche auch Rafael durch die ihm in Rom aufgetragenen Werke hineingezogen wurde, und in welcher sie eine Menge von Meistern, Manieren und eine Unzahl von Bildern erzeugte, in denen die Erinnerung an ihren Ursprung erloschen und aller Zusammenhang mit den bessern Werken der großen Lehrer früherer Zeit aufgehoben ist. Wir werden später hierauf zurückkommen.

Als nach dem Tode der großen Häuptlinge der Schulen in Venedig, Florenz und Rom, und derjenigen ihrer Schüler, welche die Art der Meister in sich, wenigstens zum Theil, aufgenommen, die Malerey in vielen Manieren zu vergehen anfing, suchten die Caracci sie auf die strengern Grundsätze und Studien, wie zu dem Ernst, hauptsächlich der großen Muster, die Michel Angelo hinterlassen, in Bologna zurückzuführen, und

wurden durch sich und ihre Schule die Lehrer von Italien, die Anführer Alles dessen, was akademisches Studium der Malerey bis auf unsere Tage genannt werden kann, durch die Malerakademie, welche sie in ihrer Vaterstadt stifteten. Der ältere Lodovico, noch durch Tintoretto unterwiesen, zog die Söhne seines Oheims Antonio, der ein Schneider war, Agostino und Annibale, zu sich heran und machte sie zu Genossen seiner Kunst, denen später Domenichino, Albano, dann Guido Reni nachfolgten.

Diese Schule zog ihre Mittel aus Nachahmung der Natur, aus den genannten Vorbildern, aus dem Studium der Antike, aus gründlicher Unterweisung in Anatomie, in der Zeichenkunst und in Benutzung akademischer Modelle, so daß auf einer umfassenden technischen Tüchtigkeit die einzelnen Zöglinge sich mit ihren besondern Gaben und Eigenthümlichkeiten als auf einer sichern Grundlage erheben und ausbreiten konnten. — Auf die Werke der alten Schule aber gingen sie nicht zurück, und die Verbindung der neuen Kunst mit jener ursprünglichen blieb unterbrochen, was zum Vergessen und Verkommen dieser letztern nicht wenig beygetragen hat. Erst der neuesten Zeit und den Deutschen war es vorbehalten, den Boden wieder aufzusuchen und sich darin anzubauen, aus dessen gleichsam geweihetem Grunde die Malerey entsprossen ist. Aber wie viele Schwierigkeiten sind zu überwinden, wie viele Irrthümer zu vermeiden, ehe das edle Gewächs wieder aus seinen alten Wurzeln gezogen und gezeitiget werden kann? Und wer wird die Ungunst der Zeiten abwenden, welche mit einer stets wachsenden Gewalt die Geister zu verwirren, das Edle zu ersticken und den Stempel ihrer Unlauterkeit allem Würdigen einzuprägen unablässig bemüht sind?

Im ersten großen Saal ist von Lodovico Caracci der

Prediger in der Wüste, eine große und kräftige Gestalt, aber, wie das Meiste was er gemacht hat, übertrieben in der Bewegung und hart. Von Annibale Caracci eine Assunta, Himmelfahrt Mariä, von starker, in großen, aber meist scharfen Gegensätzen durchgeführter Färbung; die Gruppe der die Madonna tragenden Engel ist voll Schönheit und Wärme, dagegen zu groß und überboten die Verwirrung in der Schaar der Apostel, die ohne Einheit und Zusammenhang ihre Verwunderung und ihr Erstaunen ausdrückt. Auch hängt in diesem Saale von Simon Pesaro ein Porträt des Guido, ein alter hagerer Kopf, mit matten, aber sprechenden Zügen, und dünnen fast ganz ergrauten Haaren auf dem Haupt und am Kinn.

Im zweyten großen Saal zeigt von L. Caracci die Berufung eines Apostels zu seinem Amte den Heiland in einer eines großen Meisters würdigen Hoheit, ferner eine Madonna zwischen zwey heiligen Männern und Frauen auf jeder Seite Erhabenheit, Milde und einen schönen Sinn für einfache Symbolik der Kunst. Zwey Engel, unschuldige, gelblockige Knaben, unterhalten durch ihr Saitenspiel die heilige Gesellschaft, während im Hintergrunde die Sonne aufgeht. Von Domenichino hängt hier das Martyrium der heiligen Agnes, ein mit Recht berühmtes Bild dieses großen Meisters, das aus Paris zurückgekommen ist. Die Jungfrau empfängt mit einem über alle Beschreibung erhebenden Ausdruck aus der Hand des Mörders den Dolchstich. Doch scheint mir bey aller Mannichfaltigkeit der sie umgebenden Gruppe der Künstler über den Eindruck, den eine solche Begebenheit auf die Zuschauer und Theilnehmer hervorbringen mußte, mit sich nicht im Klaren gewesen zu seyn, da er in dieselbe viel ungehörige oder unbedeutende Motive gebracht hat. Das Bild ist übrigens nicht frey von Erinne-

rungen an andere, und die eine Frau, welche den Zuschauern einen schönen Rücken und das Profil eines edlen Gesichts zukehrt, offenbar aus der Transfiguration von Rafael entlehnt. Die überirdische Gruppe, welche der Begebenheit zuschaut und bereit ist die Beterin zu krönen, hat viel Reichthum, leidet aber ihrer Seits an der Gleichgültigkeit und Gleichförmigkeit, welche den himmlischen Zuschauern bey solchen Blutscenen auf den Gemälden meist eigen ist. — Ein anderes berühmtes Bild dieses Saales ist von demselben ausgezeichneten Meister, Rosario, wo aus einer schönen Gruppe himmlischer Heerschaaren, in Mitten die Jungfrau, Rosen auf die Erde gestreut werden; aber auch abgesehen von dem Gegenstande und der Mystik, die es versinnlichen soll, fehlt dem Bilde auch die Einheit: denn der untere Grund, auf den die Rosen fallen, ist mit Allegorien, mit Christenverfolgung, dem Papst Honorius dem dritten, und andern Dingen angefüllt, für welche die Rosen in dieser Bedeutung von keinem großen Belang seyn können. Von Guido ist hier ein Crucifix, ein wie vom eignen Licht beschienener herrlicher Körper auf dunkelm Grunde, von großer Wirkung. Er hatte das Bild für die Kapuziner noch vor seiner Reise nach Rom gemacht, und war auch nach seiner Zurückkunft mit demselben noch wohl zufrieden. Von demselben ist dort eine kecke, durch Feuer und einfache Größe ausgezeichnete Composition. Simson, eine durch Heldenthümlichkeit und Schönheit hervorragende Gestalt, schreitet zwischen erschlagenen Philistern einher, deren einen sein zurückweichender Fuß noch auf den Schädel tritt, und trinkt mit weit erhobenem Gesicht die Wassertropfen, welche der Eselskinnbacken fließen läßt, um nach der blutigen Arbeit den Durst des Helden zu löschen. Von Agostino Caracci hat dieser Saal außer einer Himmelfahrt Mariä in Gegenwart der

Apostel, auch das Werk, welches für sein bestes gehalten wird, und das in Paris den großen Bildern von Rafael wie zur Vergleichung gegenüberhing. Es ist die Communion des S. Hieronymus, und nichts geht in der That über die Andacht und Sehnsucht, mit welcher dieser Held christlicher Ergebung und Betrachtung in dem letzten Augenblicke seines Lebens, gehoben von den Umstehenden und gleichsam die Seele schon auf den Lippen, in dem heiligen Abendmahl aus der Hand des Bischofs eine Labung empfängt, welche sein ganzes Wesen zu verklären und dem Himmel, dem er bereits gehört, entgegenzutragen scheint. Wie schön stimmt jede Person der Umgebung, die Andacht des Priesters, die Schönheit der Männer, die Feyerlichkeit ihres Ausdrucks dazu, die Feyer und Bedeutsamkeit dieses Augenblickes, dieses Heiligen, des ganzen Bildes zu erhöhen! Wie war es möglich, daß derselbe Geist, welcher ein solches Werk in sich empfing, trug und außer sich darstellte, in so vielen andern dem Bedeutungslosen, Uebertriebenen, Harten und Gezwungenen, wenn auch in geringerm Grade, als die andern Künstler seines Namens, sich hingeben konnte! Von Lodovico Caracci sind noch zwey Bilder mit vielen Vorzügen in diesem Saale anzuführen, die Bekehrung des Ap. Paulus voll Schwung und kühner Zeichnung, und die Geburt des Johannes, wo die schwere Aufgabe, eine betagte Wöchnerin darzustellen, mit großem Verstande aufgefaßt und gelöst ist.

Im dritten und hintersten Saale ist von Domenichino ein anderes Werk ersten Ranges, das Martyrium von S. Pietro, dem, wie er niedergeworfen ist und einen tödtlichen Streich schon empfangen hat, das Blut aus dem Haupte auf die Erde strömt; eine große und kühne Gruppe, aber zurückstehend gegen das Werk gleichen Inhalts von Garofolo in Ferrara, und noch mehr gegen das unvergleichliche des

Tizian in S. Giovanni e Paolo zu Venedig, und in dem starre Entsetzen, welches auf dem todtenbleichen Antlitz des Erschlagenen mit erschrecklicher Lebendigkeit ausgedrückt ist, weit über die Grenzen hinausgehend, in denen das Gebiet der Kunst eingeschlossen ist, und der Uebertreibung, ja der Carricatur anheimgefallen.

Von Guido sind hier drey Bilder, die mit einander an Kunst und Schönheit wetteifern, sein berühmter Kindermord, wo das Widerstrebendste und Mannichfaltigste in eine einzige groß angelegte und durchgeführte Gruppe vereiniget ist, S. Petronius zwischen andern Heiligen, unter ihm die Stadt Bologna, die er beschützt, darüber, wie ein neues Bild, Christi Leib von der Mutter umfaßt zwischen zwey Engeln von außerordentlicher Schönheit, ein Bild, in dem der Mangel an Einheit und einer durchgeführten Ansicht, das gleichsam zufällige Zusammentreffen heiliger Gegenstände durch Vorzüge des Einzelnen, durch die Kraft der Männer, die Anmuth der Engel und die Harmonie der Farben, die Alles gleichmäßig durchdringt und verbindet, aufgehoben wird; endlich sein Johannes in der Wüste, ein Jüngling, nur um den Schooß und den linken Oberarm in das Fell gehüllt, von solcher Natur der Behandlung und Hoheit des Ausdrucks, daß er seines Platzes (er hängt als das kleinere Bild über der heil. Cäcilia von Rafael) nicht anders als würdig geachtet werden kann.

Hiernächst folgen die Bilder von dem hochbegabten Francesco Francia, dem ernsten Pietro Perugino und seinem großen Schüler, dem Rafael.

Von Francia ist schon im Zimmer beym Eingang gleichsam als sein Beginn, die Geburt, Jugend und Kreuzigung Christi in drey verschiedenen Gruppen auf demselben Gemälde vereinigt, kleine Bilder, in denen noch die Steifheit der

frühern Zeit angetroffen wird; dann eine Geburt Christi, von schon freyerer Behandlung, aber, wie es scheint, durch Umstände geboten, indem hier eine Gesellschaft von acht Personen, Rittern, Bischöfen u. dergl. als Zeugen des Vorganges zusammengekommen sind. Dagegen erhebt sich dieser Meister in einem Bilde, welches Christi Leichnam von Engeln getragen darstellt, zu jener wunderbaren Anmuth und Lauterkeit, die ihm bey Bildung der himmlischen Knaben und Jünglinge eigen geworden ist. Man wird durch diese Bilder gleichsam vorbereitet auf die beyden Meisterstücke desselben Künstlers, welche der hintere Saal enthält, und durch ihre Erscheinung, obgleich schon Großes erwartend, noch überrascht. Das eine ist eine Madonna mit dem Kinde auf dem Throne, ein Engel mit einem Blumenkranz darunter, zu jeder Seite zwey Heilige, ein Bild voll Klarheit, milder Ruhe und Wärme. Das andere aus der Kirche della misericordia vor dem Thore hierher gebracht, zeigt die Madonna zwischen Johannes dem Täufer und S. Sebastian, besonders ist S. Sebastian von ganz unvergleichlicher Wahrheit und Hoheit in dem erhobenen Gesicht; die Schönheit der Madonna aber, des Christuskindes und der Engel leidet gar keine Beschreibung. Man darf übrigens in diesen Madonnabildern der ältern Meister keinen weitern Zusammenhang der Nebengestalten mit der Mutter des Herrn, auf deren Verherrlichung es abgesehen ist, suchen. Es sind Märtyrer, die sich an ihr trösten, Männer oder fromme Verehrer, welche sich an ihr erbauen, und Engel, ihr zu dienen, oder sie und ihr Kind durch Tonkunst und Gesang zu ergötzen. Der Vorzug dieser Bilder beruht in der gefälligen Zusammenstellung, in der Behandlung und dem Geist dieser Gestalten, und zu dem Großen, was wie in Venedig Gam Bellini, so in Bologna Francia leistet, kommt noch jene Hei-

terkeit, Feinheit und Festlichkeit der Behandlung, welche den Zuschauer unwillkührlich mit ihrem eigenen Wesen erfüllt. — Von Pietro Perugino besitzt dieser Saal in demselben Sinne, doch kräftiger ausgeführt, die Madonna in einer Sonnenglorie mit Engelsköpfen schwebend, darunter vier heilige Personen, und es ist höchst belehrend, den Ernst dieses Meisters mit der Heiterkeit des Francia, die Kraft und Würde seiner Gestalten mit der ehrwürdigen Anmuth in diesen zu vergleichen. — Von Rafael ist hier in derselben Kunstweise empfangen und gleichsam als ihre Verherrlichung über ihr schwebend die heilige Cäcilie, welche er für die Kirche S. Giovanni del Monte vor den Thoren von Bologna gemalt hatte, ein Bild, reich ausgestattet mit den Vorzügen seines hochbegabten Meisters. Die Gruppe der um diese Tonkünstlerin vereinigten Personen könnte gleichförmig, ja zufällig erscheinen, wie die Zusammenordnung der Gestalten in den eben erwähnten Werken seiner Vorgänger. Doch die Gestalt der Heiligen selbst, der Ausdruck ihres emporgewandten anmuthreichen Angesichts, auf dem die Wonne über die himmlischen Harmonien, die ihr geistiges Ohr vernimmt, wie eine Verklärung verbreitet liegt, ist über alle Beschreibung. Als Rafael das Bild nach Bologna überschickte, schrieb er an Francia, seinen Freund, er möchte an dem Bilde ändern, was ihm daran nicht gefallen würde. Wiewol nun Rafael nicht glauben mochte, daß dem Francia beykommen würde diesen Auftrag zu befolgen, so liegt doch in demselben, nicht, wie Lanzi glaubt, nur ein Beweis von der Bescheidenheit des großen römischen Künstlers, sondern gewiß auch eine aufrichtige Anerkennung der innern Verwandtschaft seiner Kunst mit der des Bolognesers, und man darf die Bilder Beyder hier nur vergleichen, um jene Verwandtschaft in allen ihren Beziehungen und Eigenschaften zu entdecken.

Zunächst nach der Akademie sollte die Universität mit den wissenschaftlichen Sammlungen besucht werden; doch die Universität war noch in Vacanz, und in den Sammlungen waren die beyden Dimostratori, wie hier die Diener solcher Cabinette genannt werden, ein alter und ein junger, mit andern Fremden beschäftiget. Ich hatte nicht Lust, mit denselben durch die Sammlungen zu eilen, konnte aber auch die Erlaubniß nicht erhalten, mit meinem jungen Gefährten allein in dem antiquarischen Saale zu bleiben und mir das Merkwürdige aufzuzeichnen, während den Andern Naturalien und anatomische Präparate gezeigt wurden. „Um hier zu schreiben," sagte der Alte, „braucht es eine Erlaubniß der Regierung." — „Aber ich will nur einige Bemerkungen niederschreiben, um nicht zu vergessen, was ich gesehen habe. — „Nun, so haben Sie doch immer Jemand nöthig, der Ihnen die Sachen erklärt." — „Ich bin selbst Professor der Antiquitäten und verstehe mich in Etwas auf diese Dinge. Erlauben Sie mir nur hier in dem Saale zu bleiben, während Sie den Andern in den übrigen Cabinetten Gegenstände zeigen, die für mich kein Interesse haben, so genügt mir dieses." — „Ich kann hier Niemand allein lassen und muß schließen, wie ich den Saal verlasse." — „Nun, so will ich später wiederkommen." — „Das wird Ihnen wenig helfen, denn es ist schon zwey Uhr vorüber, und um drey Uhr muß auf ausdrücklichen Befehl der Regierung geschlossen werden." — „Wohl denn, so geben Sie mir Jemand, der bey mir bleibt." — „Die Regierung hält nicht für jeden Fremden, der das Cabinet sehen will, einen eigenen Bedienten." — „Sie will aber, daß jeder Fremde das Cabinet sehen soll, der Lust dazu hat, und ich bin nicht aus bloßer Neugierde hier, sondern es ist ein Hauptzweck meiner weiten Reise, die antiquarischen Samm-

lungen von Italien nicht bloß zu sehen, sondern kennen zu lernen." — „Ich kann Ihnen nichts Anderes sagen, als was Sie schon gehört haben." — „Das merke ich wohl, daß ich von Ihnen nichts Anderes hören werde. Ich werde also morgen suchen zu einer gelegenern Zeit wiederzukommen." — „Möglich, daß Sie es besser treffen, als heute; es kann aber auch seyn, daß Sie mich wieder auf dieselbe Art beschäftiget finden." — „Auf jeden Fall hoffe ich, Sie besser gelaunt zu finden und mit jener Höflichkeit, die ich bisher in Italien bey allen Aufsehern, außer bey Ihnen, gefunden habe." Damit schieden wir Beyde in übler Laune, und ich habe diesen Wortwechsel theils als ein Intermezzo hier aufgeführt, theils auch um in diesem barschen Alten das Gegenbild der Geschmeidigkeit und Freundlichkeit zu zeichnen, die man in der Regel bey den italienischen Guardiani, Custodi, Dimostratori und Diaconi findet, welche besonders demjenigen, der an ihren Sachen ein näheres Interesse nimmt, mit großer Geduld folgen, und ihn mit vieler Bescheidenheit befragen, um das zu erfahren, was ihnen von den Sachen, die sie hüten, unbekannt geblieben ist. Unser Diener rieth mir den andern Tag bey Zeiten zu kommen, wo ich noch keine Fremden und den jüngern Dimostratore treffen würde, welcher eben mit einem andern Zug Fremder durch den Hof nach dem anatomischen Cabinet seinen Weg nahm und mir versprach schon halb neun Uhr auf dem Platze seyn zu wollen; während die Regel, nach welcher auch hier gut Ding Weile haben will, vorschreibt erst um 9 Uhr zu öffnen und Fremde einzulassen. Uebrigens sagt die Guida von dem Alten, der sich so eben vorläufig eingeführt hat, er sey ein geschickter und gelehrter D i m o s t r a t o r e, der den Nachforschungen eines Jeden genugthun könne, welcher diese Cabinette im Einzelnen durchzugehen

liebt; *) indeß nach der Unkunde in ganz gemeinen archäologischen Dingen und der Verkehrtheit in Erklärung leicht verständlicher Bildwerke, die ich am folgenden Tage in diesem Cabinette fand, das doch von der Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit seines Erklärers beleuchtet seyn mußte, scheint dessen Unwissenheit eben so groß zu seyn, als seine Einbildung besonderer Einsicht, die bey solchen Leuten gewöhnlich einem unfreundlichen Betragen zum Grunde liegt und bey unserem Alten durch solches öffentliche Lob mag bekräftiget worden seyn.

Aus der Universität verwiesen, besuchten wir noch den Pallast Marescalchi, wo sich eine bedeutende Sammlung von Gemälden der niederländischen und italienischen Schule findet, welche der nun verstorbene Graf Ferdinando Marescalchi theils als Gesandter des italienischen Reiches in Paris, theils in Italien selbst gebildet hat, und die nun sein Erbe an die Liebhaber einzeln und in Partien wieder verkauft. Außer Bildern von Guido, Tintoretto, Garofolo, Guercino, der Caracci's, der niederländischen Meister, selbst angeblich von Van Dyk, besitzt diese Sammlung als ihre Hauptzierde zwey große Bilder von Correggio. Das eine zeigt den Ap. Petrus, die Martha, Magdalena und den heiligen Leonardo zu einer Gruppe vereinigt, welche in Betrachtung dessen, was sie für die Sache des Herrn zu wirken haben und leiden werden, begriffen scheinen. Der Dunkelheit dieser Ansicht hat der Künstler durch allerley Allegorisches abzuhelfen gesucht, wie durch ein Ungeheuer mit Flügeln und einem Schlangenhalse, dem eine der Frauen auf das Haupt tritt. Selbst die Düsterheit und

*) Un abile ed erudito dimostratore, che potrà soddisfare alle ricerche di chi ama vederli partitamente.

Verschlungenheit des Gebüsches, in dem sie beysammen stehen, scheint zu dieser nicht eben glücklichen Symbolisirung zu gehören. Das Ganze ist mit jener schönen, und ich möchte sagen, saftigen Art ausgeführt, die seinen Bildern einen eigenen Reiz giebt, wird aber bey weitem durch das zweyte, einen Christus, übertroffen, der allein eine große Gallerie werth ist, alles Andere um und neben sich niederschlägt und in einer Herrlichkeit auf einer Höhe strahlt, auf welcher er andere größere Werke berühmter Meister zwar neben sich, keines über sich hat. Der Weltheiland sitzt, nur den untern Theil seines Leibes in einen faltigen, weißen Mantel geschlagen, im Uebrigen unbekleidet, auf einer Wolke, von Engeln getragen. Sein braunes Haar scheint im Winde zu wehen, sein Leib strahlt in dem Lichte, das um ihn wie von der Morgensonne ausgegossen ist; aus seinen Augen leuchtet Hoheit und Liebe, wie Flammen ätherischen Feuers, und so schwebend und getragen breitet er beyde Arme in das Licht und in den Aether weit aus. „Ich bin das Licht und das Leben. — Kommet her zu mir Alle die ihr mühselig und beladen seyd. Ich will Euch erquicken!" Warum hat Klopstock dieses Bild nicht gekannt, in dem eine ganze Messiade voll Poesie und Erhabenheit aufgeht! Hier ist wahrhaft Gott und Göttlichkeit, und in dem höchsten Symbol in einem der Ewigkeit würdigen Werke die geistige Sonne hingezaubert, welche die Welt erleuchtet und erquickt. Wie diese letzte Zeit im Christus zu Emmaus von Giam Bellini, in der Himmelfahrt Mariä von Tizian, die beyden Meisterwerke dieser beyden großen Künstler, aus der Düsterheit und Versäumniß, so hat sie in diesem Weltheiland das dritte des in ihm gleich großen Correggio an das Licht hervorgezogen, und alle drey stehen auf gleicher Höhe, jedes einzig, weil es jede Vergleichung ausschließt, und nur das Beste

und Ausgesuchteste noch neben ihnen, was Rafael oder Michel Angelo hervorgebracht hat. — Der Custode erzählte, daß dieses Wunderwerk der Kunst, man wisse nicht wie, in die Hände eines Kaufmanns gekommen sey, von dem es sein Herr gegen eine bedeutende Summe, die er gleich baar erlegt, und gegen eine monatliche Pension, welche demselben nun seit 12 Jahren gezahlt worden und bis zu seinem Tode gezahlt werden müsse, erworben habe, und daß das Bild der Familie schon auf 200,000 Franken komme, wahrscheinlich die Summe, um die es feil geboten wird; auch daß Kunstfreunde, die es gesehen und dann nach Rom gereist wären, auf ihrer Rückreise wiedergekommen seyen, mit dem Wunsche, nur diesen Correggio wiederzusehen, dem sie in Rom nichts Aehnliches gefunden hätten.

Es blieb eben noch Zeit, die große und reiche Gemäldesammlung im Pallaste Zambeccari zu sehen, welche als Fideicommiß nicht das Schicksal der Zerstreuung haben wird, und in dem Ruhme steht, daß ihre Werke von der Restauration nicht berührt worden sind.

In einem Vorsaale ist auch hier eine kleine Sammlung von Antiken zu treffen. Unter diesen ein Faun, gehend, mit der Hirtenpfeife, während ihm der Chiton vom rechten Arm gesunken ist, etwa 5 Spannen hoch, und schon in der Bekleidung die falsche Ergänzung verrathend; eine andere männliche von gleicher Größe im Chiton und Mantel, mit neuen Armen, ein Herkules, einen Jüngling auf dem Rücken tragend; dann Bruchstücke eines Reliefs mit Niobiden, einer fliehend, der andere hält, getroffen, beyde Hände auf dem Rücken, während sein Mantel ihm über die Hüfte herabsinkt. Es ist verschieden von allen bekannten Reliefen dieses Inhalts, vortrefflich gearbeitet, und wäre bey einer Zusammenstellung von allen diese Fabel betreffenden Antiken,

deren dieselbe eben so würdig als bedürftig sind, besonderer Aufmerksamkeit werth. Noch ist merkwürdig eine Hebe im Relief, welche den Adler tränkt.

Die Gemäldesammlung hat bedeutende Stücke aus fast allen Schulen, besonders der Bologneser. Da sich aber Meister und Arten wiederholen, so werden wir, was von Guido, Paolo Caliari, Albano u. a., selbst was von Tizian hier aufbewahrt wird, und die Bilder von Francia mit den bewundernswürdigen Engeln übergehen, nicht weniger, was alte Namen von Giotto, Perugino, Holbein, Albrecht Dürer trägt, um nur eines saubern Portraits zu erwähnen, das Francesco Francia von sich selbst gemalt hat, ein klares, feines Gesicht, von großer Milde und Verständigkeit; sodann zweyer Bilder von Lodovico Caracci, weil es mich überraschte, diesen Meister in ihnen ganz frey von den Fehlern seiner gewöhnlichen Manier, von der Uebertreibung, der Ueberladung und Härte, in dem reinen Element einer geläuterten Kunst zu finden. Eines ist Jakobs Traum, mit einem schönen Schläfer, mit vortrefflichen Gruppen von Engeln, von denen der eine, welcher auf der Guitarre spielt, fast rafaelisch zu nennen; das andere noch vorzüglicher, die Bewirthung der drey Engel durch Abraham. Hier ist Alles gleich vortrefflich, die Zusammenordnung der drey Gäste, der fast antikreine Geschmack in den Gewändern, die mit Adel verbundene Schönheit der himmlischen Boten, die ehrwürdige Gestalt des Brod herbeytragenden Abraham, welcher vor der Kunde, die er so eben durch seine Gäste empfängt, still steht, bis auf die im Zelt lauschende Sara, dazu die Lebendigkeit und Harmonie der Färbung, so daß man einen ganz andern Künstler zu sehen glaubt und sich fragt, wie es möglich gewesen, daß ein Meister, der solche Gestalten mit solchem Geschmack erfand, ordnete und beklei-

dete, in die zum Theil argen Fehler seiner andern Bilder fallen und an den Fresken im Pallast Fava habe malen können. Auch enthält die Sammlung von Simone da Pesaro, einem Schüler des Guido, einen in der Wüste predigenden Johannes, der, abgerechnet den zu weit geöffneten Mund, dieses letzten Meisters würdig ist und für eines seiner besten Bilder gelten könnte.

Mit einbrechendem Abend eilten wir ermüdet vom Gehen und von Sehen in unser Zimmer zum Mittagsessen. Antonio, obwohl er sich die Ermattung nicht merken ließ, um nicht hinter mir zu bleiben, war doch ganz erschöpft durch die Art, wie er seinen Tag zugebracht hatte. Bald aber, gestärkt durch die Gabe der Ceres und des Bacchus und belebt durch das Gespräch, sammelte er die zerstreuten Eindrücke dessen, was wir gesehen, in bestimmte Bilder und Ansichten, und fand selbst, daß die bologneser Malerschule, die er in seiner Heimath nur flüchtig beachtet, jetzo in ihren hervorragenden Erscheinungen, in ihren verschiedenen Charakteren und Uebergängen fast so deutlich vor ihm liege, wie die Schule seiner Heimath, nur daß er sich noch nicht heimisch und mit sich selbst beruhigt in diesem Meere von Gestalten fühlen und finden könne.

Der Abend ging zum Theil mit Briefschreiben an die Unsrigen, zum Theil mit Ordnen der gesammelten Bemerkungen hin, und zuletzt erfreute mich mein tonkundiger Gefährte mit einer Guitarre, die er hier fand, durch den Vortrag einiger ältern italienischen Lieder, welche Wehmuth und Sehnsucht nach der Heimath athmeten, und mich über Ströme und Berge nach der fernen Wohnung entführten, in welcher der Inbegriff meiner irdischen Güter enthalten ist.

Die ersten Gänge am folgenden Morgen waren nach dem Antiquarium, aus dem wir gestern beynah waren ver-

trieben worden, und in dem wir den jüngern Dimostratore schon an seinem Posten fanden. Er merkte bald, daß seine Demonstrationen sich dieſesmal nur auf Notizen über Erwerb, Anordnung und andere äußere Dinge erstrecken konnten, und wurde voll einer fast komischen Verwunderung, als ich auf alten Opferschaalen die hetrurische Schrift las, und er sich einbildete, daß ich die hetrurische Sprache verstände, die selbst dem Prof. Mezzovanti, welcher doch alle Sprachen wüßte, unbekannt wäre. Uebrigens zeigte er, einmal aus seiner Rolle gefallen, bald die den Italienern eigne Wißbegierde, die ein sehr rühmlicher Zug ihrer Art und Weise ist; zugleich aber auch Art und Maß der Belehrungen, die er von seinen Vorgesetzten erlangt hatte, um sie an die Beschauer des Cabinets auszutheilen. „Diesen Torso einer weiblichen Bildsäule halten wir für den einer Hebe." — „Da thut Ihr sehr unrecht. Es ist nie einem alten Künstler eingefallen sie ohne Kleider in die Götterversammlung einzuführen. Nur die Venus wurde ohne Gewand vorgestellt; dann die Grazien, seitdem Praxiteles es gewagt hatte sie so zu bilden." — „Aber in welcher Stellung wäre denn die Venus, wenn dieses eine gewesen ist? Sie sehen, daß sie den abgebrochenen Arm aufgehoben hatte, also offenbar, um Wein einzuschenken. So haben alle Herren Professoren gemeint und glauben deßhalb gewiß, daß es eine Hebe gewesen." — „Das wundert mich, da die Erklärung hier ganz in der Nähe steht. Dort oben der kleine übrigens ganz gleichgestellte Torso einer Venus hat zum Glücke den linken Arm noch und hält die linke Hand herumgewendet so gegen den Unterleib, als ob sie ausgegossenes Wasser auffangen sollte. Es war also eine Venus im Bade, was diese beyden Statuen vorstellten, und der rechte Arm war zum Ausgießen des Wassers erhoben."

— „Es freut mich das zu wissen: denn hier auf diesem hetrurischen Relief ist ein Frauenkopf mit zwey Hörnern, also wohl eine Isis und ein Beweis, daß die hetrurische Kunst aus der ägyptischen entsprungen, sagen die Herren Professoren." — „Es ist eine Diana, mit einem Diadem und dem Zeichen des wachsenden Mondes in Gestalt von Hörnern; übrigens, wie Sie sehen, zwischen Cypressen, den Bäumen der Grabdenkmäler, folglich als Beleuchterin der Unterwelt vorgestellt." — „Ja, das ist wahr, das ist sehr natürlich; aber da haben wir eine andere Graburne, mit deren Reliefs wir nicht im Reinen sind und worüber ich Ihre Meinung wissen möchte. Auf der einen Seite, scheint es, ist Bacchus mit der Ariadne vorgestellt, die auf einem wunderlichen Thiere reiten." — „Bacchus ist allerdings dabey, aber offenbar der, welchen Ihr für eine Ariadne haltet. Der dicke Mann neben ihm ist sein wohlbekannter Begleiter mit dem Hirtenstabe und der Nebris." — „Sie meinen den Sileno." — „Allerdings meine ich den, Beyde aber reiten auf einem Tiger, dessen Gestalt noch kennbar genug ist." — „Auf der andern Seite ist wieder so ein Ritt, und wir meinen, daß da Jupiter und Juno auf einem Ziegenbock sitzen." — „Das wäre wunderlich genug." — „Aber er hat doch an einer Ziege als Kind getrunken, sagte noch neulich der Herr Professor." — „Allerdings, aber als Jupiter nie auf ihr geritten. Dazu hat dieser Ziegenbock eine ganz eigne Gestalt, langes triefendes Haar, und hinten wird wohl ein Stück von Fischschwanz auch noch zu sehen seyn." — „Ja wirklich, da sieht man noch so Etwas wie von einem Fisch. Wie ist das möglich? das ist doch wunderbar!" — „Es ist also hier eine Meerziege, wie sie oft auf den Reliefen im Gefolge der Seegötter vorkommt, und sie wird jetzt den Neptunus mit

seiner Gemahlin Amphitrite tragen, der ganz gut zu der Gesellschaft des Bacchus sich eignet. —

Ich schreibe dieses natürlich nicht, um irgend eine Einsicht geltend zu machen, besonders bey Dingen, die zu den Anfangsgründen dieser Wissenschaft gehören, sondern weil solche Aeußerungen, Ansichten und Erklärungen, wie sie dieser Mann aus dem Munde seiner Vorgesetzten nebst vielem Anderen von dergleichen Schrot und Korn wiederholte, auf den tiefen Stand, zu welchem hiesigen Landes diese Kenntnisse herabgekommen sind, deutlicher als irgend etwas Anderes hindeuten.

Das Cabinet enthält übrigens meist Dinge, welche in Bologna und der Gegend gefunden sind. Die Sammlung von großen Theils römischen Inschriften ist reich und wohlgeordnet, die Büsten und Reliefe sind von geringerer Bedeutung, der Statuen nur wenige. Die Venus im Bade, von der ich sprach, ist bis an die Kniee erhalten und von guter Arbeit. Auch ein anderer Torso einer Venus, bis zum Schooß erhalten, ist durch weiche und feine Behandlung des Marmors sehr ausgezeichnet; nicht weniger zwey andere ähnliche Bruchstücke, darunter ein Hinterkopf mit einem weiblichen darübergelegten Arme. — Der Torso eines Heroen oder Mars mit Band über die Brust und der Chlamys bis an die Mitte der Schenkel erhalten, von vortrefflicher Arbeit. — Deßgleichen der Torso eines Jünglings bis gegen das Knie erhalten. Außer zwey verstümmelten römischen Bildern steht hier unter dem Namen eines jungen Nero eine jugendliche schöne Statue mit Parazonium und Chlamys. Neu sind der Kopf, der rechte, aufgehobene Arm und die Finger der linken Hand. Alt auch ein Stück vom Parazonium und das Meiste der Chlamys. Die Füße waren nicht abgebrochen gewesen, doch sind die Fersen ergänzt. Das Bild

ist unter dem Namen, den es trägt, der Sammlung geschenkt worden, und ich hörte am folgenden Tage durch den Vorsteher des Museums, daß man nur den Tod des Schenkers erwarte, um der Bildsäule den Nerokopf abzunehmen. Ich rieth ihm das nicht zu thun, theils weil es gegen den Willen des Schenkers seyn würde, der ihnen einen Nero, gleichviel, ob mit altem oder neuem Kopfe, habe verehren wollen, theils weil sie der Bildsäule doch nicht zu ihrem wahren Kopfe würden verhelfen können. — Auch ist hier eine Gruppe merkwürdig, bestehend aus einem bis zum Schooße erhaltenen Faun, der einen Genius auf den Schultern trägt, von dem der obere Theil fehlt, eine Vorstellung, die öfter auf Vasen, sonst aber, so viel mir bekannt, nirgend in Marmor vorkommt.

Außer diesen Gegenständen besitzt das Cabinet griechische Vasen in großer Anzahl; aber keine ist durch ihre Darstellung merkwürdig; hetrurische Opferschaalen mit eingegrabenem Bildwerk, darunter die berühmte, welche die Geburt der Pallas aus dem Haupte des Jupiter darstellt, viele kleinere bronzene Figuren, Geräthe und Waffen aller Art.

Unter einem Bacchuskopfe stehen drey griechische Inschriften, die ich unten beysetze,*) die erste in einem Distichon eine Art von philosophischem Räthsel enthaltend:

„Ich war nicht, ich ward; ich war und bin nicht.
„Wird es aber ein Anderer sagen, so lügt er, ich werde
„nicht seyn."

---

*) *OVK HMHN ΓΕΝΟΜΗΝ*
HMH KIOΥK EIMI TOCAVTA
EI ΔΕ ΤΙC ΑΛΛΟC ΕΡΕΙ ΨΕVCETAI
OΥK ECOMAI
XAIPE ΔΙΚΑΙΟC ΩN

Die Züge des Alphabetes deuten auf die griechisch-römische Zeit hin, in welcher mehrere bequemere Formen der Cursivschrift auf die Steinschrift übergetragen wurden.

Wir besuchten zunächst S. Giacomo maggiore, und fanden hier eine alte schöne Kirche, deren zahlreiche Seitenaltäre, nur durch eine schmale Mittelmauer getrennt, wie hochgewölbte Nischen neben einander liegen, die fast alle mit Frescogemälden überzogen und im Grunde, mehrere auch an den Seiten, mit zum Theil vortrefflichen Oelgemälden geschmückt, reichen Stoff zur Betrachtung bieten. — Jener Sturz des heiligen Paulus von Ercole Proccaccini, welche kühne Gruppe von geschleuderten, fliehenden Menschen und Pferden, und dieser Paulus, in die Arme eines Begleiters neben sein entsetztes Pferd gestürzt, wie meisterhaft gezeichnet, mit welchem Feuer gedacht und ausgeführt! — Von I n n o c e n z o d a I m o l a ist hier von ausgezeichnetem Werth eine Vermählung der heil. Elisabeth in Gegenwart des heil. Joseph, Johannes des Täufers, Johannes des Evangelisten, eine geistreiche Nachahmung der Art Rafaels. Besonders ist der Evangelist Johannes im rothen Gewand eine schöne Jugendgestalt, mit einem Gesicht voll Reinheit und Anmuth gegen die Zuschauer gewandt. Das Ganze hat etwas Feyerliches und Heiteres, wie die Bilder von

---

Ω ΠΑΙ ΦΙΛΑCCOΥ ΜΗ CΦΑΛΗC
Η ΓΛΩCCΑ ΤΟΙ
ΑΥΤ[illegible] ΜΕΝ ΟΥΔΕΝ ΗΝΙΚΑΝΛΕΓΗΠΟΝΕΙ
ΟΤΑΝ ΔΕ[illegible]ΛΑΥΤΗ ΠΟΛ[illegible]Α ΠΡΟCΒΑΛΛΕΙ ΚΑΚΑ

d. i. *οὐκ ἤμην, γενόμην. ἤμην κ'οὐκ εἰμί· τοσαῦτα*
εἰ δέ τις ἄλλος ἐρεῖ, ψεύδεται, οὐκ ἔσομαι.
χαῖρε δίκαιος ἐών.
ὦ παῖ φυλάσσου, μὴ σφαλῇς. ἡ γλῶσσά τοι
αὐτὴ μὲν οὐδὲν ἡνίκ' ἂν λέγῃ πονεῖ,
ὅταν δὲ βλάπτῃ, πολλὰ προσβάλλει κακά.

Rafael; auch die vier Engel, welche schwebend den Baldachin über der Jungfrau tragen, sind sehr gut erfunden und ausgeführt. Die Färbung, indem sie auf rafaelische Art angelegt, ist zu sehr in das Braune gerathen. Auch wurden wir sehr angenehm überrascht, hier in der Capelle der Familie Bentivoglio einen noch vortrefflichern Francia, als jenen auf der Academie, hier erst seine schönste Madonne zu finden. Oben sitzt sie mit dem segnenden Christuskind voll himmlischer Ruhe zwischen zwey Engeln, Jünglingen in reichem Gewande mit gelblockigem Haar, welches ein Stirnband in der glatten Scheitelung hält, beyde stehend mit gesenktem Blicke, und mit gefalteten Händen anbetend. Auf der Stufe des Thrones sitzen zwey Engelknaben: der eine geigend ist im Wohlbehagen der Töne versunken, die er den Saiten entlockt, der andere mit der Cither hat die spielende Hand von dem Instrument zurückgezogen und lauscht wie auf den Nachklang seiner Harmonieen, von einer Klarheit und Anmuth, die nur in dem Engelkopfe auf dem besten Bilde Giam Bellini's in der Academie zu Venedig erreicht, nirgends übertroffen ist. Oder deuten die leise geöffneten Lippen der beyden Knaben auf Gesang? Dazu welche Correctheit und Festigkeit der Zeichnung, z. B. selbst in dem kleinen Fuße, den er unter dem Gewande hervorstreckt. Zu jeder Seite stehen zwey Heilige, unter denen dem Beschauer rechts S. Sebastian, zwar eine meisterhafte Gestalt und durch die Art jener Zeit entschuldigt, aber störend, weil er in der ganzen Fülle seiner Leiden dasteht. Die Arme sind ihm so fest geschnürt, daß man das untergelaufene Blut wahrnimmt.

Zugleich lernt man in dieser Kirche eine Reihe untergeordneter Meister, wie Baglioni, Giuseppe Vitale, Tommaso Lauretti, Carlo Bernia u. a., in sehr achtbaren Bildern kennen.

Eine jetzo außer Gebrauch gesetzte und zu einem bloßen Durchgange bestimmte Kirche der heiligen Cäcilia bewahrt in zwey Reihen von Frescogemälden, welche dem Staub, der Verwitterung und Feuchtigkeit Preis gegeben und schon halb ihr Raub geworden sind, unschätzbare Reste von der Kunst eines Francesco Francia, seines Sohnes Giacomo, des Cesare Zamaroccio, Chiodarolo, Costa, und Amico Aspertini. Die edle und heilige Kunst dieser alten Meister scheint in den verödeten Gewölben über den täglich wachsenden Ruin ihrer glorreichen Erzeugnisse zu trauern, von denen bald nichts mehr übrig seyn wird als die Erinnerung, wenn nicht, wie man jetzo wenigstens mit Einem Bilde angefangen hat, durch Zeichnungen und Kupferstiche noch bey Zeiten ein deutlicheres Andenken an dasjenige, was hier auf unverzeihliche Weise vermodert, erhalten wird. Die Bilder stellen Scenen aus dem Leben des S. Valerian und der Cäcilie dar. Die Verlobung Beyder von Fr. Francia, mit wieviel Adel und Jugendschönheit der Gestalten! und in dem Unterricht, welchen Valerian vom Papste Urban im Christenthum empfängt, von Costa, mit welchem Ausdruck himmlischer Erbauung lauscht da der schöne Jüngling, knieend, auf das ihm erfreuliche Wort des Priesters! Dann wo im dritten von Chiodarolo Engel die Neuvermählten mit Rosen kränzen, wie meisterhaft, was von Engeln sowohl, als von einer rechts stehenden schönen Frau noch sichtbar ist! Und mit welcher Festigkeit der Zeichnung ist die Schönheit und Einfachheit der Köpfe verbunden! Dann folgt die Hinrichtung des Valerian und seines Bruders, und ihr Begräbniß. Hierauf Cäcilie vor ihren heidnischen Richtern, ihre Verurtheilung zum Tod im siedenden Wasser, die Vertheilung ihrer Schätze, und ihre Beerdigung; diese wieder von Fr. Francia, jedes Bild von ursprünglicher Schön-

heit einzelner Theile oder des Ganzen. Zugleich zeigen diese Kleinode, daß jene alten Meister auch in der Kunst der Zusammenordnung der Figuren und in der Darstellung der Handlungen sich sehr wohl auf Mittel und Wege verstanden, und auch in dieser Hinsicht, wenn auch einfache, doch so schön ersonnene und so gut belebte Darstellungen bildeten; daß dagegen die Uebertreibung von Leben, Bewegung und Handlung und die Ueberladung von oft unnützen Figuren in berühmten Werken der spätern sehr im Schatten erscheint. Warum wird in dieser Stadt, wo man bey Aufhebung alter Kirchen oft unscheinbare uralte Frescobilder von den Wänden gesägt und gebrochen hat, nicht wenigstens Anstalt getroffen, durch Schließung und Sicherung des Locals die gewöhnlichen Wege des Verderbens von diesem Heiligthum altursprünglicher Kunst abzuhalten, und in ihnen die einzigen historischen und Frescobilder ihrer alten Schule zu retten?

In S. Martino maggiore ist wieder eine ganz unvergleichliche Madonne von Francia, unter die er seinen Namen, Francia Aurifex, gesetzt hat; ein herrliches Werk von Pietro Perugino, die Himmelfahrt Mariä in Gegenwart der Apostel, und wie vieles andere Vorzügliche sowohl hier, als in den Kirchen S. Nicolo degli Albari, S. Mattia, S. Salvatore, della Santa, S. Paolo, S. Domenico, S. Petronio, de Servi, S. Stephano, die nach einander an diesem und dem folgenden Morgen noch besucht wurden. Indem wir an diesem allen, die Ermüdung der Leser scheuend, vorübergehen, schließen wir die Meldungen von Gemäldesammlungen in Bologna mit einigen Nachrichten über die Gallerie des Pallastes Ercolani. — Da bey unserer Ankunft der Aufseher noch mit andern Fremden beschäftigt war, so hatten wir Zeit, den schönen, mit einem Säulengange umgebenen und

nach zwey Seiten gegen die Straße und einen Garten durch Säulengänge geöffneten Hof, und hierauf den Garten zu besehen, wo hinter einem den Blumen bestimmten Viereck ein Gebüsch mit Ruinen, Grotten und ähnlichen Seltsamkeiten sich ausbreitet. In dem Blumengarten nahm sich eine Reihe übrigens schlecht gearbeiteter kleiner Bildsäulen recht gut aus, weil jede aus einem hohen und dichten Gebüsch von Monatsrosen, die noch in guter Blüthe standen, hervorragte. Auch das gehört zur Natur dieses Landes, daß die Monatsrose, bey uns in Aeschen und kleinern Stöcken gezogen, hier zu einem üppigen und mannhohen Strauchwerk im Freyen emporschießt. Wir gingen durch einen Gartensaal zurück, der von neuen Malern als eine offene Laube schön ausgemalt ist und in einem Kreis sehr feiner Geräthe und Stühle eine Gruppe von weißem Marmor, Amor und eine Nymphe (oder war es Psyche?), einschloß, die ein Schüler von Canova in der Art seines Meisters, doch ohne ihn in seiner Weichheit und Feinheit zu erreichen, ausgeführt hat.

Die Gallerie enthält unter mehrern alten Bildern auch zwey von Mantegna, ein von der Madonna umfaßtes Crucifix von schon freyerer Behandlung, und in kleinen Figuren eine Penelope am Webstuhle mit Mägden und Freiern. Dann wechseln schöne Madonnen von Francia und seinen vortrefflichen Schülern Lorenzo Costa und Amico Aspertini mit einander ab, Gemälde von Domenichino, Crespi, Garofolo und Tizian; von diesem eine Leda, deren ursprüngliche große Schönheit durch die bösen Künste der Restauration bedeutend ist geschwächt worden. Merkwürdig ist auch eine Reihe von Gemälden des Guido Reni, die man bey seinem Tode in seiner Werkstatt zwar angelegt, aber keines ganz fertig gefunden hat; dann ein Christus als Jüngling,

welcher die Brust gegen einen Strahl öffnet, der von einem durch Engel getragenen Kreuze darauf fällt. Weiter zurück sind die Eltern. Das Bild hat mit einem andern, früher beschriebenen, viel Aehnlichkeit; doch steht es an Sinn und Bedeutsamkeit jenem andern weit nach, und daß der Strahl vom Kreuz aus nach der Brust des Erlösers fällt, sowie das Oeffnen derselben, wie um ihn einzulassen, sind ganz verfehlte Motive. — Von großer Schönheit, doch in der bleichen Manier mehrerer Bilder von ihm, ist die über den Erdball hinfliegende Fortuna, dem Bilde in Schleußheim sehr ähnlich. Hier hält sie in der vorgestreckten Hand einen umgekehrten Beutel am Zipfel, aus dem Goldstücke herausfallen, als ob diese Göttin, nach Pindar eine der Schicksalsgöttinnen, und die mehr Macht als die andern empfangen, nichts über die Erde auszuschütten hätte als einen kleinen Beutel voll Gold.

Die Nachmittage dieses und des folgenden Tages benutzten wir zu Gängen außerhalb der Stadt, zu denen ich mich um so lieber entschloß, weil mein Begleiter, den Engen und Lagunen seiner Wasserstadt entgangen, die Fülle und noch reiche Zierde der herbstlichen Natur mit frohem und nie befriedigtem Gefühl zu empfinden schien. Auf der Reise hatten ihn die neuen Gegenstände in einer beständigen Anregung gehalten, und sein helles und sonnenwarmes Gemüth schien alle Freuden und Erscheinungen des Landlebens, alle reizenden Bilder der Natur wie in einem lauteren Spiegel aufzufangen und in verklärter Schönheit wiederzugeben. Diesen Tag führte der Weg nach den Anhöhen, an welche die Stadt sich gegen Mittag lehnt. Ein Zufall hielt uns auf dem Wege zurück. Wir hatten unsere Briefe, da die Post am Sonntage verschlossen war, bey uns behalten müssen, und ich merkte auf halbem Wege, daß der meinige verloren sey.

Der Weg, auf dem es geschehen, war so groß nicht. Es wurde also umgekehrt, gesucht, bey einem Castanienhändler, bey der Wache am Thor, bey einer Frau mit der Spindel in der Thür Nachfrage gehalten und Bestellungen gemacht. Wir waren eben auf dem Walle, wo ich ihn zuletzt noch gehabt hatte, angekommen, als ein Soldat vom Thore her auf uns zuging, dem ich schon von ferne her die Nachricht, daß der Brief gefunden sey, ansah. Ein armer Mann, der aus einem nahen Kloster Almosen gesucht, hatte ihn aufgegriffen und der Wache im Thore gebracht. Nicht nur der Soldat und der Bettler waren über die Gabe, die jeder erhielt, voll Heiterkeit, sondern als wir den Weg zurückgingen, zeigten die Spinnerinnen, ihre Nachbarinnen, der Castanienmann und wer sonst davon Kunde genommen hatte, an Fenstern, in Thüren, unter dem Thore, die Wachtstube nicht ausgenommen, lauter heitere Gesichter und in freundlichen Reden ihre Theilnahme. Ich merke dieses an als einen Zug von Gutmüthigkeit im Charakter des Italieners, die sich eben so lebhaft äußert als gern mittheilt, das sichere Zeichen einer Empfänglichkeit, welche die Mutter vieler rühmlichen Eigenschaften ist.

Die Villa, zu der wir nun ohne weitern Anstand bey einer drückenden Sonnenwärme gelangten, gehört dem Grafen Marescalchi, und uns zogen weniger ihre wenngleich geschmackvollen Anlagen von Büschen und Blumenpartieen an, als die Aussicht von einer Terrasse auf die Stadt und nach der Ebene, durch welche wir gekommen waren. Die Stadt selbst hat zwar, von hieraus gesehen, etwas Schmuckloses und Einförmiges. Ihre Palläste sind nicht sichtbar, sondern fast überall nur die Schaar der Dächer, an denen es den italienischen Häusern weniger fehlt als man glaubt, und unbeworfene Theile der ganz aus Backsteinen aufge-

führten Mauern. Der Thürme und Kuppeln sind auch hier zu wenige, als daß sie diese Masse unzähliger Einzelheiten zu einem Ganzen vereinigen könnten, und die zwey schiefen Thürme, welche die Stadt sogar in ihr Wappen aufgenommen hat, geben ihr etwas Seltsames. Desto größer und erhebender ist die Aussicht über die lombardisch-venetianische Ebene, die auch von hier aus, wegen der Bäume und Weinpflanzungen in ihren Feldern, wie mit einem ununterbrochenen Buschwerk bedeckt scheint, aus dem aller Orten die Wohnungen, die Villen, die Ortschaften und Städte hervorblinken. Gegen den Horizont verfloß Alles in einen graudampfenden Nebel, dessen Rand von den heißen Sonnenstrahlen wie zu einem Flammenmeer entzündet schien. Bey heiterer Witterung sieht man von dieser Terrasse Modena, Ferrara, im tiefsten Grunde die Alpen und rechts das adriatische Meer. — Auf einem höhern Bergrücken prangt ein großer, nach den vier Weltgegenden gerichteter Pavillon, gegen die Stadt mit einem schönen Säulengange geschmückt. Der Guardiano, welcher uns führte, erzählte, er sey für Napoleon bestimmt gewesen. Dieser habe einmal beym verstorbenen Gr. Marescalchi hier gefrühstückt, sich an der Aussicht erfreut, aber geäußert, sie sey nicht frey genug (nämlich vom Zimmer aus). Ein Pavillon auf einem höhern Puncte, den er bezeichnet, nach den vier Weltgegenden gebaut, würde eine noch weit schönere gewähren. Kaum ist der Kaiser fort, so wird auf der höchsten Spitze der von ihm angedeutete Bau sogleich mit großer Emsigkeit begonnen und bis zu dem Sturze des Mannes, den er als eine Art von Geschenk überraschen sollte, fortgesetzt. Seitdem ist auch der Unternehmer gestorben, und die Söhne desselben denken nicht daran, das für sie zwecklose und sehr kostspielige Gebäude zu vollenden. Sie bewohnen

selbst die ältere, schönere Villa selten und nur auf kurze Zeit; doch ist Alles gut unterhalten und gepflegt, und die schönen Büsche der Anlage waren mit einem reichen Flor herbstlicher Blumen durchwirkt. Das Casino hat einen gegen Mittag offenen Säulengang im untern Stocke, hinter dem ein Saal liegt. Dieselbe Einrichtung ist in vielen andern Landsitzen. Denn da sie bestimmt sind die Besitzer hauptsächlich an den heitern Tagen des Spätherbstes und des leichten Winters aufzunehmen, so ist eine Stelle, welche dann erwünschte Sonnenwärme und zugleich Trockenheit gewährt, ein wesentliches Bedürfniß dieser Anlagen.

Der letzte Nachmittag in Bologna war zum Gange nach der Karthause vor der Stadt in der Ebene bestimmt, wohin jetzt der allgemeine Gottesacker verlegt ist. Wir mußten gegen eine halbe Stunde durch die Gärten und Felder gehen, ehe wir an dem alten Kloster und der einer Festung ähnlichen Ringmauer ankamen. Jenes umfaßt noch seine alten Gebäude, deren Säulengänge zur Aufnahme von Grabdenkmälern bestimmt sind, eine Kirche, von mehrern guten Gemälden geziert, in einer Kapelle daneben eine Anzahl uralter Madonnenbilder in Fresco, welche man in den aufgehobenen Kirchen ausgewählt und hieher versetzt hat, und schon viele moderne Grabdenkmäler. Noch wird in den zahlreichen Gängen, die auf besondere Art abgetheilt sind (die Denkmäler für Priester z. B. haben ihre eigenen) gemeißelt, gehämmert und gemalt, und wenn der Eifer der Bologneser sich gleich bleibt, wird diese auf etwas Großes berechnete Anlage in kurzem zur Vollendung kommen. Die neuere Sculptur erscheint auch hier in großer Bedeutungslosigkeit; doch sind unter den ältern, aus Kirchen übergetragenen Denkmälern sehr schätzbare. Eine gut gearbeitete Büste des Herzogs Johann von Baiern, der in

Bologna gestorben ist, zog besonders meine Aufmerksamkeit auf sich.

Unser Aufenthalt in Bologna ging mit diesem Tage zu Ende, und noch war mir wegen der Vacanz nicht gelungen außer den antiquarischen Sammlungen der Universität irgend eine wissenschaftliche Anstalt oder die ihnen vorstehenden Gelehrten zu sehen. Garatoni, dessen Grabmal, von seiner Schwester gesetzt, ich diesen Nachmittag im neuen Campo santo von Bologna nicht ohne Rührung gesehen hatte, der letzte große Latinist von Italien, hat keinen Nachfolger hinterlassen, auch nicht die gelehrten und geistreichen Tambroni im Gebiet der griechischen Literatur; doch hätten wir gewünscht Herrn Mezzofanti zu sehen, der von den Fremden belagert wird, weil er mit jedem in seiner Landessprache zu reden weiß; ich besonders Herrn Schiassi, Professore delle Antiquità, der über die Cabinette der Alterthümer und Münzen, wie jener über die Bibliotheken der Universität, die Aufsicht führt. Schon am Sonntage hatten wir in ihren Wohnungen nach Beyden gefragt: „Er ist im Dom in geistlichen Verrichtungen" (uffizio), hieß es von diesem; — „er ist in S. Petronio in geistlichen Verrichtungen", hieß es von jenem. Wir sind in einem geistlichen Lande, wo die Gelehrten Canonici und Abbati sind, als solche aber ihre Horen, Messen, Beichtstühle, Andachten und andere Pflichten abwarten müssen. Ich glaubte, dieses sey nur für den Sonntag; aber am Montag erhielten wir in den Wohnungen Beyder dieselbe Antwort. Jetzt wird im Dome nachgefragt, um den Antiquario dort zu finden. Er ist im Beichtstuhl, jedoch um drey Uhr zu treffen, wo er wieder uffizio hat. Ich lasse meinen Namen zurück, und finde ihn dann endlich nach meiner Rückkehr aus der Karthause in der Sacristey im Chorrock mit großer Emsigkeit das Bre-

vier betend. Ich fürchte seine Erbauung zu stören und will mich zurückziehen, aber die Uebergänge sind leicht, wo sie oft gemacht werden, und im nächsten Augenblicke ist der eifrige Mann lauter Freundlichkeit und Zuvorkommen gegen einen Fremden, dessen hyperboreischen Namen er zum ersten Male hört und nicht aussprechen kann; er sprach, unbeengt von dem Orte, ungestört von den geistlichen Mitbrüdern, die in ihrem Geschäfte fortfuhren, mit der Lebhaftigkeit von den Schätzen unter seinem Verschluß, von dem Nero und der Venus Anadyomene, den Bacchanalien und Saturnalien, wie es die Wendungen der antiquarischen Unterhaltung an dem ungewöhnlichen Orte mit sich brachten.

Viertes Buch.

Reise von Bologna über Ravenna und Loretto nach Rom.

Von

Ludwig Schorn.

Herrn Dr. J. G. V. Engelhardt, ord. Professor der Theologie in Erlangen,

und

Herrn Finanzrath Dr. Kölle in Ober-Theres.

An Euch, liebe Freunde und Jugendgenossen, habe ich diese Erzählung gerichtet, weil Ihr oft mit mir von dem ersehnten Italien geträumt und, als das Reich der Kunst noch wie ein fernes Eldorado vor mir lag, mein Wünschen und Hoffen brüderlich erkannt habt; weil Ihr mit dem Auge der immer gleichen Liebe mich auf meinem Wege begleitetet, und dem oft Schweigsamen zuerst wieder in der Heimath mit frohem Gruß entgegenkamt. Was mir Jünglingsphantasieen in verschwimmenden Bildern malten, habe ich nun mit Leibesaugen gesehen; gar Manches, was ich mit Enthusiasmus erwartet, ist mir gleichgültig erschienen, aber viel anderes Großes und Erhabenes that sich vor mir auf, für welches die Seele erst Raum, der Geist erst Gedanken gewinnen mußte. Und als ich mich bestrebte mir Alles klar in die Seele zu prägen, so fand ich mehr und mehr, daß Weltan-

schauung dem hellen Verstande gehört, und daß die Ideen, die wir aus dem wahrhaft Schönen und Großen schöpfen, der unvergängliche Grundstoff ächter Begeisterung sind. Mögen wir uns auf die Ergründung eines Einzelnen wenden, oder den Kreis menschlicher Erkenntniß nach verschiedenen Radien durchmessen — das Auffassen der Erscheinungen gewährt einen ewig jugendlichen Reiz, und das Verarbeiten zu geistigem Eigenthum die reinste, dauerndste Lust. Was uns dadurch in Kunst und Wissenschaft selbst zu gestalten, im lebendigen Verkehr zu wirken gelingt, haben wir als den Lohn eines redlichen Willens, als eine gütige Gabe des Himmels zu betrachten. — Das habt Ihr, wie ich, jeder auf seinem Wege, erfahren, und so sind wir im Streben vereint geblieben, wenn uns gleich Schicksal und Beruf aus einander geführt hat. — In jenem Lande, wo eine große und schöne Natur den Geist mit Bildern des Ungewöhnlichen erfüllt, wo die Wirkungen des Genius uns auf jedem Schritte begegnen, und jeder Ort ein historisches Wahrzeichen großartiger Geistesentwicklung ist, empfindet man deutlicher, als im Norden, wie hoch das Ziel menschlicher Kraft und Thätigkeit stehe, und daß die Anstrengung, sich ihm zu nähern, nicht nur der edelste Beruf, sondern auch der höchste Genuß des Lebens ist. Auch deßhalb seyen Euch diese Erinnerungsblätter als ein Denkmal gleichartiger Gesinnung brüderlichst gewidmet.

S.

Der Abschnitt meiner Reise, den ich Euch hier schildere, gehört zu dem merkwürdigsten, aber nicht eben zu dem heitersten Theile des Wegs. Wir hatten zu Anfang Octobers die Simplonstraße in ihrer schauerlichen Pracht gesehen, dann beym schönsten Wetter auf dem Lago maggiore und den borromäischen Inseln geschwelgt, in Mailand verweilt,

und von da den Comer-See, Monza, Pavia und Lodi besucht, hatten dann die fruchtbaren Ebenen der Lombardey durchstreift, immer von der Sonne beleuchtet und von der reinsten, mildesten Luft umflossen. So hatten wir noch Verona, Vicenza, Padova und Venedig bis zur Mitte Novembers im heitersten Lichte durchwandert. Erst in den letzten Tagen unseres Aufenthaltes in Venedig erhob sich Wind, Sturm und Nebel, der sich in Regen auflöste, als wir bey Fusine das feste Land wieder betraten. Unfreundliches Gewölk verfolgte uns auf dem Wege über Ferrara nach Bologna, widerwärtiger noch auf dem Seitenbesuch von Modena, Mantua und Parma, und verleidete uns eben so die ersten Tage des December, die wir noch in Bologna zubrachten. Auf der ganzen Reise von da über Ravenna, Rimini, Ancona und Loretto ging es uns um nichts besser; wir hatten immer von dem wetterwendischen Himmel zu leiden, und erst jenseits der Apenninen sah die Sonne wieder aus heiterm Blau auf uns herab.

Scheltet mich nicht, daß ich vom Wetter beginne, ich habe immer gefunden, daß der Eindruck, den ein Land, eine Gegend, eine Stadt auf mich macht, hauptsächlich von der Heiterkeit des Himmels abhängt, unter dem ich sie sehe; das Sonnenlicht ist mir belebendes Princip von Allem, was mich umgiebt, wie meiner selbst. Wenn ich daher von Umgebungen und von der allgemeinen Anschauung, die ich hätte fassen können, weniger spreche, so ist es, weil ich sie weniger deutlich erkannt, weil sie des heitern Lichtes beraubt, sich minder hell in meinem Gedächtniß bewahrt haben. Aber auch auf die Betrachtung des wichtigen Einzelnen ist die Ungunst der Jahreszeit von störender Einwirkung: denn Sturm und Dunkel verursacht manche Versäumniß; und wenn im Augenblick oder später mir meine Bücher sagten, daß ich ei-

niges Merkwürdige nicht gut oder gar nicht gesehen, so hatte ich dafür keine Entschuldigung, als die Unbilden des Wetters und die Eile nach Rom, die uns nicht erlaubte unsern Aufenthalt irgendwo zu verlängern.

Imola. Faenza. Den 6. December.

Wir fuhren am 6. Dec. Morgens von Bologna weg, und waren bey guter Zeit in Imola. Das Städtchen sieht freundlich aus, aber menschenleer. Bey der Ankunft der Fremden versammeln sich die Bettler, und werden sie nicht befriedigt, so hat man sie überall auf den Fersen. Wir besahen den Dom, in dem wir nichts besonders Merkwürdiges fanden; vergeblich suchten wir nach einem Bilde von Innocenzo da Imola, den wir in Bologna lieb gewonnen hatten. Eine schöne Kirche ist die der Dominicaner; die Altäre sind mit farbigem Marmor geschmückt, das beste Bild ist ein Ludovico Caracci.

Auf ebener trefflicher Straße, durch eine fruchtbare, doch keinen ausgezeichneten Charakter tragende Gegend, gelangt man eine Station weiter nach Faenza, berühmt durch das ehemals da verfertigte Majolika-Geschirr, welches deßhalb in Frankreich den Namen Fayence erhielt. Hier fanden wir im Dom ein großes Gemälde von Innocenzo da Imola, das uns noch vorzüglicher schien, als jenes in der Gallerie zu Bologna. Die Madonna mit dem Kinde sitzt auf einem Thron; vor ihm der kleine Johannes; weiter unten ein Engel, welcher die Cither spielt. Zu beyden Seiten Elisabeth und Zacharias, Petrus und Paulus. Ueber dem Throne hält ein Engel ein Spruchband, auf welchem die Worte stehen: Hic est puer magnus coram Deo. — Das

Bild ist mit der Jahrzahl 1526 bezeichnet, gehört also in die mittlere Zeit des Innocenzo, der zwischen 1506 und 1549 blühte. Dieser Künstler ist in einer engen Sphäre sehr bedeutend geworden, weil er sich durchaus auf das beschränkte, worauf sein Talent ihn wies. Innocenzo war Schüler des Francia, und ererbte von ihm den frommen, reinen Sinn in Darstellung solcher heiliger Gegenstände, die mehr ruhige Charaktere, als leidenschaftliche Scenen enthalten. Seine meisten Bilder sind Zusammenstellungen von Heiligen. Aber er verließ den Styl seines Meisters, als er geraume Zeit in Florenz studirte und besonders mit Mariotto Albertinelli Umgang pflog, der, wie Fra Bartolomeo, zu einer großartigen Auffassung gelangt war. Doch entscheidend ward für ihn der Anblick rafaelischer Werke, die seinem für das höchste Schöne empfänglichen Gemüth am meisten zusagten. Sein Styl ward von nun an ganz rafaelisch, und man möchte ihn seinen Werken nach zur römischen Schule zählen, obgleich er nie nach Rom gekommen ist. In Köpfen und Composition hat er etwas höchst Anmuthiges, obgleich nicht das tiefe Gefühl, wie Rafael; die Zeichnung ist rein, das Colorit von einem eigenen hellen Ton, der aus dem Gegensatz ganzer Farben entspringt, jedoch nie disharmonisch wird; es mangelt ihm aber eigentlich die natürliche Klarheit der Localfarbe. — Innocenzo war ein stiller Mann, der ein zurückgezogenes Leben führte und sich im Arbeiten übernahm. Er starb im 56sten Jahre an einem Fieber von wenig Tagen. Er und Bartolomeo da Bagnacavallo waren die Ersten, welche den rafaelischen Styl in Bologna einführten. Beyder Werke sind einander sehr ähnlich, doch scheint mir Innocenzo noch tiefern Gemüths, und verdient keineswegs den Vorwurf, auf Irrwegen gegangen zu seyn, den ihm Vasari macht, indem

er ihn mit seinen Widersachern, Amico Aspertini und Girolamo da Cotignola, in eine Classe wirft.*)

Nachmittags setzten wir unsern Weg nach Forli fort und kamen gegen vier Uhr daselbst an. Umringt von einem Haufen lumpiger Bettler, ekelhafter Krüppel und neugieriger Gaffer, erkundigten wir uns über den Weg nach Ravenna und beschlossen sogleich weiterzufahren, um noch denselben Abend dort einzutreffen. Weil die Straße neu überschüttet war, spannte man vier Pferde vor den Wagen, statt daß bisher drey hinreichend gewesen waren. Man fährt beständig in der Ebene hin, und bald auf Dämmen neben dem Flüßchen Ronco. Nicht weit von diesem Wege ist die Wahlstatt, wo 1512 die spanischen und päpstlichen Truppen von den Franzosen geschlagen wurden und Gaston de Foix sein Leben verlor. Da es bald dunkelte, sahen wir nichts von der Oertlichkeit, noch von dem Monument aus weißem Marmor, das 1557 hier als Denkmal dieser Begebenheit errichtet ward und reich mit erhabenen Figuren und Inschriften geschmückt seyn soll. Der Himmel war mit schwarzen Wolken überdeckt und drohte; doch fuhren die Postillione sicher und schnell, und brachten uns Abends um acht Uhr glücklich nach Ravenna.

Ravenna, den 7ten December.

Wie sehr ich mich auf die Residenz des Arianers Theodorich freute, wäre überflüssig Euch zu sagen. Ravenna ist die einzige Stadt, welche noch wohlerhaltene Denkmäler aus jener Zeit des fünften und sechsten Jahrhunderts und von jenen Gothen bewahrt, deren

*) *Vasari*, Vita di Bart. da Bagnacavallo. Ed. Milan. T. IX. p. 287. 298. ff. — *Lanzi*, Stor. pittor. T. V. p. 44. ed. Pisan.

Namen man in der Kunstgeschichte so übermäßig gemißbraucht hat. In Spoleto wird die Vorderseite eines Hauses für die Façade von Theodorichs Pallast erklärt; auf der Höhe von Terracina ragt über kahle Felsen und steinigen Grund ein kolossales Gemäuer mit einer starken Pfeiler-Arcade empor, welches dieselbe Bestimmung gehabt haben soll; aber in Neapel zerfiel seine musivische Statue schon vor seinem Tode,*) und Verona hat von dem alten Dieterich nichts mehr aufzuweisen als Stadtmauern.**)

Das Reich der Ostgothen in Italien dauerte nur sechzig Jahre, und es ist zu verwundern, daß in dieser kurzen Zeit so viel für öffentliche Bauwerke geschah, als in Ravenna noch jetzt übrig sind. Aber diese Stadt war seit Honorius, dem Sohne Theodos des Großen, Hauptsitz des abendländischen Reichs geworden; (i. J. 404); Galla Placidia, des Theodosius Tochter, und Mutter Valentinians des dritten, wandte auf sie, wie auf ein neues Rom, dieselbe wohlthätige Sorgfalt, mit der sie die sinkende Größe des alten unterstützte; und wenn unter den nachfolgenden Regenten und Odoacer, der mit seinen Horden die römische Dynastie über den Haufen warf (476), in der wohlgelegnen, mit einem gewerbreichen Hafen versehenen Stadt weder Cultur noch Kunstfleiß einheimisch werden konnte, so bedurfte sie doch nur der Ruhe und einiger Pflege, um bald auch hierin der oströmischen Hauptstadt Byzanz einigermaßen nachzukommen.

Theodorich bewies durch eine dreyßigjährige ruhige Regierung, daß es ihm um das Wohl der Völker zu thun sey. Cassiodor, sein Kanzler, hat seine Verordnungen red-

---

*) *Procopius*, de Bello gothico I. 24.
**) *Maffei*, Verona illustrata I. p. 233.

nerisch ausgeschmückt; aber sie enthalten die Zeugnisse, daß der Gothe sich mehr um Erhaltung und Herstellung der alten Denkmäler bekümmerte, als die Römer selbst *), daß er darauf bedacht war, seine Städte mit neuen Gebäuden zu schmücken, und dazu die zerstreuten Trümmer der alten verwandte,**) daß er Architekten ***) und Bildhauer †) in seinen Diensten hatte — kurz, daß er, der selbst nicht lesen und schreiben konnte, den Glanz und Reichthum, welchen die Wissenschaften und Künste verbreiteten, wohl zu schätzen wußte. Männer wie Symmachus, Boëthius und Cassiodor, waren die günstigen Sterne an dem trüben Firmamente jener Zeit, welche das Licht der Wissenschaften und Künste noch bewahrten; denn es war hauptsächlich an Erhaltung der Kenntnisse zu denken, welche ältere Zeiten erworben, und nur selten gelang die Hervorbringung von etwas Neuem. Daher ist den Gothen zuviel Ehre geschehen, wenn man geglaubt hat, sie hätten irgend etwas Eigenes in der Kunst gehabt. Von einem gothischen Baustyle kann vollends gar nicht die Rede seyn. Die Künstler, welche Theodorich verwandte, kamen aus Byzanz und Rom, und brachten ihre Kenntnisse und Wissenschaften mit; und was an den Gebäuden, die in dieser Zeit errichtet wurden, Verdienstliches ist, gehört unstreitig byzantinischen Meistern.

Die weise und vorsichtige Regierung der Amalasuntha, Theodorichs Tochter (526 bis 535), traf mit den

---

*) *D'Agincourt*, T. I. Tableau histor. C. 8. 9., hat die Verdienste Theodorichs um Erhaltung der Kunst hinlänglich erwiesen. Vergl. Fiorillo Gesch. der Mal. Th. 1. S. 24. ff.

**) *Cassiodor.* Variar. III. 9. 10.

***) S. die Verordnung an den Architekten Aloysius. Cassiodor. Var. II. 39.

†) Daniel war nicht Architekt, wie *D'Agincourt* will (Tableau histor. I. p. 25.), sondern Bildhauer in Theodorichs Pallast, und verfertigte Graburnen. *Cassiodor.* Var. III. 19.

ersten Regierungsjahren Justinians zusammen, welcher die Sophienkirche in Constantinopel neu erbaute und sein Reich mit Kirchen erfüllte. *) Daher sehen wir auch in Ravenna um diese Zeit große Gebäude entstehen; und selbst nachdem Belisar (539) die gothischen Herrscher aus der Stadt vertrieben hatte, und während verderbliche Kriege gegen die letzten Anführer des Stammes ganz Italien mit Trübsal erfüllten, übten die Statthalter Justinians hier denselben Einfluß auf die Künste, wie der Kaiser selbst im orientalischen Reich. — Doch nahm die Blüthe der Stadt unter den folgenden Exarchen nicht mehr zu, und Ravenna's höchster Glanz dauerte mithin nur bis zum Untergang der gothischen Dynastie.

Da ich einmal in diese historische Exposition gerathen bin, so will ich Euch gleich die Monumente, welche dahin gehören, in chronologischer Ordnung nennen. Ohnehin war es mir durch den unaufhörlichen Regen, der uns in Ravenna verfolgte, nicht möglich, ein deutliches Bild von der ganz eben gelegenen altväterischen Stadt zu gewinnen. Auf einige der öffentlichen Plätze führe ich Euch nachher, und füge dann noch die Merkwürdigkeiten aus späterer Zeit bey.

Die zwey ältesten Kirchen sind die der heil. Agathe, und des Johannes des Evangelisten. Erstere im Jahr 417. unter dem Erzbischof S. Peter I., letztere von Galla Placidia in Folge eines Gelübdes nach ihrer Rettung aus einem großen Seesturm erbaut. **) Beyde sind nach der ge-

*) S. *Gibbon*, History of the decline and fall of the Roman empire, cap. 40. *Procopius*, de aedificiis. In *D'Agincourt's* Werk fehlt eine Uebersicht der byzantinischen Bestrebungen gänzlich, was eine große Lücke verursacht.

**) S. *Francesco Nanni* Il forestiere di Ravenna. 1821. S. 53. ff. 40. ff. Ein sehr gut gearbeiteter Wegweiser, den ich bey diesen Zeitangaben zu Grunde lege.

wöhnlichen Basilikenform, jene durch zwanzig, diese durch vier und zwanzig Marmorsäulen, in ein Haupt- und zwey Nebenschiffe getheilt.

Eine kleine Kapelle, San Nazario e Celso genannt, welche nicht weit von der Kirche Sta. Maria Maggiore steht, wurde um 440 von der Kaiserin Galla Placidia zum Begräbniß für sich und ihre Angehörigen errichtet. Sie ist in Kreuzesform, einfach gewölbt, und in der Mitte um einen Bogen höher gesprengt.*) Der Fußboden ist mit Marmorplatten belegt, und unstreitig waren auch die nun kahlen Wände früher mit kostbaren Marmorstücken bekleidet. Bogen und Gewölbe haben jedoch ihre ursprünglichen Verzierungen mit Mosaiken behalten. Das am mittlern Gewölbe zeigt im gestirnten Himmel das Kreuz, umgeben von den vier Symbolen der Evangelisten; unter den übrigen ist das besonders merkwürdig, wo Christus, das Kreuz haltend, verbotene (arianische) Bücher verbrennt; neben dem Scheiterhaufen steht ein Bücherschrank mit den Aufschriften: Lukas, Matthäus, Johannes. In einem andern Bilde sitzt der Heyland zwischen Schaafen als guter Hirte.**) — Hinter dem Altare, der fast in der Mitte des Kreuzes steht, sieht man die Graburne der Kaiserin, einen rohen, fast mannshohen Sarkophag aus griechischem Marmor, der wohl auch einst einen köstlichern Ueberzug hatte. Der Leichnam der Kaiserin war ehemals sitzend darin zu schauen, auf einem Throne von Cedernholz, und mit alten Insignien angethan; aber als unvorsichtige Knaben einmal mit einer Fackel hineinleuchteten, ergriff das Feuer die Klei-

*) S. den Grundriß, Seiten- und Längendurchschnitt bey *D'Agincourt*, Arch. Pl. XV. Tom. 3.

**) S. *Ciampini* Vetera Monimenta, I. Tab. 46. und daraus bey *D'Agincourt* Peint. Pl. 16. n. 5.

der, und Alles verbrannte. — In den beyden letzten Kreuzesarmen stehen zwey andere etwas kleinere Sarkophage, mit den christlichen Symbolen der Lämmer im Basrelief geschmückt. Der zur Rechten enthält die Asche des Honorius des Zweyten, der zur Linken die des Constans, Gemahls der Placidia. Zu beyden Seiten des Eingangs stehen noch zwey kleinere, in welchen die Erzieher Valentinians und der Honoria ruhen sollen.

Von dem Baptisterium neben dem Dome weiß man, daß es schon im J. 451 unter dem Erzbischof Neo restaurirt wurde, und es ist wahrscheinlich bereits in vierten Jahrhundert unter S. Ursus erbaut. Seine Form ist eben so merkwürdig für die Geschichte der Kunst, als für die Kenntniß des christlichen Ritus. Es ist achteckig, und den größten Theil des mittlern Raumes nimmt ein großes Bassin von derselben Gestalt ein, mit kolossalen Porphyr- und Marmorplatten ausgelegt, die nach der Mitte zu in einen stumpfen Winkel sich erhöhen. Eine Brüstung von eben so massiven Platten umgiebt das Bassin, auf einer Seite etwas einwärts ist das Pult (Ambo) angebracht, wo der Bischof stand, während die Täuflinge hier eingetaucht wurden. Die Wände sind mit zwey übereinanderstehenden Reihen von Bögen verziert, die untern auf acht einfachen, die obern auf eben so viel dreyfachen Säulchen ruhend, die alle verschieden an Diameter und Kapitälen sind. Diese Eigenheit ist unstreitig aus dem Geschmack jener Zeit, und nicht aus der Ursache herzuleiten, daß man die Säulchen aus verschiedenen älteren Gebäuden genommen hätte. Das Gewölbe ist mit reicher Mosaik geschmückt. In der Mitte die Taufe Christi: der Flußgott Jordan erhebt sich mit halbem Leibe aus dem Wasser, und hält ein Tuch zum Abtrocknen des Heylands. Die Einfassung dieses Bildes machen die zwölf

Apostel, jeder in einer besondern Abtheilung stehend, das Haupt mit einer hohen Mütze bedeckt; ihre Namen sind beygeschrieben; endlich die äußerste Einfassung bilden Tische mit den vier Evangelienbüchern, Bischofssitze und Gräber der Märtyrer. Man sieht, wie damals die Kunst in Darstellung des Religiösen noch willkürlich schaltete und erst im Begriff war einen Typus zu gestalten, der nach langer trockener Wiederholung endlich der Keim einer neuen Blüthe ward. Die Messen und Taufhandlungen werden jetzt in zwey nischenförmigen Ausbeugungen oder Kapellchen gehalten, welche der Thüre gegenüber zwey Seiten des Achtecks einnehmen. Ueber den Bögen dieser Kapellen und der Thüre sind Inschriften angebracht.*)

Aehnliche Form und musivische Verzierung hat ein anderes kleineres Baptisterium, welches den Arianern eingeräumt war und jetzt leer steht. Es heißt S. Maria in Cosmedim.**)

Ich übergehe die Kirche S. Francesco, die ebenfalls in der Mitte des fünften Jahrhunderts vom heil. Chrysologus in Basilikenform erbaut ist, obgleich die Sculpturen des Pietro Lombardi, die sich in einer ihrer Kapellen befinden, Erwähnung verdienen, und führe Euch in die große Kirche

Sant Apollinare. Sie ist zu Anfang des sechsten Jahrhunderts von Theodorich zu Ehren des heili-

---

*) S. Beschreibung, Plan und Mosaiken dieses Baptisteriums bey *Ciampini*, I. pag. 233. Tab. 69 — 72. Die Inschriften sind folgende: 1. Beati quorum remissae sunt iniquitates et quorum tecta sunt peccata. Beatus vir, cui non imputavit Dominus peccatum, 2. Vbi deposuit IHS vestimenta sua emisit aquam in pelvim coepit lavare pedes discipulorum suorum. 3. In locum Pascuae ibi me conlocavit, super aquam refectionis educavit me.

**) S. den Plan bey *D'Agincourt*, Arch. Pl. 17. n. 16.

gen Martinus und als Kathedrale des arianischen Gottes-dienstes erbaut. Auch sie bietet die gewöhnliche Basiliken-form; vier und zwanzig Säulen aus grau geädertem grie-chischem Marmor, mit verschiedenen Kapitälen, tragen das Hauptschiff, an welches sich die beyden niedrigeren Neben-schiffe anschließen.*) Sie hat funfzehn Altäre von den kostbarsten Marmorarten; besonders zeichnet sich die Kapelle der heiligen Reliquien durch schöne Säulen von orientali-schem Alabaster und Porphyr mit reich gearbeiteten Ka-pitälen aus. — An den Seitenwänden des Mittelschiffs über den Säulen laufen große musivische Gemälde hin, welche der Erzbischof S. Agnello (556 — 569) verfer-tigen ließ, nachdem er die Kirche dem katholischen Ritus und dem heil. Apollinaris, Schutzpatron von Ravenna, geweiht hatte.**) Sie sind eben so im byzantinischen Styl, jedoch weniger roh, als die oben angeführten; ja einige weib-liche Köpfe erregten durch ihre Schönheit meine Bewunde-rung. Auf der Wand zur Linken ist die Anbetung der Könige vorgestellt. Die Mutter Gottes sitzt auf einem Throne, von Engeln umgeben; darauf folgen zwey und zwanzig heilige Jungfrauen, jede trägt eine mit Edelsteinen besetzte Krone in der Hand. Zuletzt die Vorstadt Classe sammt dem Hafen von Ravenna und dem Meere. — Auf der Bilderreihe zur Rechten ist erstlich der Heyland in der Mitte von vier Engeln thronend, und die fünf und zwanzig heiligen

---

*) S. Plan, Durchschnitte und einzelne Theile dieser Kirche bey *D'Agincourt*, Arch. Pl. 17. n. 17 — 22.

**) *Fabri* Memorie sagre di Ravenna, p. 120. Ueber dem Haupt-altare soll sich folgende Inschrift in Mosaik befunden haben, die wahrscheinlich damals weggenommen ward: Theodoricus Rex Gothorum fundavit hanc Ecclesiam in nomine Domini Jesu Christi.

Märtyrer segnend, die mit Kronen in den Händen zwischen Palmen und Blumen zu ihm herankommen. Darauf folgt die Abbildung der Stadt Ravenna selbst, worin der Pallast des Theodorich mit dem Namen PALATIVM bezeichnet ist. Man sieht das zweystöckige Innere des Pallastes seiner Breite nach, in der Mitte durch ein hohes Atrium getheilt. In den untern von Säulen getragenen Hallen sind zwischen den Säulen Querbalken befestigt, von welchen Vorhänge herabhängen, die an den Seiten oder in der Mitte zusammengebunden sind. *) In zwey der mittleren Hallen scheinen große kreisförmige Lampen zu hängen. Neben dieser innern Ansicht erblickt man als Nebenbau die äußern Mauern und das Thor mit seinen Thürmen; und über dem Dache sind noch entferntere Gebäude sichtbar.

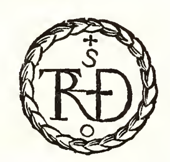
Was man als winklichen Ueberrest von Theodorichs Pallast zeigt, ist die Vorderseite des Franciscanerklosters, ganz nah bey Sanct Apollinare. Sie hat einige Aehnlichkeit mit der Porta aurea des Domitian zu Spalatro; **) unten ein einfaches Thor, oben blinde Säulenstellungen, welche Bögen tragen. Im Innern des Klosters finden sich Spuren von Thürmen und Mauern; der Pallast soll sich über die Gärten ausgedehnt haben, die jetzt zu S. Apollinaris und S. Johann gehören, von Säulenhallen umgeben, und mit Marmor und Mosaik bekleidet gewesen seyn. Nach dem Untergang der gothischen Dynastie ward er von den Exarchen bewohnt, und endlich von Karl dem Großen zerstört,

*) Vela pendentia inter columnas. S. die Abbildung bey *D'Agincourt*, Arch. Pl. 17. n. 11. und Peint. Pl. 16. n. 15. 16. bis 20. aus *Ciampini*, Tom. II. Tab. 26. 27., der jedoch zweifelt, ob das Gemälde Theodorichs Pallast vorstellen solle.

**) S. den Aufriß bey *D'Agincourt*, Arch. Pl. 17. n. 12. Die Porta aurea ebendas. Pl. 2. n. 2.

der seine reichsten Verzierungen hinwegführen ließ. — Unten zur Rechten an dieser Façade ist eine schöne Badewanne von rothem Porphyr eingemauert; man glaubte sonst, es sey der Sarkophag, welcher die Gebeine des Königs Theodorich enthalten und auf der Kuppel seines Grabmahls gestanden; neuerlich hat man sie für das erklärt, was sie ihrer Form nach ist; jedoch könnte wohl ein so schönes antikes Gefäß zum Sarg für Theodorich benutzt worden seyn.*)

Ein großer Porticus von acht dicken Säulen aus grauem Granit, welcher zum Rathhause führt und der eine Seite der Piazza maggiore ausmacht, wird für einen Ueberrest der von Theodorich erbauten oder erneuerten Basilika des Herkules gehalten.**) Auf vier Kapitälen dieser Säulen sieht man das Monogramm



Theodoricus Rex. Die Basilika führte ihren Namen von einem kolossalen Herkules, der auf einem Brunnen dieses Platzes gestanden und als Sonnenweiser gedient haben soll. Ein Fuß desselben wird noch in dem Grabmahl des Exarchen Isaak VIII. bey San Vitale gezeigt.

Noch sollte ich die Kirche San Teodoro, genannt zum heil. Geist, anführen, die wahrscheinlich auch von Theodorich erbaut ist. Da sie jedoch wieder nur die gewöhnliche Basilikenform hat und nichts von Bedeutung enthält, so

*) S. *D'Agincourt*, Arch. Pl. 17. n. 15.

**) S. *Cassiodor*. Var. I. p. 6., wo Theodorich von Agapitus, Präfect von Rom, Marmorarbeiter für die Basilika des Herkules verlangt.

führe ich Euch sogleich zu dem merkwürdigsten gothischen Monument, dem

Grabmahl des Theodorich, jetzt S. Maria della Rotonda genannt. — Dieses Denkmahl liegt außerhalb der Stadt vor der Porta Serrata, und gewährt von weitem schon, wo es als völlige Rotunde erscheint, einen überraschenden Anblick durch den Charakter des Ernstes und der Festigkeit, der sich darin ausspricht. Man hat ohne hinlängliche Gründe bezweifeln wollen, daß es wirklich Theodorichs Grabmahl sey. *) Tradition und die ganze Disposition sprechen dafür, doch bleibt ungewiß, ob es von Theodorich selbst oder von seiner Tochter Amalasuntha erbaut worden. Letzteres dünkt mir das Wahrscheinlichste.

Das Ganze ist aus großen Werkstücken aufgeführt; ein gewaltiger zehneckiger Unterbau trägt den zehneckigen, im Innern runden Tempel, der mit einer Kuppel bekrönt ist. Der Unterbau hat außen ringsherum zehn Bogen, die aus gezähnten Steinen construirt sind. Durch den vordersten öffnet sich der Eingang in das kreuzförmige Innere, das jetzt durch eingedrungenes Wasser unzugänglich ist. Auch von außen ist der Unterbau zur Hälfte von dem aufgehöhlten Erdreich bedeckt und nur die Thüre frey geblieben. Zwey Treppen, von welchen jetzt nur eine brauchbar ist, führen auf einen Gang, der das obere Stockwerk, den eigentlichen Tempel, umgiebt. Eine viereckige Thüre, gerade über der untern, bildet den Eingang in das cirkelförmige Innere, das jetzt ohne Schmuck ist; eine breite Bande läuft als einfache Verzierung unter der Kuppel herum; das Licht fällt durch sie-

---

*) S. die Nachweisungen über den deßhalb entstandenen gelehrten Streit bey *D'Agincourt*, Tom. I. Archit. p. 32. Die Abbildung des Monuments Tom. IV. Arch. Pl. 18.

ben kleine, unterhalb derselben angebrachte Fenster herein. Der Thüre gegenüber steht jetzt der Altar in einer Nische, die vielleicht für den Sarkophag bestimmt war. Ohne Zweifel blieb derselbe nicht lange an seiner Stelle, denn Theodorichs Gebeine mögen als die eines arianischen Ketzers bald herausgenommen und zerstreut worden seyn.

Das Bewunderungswürdigste an diesem Werke, das durch seine gewaltige Bauart allen Unbilden der Zeit getrotzt hat, ist die Kuppel, und ihre großartige Festigkeit paßt auf den Charakter des Theodorich, den Cassiodor irgendwo sagen läßt: Prima fronte talis Dominus esse creditur, quale esse habitaculum comprobatur. Aus einem einzigen istrischen Felsblock gehauen, hält diese Kuppel vier und dreyßig Fuß im Durchmesser;*) die Wölbung ist außen und innen gleich, die Dicke beträgt etwa drey Fuß. Soufflot hat berechnet, daß der unbehauene Block dieser Kuppel wenigstens zwey Millionen, zweymal hundert und achtzig tausend Pfund, und nach der Bearbeitung neunmal hundert und vierzig tausend Pfund habe wiegen müssen. Diese ungeheuere Last mußte von Istrien her übers Meer geschafft, und, um auf ihre Stelle zu gelangen, beynah vierzig Fuß hoch emporgehoben werden; eine Anstrengung, welche den größten Arbeiten der Aegypter an die Seite zu setzen ist. Zum Emporheben dienten unstreitig die zwölf eckenförmigen Henkel, die symmetrisch rings um die äußere Wölbung stehen. Sie waren mit den Namen von acht Aposteln und den

---

*) *Nanni* pag. 31. giebt folgende Maße an: Aeußerer Durchmesser palm. 49. — innerer p. 41. — Sehne des obern Bogens p. 13. 6. — Höhe der Henkel p. 7. 7. — Oeffnung, derselben p. 1. 7. — Tiefe einer Oeffnung, welche mitten am Gewölbe durch den Stein geht und wahrscheinlich ein natürlicher Fehler des Blocks ist, p. 4. 4.

vier Evangelisten bezeichnet, und dieß hat wohl zu der Sage Veranlassung gegeben, daß deren Statuen darauf gestanden, welches schon wegen der giebelförmigen Gestalt ihrer Oberfläche unmöglich ist. Auf dem obern Bogen, der sich um ein kleines Segment erhöht, soll nach der Tradition der porphyrne Sarkophag gestanden haben; aber der Raum zu dem Untersatze, der ihn hätte tragen müssen, scheint zu klein, und so ist die phantastische Sage, daß die Gebeine des Gothenkönigs hoch in der Luft über der Kuppel seines Grabmahls geschwebt hätten, von aller Wahrscheinlichkeit entblößt.

So wie das Monument mit seinen derben Verhältnissen *) und der einfachen Großartigkeit seiner Construction noch dasteht, gefällt es mir weit besser, als wenn ich mir den Schmuck dazu denke, mit welchem es ohne Zweifel versehen war. Dazu gehört eine den Umgang des zweyten Stockwerks bedeckende Säulenstellung, von deren Daseyn man noch Spuren findet. Eine Grabung im J. 1810 gab auch zu einer bisher unbekannten Vermuthung Anlaß. Man fand nämlich, einige Fuß von dem Gebäude entfernt, einen Pfeiler aus griechischem Marmor, mit vielerley Ornamenten verziert. Er schien noch auf seiner ursprünglichen Stelle zu stehen, seine Höhe war etwas über zehn Palmen oder sieben Fuß, und die Spuren von ehemals darin befestigten Eisenstangen machten wahrscheinlich, er habe zu den Haltpfeilern eines großen Eisengitters gehört, von welchem das Gebäude eingeschlossen gewesen, und habe zugleich einer Statue zum Postamente gedient. Mit dieser

*) *D'Agincourt* hat zwar die Zeichnung dieses Monuments zuerst mitgetheilt; doch lasse ich dahingestellt, ob sie nach genauen Messungen genommen ist. Die Form erscheint in ihr schwerfälliger, als am Monumente selbst. Die kleine Umrißzeichnung, welche Nanni's Forestiere in Ravenna beygefügt ist, giebt das Gebäude mehr nach seinem wahren Aussehen.

untern Pfeilerreihe und jenem obern Säulengang restaurirt, würde das Monument eine leichtere Gestalt und einige Aehnlichkeit mit dem vermuthlichen Aussehen von Hadrians Grabmahl erhalten.

Dieser Bau, nicht seinem Umfang, wohl aber seiner Structur nach kolossal, ist das letzte Denkmahl aus der Regierung des gothischen Geschlechts in Ravenna, und das einzige, welches eine gewisse Eigenthümlichkeit zeigt. Doch berechtigt diese nicht zur Annahme eines eigenen gothischen Styls, denn die Wölbung der Kuppel, die Anordnung der Bögen und der Gliederung sind ganz in dem System der Sophienkirche zu Byzanz, und nur nach dem Bedürfniß des Zweckes und der kleinern Dimension, welche eine massivere Behandlung zuließ, umgestaltet. Die Königin Amalasuntha hat sich dazu ohne Zweifel eines der geschicktesten griechischen Baumeister bedient.

Dieß ist um so wahrscheinlicher, da der Bau der Sophienkirche, welche Kaiser Justinian um dieselbe Zeit durch Isidorus von Milet und Anthenius von Tralles hatte errichten lassen,*) allgemeines Aufsehen erregte. Diese Kirche macht Epoche in der Architektur. Statt daß die bisher gewöhnlichen Basiliken aus drey langen Schiffen bestanden, welche durch zwey unterbrochene Säulenreihen gesondert wurden und mit einer platten Decke oder dem Zimmerwerke des Dachs bedeckt waren, wurden hier nun über hohen, starken Pfeilern Kuppeln gewölbt, die Zwischenräume der Pfeiler symmetrisch mit Säulen ausgefüllt, und über denselben Corridore angebracht.**)

---

*) S. *Procopius* de aedificiis l. I. c. 1.

**) S. Plan und Aufriß der Sophienkirche bey *D'Agincourt* Arch. Pl. 26. — *Rondelet* Traité de l'Art de bâtir T. III. pl. 84, und den Durchschnitt bey *Durand* Parallèle, Pl. 9.

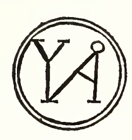
Die Baulust Justinians kam auch Ravenna zu Gunsten. Nachdem Belisar die Stadt erobert hatte (539), dauerte ihr Glanz noch unter Justinians Regierung fort, und es war besonders dessen Schatzmeister Julianus (Argentarius), welcher zweyen der bedeutendsten Monumente das Daseyn gab.

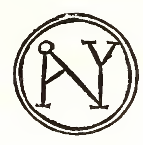
Das erste ist die Kirche San Vitale, bey welcher die Anwendung jenes neuen Systems der Sophienkirche sogleich in die Augen springt.*) Sie ist achteckig, und den Winkeln stehen im Innern acht Pfeiler gegenüber, deren Entfernung von der Einfassungsmauer eine ringsumlaufende Vorhalle bildet. Aus dieser tritt man in den cirkelförmigen Raum unter der Kuppel, den eigentlichen Tempel, der sich nach einer Seite hin, dem Haupteingang gegenüber, in die Vertiefung des Chors ausdehnt, wo der Hauptaltar steht. — Die Zwischenräume der Pfeiler sind, den gegen das Chor ausgenommen, jeder mit zwey Säulen ausgefüllt, die in einer Curve nach außen stehen und auf ihren Bogen nischenförmige Corridore tragen; darüber wölben sich andere Bogen, von Säulen getragen, und dienen der Kuppel zur Stütze. In der Kuppel befinden sich Fenster, jedes durch eine kleine Mittelsäule in zwey rundbogige Abtheilungen getheilt, wie dergleichen an allen späteren Kirchen byzantinischer Bauart vorkommen. Von Spitzbögen ist nirgends eine Spur.

Ich würde mich vergeblich bemühen Euch die sonderbare, großartige und reiche Wirkung zu schildern, welche diese Kirche auf den Eintretenden macht. Das Auge wird anfänglich verwirrt durch das Labyrinthische der Anordnung und durch die Pracht der verschiedenen farbigen Marmorarten, die an den Wänden, Säulen, und an dem neuern,

*) S. die Zeichnungen derselben bey *D'Agincourt*, Archit. Pl. 23. Vergl. Tom. I. Arch. Pl. 36. ff., und bey *Rondelet*, T. III. pl. 83.

um einige Fuß über dem alten erhöhten Fußboden verschwendet sind. Man fühlt den Anhauch orientalischer Phantasie und Pracht, welche sich bis auf die höchstzierliche Ausarbeitung der würfelartigen Säulencapitäle erstreckt. Ich stieg auf einem der Corridore an einer Säule hinauf und fand, daß das feine Laubwerk, mit welchem das weiße Marmorcapital verziert ist, ganz frey wie Filigranarbeit über dem innern Würfel steht und nur durch einzelne Stützen (puntelli) damit zusammenhängt. Die eigenthümliche Form dieser Kapitale läßt nicht vermuthen, daß dieselben von älteren Monumenten hierher gebracht worden, und giebt deßhalb einen Beweis der Kunstfertigkeit jener Zeit. Das Künstliche geht selbst in Zeiten des höchsten Ungeschmacks nie ganz verloren; und so dürfen wir es von einer an Bauwerken so reichen Epoche, wie diese ist, mit Recht erwarten. An einigen dieser Kapitäle ist das Monogramm des Julianus Argentarius angebracht, wie es damals Sitte war die Namen der Vorgesetzten zu verewigen:





Ein anderes hat man für das des Narses erklärt, welcher am Bau der Kirche Antheil gehabt haben soll:



Die Füße der untern Säulen sind achteckig. Im Jahr 1782 ward die Kuppel von einem Venezianer, Guarana, und einem Bologneser, Serafino Barozzi, mit Fresken verziert,

bey denen ich mich aufgehalten habe. Aber die Structur des Gewölbes ist merkwürdig in der Geschichte der Architektur, und wohl ebenfalls orientalischer Abkunft. Die ganze Kuppel ist aus Thongefäßen construirt, welche die Form von Amphoren haben und mit Ende und Mündung in einander greifen; am untern Theil des Gewölbes, zwischen den Fenstern, stehen sie senkrecht auf und neben einander; an der Kuppel darüber liegen sie horizontal in einer Spirallinie, die im höchsten Puncte sich selbst schließt. Das Ganze wird zu beyden Seiten durch einen starken Mörtel bedeckt, und diese eben so leichte als feste Kuppel hat seit zwölf Jahrhunderten ihre Dauerhaftigkeit bewährt.

Der Chor ist ganz mit Mosaiken geschmückt, deren eine die Einweihung der Kirche unter dem Erzbischof Maximian vorstellt;*) reiche Verzierung mit kostbaren Marmorn, und einige Monumente machen denselben noch prächtiger. Doch das Schönste darin sind die zwey Basreliefs von antiker Kunst, die einander gegenüber in der Wand eingelassen sind und den Thron des Neptun vorstellen.**) Sie lassen sich leicht als Original und Copie erkennen; ob letztere antik, oder von einem trefflichen Meister des sechzehnten Jahrhunderts sey, wage ich nicht zu bestimmen. Die Arbeit des Originals, das wahrscheinlich aus dem alten Neptunstempel zu Ravenna herstammt, ist vortrefflich und kommt den besten Werken römischer Kunst gleich. Den Thron in der Mitte verhüllt ein Vorhang, das Dunkel der Meerestiefe anzudeuten, in welchem der Gott wohnt; auf den Stufen liegt ein Drache; rechts tragen zwey Genien eine große Mu-

---

*) S. *D'Agincourt,* Peint. Pl. 16. n. 8. 10. 12. *Ciampini,* T. II. tav. 20. — 22.

**) S. den Umriß bey *Millin* Galerie mythol. Pl. 73. n. 295.

schel, links im dritten den Dreyzack. Den Grund bildet eine Architektur von cannalirten Pfeilern, die einen mit Delphinen und Dreyzacken verzierten Fries tragen. Wahrscheinlich enthielt das Relief auf beyden verstümmelten Seiten noch mehrere Figuren.

Die Einweihung dieser Kirche geschah im J. 547, und zu gleicher Zeit ward in der Vorstadt Classe eine andere große Kirche dem heiligen Apollinaris errichtet, und zwey Jahre später 549, von demselben Bischof Maximian, unter Julianus Argentarius eingeweiht.

Classe erhielt unter den Römern seinen Namen von der Flotte, die in dem Hafen stationirte; nach und nach wurden zahlreiche Häuser, Palläste und Tempel hier gebaut, und bildeten eine eigene Stadt. Die Entfernung von Ravenna beträgt ungefähr eine Stunde, und die Stadtmauern endigten da, wo die Kirche S. Apollinare steht. Diese ist jetzt das einzige Denkmal, das von dem früheren Daseyn eines großen und reichen Ortes zeugt. Wir fuhren des Morgens, unter Sturm und Regen, auf ebenem, oft sumpfigem Wege dahin; vor uns in der Ferne sahen wir die Pineta, den großen berühmten Pinienwald, der sich fünf und zwanzig Miglien weit an der Küste hindehnt. Er wurde schon von den Römern zum Bau ihrer Schiffe benutzt, und von mehreren Päpsten sorgfältig gepflegt. Boccaccio machte ihn zum Tummelplatz eines gespenstrischen Ritters, der seine hartherzige Geliebte jeden Tag zu Tode jagt, und auf dessen Anblick ein anderes sprödes Fräulein von Ravenna sich erweicht und ihren Liebhaber erhört. *)

Die Kirche S. Apollinare heißt im Munde des

*) S. Decameron, L. V. Nov. 8.

Volkes jetzt Classe fuori und ist völlig erhalten bis auf den Porticus, der sie ehemals umgab, und von welchem jetzt nur ein kleiner Theil an der Vorderseite übrig ist. Obgleich Julianus bey San Vitale den Typus der Sophienkirche befolgte, so ist doch diese Kirche wieder ganz in Basilikenform. Ihr Mittelschiff ruht auf vier und zwanzig mächtigen Säulen von grauem griechischem Marmor, mit korinthischen Capitälen aus röthlichem, welche roh und mit tiefen Bohrlöchern gearbeitet sind. Das alte Marmorpflaster ist um die Höhe der jetzigen Säulenfüße tiefer gelegen. Die Bogen über den Säulen sind bemalt, und darüber die Bildnisse der Erzbischöfe von Ravenna nach chronologischer Ordnung in musivischen Medaillons angebracht. Sigismund Malatesta von Rimini hat im J. 1450 die Marmorbekleidung der Wände größtentheils abbrechen lassen, um sie zum Bau seiner Kirche San Francesco in Rimini zu verwenden. Der Hauptaltar ist aus kostbarem Marmor und von vier Säulen orientalischen Bianco e nero umgeben; die ganze Tribune schmücken musivische Gemälde. — Oben Christi Verklärung, bey welcher die drey Apostel Petrus, Jakobus und Johannes unter dem Sinnbild dreyer Schafe angedeutet sind; darunter predigt S. Apollinaris, ebenfalls zwischen Schafen; auf der dritten Reihe sieht man die Einweihung der Kirche durch den Erzbischof Maximian, und glaubt darauf den Kaiser Justinian und Julianus Argentarius zu erkennen. Zwischen den Fenstern folgen Bilder von heiligen Erzbischöfen, und zu unterst die drey Opfer des alten Bundes, des Melchisedek, Abel und Abraham. — — Der Bogen der Tribune ist ebenfalls mit einem in fünf Reihen getheilten Mosaik geziert. Zu oberst sieht man den Heiland, mit der Rechten segnend, in der Linken die heilige Schrift haltend, zwischen den Symbolen der vier Evan=

gelisten; dann die Gläubigen unter dem Bilde der Schafe, die aus den beyden Städten Bethlehem und Jerusalem herauskommen; drittens die Siegespalme zu beyden Seiten; viertens die beyden Erzengel Michael und Gabriel; und zuletzt zwey Apostel. — Alle diese Mosaiken sind in dem stets sich wiederholenden byzantinischen Styl, und nur mehr oder weniger gut ausgeführt.

Unter dem Chore steigt man in die Confession hinab, wo die Graburne des heil. Apollinaris aus griechischem Marmor steht. Einen imposanten Schmuck der Kirche jedoch machen die an den Wänden der Seitenschiffe aufgestellten zehn großen Sarkophage, in welchen die Asche ravennatischer Erzbischöfe ruht. Sie sind kolossal, und roh gearbeitet, zum Theil mit Emblemen verziert, unter welchen öfters der Pfau, Symbol der Unsterblichkeit*), vorkommt. In der Mitte der linken Seitenmauer ist eine Inschrift eingemauert, welche besagt: daß Kaiser Otto der Dritte hier im J. 1000 während vierzig Tage in Sack und Asche seine Sünden gebüßt.

Das alterthümliche und rauhe Ansehen dieser Kirche, die Spuren der Beschädigungen, die sie durch viele Jahrhunderte erlitten, gegen deren Gewalt sie doch mit kolossaler Festigkeit getrotzt — wecken lebhafter, als jede andere, das Andenken an jene alte rauhe Zeit, wo die streitenden Kräfte aufgeregter Völker nur in der Religion Beruhigung und Erleuchtung fanden.

Ich habe mit dieser langen Beschreibung von Gebäuden Eure Geduld ermüdet; doch darf ich wohl zu meiner Entschuldigung anführen, daß seit langer Zeit kein Reisebe-

*) Münter, Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen. Heft 1. S. 91.

schreiber ausführlich über Ravenna gehandelt hat, *) und daß es der Mühe lohnt, seine Denkmale kunstgeschichtlich zu betrachten. Ich lebte dort fast allein in jenen Erinnerungen des Alterthums, und wünschte Euch durch ihre Aufzählung ein, wenn auch schwaches, Bild davon zu geben.

Gern wollte ich trockener Cicerone nun mein Amt dem schönen Knaben überlassen, der uns durch Ravenna begleitete. Als wir von Classe zurückkamen, war der bestellte Lohnbediente, weil es ihm zu heftig regnete, ausgeblieben; da wir uns aber nicht abhalten lassen wollten die Stadt zu durchwandern, so gab uns der Postmeister seinen dreyzehnjährigen Enkel, Lucio, mit, einen Knaben, so schön, gutmüthig und gebildet, als mir je einer vorgekommen ist. Eine solche frühe Ausbildung geistiger und körperlicher Anmuth habe ich an der Mehrzahl italienischer Kinder bemerkt, und schreibe sie mehr der günstigen Einwirkung des heitern Klima's und dem feurigern Blut, als der Erziehung zu, die meist so nachlässig als möglich ist.

Der Knabe führte uns noch auf die Piazzetta dell' Aquila, einen kleinen Platz mit einer Säule aus grauem Marmor, auf welcher ein Adler sitzt, als Wappen des Cardinals Gaetani, welchem dies Monument im J. 1609 errichtet wurde. Gleich daneben ist die Piazza maggiore, der geräumige Marktplatz, ein längliches Viereck, von alterthümlichen Gebäuden und den Arcaden der Basilika des Herkules umschlossen. Zwey hohe Säulen aus grauem Granit wurden hier im J. 1483. von den Venezianern,

---

*) Matthisson in seinen Erinnerungen hat leider nur Andeutungen gegeben.

damaligen Herren von Ravenna, errichtet. Auf der einen steht die Bildsäule des heil. Apollinaris, auf der andern die des heil. Vitalis; ihre Fußgestelle sind mit zierlichen Basreliefs von Pietro Lombardi geschmückt. Zwischen beyden steht eine im J. 1738 gesetzte Statue Clemens des Zwölften.

Nicht weit davon ist das Grabmal des Dante, ein kleiner viereckiger, mit einer Kuppel überwölbter Tempel, in welchem der Sarkophag durch die mit einem Eisengitter verschlossene Thüre zu sehen ist. Der große Dichter hätte ein prächtigeres Denkmal verdient. Dante verlebte seine letzten Jahre in Ravenna unter dem Schutze des Guido und Ostasio da Polenta, damaligen Herren der Stadt, und starb hier am 14. Sept. 1321. Im J. 1482 ließ ihm der venetianische Senator und Podesta von Ravenna, Bernardo Bembo, ein Grabmal durch Pietro Lombardi errichten. In den Sarkophag ward die bekannte schöne Grabschrift eingehauen, die sich Dante selbst verfaßt:

S. V. F.

Jura Monarchiae Superos Phlegetonta Lacusque
Lustrando cecini voluerunt fata quousque.
Sed quia pars cessit melioribus hospita castris
Actoremque suum petiit felicior astris,
Hic claudor Danthes patriis extorris ab oris
Quem genuit parvi Florentia mater amoris.

Darüber ist das halb erhabene Brustbild des Dichters.

Da das Gebäude allmählich in Verfall gerieth, ward es im J. 1780 auf Kosten des Cardinal-Legaten Gonzaga von Mantua von Grund aus neu aufgebaut, wobey jedoch die Sculpturen des Lombardi unverändert blieben. Diese Architektur, in antiker Art, ist nicht im Geiste des Dichters. Ihm hätte ein Grabmal gebührt, wie das des Can Signorio

della Scala zu Verona, ein Monument im Styl seiner Zeit, und nicht ein bloßes Gehäus, das seinen Sarkophag vor Luft und Regen schützt. Das Bild, welches Orgagna im Dom von Florenz von ihm gemalt, ist ein sprechenderes Denkmal des tiefsinnigen Geistes und erweckt größere Verehrung.'

Zuletzt führe ich Euch noch in die Domkirche, die zwar von altem Ursprung, aber in den Jahren 1734 bis 49 von Grund aus neu aufgebaut ist. Sie besteht auch aus einem großen Schiffe in zwey Seitenhallen von vier und zwanzig Säulen aus griechischem Marmor, Cipollino und Bigio antico, abgetheilt. In der Rundung des Chors fallen vier gleich große ganz neue Oelgemälde zuerst in die Augen. Sie sind auf Kosten des jetzigen Bischofs verfertigt, und stellen Begebenheiten aus der kirchlichen Geschichte von Ravenna dar. — Das erste den heiligen Severus, wie er, seines Todes gewiß, vor dem versammelten Volk und der Geistlichkeit ins offene Grab steigt. Es ist von Serangeli in Mailand in brillanter David'scher Manier gemalt, doch correcter in der Zeichnung, als andere Bilder, die ich von ihm gesehen. — Das zweyte, von Colignon in Siena, stellt den h. Apollinaris dar, wie er durch Anrufung Gottes den Tempel des Apoll einstürzt; weniger klar im Colorit und übertrieben im Ausdrucke. Dieser Maler huldigte ebenfalls den Principien der französischen Schule. — Mehr Würde und eine ruhigere Wirkung ist im dritten Bild von Pietro Benvenuti, in Florenz, erreicht: der heil. Chrysologus haucht seinen Geist vor dem Altar während des heiligen Amtes aus. *) Das Gemälde hat einen ernsthaften Charakter, doch zeigt sich darin mehr die gute Wirkung der Schule

*) S. die Beschreibung dieses Bildes von A. Benci im Kunstbl. 1821. N. 73.

und des Talents, als das belebende Feuer des Genies. — Auf dem vierten endlich ist S. Ursus, im Begriff, die alte von ihm gegründete Domkirche zu weihen. Der Gegenstand ist leider so äußerlich und repräsentativ, daß man hier wenigstens dem Ritter Camuccini in Rom, der es gemalt, nicht den Vorwurf machen kann, in seiner Darstellung kalt geblieben zu seyn.

In der Capelle des heil. Sacraments befindet sich ein schönes Frescobild von Guido Reni: Moses, wie er das Manna sammeln läßt. Es gehört unstreitig zu den besten Werken dieses Meisters. In der Lunette über dem Altar hat er den Melchisedek gemalt, welcher dem Abraham Brod und Wein bietet, und darüber im Gewölbe den triumphirenden Heiland mit vielen Engeln. — Von demselben Meister befindet sich im kleinen Chor ein anderes Frescogemälde: Elias in der Wüste, welchem der Engel Speise bringt.

In der Sacristey sieht man noch eine Merkwürdigkeit des Alterthums: den bischöflichen Stuhl des heil. Maximianus, ganz mit Elfenbein belegt und mit flach erhabener Arbeit verziert. Ein Monogramm giebt den Namen Maximianus Episcopus zu erkennen.

Der Besuch der Kirchen hatte uns so viel Zeit weggenommen, daß wir weder das Museum der Inschriften im erzbischöflichen Pallast, noch die Bibliothek besuchen konnten, welche zugleich Gypsabgüsse und Gemälde, auch ein naturhistorisches Cabinet und eine Sammlung kleiner Antiquitäten enthält, unter welchen eine von den Magnesiern am Sipylus dem Cicero zu Ehren geschlagene Münze, mit dem Bildniß desselben, ausgezeichnet wird.

Sehr bedauere ich noch, daß ich die Kirche S. Maria in Porto, außerhalb der Stadt, nicht besuchen konnte, wo sich die Frescogemälde Giotto's noch zum Theil erhalten

haben. Die Basilika des h. Johann des Evangelisten, wo ebenfalls Malereyen von ihm sind, habe ich oben bloß nach Nanni angeführt. Ich gestehe, daß sie meiner Aufmerksamkeit entgangen ist, und so kann ich leider von den Werken des Giotto in Ravenna keine Rechenschaft geben.

Forli, d. 8. December.

Spät in der Nacht waren wir nach Forli zurückgekommen. Wir bestimmten den folgenden Sonntagsmorgen, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen. Sie ist freundlich gebaut, die Straßen mit Arcaden eingefaßt; ein großer Platz bildet einen freyen, angenehmen Mittelpunct. Ueberall waren wir den neugierigen Blicken des Volks ausgesetzt, das auf den Straßen und unter den Hallen müßig stand, oder sich zu den Kirchen drängte. Die Männer zumeist in blaue Mäntel gehüllt, die Weiber bunt und mit weißen Regentüchern angethan, doch ohne ausgezeichnetes Costüm.

Wir ließen uns zuerst in die Kirche S. Filippo Neri führen, wo eine Verkündigung von Guercino mich von neuem mit Hochachtung für diesen Meister erfüllte. Guercino hat unter allen späteren Bolognesern am meisten Naivetät, und wenn seine Figuren unter einander viel Aehnlichkeit und selten Idealität haben, so entschädigt er durch die ungemeine Natürlichkeit und Einfachheit der Darstellung. Das große Bild, das ich zu den allerschönsten rechne die ich von ihm gesehen, spricht einen erhabenen Gegenstand auf solche höchst naive Weise aus. Maria, in violettem Gewand und blauem Mantel, kniet in ihrem Gemach, in einem Buche lesend. Oben schwebt Gott Vater von vier Kinder-Engeln umgeben, in der Linken die Weltkugel, auf welcher die Taube ruht; mit der Rechten zeigt er die Jung-

frau dem Engel, der mit der Lilie in der Hand etwas tiefer neben ihm schwebt. Also nicht sowohl die Verkündigung, als der göttliche Entschluß dazu: „Und es ward der Engel Gabriel gesandt von Gott zu einer Jungfrauen u. s. w." — Die Würde und Reinheit in den beyden himmlischen Figuren, die Stille und Unschuld in der Maria, verbunden mit der schönen Gruppirung und malerischen Wirkung des Ganzen, geben diesem Bild etwas unbeschreiblich Anziehendes, und es wird mit Recht unter den vorzüglichsten des Meisters genannt. *)

Im Dom war eben Hochamt und alle Hallen voll von Menschen. Wir drängten uns durch die Andächtigen, um die mit reichen Marmorn verzierte Kapelle der Madonna des Fuoco zu sehen, deren Kuppel von Cignani ausgemalt ist. — Hier wird auch der kostbare Reliquienschrein verwahrt, welcher das Haupt des heil. Sigismund umschließt und ehemals in S. Agostino war. Cicognara **) rechnet denselben wegen seines Reichthums an gegossener, ciselirter, emaillirter und niellirter Arbeit unter die schönsten Werke der Goldschmiedekunst, und macht wahrscheinlich, daß er gegen Ende des 14. Jahrhunderts von deutschen Meistern verfertigt worden sey, die nicht nach Italien kamen, um zu lernen, sondern ihre in Deutschland hochgebildete Kunstfertigkeit auszuüben. So stehen diese beyden Künstler, die ihre Namen: Nicolaus Magistri Ture et Henricus ejus nepos — auf dem Sockel des Kunstwerks eingegraben, neben dem Meister Wilhelm, welcher mit Bonanno den Glockenthurm zu Pisa gebaut, und Jakob,

*) *Lanzi*, Storia pitt. T. V. p. 131. ed. Pis.

**) Storia della Scultura, I. p. 369 ff.

dem Deutschen, von welchem die schönste Kirche deutscher Bauart, San Francesco in Assisi, gegründet ward.

Die Kirche S. Girolamo, die wir noch besuchten, verwahrt ein köstliches Madonnenbild von Guido, das sogleich an die schöne Himmelfahrt in München erinnert. Die göttliche Jungfrau steht in einer Glorie von Engeln, die Hände über die Brust gekreuzt, das Angesicht in seliger Wonne nach oben gewandt. Ein gelber Schleyer umfließt ihr Haupt; die Gestalt umgiebt ein blauer Mantel. Der Ausdruck des Kopfes ist eben so herrlich, wie dort, aber sie ist hier mädchenhafter gehalten, mit schmaleren Schultern und zarter. Die Ausführung ist ganz in derselben lichten Art, welche Guido in seiner spätern Zeit annahm, und in diesen beyden Bildern weit glücklicher, als in einigen zu Bologna, die zu sehr ans Manierirte grenzen.

Noch führte man uns in das Haus des Marchese Manzoni, um die Tänzerin von Canova zu sehen, die in einer geschmackvoll für sie erbauten Tribune wohlbeleuchtet aufgestellt ist. Beym ersten Anblick dieser eben so zierlichen, als üppigen und reizenden Figur fühlt man, wie Canova hier wieder unbedachtsam die Grenzen der Bildnerey überschritten hat. Sie schwebt tanzend auf der Spitze des linken Fußes; die ganze Haltung des Körpers ist gerade, fast ein wenig rückwärts gebeugt; der Kopf biegt sich etwas kokettirend auf die rechte Schulter, und den Zeigefinger der Rechten legt sie, wie neckend, an den Mund, während sie den linken Arm, an welchem ein Kranz hängt, in die Seite stützt. *) Eine so leichte, vorübergehende Bewegung, bey welcher doch so wenig Anstrengung, ja im obern Theil des Körpers Ruhe

*) S. die Abbildung bey *Cicognara*, Storia della scultura III. Tav. 30.

sichtbar ist, bleibt an einer Statue unbefriedigend; man vermuthet, daß die Figur irgendwo aufgestützt, ja aufgehängt seyn müsse; wie sie denn auch wirklich des stützenden Troncs nicht entbehren kann. Die Alten bildeten auch schnelle vorübergehende Bewegungen, aber immer so, daß am Körper die Kraft sichtbar wird, durch die er sich bewegt und hält. Einzelne Ausnahmen, wie die schwebende Juno in der Villa Albani, sind auch als Mißgriffe zu rechnen. Uebrigens ist das Gewand dieser Figur besser gelungen, als das der schönen schwebenden Hebe in Venedig, und der Kopf hat einen individuellen Reiz und eine Lebendigkeit des Ausdrucks, die ihm vor vielen weiblichen Köpfen Canova's einen Vorzug giebt. Eine Wiederholung dieser Statue ist im Besitz des Fürsten Rasumowsky.

Unaufgestellt ist noch das Grabmal, welches Canova für seinen ermordeten Freund Manzoni gemacht hat: es ist von der gewöhnlichen Art, eine sitzende trauernde Figur, auf einer Basrelieftafel. — In den Wohnzimmern sahen wir noch die Büsten des Paris und der Helena, von demselben Meister. Seine weiblichen Idealköpfe sehen einander ziemlich ähnlich; jedoch ist in der Helena ein heroischer Charakter durch großartige Formen ausgedrückt, und es war ein glücklicher Gedanke, ihr eine geschmückte Haube in Form eines Dioskurenhutes zu geben. — Auch Canova's eigene Büste steht hier, die er für seinen Freund gefertigt.

Nachmittags fuhren wir über Forlimpopoli, Cesena und Savignano nach Rimini. Wir sahen wenig von der fruchtbaren Ebene, durch welche der Weg führt, denn der gewaltige Regen benahm alle freye Umsicht. In Cesena sah ich den großen Brunnen auf dem Marktplatz nur vom Wa-

gen aus, da ich keine Lust hatte mich durchnässen und von dem zahllosen Gesindel verfolgen zu lassen, das uns umgab. Zwischen Cesena und Savignano führt der Weg über den Pisatello, einen schmalen Bach, den man gewöhnlich für den Rubicon hält. Der Postillon zeigte ihn uns mit wichtiger Miene, und ich dachte, ob Cäsar unter seinen Cohorten wohl auch so lumpige Schreyer gehabt, wie dieser? — Die Straße, die man hier fährt, ist die Via Aemilia; von Rimini beginnt die Via Flaminia.

Die Nacht brach schon herein, als wir nach Rimini kamen, und wir waren froh, uns wärmen zu können. Aber leider rauchten alle Camine. Es war eines von den schlechten italienischen Quartieren, dergleichen wir seit Rovigo nicht mehr getroffen hatten. In jedem unsrer Zimmer standen zwey ungeheuere Betten, jedes breit genug, um drey Personen aufzunehmen, und so hoch, daß man auf Stühlen hineinsteigen mußte. Ein Fußboden von schlechtem Backsteinpflaster, schmutzige Fenster, die nicht ordentlich schlossen, und Stühle und Tische, die nirgends fest standen, waren nothwendige Zugaben. Doch waren die Leute willig und die Bewirthung gut.

San Marino, d. 9. December.

Am andern Morgen hatte der Regen aufgehört, und wir machten uns ungesäumt auf den Weg nach der berühmten kleinen Republik San Marino, die vier Stunden von Rimini auf einem hohen Berge liegt.

Lady Morgan hat sie erst kürzlich zum Gegenstand einer langen Abhandlung gemacht und in das alte Loblied eingestimmt, das diesen kleinen Freystaat zum Sitz der Ruhe, der stillen Zufriedenheit und aller bürgerlichen Tugenden

macht. *) Ihr interessanter Bericht über die neuere Geschichte der Republik ist aus einer Schrift des Cav. Melchiorre Delfico **) gezogen; ob sie selbst in San Marino gewesen, sieht man nicht. Ich kann Euch von unserm Besuch kein andres Resultat als das einer Spatzierfahrt geben, und bin froh, wenn sich Euch dies Wenige zu einem ungefähren Bild gestaltet.

Man hatte die leichteste Kalesche für uns ausgesucht, aber mit vier Pferden bespannt; auf dem Bock saß, als freywilliger Cicerone, der Piccolo (so nennt man die Unterkellner in den Wirthshäusern, sie mögen noch so groß oder alt seyn), ein kurzer blonder Bursche, der die Nacht vorher auf dem Tisch im Vorzimmer geschlafen und mich versichert hatte, er lege sich nie zu Bett, weil ihm der viele Wein, den er täglich trinke, zu warm mache.

Ein trüber Morgenhimmel verdeckte zwar die Sonne, doch blieben wir vom Regen verschont; und vor der scharfen Luft, die sich am Anfang des Berges erhob, schützten unsre Mäntel. Bald kommt man zwischen steinige Felder, mit magern blaßgrünen Oelbäumen bepflanzt; zu beyden Seiten des Weges liegen viele Bauernhäuser zerstreut. Steigend gewannen wir immer weitere Aussicht, und gegen die Mitte des Berges entdeckten wir fern über mannichfaltigen Gründen und Hügeln den dunkelblauen Streif des Meers. Durch ein kleines Oertchen, Ceravalle, höher und höher hinan, wird der Weg steiler und steiler, die Oelbäume kleiner, der Boden steiniger. Wir ließen uns hinaufziehen bis zum

---

*) Italy, by *Lady Morgan.* Th. IV. — In deutschen Reisebeschreibungen ist, soviel mir bekannt, seit Moriz und Stolberg nichts über San Marino gesagt.

**) Memorie storiche della republica di San Marino. 1804.

Borgo, der Vorstadt, wo wir am Thore schon absteigen mußten, weil das Pflaster der Einfahrt zu steil ist. Hier öffnet sich ein großer freyer Platz; ein paar Absätze sind mit Treppen aufgemauert und rings von Häusern umgeben. — Ohne uns zu verweilen, traten wir den Weg zur Stadt hinauf an, der noch eine halbe Stunde um den Felsen herum zum Theil an freundlichen Gärten und Weinpflanzungen vorüberführt. Der Piccolo wußte von der Localität so viel als nichts; wir nahmen desto williger am Thor einen jungen Mann mit uns, der sich zum Wegweiser anbot, und den ich an der eingefädelten Nadel, die in seinem Aufschlag stak, für einen Schneider erkannte.

Obgleich er uns von dem Reichthum der Signori, der Adeligen der Republik, viel erzählte, fanden wir doch äußerlich kein Anzeichen davon. Die Häuser, schlecht und unfreundlich, aus kleinen grauen Bruchsteinen erbaut, mit engen, oft unregelmäßig angebrachten Fenstern, so daß sie meist aussehen, als müsse die Façade nach der andern Seite seyn. Die Straßen, steil und unregelmäßig und schlecht gepflastert, sind so schmal, daß nur wenige Personen neben einander gehen können. An Fuhrwerk ist daher gar nicht zu denken, und allein dem überall getreuen italischen Thiere, dem Esel, ist der Zutritt hier erlaubt. Vor dem Palazzo publico, dem unansehnlichen Rathhaus, öffnet sich der einzige Platz der Stadt, ziemlich groß, viereckig aufgemauert, als Terrasse, die eine große Cisterne bedeckt, denn es mangelt auf diesen Felsen durchaus am Quellwasser. Wir hatten hier die schöne Aussicht auf die Fläche und das apenninische Gebirge; der Augenblick war uns noch günstig, denn eben zog Nebel heran und legte sich bald wie eine graue Wand vor den Berg. — Weil die Schlüssel zum Rathhause nicht gleich dawaren, traten wir in eine kleine Kirche, wo

Messe gelesen ward. Wir fanden nichts darin, was unsre Neugierde fesselte; die Betenden waren meist Weiber, in dunkler Tracht, den Kopf mit weißem Tuche bedeckt.

Nun führte uns der Cicerone durch ein enges, steiles Gäßchen hinauf zur Kathedrale, deren alterthümlicher, unbedeutender Eingang nichts Ausgezeichnetes versprach. Der Zustand im Innern ist aber noch enger, und die sonderbare Unordnung der Altäre, Stühle und Bilder zeugt weder vom Kunstsinne, noch von der Prachtliebe der Republik. Der Altar, wo die Messe gehalten ward, steht zur Seite; wir konnten, ohne zu stören, an den Reliquienschrein hintreten, der den Körper des heiligen Marinus umschließt. Der Kopf des Heiligen ist aus vergoldetem Metall nachgebildet zu sehen, auch daneben seine Statue in Gyps. Man zündete Wachslichter an, um uns das Innere des Monuments deutlich bemerken zu lassen.

Als wir, mit dem Beschauen fertig, uns umdrehten, war eben die Messe geendigt; die Männer und Knaben verließen ihre Sitze, und die andächtigen Mädchen drängten sich zwischen den Bänken vor und knieeten im Vorbeygehen noch betend auf den Stufen des Monuments nieder, so daß wir uns schnell aus dem Staube machten, um die Ehre dem Heiligen zu überlassen.

Man wies uns nun in eine kleine feuchte Kapelle neben der Kirche, wo das Bett des heiligen Marinus zu sehen war: eine Vertiefung in den lebendigen Felsen gehauen, von Mannslänge, drey Fuß hoch, und etwa zwey Fuß tief, in welcher Sanct Marinus auf dem feuchten harten Stein geschlafen hat; sein Polster war auch ein viereckiger Stein. Das Lager seines Gefährten war in einer Vertiefung daneben.

Ein Geistlicher sprach uns an und erzählte, wie der

heilige Marinus ein frommer Maurermeister gewesen, welcher der Welt entsagt und auf diesen Höhen ein einsiedlerisches Leben geführt. Bald erfüllte der Geruch seiner Heiligkeit die ganze Gegend; nur ein Jüngling aus der Familie, welcher der Berg gehörte, schmähte den Mann, und alsbald erstarrten ihm die Arme. Die Mutter warf sich Marinus zu Füßen; er heilte den Reuigen, und erhielt zum Dank dafür den Berg geschenkt. — Hier baute er eine Kirche, fromme Leute sammelten sich um ihn, und so gründete er die Republik. — Zu welcher Zeit dies geschehen? fragten wir. Vor mehr als tausend Jahren! war die Antwort. — Die Republik, fuhr der Geistliche fort, habe durch große Tapferkeit einst ihre Grenzen sehr erweitert; jetzt sey sie wieder auf das alte Gebiet beschränkt, das sich nicht über fünf Miglien (1 und ½ Quadratmeile) erstrecke. „Uebrigens hätte sie allen Stürmen der Zeit getrotzt; selbst der Eroberer Napoleon, als er 1796 ins römische Gebiet vordrang, hätte ihre Rechte geehrt, ja sogar ihnen Vergrößerung angeboten, worauf sie jedoch geantwortet: „sie wünschten zu verbleiben, wie sie wären." Ihre Regierung werde durch den Senat und drey hundert Aelteste (Anziani) verwaltet; die adeligen Familien, etwa fünf und zwanzig an der Zahl, seyen zum Theil sehr begütert, auch der Ertrag des Gebiets und die Einkünfte von den Dependenzen, dem Borgo und den weiter unten liegenden vier Dörfern hinlänglich, um der Stadt einen mäßigen Wohlstand zu sichern. Nur das Vorrecht des Asyls sey geschmälert: Mörder, die sich hierher geflüchtet, müßten auf Verlangen ausgeliefert werden, statt daß sie sonst drey Tage unangetastet hätten verweilen dürfen. Wir bemerkten: das müsse man loben als guten Fortschritt der Rechtspflege. Darauf antwortete der Geistliche: doch sey ein Unterschied

zu machen zwischen Verbrechen und Verbrechen. Einer, der das Unglück gehabt, aus Leidenschaft (passione), Zorn, Eifersucht, oder in der Trunkenheit, einen Menschen ums Leben zu bringen, sey doch nicht so strafbar, als bedauernswürdig. — Die Aeußerung war uns aus solchem Munde unerwartet, doch versuchten wir nicht den Mann eines Bessern zu überzeugen, und kehrten nach dem Rathhause zurück, das nun geöffnet worden war.

Wir fanden es hier nicht prächtiger, als in den Kirchen. In einem engen Saal zeigte man uns die Sitze der zween Consuln, Capitani, von welchen jeder sechs Monate regiert, und der zwölf Senatoren. Hier werden die Statuta illustrissimae reipublicae Sancti Marini verwahrt. Ein anstoßendes Cabinet ist mit dem Bildniß Canova's geziert, das er selbst hierher geschenkt, als ihn die Republik unter ihre Bürger aufgenommen hatte.

Das Schönste stand uns noch bevor, die Burg oben auf der Höhe. An den steilen, mager bewachsenen Felsen führt der Weg noch hoch über die Stadt hinauf; das schlechte Pflaster nöthigt überall den besten Tritt zu suchen. Rechts unten, gegen Westen hin, zieht sich ein tiefes Thal um den Berg, wohl angebaut, und mit Kastanienbäumen überwachsen, deren frisches, üppiges Grün uns wie ein Blick in bessere Regionen und in einen mildern Himmelsstrich erschien. Das alte Thor war verschlossen; ein Mädchen öffnete freundlich, und hinterdrein kam der alte Thürmer, ihr Vater, gebückt das enge Höfchen herab. Wir mochten wollen oder nicht, wir mußten gleich in die Staatsgefängnisse steigen, ein Paar enge steinerne Kammern, und leer. Weiter hinauf kletterten wir über Felsmassen, die nach Osten hin über den schroffen Abhang hinausragten; es war fast zum Schwindeln, wenn

man an der Kante stand und auf die tiefe Fläche hinunter-sah. Ein weites Land breitete sich vor uns aus, aber nur zerstreut konnten wir die Gegenden erkennen. Wolken schwammen in dicken Massen einher, und der Nebel zog in den Thälern hin, vom Wind gejagt und hie und da von der Sonne getheilt, so daß bald da bald dort, wie durch eine Zauberlaterne, die fernen Ortschaften, Bergrücken und Thäler sich hellglänzend in malerischen Gruppen zeigten. Eine topographische Uebersicht konnten wir nicht gewinnen; mir war es als trügen diese Wolken die flüchtigen Jahre und wechselnden Schicksale, welche das Land bedrängten, während der Fels, auf dem wir standen, unverändert, aber öde darüber hinaufragte.

Hier ist einer von den drey Thürmen, welche das Wappen der Republik ausmachen. Auf jedem ist eine hohe Feder errichtet, aus Kupfer getrieben, etwa zehn bis zwölf Fuß hoch, und ganz in Gestalt einer gewöhnlichen Schreibfeder. Den zweyten Thurm konnten wir noch höher oben, halb verdeckt von den Felsen, erkennen.

Nach einigen Kletterübungen auf dem bemoosten, vom Nebel feuchten Gestein, stiegen wir wieder zum Burgthore hinab. Das alte enge Gemäuer sah so unheimlich aus, wie ein verwünschtes Schloß. Als wir hinaustraten, stand ein altes Weib vor dem Thor, in grobem wollenem Anzug, am Stabe gebückt. Sie sah mich starr an und sagte mit hohler Stimme: Qui si viene nell' orrido, Signor! Die Leute, die uns begleiteten, grüßten sie als Bekannte, und sagten: Geht nach Haus, euer Mann ist nicht hier, er ist schon seit zwey Jahren todt. — Sie ließ sich aber nicht irre machen, klopfte mit einem Steine dreymal ans Thor, horchte, und folgte dann erst unter Murmeln und wankend uns nach.

Beym Herabgehen durch die Stadt sahen wir noch einige Straßen und sogenannte Palläste, und das kleine Theater, in welchem eine Gesellschaft von Liebhabern öfters Vorstellungen giebt. Unterdessen war überall die Neugierde nach den Fremden rege geworden, und wir erblickten an Fenstern und Thüren manches hübsche Gesicht. Doch damit wir's nicht anders wie sonst in Italien finden möchten, meldete sich ein abgelebter Cicerone um ein Almosen, und am Thore streckten uns Buben und poveri vecchj die verlangenden Hände entgegen.

Auf dem Weg nach dem Borgo trafen wir gutgekleidete Leute, wahrscheinlich von den Signori; das Vorstädtchen kam uns, nach dem oben Gesehenen, ganz freundlich vor, und noch besser gefiel uns der süße rothe Aleatico, den wir in einem reinlichen Wirthshause tranken. Die Postillone hatten sichs unterdessen auch wohl seyn lassen, und als wir den steilen Weg herab noch einmal den Felsensitz betrachtet hatten, wo uns erst der dritte, weiter nach Osten stehende Thurm sichtbar ward, ließen sie sich in Ceravallo noch eine große Flasche Weins reichen. Der Piccolo nahm einen großen Krug voll mit sich nach Haus, und als wir ihn fragten, wozu? antwortete er: E per vostra Eccellenza. — Nur hier und in Carrara fand ich das Vieltrinken unter dem italienischen Volke gewöhnlich. Unser Piccolo trank täglich fünf Flaschen ohne Mühe; die Carraresen brüsten sich damit, daß sie sich betrinken, und es mag wohl bey ihnen von dem Staub der Marmorarbeiten herkommen, mit denen sie sich meist beschäftigen.

Es wurde dunkel, bis wir den Berg herabkamen, und als wir in Rimini einfuhren, fanden wir Straßen und Plätze mit Papierlaternen erleuchtet, zum Vorfest der heil. Jungfrau von Loretto. Wir trieben uns noch eine Zeit lang auf

dem schmutzigen Markt zwischen den Obst-, Zwiebel- und Fischverkäufern herum, ohne sonderliche Freude an der Illumination, fanden aber dann unsre Zimmer, deren Kamine heute nicht rauchten, desto behaglicher.

Rimini, den 10ten December.

Die Brücke von Rimini, die über die Marecchia führt, ist ein großes römisches Werk, aus fünf gleichen Bogen bestehend, von welchen der eine modern restaurirt ist. Kolossale, von Istrien geholte Steine sind hier über einander gelegt und zu Gewölben verbunden. Dieses großartige Verhältniß des Materials zum Gebäude, wodurch jeder Stein gleichsam als organisches Glied des Ganzen erscheint, trägt nicht wenig zu der imposanten Wirkung bey. An der aus großen Steinplatten aufgerichteten Brüstung läuft die doppelte Inschrift hin, welche den August und Tiber als Erbauer und Wiederhersteller der Brücke nennt; doch ist sie unvollständig, da mehrere Platten herabgestürzt waren und durch neue ersetzt werden mußten. Die Breite der Brücke beträgt funfzehn, die Länge ungefähr zwey hundert Fuß. Wir stiegen ans Ufer hinab und gingen längs beyden Seiten hin, um den Anblick des mächtigen Werks von allen vortheilhaften Punkten zu genießen. Die Marecchia war so klein, daß wir unter einem Bogen trocknen Fußes durchgehen konnten.

Von hier aus ließen wir uns sogleich in die Vorstadt führen nach der Kirche San Giuliano, die unansehnlich ist, aber ein großes schätzbares Bild von Paul Veronese, die Marter des heil. Julianus, enthält. Der Maler hat sich hier in gewaltigen Contrasten versucht, und das Bild ist sowol durch die Häufung und sonderbare Gruppirung der Figuren, als durch die ungleiche Vertheilung der Massen, et-

was zerstreut geworden. Uebrigens ist es grandios gehalten, und, wie mir schien, fast mit eben so viel Fleiß ausgeführt, wie das große Bild der heil. Giustina zu Padova. Einige Stellen mögen gelitten haben.

Wir kehrten nach der Stadt zurück und sahen uns an dem kleinen Hafen um, der nichts Merkwürdiges darbot, als die Einfachheit, womit die Quarantaine eingerichtet ist, — hölzerne Brustwehren nämlich, über welche die Angekommenen nicht herein dürfen — dann den kleinen Leuchtthurm, der auf einem Vorsprung ins Meer hinaus steht.

Durch unbedeutende Straßen gelangten wir nach dem Dom. Wir hätten aber billig erst eine Strecke weiter gehen und den Triumphbogen des August ansehen sollen, der am südlichen Ende der Stadt steht. Es ist ein einfaches massives Thor, mit zwey korinthischen Halbsäulen an den Seiten des Bogens, die einen Giebel tragen, Alles in sehr großartigen Verhältnissen. In beyden Winkeln zwischen dem Bogen und den Halbsäulen befinden sich Köpfe in Medaillons, gut, doch etwas roh ausgehauen, auf der innern Seite Neptun und Amphitrite, auf der äußern Jupiter und Juno. Ueber dem Giebel läuft die Inschrift hin: COS. SEPT. DESIGNAT. OCT. AVG. CELEBERRIMEIS ITALIAE VIEIS CONS. SENATVS. POP. . . . . Weiterhin sind Stücke mit unkenntlicher Schrift. Oben ist der Bogen mit Backsteinen, wahrscheinlich im Mittelalter, übermauert. Die beyden römischen Monumente, der Triumphbogen und die Brücke, bilden das Wappen der Stadt.

Ich führe Euch nun erst zurück nach dem Dom, der auf einem großen Platze sich imposant zeigt. Es war mir ein guter Beweis für die Tüchtigkeit seiner Architektur, daß er mich unmittelbar nach dem Anblick der römischen Brücke wie ein Römerwerk ansprach. Zwar soll er auf den Ruinen ei-

nes antiken Tempels stehen; aber die Marmorfaçade und die Nebenseiten gehören dem Geist Leon Battista Alberti's. — Milizia *) sagt in seiner derben Sprache: der römische Triumphbogen in Rimini habe dem Alberti bey Erfindung dieser Façade das Register gesteigert (gli avea alzato il registro), d. h. ihn begeistert. Aber es ist noch etwas mehr. Der florentinische Architekt war von Malatesta, Fürsten von Rimini, gerufen, um die von demselben gelobte Kirche zu vollenden; und die Thaten dieses Kriegers erhoben den Künstler zu einer Idee, die sich hier wahrhaft großartig ausspricht, wenngleich sie den innern Zwecken des Gebäudes fremd ist. Mit einem Worte: die Kirche ist ein triumphales Monument des Sigismundus Pandulfus Malatesta, Generalissimus der päpstlichen Truppen, Condottiere der Venezianer gegen die Ungläubigen, gewaltigen Fürsten von Rimini. Zwischen vier korinthischen Halbsäulen stehen drey Bögen, die äußeren blind auf einem Sockel, der mittlere, bis zum Fußboden herabgehend, umschließt den Eingang. In beyden Winkeln über jedem Bogen sind Siegeskränze von rothem Porphyr, halb erhaben, und darüber am Fries in dessen ganzer Länge die Inschrift: SIGISMVNDVS PANDVLFVS MALATESTA PANDVLFI FILIVS FECIT ANNO GRATIAE MCCCCL. — Zween andere Siegeskränze schmücken den Giebel, der unausgebaut ist, und über welchem, wenn man einer alten Münze glauben darf, **) eine hohe Kuppel sich erheben sollte. Doch ist nicht einzusehen, wie dieselbe wäre anzubringen gewesen, und vielleicht

---

* Memorie degli Architetti, T. I. p. 171.

**) *D'Agincourt*, T. IV. Pl. LI. *Museum Mazzucchellianum*, Tab. XIV. XV.

würde dadurch das Großartige des jetzigen Anblicks verloren gegangen seyn.

Spricht nun die Façade wie ein Triumphbogen an, so sind die beyden Nebenseiten den Erinnerungen des Todes geweiht. Sieben mächtige Arkaden wölben sich über sieben kolossalen Sarkophagen, in welchen die Angehörigen und nächsten Freunde des Malatesta ihre Ruhestätten erhalten haben. Der erste jedoch ist der des Byzantiners Themistios, Erklärers des Aristoteles, dessen Asche Pandulfus, ein hoher Verehrer der Gelehrsamkeit, angeblich bey der Eroberung von Sparta gefunden hatte, und hier beygesetzt wissen wollte. An jedem Pfeiler ist eine Inschrift angebracht, für Themistios eine griechische.

Diese Kirche, dem heiligen Franciscus geweiht, ist auch deßhalb merkwürdig, weil sie eine der ersten ist, in welchen die Italiener den deutschen Kirchenstyl, den sie freylich nur in wenigen Beyspielen rein erkannt hatten, verließen, und sich zur Nachahmung des römischen Styls wendeten, der an sich von gefälligen Formen, doch bey der Unbestimmtheit der Anwendung auf neuere fremdartige Ideen der gährenden Phantasie nur allzu freyen Spielraum gestattete. Das Innere war schon vor Leon Alberti spitzbogig erbaut, und ist nur von ihm auf seine Weise geschmückt und so viel möglich romanisirt worden, wodurch es ein wunderliches Ansehen erhalten hat. Ein Reichthum von Sculpturen entfaltet sich an den Pfeilern der Bögen, von denen jeder eine Kapelle bildet. Die Pfeiler sind in über einander stehende Nischen abgetheilt, in welchen sich Figuren befinden. Auch die Fußgestelle der Pfeiler sind mit Basreliefs geschmückt; die Plinthen werden zum Theil von Kindern getragen, welche Guirlanden halten, zum Theil von Elephanten, die ein Emblem im Wappen der Malatesta waren. An den Wän-

den der Kapellen hat der gewaltige Sigismundus seinem Herrschergeschlecht die prächtigsten Denkmäler errichtet, an welchen sich die Elephanten und ihre Rüssel mehrfach wiederholen, so daß diese Werke mit ihren schnörkelhaften Verzierungen sich fast orientalisch ausnehmen.

Der Styl dieser Sculpturen ist reich, üppig, von rundlichen Formen und etwas geziertem Geschmack. Wenn es wahr ist, daß Luca della Robbia als Jüngling hier gearbeitet *) und einige dieser Monumente gefertigt **), so hat er seinen Styl späterhin ganz verändert, und ist zum Strengern und weniger Manierirten zurückgekehrt.

In der Kapelle zur Linken des Eingangs ist das Monument der Isotta, des Sigismundus vierter Gemahlin, noch bey ihren Lebzeiten errichtet. Eine große Draperie aus grauem Marmor mit gezacktem Saum breitet sich an der Wand aus; auf dieser schwebt in Hochrelief das ganze Monument. Zwey Elephanten, auf kleinen Pilastern stehend und die Wappen vor den Füßen haltend, tragen den Sarkophag, an dessen Vorderfläche zwey Genien die Inschrifttafel halten: D. ISOTTAE ARIMINENSI SACRVM MCCCCL. Auf dem Deckel des Sarkophags erhebt sich Wappen, Helm und Krone, über welche zwey große Elephantenköpfe, von Flossen bekrönt, hinausragen.

Isotta war Sigismunds Gattin geworden, nachdem er seine erste Gemahlin verstoßen und die beyden andern vergiftet hatte. Aber obgleich ihn auf solche Unthaten der Bannfluch Pius des II. und Calixtus des III. traf, machte ihn doch sein Feldherrntalent den Senesern, Florentinern, Venezianern, und selbst den Päpsten furchtbar und nöthig;

*) *Vasari* Vita di Luca della Robbia, T. II. 44.
**) Bernoulli Zusätze zu Volkmann, II. 450.

und überdieß gaben ihm Prachtliebe, Freygebigkeit und Eifer für Wissenschaft und Kunst so viel äußern Glanz, daß die Lobeserhebungen seiner Schmeichler sogar die Ruchlosigkeit seines frühern Lebens zu verhehlen wagten. — Isotta glänzte ihrerseits durch Geist und Talente. Aus einer edlen Familie von Rimini stammend und von Jugend auf Sigismunds Geliebte, erwarb sie sich als Gattin das Verdienst, seinen rauhen Sinn zu mildern. Er war ihr so zugethan, daß er das verschlungene I und S in sein Wappen setzte, ihr ein Denkmal errichten, und Medaillen auf sie prägen ließ, ja ihr noch bey seinen Lebzeiten die Regierung in die Hände gab und bey seinem Tode bestätigte. Doch starb sie schon zwey Jahre nach ihm, vergiftet durch ihren Stiefsohn.

Sein Monument in einer Kapelle zur Rechten, ein freystehender, sehr geschmückter Sarkophag, von Pilastern getragen, rühmt seine Thaten und berichtet seinen Tod im J. 1468. Auf der Wand zur Seite ist sein Votivbild, gleich nach der Einweihung der Kirche gemalt, wie er vor seinem Schutzpatron, dem heiligen Sigismund, kniet *). Die Malerey nähert sich der Weise des Perugino; aber den Urheber, der sich durch die Inschrift: Petri de Burgo Opus MCCCCLI. bezeichnete, finde ich sonst nirgends erwähnt.

Am Grabmal Sigismunds ist auch das Bildniß Leon Alberti's, der ein würdiger Vorgänger des edlen Leonardo, d. h. einer von den Menschen war, die in allseitiger

---

*) Sein und der Isotta Bildniß nach Medaillen von *Matteo de Pastis* aus Verona, bey *D'Agincourt* und im *Mus. Mazzucchell.* a. a. O. — Auch *Vittore Pisanello* hatte beyde Bildnisse in Medaillons verfertigt. S. *Vasari* Vita di Gentile da fabbriano e Vittore Pisanello. — Die Büste der Isotta steht auch im Universitätsgebäude zu Bologna unter den berühmten Frauen.

Bildung eine hohe Stufe erreicht haben. *) Als Jüngling zeichnete er sich in allen körperlichen Uebungen durch eminente Stärke und Behendigkeit aus. Musik erlernte er ohne Lehrer, und gab dennoch später manchem geschickten Musiker guten Rath. Malerey und Bildnerey waren ihm vertraute und liebe Beschäftigungen; doch vom zwanzigsten Jahr an ergab er sich ganz der Wissenschaft und begann eifrig die Rechte zu studiren. Uebermaaß der Anstrengung warf ihn nach kurzer Zeit aufs Krankenbett, und zur Erholung schrieb er eine lateinische Komödie, Philodoxos, die Aldus Manutius, getäuscht durch die Schönheit der Sprache, für das Werk eines alten Komikers hielt und unter dem Namen des Lepidus Comicus edirte. — Von neuem zum Studium der Jurisprudenz gewandt, verfiel er zum zweyten Mal in Krankheit, ja in Gedächtnißschwäche, so daß die Aerzte ihm verboten Beschäftigungen fortzusetzen, welche nur die niederen Geisteskräfte in Anspruch nähmen. Vom fünf und zwanzigsten Jahr an legte er sich nun auf Philosophie und Mathematik, und untersuchte die verschiedensten Gegenstände menschlicher Betrachtung und Erkenntniß. Er erfand die Camera optica und ein bequemes Werkzeug für Bildhauer, um Statuen in Puncte zu setzen; Sculptur und Malerey erläuterte er in eigenen Tractaten, und seine Schrift über die Architektur erwarb ihm den Namen des florentinischen Vitruv. Thätig als Baumeister errichtete er zu Florenz den Pallast Rucellai, den Chor und die Tribune der Annunziata, und vom Marchese Ludwig Gonzaga nach Mantua gerufen, gab er die Zeichnung zu der Kirche S. Andrea, die späterhin modernisirt ward. Für Papst Nikolaus V. entwarf er zu Rom den Plan, die Brücke von S. Angelo zu

*) Geb. 1398 oder 1404.

bedachen, und baute die Fontana di Trevi, welche später unter Clemens XII. Nicola Salvi umgestaltete.

Er starb zu Rom 1472 in hoher Achtung wegen seines Geistes, seiner Kenntnisse und seines würdigen Lebens, und geliebt um der Biederkeit und Reinheit seines Charakters willen. *) — Von seinem hohen Sinn zeugen jene Worte, die er einst auf dem Berge der Camaldoli bey Florenz, neben Marsilius Ficinus, dem Uebersetzer des Plato, zu Giuliano und Lorenzo di Medici sprach: „Glücklich, wer von der Sorge häuslicher und öffentlicher Geschäfte sich in diese ländliche Ruhe zurückzieht, wie aus Sturm in sichern Hafen; aber glücklicher der, welcher Ursprung und Bestimmung des Menschen erkennt und sich mit seiner Betrachtung so hoch über die irdischen Dinge erhebt, daß Leidenschaften seine ruhige und heitere Seele so wenig berühren, wie die Wolken den hohen Gipfel dieses Gebirgs. Und wie wir von hier aus bald da bald dort Pilgrime wandern sehen, so erkennt er von der Höhe, worauf ihn Weisheit und Tugend gestellt, daß die Menschen, immer leichtgläubig und immer getäuscht, nur falschen Bildern des Glücks nachjagen." **)

Auf dem Marktplatz sahen wir noch den Stein, auf welchem Cäsar gestanden haben soll, als er nach dem Uebergang über den Rubicon seine Cohorten angeredet. Es ist ein schmaler viereckiger Cippus; eine lange Inschrift an der Vorderseite schildert das denkwürdige Ereigniß. Der Held muß unbeweglich gestanden haben wie eine Statue, denn

---

*) *Milizia* a. a. O. *Vasari* Vita di L. B. Alberti und die lateinische Biographie daselbst.

**) *Niccolini* Prose Toscane. Elogio di L. B. Alberti. p. 88. Firenze, Piatti. 1823. 8.

die schmale Oberfläche erlaubte ihm nicht einen Fuß zu rühren.

Die alte Burg der Malatesta, von demselben Sigismundus Pandulfus aus Backsteinen aufgebaut, ist nicht sehr wohl erhalten. Am Eingang befinden sich einige Reste von Sculpturen.

Es wurden uns römische Münzen angeboten, die in der Gegend gefunden, aber nicht von Bedeutung waren. Ehemals besaß Dr. Bianchi hier ein reiches Cabinet von Bronzen und Münzen, alle in der Umgegend von Rimini ausgegraben; diese Sammlung ist aber jetzt verkauft. Ein anderer Privatmann, dessen Namen ich mir zu bemerken vergessen, hat seitdem eine ähnliche Sammlung angelegt, die wir aber nicht sehen konnten.

Pesaro. Fano. Sinigaglia. d. 10. 11. Decbr.

Nachmittags fuhren wir weiter nach Pesaro. Von Cattolica kommt man durch eine hügelige Gegend, die mit Weingärten und Landhäusern malerisch besetzt ist. Nicht weit von Pesaro ist eine Villa, welche der bekannte Bergami eine Zeit lang bewohnt hat.

Wir kamen so spät an, daß wir noch kaum einige unbedeutende Kirchen und eine Sammlung nicht eben ausgezeichneter Gemälde in Casa Armerigi sehen konnten. Bey einbrechendem Abend machten wir einen Gang an den kleinen Hafen und durch die Stadt. Ueber dem Thore, das nach Fano führt, zeigte man uns das eingegitterte Haupt eines Räubers, der lang diese Gegend unsicher gemacht, und in der Stadt selbst die kleine Wohnung eines andern, der frey hier lebt und eine Pension genießt, weil er sich freywillig und reuig der Regierung ausgeliefert hat. Die Stadt ist

freundlich gebaut, mit einer breiten Hauptstraße, welcher zunächst man eben mit Errichtung einer Kirche beschäftigt war. Ich freute mich zu sehen, wie schön die Säulen des Porticus aus Backsteinen aufgemauert wurden; die Arbeit der Ziegelbrenner und Maurer verrieth hier eben so viel Sorgfalt als Gewandtheit. Je dunkler es wurde, desto ergötzlicher ward das Gewühl auf der Straße, da sich Alles um die zu beyden Seiten derselben aufgerichteten Bretterbuden der Fischhändler, Macaroni- und Obstverkäufer herumdrängte und mit gewaltigem Lärm sich auf und ab bewegte. Von den Antiquitätensammlungen dieser Stadt habe ich nichts gesehen, da wir des andern Morgens früh weiter fuhren, um denselben Tag Amona zu erreichen.

Von diesem Weg kann ich Euch ebenfalls nicht viel Merkwürdiges berichten. Er läuft meist eben und in geringer Entfernung von der Meeresküste hin, die man jedoch erst zwischen Sinigaglia und Ancona ansichtig wird. — Fano liegt nur eine Post von Pesaro, und hat ebenfalls ein reinliches, wohlhabendes Ansehen. Der kleine Fluß Metauro, welcher hier vorbeyfließt, ist durch des Consuls Claudius Nero Sieg über den Hasdrubal berühmt. Einen Arm dieses Flüßchens hat man unmittelbar vor der Stadt, oberhalb des kleinen Hafens, in einen schönen Canal gefaßt, aus dem er in einer breiten Cascade herabstürzt. Er dient zur Reinigung des Hafens. Die schöngemauerten Einfassungen desselben und die Brücke geben dieser Ansicht etwas Großartiges. Unterhalb des Wasserfalls zeigt man mehrere Stellen, wo warme Quellen emporsprudeln.

In der Kirche San Paterniano sahen wir ein schönes Gemälde von G u e r c i n o, die Vermählung der Jungfrau. Die Scene ist sehr einfach genommen; nur zween Zuschauer

sieht man hinter der Jungfrau, welche vor dem segnenden Priester ihrem Verlobten den Ring an die Hand steckt.

Von einem Triumphbogen des Constantin, dessen unterer Theil noch von August herrühren soll, ist ein ärmlicher Ueberrest an dem obern Thore vorhanden; ein kleiner Bogen, auf beyden Seiten ummauert und oben zertrümmert. Wenn man der Abbildung glauben wollte, welche daneben an einer Kirche zu sehen ist, müßte das Ganze ein prächtiges, aus vielen Bögen bestehendes Werk gewesen seyn.

Sinigaglia, zwey Posten von Fano entfernt, hat ein noch wohlhabenderes Aussehen, meist schöngebaute Häuser und freundliche Straßen. Doch scheint die Stadt viel zu groß für ihre gewöhnliche Volksmenge und nur auf die große Messe berechnet, die hier alljährlich gehalten wird. Ein großer Platz, mit hohen Buden überbaut, ist eigens dazu bestimmt. Wir gingen durch die öden Gänge und mußten uns das Gewühl der Handelsleute, die hier, ehemals wenigstens, aus allen Gegenden Europa's zusammenzukommen pflegten, nur vorstellen. In der Hauptstraße sahen wir, hier zum ersten Mal im Freyen, die schönsten Orangen in großen Haufen aufgeschichtet.

Von hier an fährt man zum Theil hart an der Meeresküste bis nach Case brucciate, der letzten Post vor Ancona. Beym Umspannen der Pferde hatten wir eine halb ärgerliche, halb lächerliche Scene, die den Charakter des ganzen italienischen Postwesens in etwas stärkeren Zügen wiederholte, und zeigte, zu welcher Autorität die in Italien so sehr beliebten Couriere gelangt sind. *) Zwey Pferde waren ange-

---

*) Diese Couriere bilden eine eigene Menschenclasse und ein eigenes Gewerbe in Italien. Da die Betrügerey und Unverschämtheit der Posthalter und Postillone die Reisenden beständig in Schaden und Aer-

spannt, auf dem dritten ritt der Postillon aus dem Stall heraus; aber kaum war es am Wagen, so fing es an zu toben und zerbrach fast die Gabel. Graf Schönborn's Jäger faßte es noch schnell genug am Zaum, bis es wieder abgespannt war. Ein zweytes machte es eben so und war noch wilder durch das wüthende Geschrey, das ein Haufe lumpiger Bursche erhob, um es anzutreiben. Unser kleiner schnurrbärtiger Courier, ein lebhafter Brabanter, war schon

---

gerniß bringt, so versieht sich, wer die bedeutenden Kosten nicht scheut, gern mit einem Courier, der nichts zu thun hat als Pferde zu bestellen, Quartier zu machen und zu accordiren, meist aber selbst von den Wirthen frey gehalten wird. In Genf, Mailand, Verona sind diese Couriere die Verzweiflung der Wirthe, weil sie gewöhnlich beym Austritt aus Italien ihrer Dienste entlassen werden, und obgleich ihre geringste Gage monatlich 10 Louisd'or ist, doch gewöhnlich keinen Heller in der Tasche haben. Als wir nach Mailand kamen und Graf Schönborn im Gasthof den Wunsch äußerte einen Courier anzunehmen, waren in wenig Tagen zehn bis zwölf da. Einer davon, ein Mailänder, der noch nie gedient hatte, war ganz leidenschaftlich auf die Stelle erpicht, ritt uns nach Pavia nach und schrieb dem Grafen folgenden Brief von ächtitalienischem Pathos:

Eccellenza! Sono appassionato fortemente per l'ambizione d'essere al servizio di una Eccellenza impareggiabile nelle virtù, e nella magnanimità di cuore. — La massima diligenza, le fatiche, li sforzi, il mio galantomismo appaglieranno intieramente i desiderj di V. E. e paghe saranno cosi il mio interesse ed il mio onore. Esiggo perciò niente, e nissun contratto. Allorchè effettuate saranno tali proteste, sarò riconosciuto a piacere di V. E. — il Sig. Conte di Schoenborn ha un Corriere, che percorse li suoi studj sino a tutta la filosofia, e le imcombenze saranno trattate con una discreta logica. Con trasporto sono pronto alli ordini di V. E. ed a precedervi d'ogni ora. Mercè pertanto alla parziale inclinazione, che V. E. si degnò manifestarmi, non ne dubito del felice esito, e sono implorando dal cielo le più efficaci benedizioni sopra di V. E. Il Corriere

G. B. Ughetti.

Sein Galantomismo endigte damit, daß, als er abgewiesen wurde, er den Lohnbedienten beynah die Treppe hinunterwarf, weil er glaubte, dieser sey ihm im Wege gestanden.

voraus, kam aber auf das Geschrey zurück, sprang von seinem hagern Gaul, und stürzte fluchend auf den dicken Posthalter los, der mit einem boshaften Gesicht immer ruhig neben dem Wagen stand, als wollte er alle seine schlechten Pferde an uns probiren. Um ihm sein Phlegma zu vertreiben, schritt Henry, wie ein französischer Schauspieler, der die höchste Wuth vorzustellen hat, fluchend und schimpfend vor ihm auf und ab und fuhr ihm mit der Peitsche vor den Füßen herum, als wolle er sie tüchtig an ihm probiren, wenn er nicht augenblicklich ein gutes Pferd herbeyschaffe. Die ganze schreyende Menge, die den Bramarbas zehnmal hätte überwältigen können, verstummte vor Schrecken und Respect vor der goldbordirten Weste; sogleich war ein gutes Pferd da, und wir fuhren lachend über den Helden davon.

Etwa eine halbe Stunde vor Ancona genießt man des herrlichsten Anblicks dieser Stadt. Ein heiterer Abend begünstigte uns noch überdieß, und die sinkende Sonne vergoldete eben den Cyriacusberg, als wir auf den Punct gelangten, wo die Straße sich ganz dem Meere nähert und hart am Ufer in einer halbkreisförmigen Biegung bis nach Ancona führt. An einem hohen Vorgebirge, das sich amphitheatralisch ins Meer erstreckt, baut sich die Stadt in dicht über einander stehenden Häuserreihen hinauf. Die weißglänzenden Gebäude mit ihren schmalen Dächern heben sich malerisch von den grünen Bergen ab, und unten ragt ein Wald von Masten aus dem Hafen empor; die schöne breite Straße, auf der man dahinfährt, und das blaue, vom Wiederschein der Sonne glänzende Meer, auf dem sich Fischerbarken, und bis an den fernen Horizont hin luftige Seegel zeigten, machten den Anblick wahrhaft festlich. Wir versprachen uns einen reichen Genuß von dem Besuch

dieser Höhen und der Betrachtung des Seelebens, und beschlossen ihr den folgenden Tag zu widmen.

Ancona, den 12ten December 1822.

Heiterer Himmel, heiterer Muth! Wir sahen fröhlich ins Blaue hinauf, wärmten uns in den hellen Strahlen der Morgensonne und richteten unsern Weg sogleich nach der Höhe. Ein schöner breiter Weg führt nach der Citadelle, doch durften wir, weil ohne besondere Erlaubniß des Commandanten Niemand ins Innere gelassen wird, nur den äußersten Wall betreten. Das war auch genug, denn die Aussicht auf Stadt und Meer war uns die Hauptsache, und wir genossen des reichen Anblicks, wie wir es nur wünschen konnten.

Um von hier aus nach dem rechts liegenden freyesten Punct S. Ciriaco zu kommen, mußten wir auf dem Bergrücken hingehen, und gewannen mit jedem Schritte vorwärts an Umfang des Blicks. Als wir auf den Kirchhof der Kapuziner und zu dem nahstehenden Telegraphen kamen, fühlten wir erst den heftigen Wind, der von der Seeseite herblies. Die Schiffe im Hafen schwankten unruhig, und die Fischerboote, die schon weit hinaus waren, hatten Mühe, sich zu halten. Seevögel kreuzten bald näher, bald entfernter, in dichten Schwärmen. Des Meeres unabsehliche Fläche, vorn von grünen Bergen, weißen Häusern und dem wimmelnden Hafen begrenzt, war in blauen und schimmernden Farben bald ruhig, bald bewegt, aber endlich gegen den Horizont hin ein stiller dunkler Streif, und durch eine scharfe Linie von der blauen Hemisphäre des unbewölkten Luftraums geschieden. Der Blick vermochte dieß unermeßliche Bild, das so weit wie drey Viertel eines Panorama's sich herumzog,

nicht auf einmal zu fassen, und das Auge konnte sich nicht sättigen an seinem immer wechselnden Reiz. — Mehrere Stunden gingen vorüber, während wir von einem Puncte zum andern das weite Gemälde beschauten. Je näher wir San Ciriaco kamen, welches tiefer, als der Telegraph, aber auf dem äußersten Vorsprung liegt, desto deutlicher war uns die Gestalt des Vorgebirgs, das ins Meer hinaustretend den Hafen einschließt, und auf der entgegengesetzten Seite hie und da ganz schroff sich hinabsenkt.

Ein Stück Weges mußten wir wieder durch die Stadt herab, und sahen auf dem engen, abschüssigen, von einer hochgemauerten viereckigen Einfassung umgebenen Marktplatz die kolossale Bildsäule Clemens XII. Sie ist aus weißem Marmor, groß, aber schlecht gearbeitet. Er sitzt und erhebt die eine Hand zum Segnen; Gesicht, Hände und Gewand sind hart und eckig. Zwar beherrscht das klotzige Bild den tiefer liegenden Markt, aber sein hoher Sockel steht rückwärts fast gleich mit der Erde, und da die Einfassungsmauer und hinter ihr das Erdreich noch beträchtlich höher hinaufsteigt, so erscheint es doch gedrückt und wie in den Platz eingezwängt. Nicht weit davon ist eine Kapelle der nicht unirten Griechen, neu und prächtig eingerichtet. Die Gemälde auf der Vorwand des Allerheiligsten sind ganz in byzantinischer Art. — Alle Straßen, die wir hier betraten, waren eng und häßlich, und nur bey San Ciriaco führt ein breiter Weg hinauf, gegen die Meerseite durch eine Mauer gesichert. Seeleute, Bettler und Kinder ergingen und sonnten sich hier in zerstreuten Gruppen.

Auf der Stelle der Kirche soll zu der Römer Zeit ein Tempel der Venus gestanden haben. San Ciriaco ist der Dom von Ancona, und wahrscheinlich zu Ende des 10ten oder zu Anfang des 11ten Jahrhunderts gebaut, als

die Stadt noch unter byzantinischer Botmäßigkeit war. Vasari's Angabe, daß Margaritone von Arezzo die Zeichnung dazu im J. 1270 entworfen, mag wohl nur für einige Zusätze gelten, die unter dessen Leitung gemacht wurden, denn in der ganzen Anlage und Bauart verräth sich eine frühere Zeit. Das vorspringende Portal ist zierlich gearbeitet; mehrere Stufen führen hinan; die beyden Säulen, die es tragen, ruhen auf Löwen, von welchen der eine ein Lamm, der andere eine Schlange zwischen den Tatzen hält. Diese Vorstellung wiederholt sich oft an den Monumenten jener Periode, z. B. am Portal von S. Zeno in Verona, an dem des Doms zu Modena, wo der Löwe sogar einen Ritter zu Boden tritt; *) auch Nicola Pisano hat sie noch an seinen Kanzeln im Battisterio zu Pisa **) und im Dom zu Siena, ***) wie sein Sohn Giovanni an der Kanzel im Dom zu Pisa beybehalten. Ich finde nirgends etwas Bestimmtes über die Bedeutung dieses so verbreiteten Typus; symbolisch ist er gewiß; und wenn man bedenkt, daß auch in der deutschen Baukunst Larven und abenteuerliche Gestalten angebracht wurden, als Bilder der bösen Geister, welche von der Kirche gebändigt sind, — daß die Löwen im Dom von Worms, die im Fries unter den Fenstern des Chors an Menschenköpfen nagen, offenbar auf den Vers deuten: „Er gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge:" †) so wird es nicht unwahrscheinlich, daß auch hier der Böse gemeint sey, der seine Beute in den Klauen hält, aber von der Macht des

*) S. *D'Agincourt* Arch. Tav. LXX. n. 4. vergl. den Löwen am Basement einer Säule zu Chiusi in Toscana.

**) *D'Agincourt* Sculpt. Tav. XXXII. q.

***) *Cicognara* Stor. della Scult. I. Tav. 13.

†) S. Boisserée Dom von Köln. I. Heft. S. 44.

Glaubens gebändigt, selbst den Triumph der Kirche verherrlichen und ihre Pfeiler tragen helfen muß. — Die übrigen Verzierungen des Portals sind mit großer Präcision gearbeitet und thun bey der röthlichen Farbe des Steins sehr gute Wirkung. Beym Eintreten ist es schwer, die Form der Kirche zu erkennen. Ursprünglich war sie ganz auf ein griechisches Kreuz angelegt; auch sind die beyden Seitenarme mit dem vordern von gleicher Länge; dagegen ist der Arm, welcher dem Eingang gegenüber liegt, durch den Ansatz eines Chors verlängert worden, und man hat in dieß größere Schiff zwey Reihen von drey enger stehenden Säulen hineingesetzt, statt daß die übrigen nur zwey in jeder Reihe haben. *) In der Mitte des Kreuzes erhebt sich eine enge Kuppel. Die Einheit, welche diese Verbindung noch dem vordern Theile geben könnte, verliert sich durch die Erhöhung des Bodens der beyden Seitenarme, zu denen man auf Stufen hinansteigt. Auch trägt die Anordnung der Kapellen und Altäre zur Unregelmäßigkeit bey, so daß ein Theil des Innern überladen, der andere leer und vernachlässigt aussieht. Ein Madonnenbild genießt seit kurzem des Rufs der Wunderthätigkeit. Es ist ein schöner und ausdrucksvoller Kopf von neuerer Arbeit, vielleicht aus der Schule des Maratti, und soll von einem unbekannten Offizier gestiftet seyn. Das Wunder besteht darin, daß die niederblickende Madonna gegen einen betenden Gläubigen die Augen aufgeschlagen, und ihm die Erhörung seines Wunsches mit freundlichem Blick verheißen haben soll. — In einer Kapelle der Seitenarme sieht man ein schönes Bild von Guercino, die heilige Palatia, knieend im Gebet; sie hält ein Rauchfaß in der Hand; über ihr schwebt segnend ein

*) *D'Agincourt* Arch. Tav. XXXV. n. 35 — 39.

Engel. — Die Erhöhung der Seitenarme ward durch Anlegung der Souterrains veranlaßt, welche geräumig und hell sind, und einige mit Pracht ausgeführte Grabmäler enthalten.

Hinter der Kirche sahen wir noch lang über die Felswand hinab, die hier senkrecht ins Meer geht. Der Wind stürmte noch immer, die Brandung schlug hoch auf, und an den Klippen jagten sich krächzende Seevögel herum. Die Fischerboote, die wir den Tag über in der Ferne, fast in einer Reihe gesehen hatten, suchten den Heimweg und arbeiteten aus allen Kräften gegen die unruhigen Wogen; in der Ferne sah man ein größeres Schiff, aber Niemand konnte noch erkennen, wem es angehöre.

Wir wollten unsern Gang (es war schon gegen Abend) mit der Ansicht des Hafens beschließen, und wurden durch enge, steile Gäßchen hinabgeführt. Zuerst gelangten wir an die Sala de' Mercanti, die Börse, eine große gewölbte Halle, in welcher Pellegrino Tibaldi die Arbeiten des Herkules in kolossalen Gruppen gemalt hat. Diese Werke stehen jedoch seinen Abenteuern des Ulyß, in der Akademie zu Bologna, weit nach, und zeichnen sich weder durch Reichthum der Erfindung, noch durch große Vollendung aus. Anziehender waren die lebendigen Gruppen, die sich im Saal hin und her bewegten: Kaufleute von allen Nationen, besonders Juden, Griechen und Armenier in ihren weiten Trachten, meist bedeutende, schön geformte Köpfe mit langen buschigen Bärten. Der Saal hat seinen Eingang von der Straße und gegenüber einen Balcon nach dem Hafen, auf welchem eine Auswahl solcher schöner Männer in ruhigem Gespräch versammelt stand.

Als wir tiefer herabkamen, wurden die Straßen immer enger; Kaufläden und Gewölbe stießen an offene Buden,

und endlich sah man dicht an einander nur Fleisch-, Obst- und Kastanienhändler, die für den nächsten Bedarf des thätigen Schiffsvolks unaufhörlich zu sorgen hatten. Am nächsten Ausgang, wo das Meer in starken Wellen an hohes Sand-ufer außerhalb des Hafens schlug, standen viele Leute mit Fernröhren nach dem fremden Schiff spähend, das in vollem Laufe herankam. Es dauerte keine Viertelstunde, so war es da; man erfuhr, daß es den englischen Gesandten bey der Pforte, Lord Strangford, an Bord hatte, der von Verona zurückkehrend nach Corfu hatte segeln wollen, aber durch den widrigen Wind genöthigt worden war hier zu landen.

Die natürliche Beugung, welche das Vorgebirg von San Ciriaco bildet, ist durch einen 1000 Fuß langen und 100 Fuß breiten Steindamm oder Molo zum sichern Hafen geformt, dessen Trefflichkeit schon das alte Sprichwort rühmt:

Unus Petrus est in Roma,
Una Turris in Cremona,
Unus Portus in Ancona.

Wieviel bereits die Römer zu seiner Befestigung thaten, ist durch ein herrliches Denkmal bezeugt, den Triumph-bogen Trajans, der noch unversehrt in schöner Einfachheit sich über die Damm-Mauer erhebt. Er ist aus bläulich-weißem Marmor, und auf der Seeseite noch so rein, als ob er erst vor kurzem gebaut sey. Die großen Steine sind so fest zusammengefügt, daß man kaum ihre Fugen bemerkt. Er ruht auf hoher Basis, hat einen einzigen Durchgang, auf jeder Seite desselben zwey korinthische Säulen mit verbundenen Piedestalen, und an der hohen Attike, die sie tragen, ist folgende Inschrift noch ziemlich leserlich:

Imp. Caesari. Divi. Nervae. F. Nervae.
Trajano. Optimo. Aug. Germanic.
Dacico. Pont. Max. Tr. Pot. XVIII. Imp. IX.
Cos. VI. PP. Providentissimo. Principi.
Senatus P. Q. R. Quod. Accessum. Italicae.
Hoc. Etiam. Ex. Pecunia. Sua. Portu.
Tutiorem. Navigantibus. Reddiderit.

Die Intercolumnien auf der Seeseite enthalten noch folgende zwey:

Plotinae.
Aug.
Conjug. Aug.

Divae.
Marcianae.
Aug.
Sorori. Aug.

Auf der Attike stand vielleicht eine Quadriga von Bronze oder andere Bildwerke; sehr unwahrscheinlich aber ist, daß außer Ornamenten auch Bronzereliefs an den Flächen angebracht gewesen, da man nirgends davon Spuren sieht, und die edle Einfachheit des Ganzen nur darunter gelitten haben würde.

Dieser Triumphbogen ist nach dem des Titus zu Rom der schönste, den ich gesehen; alle größeren, selbst der weit geschmücktere des Trajan zu Benevent, kommen ihm an Schönheit der Verhältnisse nicht gleich. Palladio hat ihn offenbar bey seinem Triumphbogen der Madonna del Monte zu Vicenza zum Muster genommen.

Weiter hinaus auf dem Molo, und viel tiefer auf der Fläche des Damms, steht der Triumphbogen Benedict des XIV., ein Werk Banvitelli's, dem auch der ganze Steindamm seine jetzige Gestalt verdankt. Der Bogen ist dorischer Ordnung, von rothem Stein, und sieht gedrückt aus gegen den leicht anstrebenden Trajanischen. Außerhalb desselben liegt das Lazareth, ebenfalls von Banvitelli, in Gestalt

eines Fünfecks angelegt; groß und geräumig, dient es zugleich den aus der Levante kommenden Schiffen zur Quarantaine.

Von diesen wohlbefestigten Bauwerken eingeschlossen, liegt hier eine bunte Menge fremder und einheimischer Schiffe, an und auf welchen sich Alles lebhaft hin und her bewegt. Zurückschauend hatten wir rechts die schwankenden Schiffe mit ihrem Wald von Masten, links den Trajanischen Bogen und die hohe Mauer, in der Mitte den äußersten Theil der Stadt und auf dem Berggipfel darüber San Ciriaco; dieß Alles malerisch gruppirt, könnte wohl mitten in dem Getöse brausender Wogen und schreyender Stimmen mancherley Gedanken über Bestand und Wechsel des Lebens und seinen vielfachen Inhalt erregen. Auf den schmalen Brücken, die vom Ufer auf die Schiffe hinübergelegt waren, kletterten Schifferjungen herum und boten uns kleine getrocknete Seepferde, Cavalli marini, zum Kauf, deren abenteuerliche Gestalt mehr eine Künstlerphantasie, denn ein Spiel der Natur scheint. Englische Officiere, die schon zwey Tage auf günstigen Wind zur Abfahrt nach Corfu harrten, waren auch heute in ihr Quartier zurückzukehren genöthigt. Auf einem nah liegenden Schiffe bewegten sich bunte Trachten durch einander: es waren zweyhundert flüchtige Griechen, Männer, Weiber und Kinder, die sich vor der Wuth der Türken hierher gerettet hatten. Da man sie nicht aufnehmen konnte oder wollte, mußten sie nun in ihr Vaterland zum Tod oder ins Elend zurückkehren, und bereiteten sich zur Abfahrt. Auf dem Rückweg durch die Stadt begegneten uns viele ihrer Weiber und Kinder in bunten seidenen Kleidern; sie schleppten Lebensmittel nach dem Schiff, aber auf ihren Gesichtern lag die Blässe des Jammers und ihre Traurigkeit verrieth zu deutlich, mit welchen Ahnungen sie schieden.

Loretto, den 13. December.

Der Weg von Ancona nach Loretto hat viel Abwechselung, aber der Herbst hatte die Bäume entblättert, und die reichbebauten Felder und Gärten zu beyden Seiten des Wegs waren kahl. — Camurano ist die einzige Zwischenpost; rechts liegt Osimo, welches durch seine Sammlung römischer Alterthümer bekannt ist. Gegen eilf Uhr wurden wir Loretto auf seinem hohen Berggipfel ansichtig; man brachte ein Paar Ochsen als Vorspann, um unsern Wagen die steile Straße hinaufzuziehen. Als wir ausstiegen, um den Weg zu Fuß zu machen, umringte uns eine Schaar schmutziger Kinder aus den nahen Bauernhäusern, die alle nur mit Pantomimen und dem Ausruf: Ah! Ah! bettelten. Ein Bauer kam mit der Hacke auf der Schulter herbey, scheuchte die Kinder weg und ging in höflichem Gespräch, wie zur Abwehr der Ungestümen, neben Graf S. her. Oben auf dem Berge nahm er Abschied, hielt ihm die Hand hin und bat, er möchte ihm etwas schenken, damit er sich rasiren lassen könne.

Der hohe Wall, der Loretto umgiebt, und über welchem der päpstliche Pallast und die Kuppel der Kirche sich erheben, macht große Erwartungen rege, die beym Eintritt in den kleinen Ort mit unansehnlichen Häusern nicht befriedigt werden. Es ist fast nur eine einzige Straße, die an dem großen Platz zwischen der Kirche und dem Pallast vorbeygeht. Alle Häuser sind mit Kaufläden besetzt, in welchen Rosenkränze, Glöckchen, Kreuzchen und andere Erinnerungen an die Santa Casa verkauft werden. Aus jedem riefen uns Weiber und Mädchen an: Corone, Signori! Comprate Signori! Belle corone! — Die Pilger, welche vor drey Tagen am Feste der Madonna hier gewesen waren, hatten sich alle verlaufen; auch auf dem Weg hatten wir keinen getroffen.

— Als wir ins Wirthshaus kamen, zeigte sich gleich eine Frau mit einem großen Kram von Lorettowaaren; wir sollten kaufen, damit wir die Sachen in der Santissima Casa weihen lassen könnten. Diese Sachen werden zum Theil in Loretto selbst verfertigt, und die Fabricanten überbieten einander an Niedlichkeit der Arbeit. Sehr kleine Kruzifixchen mit der Figur werden aus Silber gegossen; Rosenkränze von den feinsten Perlen gemacht, um sie in silbernen Kapseln am Halse zu tragen, Filigranarbeiten aller Art u. s. w.

Wir gingen sogleich, um die Merkwürdigkeiten zu besehen. Auf dem großen Platz zog uns der Brunnen mit ehernen Statuen an; aber es war nicht möglich ihn ruhig zu betrachten, eine Schaar von Bettelweibern und Krüppeln stürzte plötzlich aus der Kirche und von allen Seiten her auf uns los, und ihre Forderungen waren so ungestüm, daß sie uns fast bey den Kleidern packten. Nur gleicher Ungestüm im Verweigern konnte uns retten; dafür verfolgten sie uns dann mit Schimpfen.

Zuerst durchliefen wir die große Kirche, wie neugierige Leute, und da wir ans heilige Haus kamen, das, ein längliches Viereck von prächtiger Marmorarbeit, mitten darin unter der Kuppel steht, zeigte sich alsbald ein Kanonicus, der uns mit Feyerlichkeit hineinführte. Die vorderste und größte Abtheilung, in die man durch zwey Seitenthüren tritt, ist die eigentliche Kapelle, deren geschmückter Altar die Scheidewand gegen die kleinere bildet. Auf diesem steht das schwarzbraune, angeblich vom heiligen Lukas aus Cedernholz vom Libanon geschnitzte Bild der Madonna, mit einem kostbaren steifen Rock angethan, eine dreyfache goldne Krone auf dem Haupt, im Arme das Kind und das Scepter tragend, umgeben von kostbaren Leuchtern und Blumen. Zur Seite rechts ist die Stelle, wo Maria gebetet, als der Engel Ga=

briel durch das Fenster ihr die himmlische Botschaft gebracht. Die innern Wände des Hauses sind unverziert und nicht einmal ganz mit Bewurf überzogen, sondern lassen meist die rohen, mit grobem Mörtel verbundenen Bruch- und Backsteine sehen, aus denen sie, gleich den gewöhnlichen Bauernhäusern dieser Gegend, aufgeführt sind. — Durch eine andere Seitenthüre gelangt man in das Santuario, die kleinere Abtheilung hinter dem Altar, die sehr schmal ist und nichts enthält, als den Kamin, und in einer kleinen Wandvertiefung die Schüssel, aus welcher die heilige Jungfrau gegessen, eine gewöhnliche irdene, roh bemalte Schaale. In diese legte der Kanonicus die Sachen, welche Graf S. und Jakob eingekauft hatten, und sprach den Segen darüber. Glöckchen auf solche Art geweiht, werden auch in vielen deutschen Gegenden für die besten Blitzableiter gehalten.

Nach dem Anblick der innern kahlen Wände fällt die Pracht der Marmorbilder, womit die Santa Casa von außen bekleidet ist, erst recht in die Augen. Die Marmorplatten, welche den äußern Fußboden decken, sind rings um das heilige Haus mit zwey dicht an einander laufenden Geleisen durchfurcht, welche von den Knieen der Pilger herrühren, zu deren Andacht auch das Umrutschen der Santa Casa gehört.

Soll ich Euch die Geschichte des heiligen Hauses wiederholen, wie es 1291 aus der Gegend von Ptolemais in Palästina von Engelshänden nach Dalmatien getragen und drey Jahre darauf übers Meer in die Gegend von Recanati gebracht, aber acht Monate später an einen andern Platz versetzt worden, den es endlich noch mit dem jetzigen vertauscht; — wie der Name Loretto von einer Dame Laureta herrührt, welcher das Grundstück gehörte, auf dem es zuerst bey Recanati sich niederließ u. s. w.? — Der Glaube hat

seine Macht an diesem Häuschen bewiesen. Wunderglauben und Andacht waren hier die Quellen großer Gewalt und unermeßlichen Reichthums, in dessen Gefolge jene Pracht ging, die in Italiens schöner Epoche fast ausschließlich die bildenden Künste zu gewähren pflegten.

Obgleich die Versetzung des heiligen Hauses gegen Ende des 13. Jahrhunderts geschehen seyn soll, ward dasselbe doch erst zwey Jahrhunderte später unter Pius II. bekannt. Paul II. begann 1464 die Kirche darüber zu bauen, und Julius II. (1503 bis 13) ließ sie durch Bramante bis auf die Kuppel und Façade vollenden. Jene ward erst unter Clemens VII. und Paul III. errichtet, und Sixtus V. ließ endlich die schlechte Façade hinzufügen, die als Muster des Ungeschmacks dienen kann. Der Pallast, welcher mit der Kirche das offene Viereck des geräumigen Platzes bildet, so wie die Befestigung des Orts, ward unter Bramante begonnen.

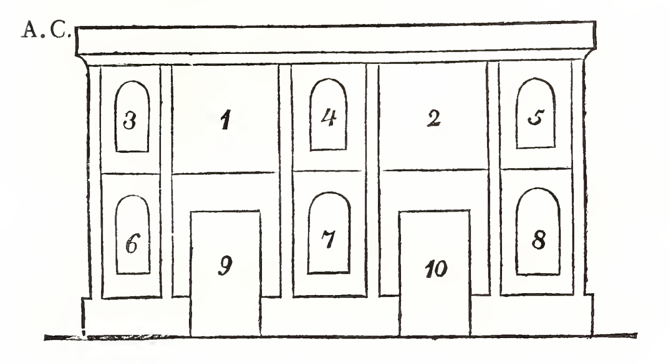
Bramante entwarf zugleich den großartigen Plan, die äußeren Wände des heiligen Hauses mit Marmor zu bekleiden und mit Sculpturen zu überdecken. Er begann unter Julius II. die architektonische Eintheilung und Verzierung, aber die Ausführung der Sculpturen ward erst unter dessen Nachfolger Leo X. angefangen, und so haben diese beyden Päpste den Ruhm, neben den großen Kunstschöpfungen, die sie in dem Hauptsitz ihrer Macht veranlaßt, auch hier, in einem Seitenwinkel Italiens, ein Werk hervorgerufen zu haben, das zu den größten Arbeiten der Sculptur gerechnet werden darf.

Im ersten Regierungsjahr Leo's X. 1514, war eben der nöthige Marmor und eine große Zahl von Arbeitern herbeygeschafft, als Bramante starb; Leo gab nun dem berühmten Sansovino, (Andrea Contucci dal Monte

Sansovino), der eben nach Vollendung großer archite=ktonischer und plastischer Arbeiten aus Portugal zurückgekehrt war, den Auftrag, das große Werk fortzusetzen. Unter diesem und den nachfolgenden Künstlern ward nun Loretto und das nahe Recanati, wo die meisten wohnten, ein Emporium der Plastik und Sitz einer großen Schule.

Die Außenseite des heil. Hauses hat 60 römische Palmen in der Länge, 40 in der Breite und 50 in der Höhe. Jede der vier Wände hatte Bramante durch Pfeiler, die auf einem Basament ruhen und eine Corniche tragen, in kleinere und größere Räume getheilt, welche theils Nischen zur Aufnahme von Statuen, theils Flächen zur Anbringung von Reliefs gestatteten, theils die Eingänge symmetrisch einschlossen. Die Anordnung der Reliefs gehört dem Sansovino; mehrere führte er selbst aus; andere wurden von seinen Schülern und Nachfolgern theils nach seinen, theils nach eignen Entwürfen vollendet. Sämmtliche Darstellungen, die auf den vier Wänden vertheilt sind, lassen sich durch folgende zwey Schemata der längeren und kürzeren Seiten deutlich machen:

I. Gegen Mitternacht. A.



Reliefs:

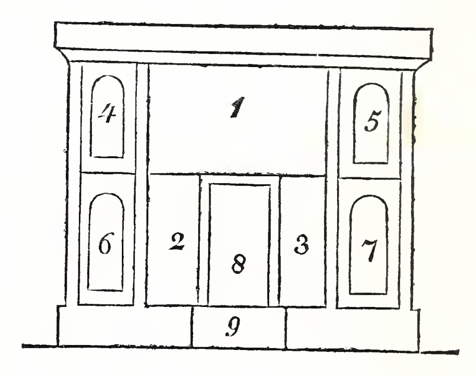
1. Mariä Geburt, entworfen von Contucci, vollendet von Baccio Bandinelli und Rafael da Montelupo.
2. Vermählung der Maria, entworfen von Contucci, ausgeführt von Raphael da Montelupo und Tribolo.

Statuen:

3. Die hellespontische Sibylle.
4. Die phrygische Sibylle.
5. Die tiburtinische Sibylle.
6. Der Prophet Jesaias.
7. Der Prophet Daniel.
8. Der Prophet Amos.
9. Thür zu einer Treppe, die aufs Gewölbe führt.
10. Thür zur größern Abtheilung des heiligen Hauses.

II. Gegen Abend. B.

B D.



Reliefs:

1. Mariä Verkündigung, von Contucci.
2. Heimsuchung Mariä, von Francesco da S. Gallo.

3. Die Schätzung zu Bethlehem, von Demselben.

Statuen:

4. Libysche Sibylle.
5. Delphische Sibylle.
6. Prophet Jeremias.
7. Prophet Ezechiel.
8. Fenster, durch welches der Engel gekommen.
9. Altar der Annunziata.

III. Gegen Mittag. C.

Reliefs:

1. Christi Geburt, von Contucci.
2. Anbetung der Könige, angefangen von Contucci, geendigt von Girolamo Lombardo u. A.

Statuen:

3. Persische Sibylle.
4. Cumanische Sibylle.
5. Erythräische Sibylle.
6. Prophet Malachias.
7. David mit der Harfe.
8. Prophet Zacharias.
9. Thür zur größern Abtheilung des heil. Hauses.
10. Thür zur kleinern Abtheilung, dem Santuario.

IV. Gegen Morgen D.

Reliefs:

1. Tod der Jungfrau Maria, von Domenico Lancia da Bologna.
2. 8. 3. Ein Relief: Geschichte und Versetzungen des heil. Hauses, von Tribolo.

Statuen:

4. Sibylle von Samos.

5. Cimmerische Sibylle.
6. Moses.
7. Balaam.

Ueber den Thüren sind Engel angebracht, die, wie die übrigen Ornamente, von Simon Mosca gearbeitet sind.

Bey Angabe der Verfertiger jener Reliefs bin ich dem Vasari und Baldinucci *) gefolgt. Von den Propheten hat Sansovino ebenfalls einen gemacht, doch ist nicht angegeben, welchen, und bey der Verwandtschaft, die unter allen diesen Arbeiten herrscht, wage ich nicht solches zu bestimmen. Die schönste Figur unter allen ist unstreitig der David.

Sansovino arbeitete an diesen Werken unter Leo X., Hadrian VI. und Clemens VII. bis an seinen Tod 1529, und leitete zugleich auch den Bau der Befestigungen und des Pallastes, der unter Clemens VII. von Antonio da San Gallo, und später von Giovanni Boccalino bis 1563 fortgesetzt ward. Unter Contucci's Gehülfen bey der Arbeit war eine Zeit lang der Erzfeind Michel Angelo's, Baccio Bandinelli, der von Leo X. nach Loretto geschickt worden war, um unter ihm zu arbeiten;**) aber Baccio's böse Zunge brachte ihn bald mit seinem Vorgesetzten in Streit, und er mußte vor dessen thätlichem Zorn nach Amona fliehen; doch konnte er auch dort das ihm übertragene Relief der Geburt der Maria nicht endigen, und es mußte von Rafael da Montelupo vollendet werden. — Als

---

*) *Vasari* Vita d'Andrea dal Monte Sansovino. Vite, Vol. VIII. p. 239 ff. *Baldinucci* Notizie de Professori del Disegno. T. V. Vita di Girol. Lombardo. p. 110.

**) *Vasari* Vita di Baccio Bandinelli.

Sansovino starb, kam Antonio da San Gallo als Architekt an seine Stelle und berief auf Clemens des VII. Befehl den Niccolo de' Pericoli, genannt Tribolo, Schüler des Sansovino, als ersten Bildhauer aus Florenz, und Simon Mosca als Verfertiger der Ornamente. Raphael da Montelupo, Francesco da San Gallo, Girolamo Lombardo, Simone Cioli, Ranieri da Pietrasanta und Francesco del Tadda waren ebenfalls hier versammelt und arbeiteten gemeinschaftlich an den verschiedenen Werken. Der Tribolo, während er das Relief des Sposalizio beendigte, und ein zweytes, die Versetzungen des heiligen Hauses, fertigte, modellirte zugleich auch die Statuen der sitzenden Propheten in Wachs. Aber bald darauf beschloß der Papst, die Arbeiten in der Sakristey und Bibliothek von San Lorenzo in Florenz aufs Thätigste zu fördern, und schickte deßhalb den Tribolo mit fast allen übrigen Bildhauern zur Unterstützung Michel-Angelo's nach Florenz. — Girolamo Lombardo, genannt il Ferrarese, gleichfalls Schüler des Contucci, blieb zurück, und erhielt die Leitung der Arbeiten, die er zu Recanati, wo er seinen Wohnsitz nahm, bis 1560 führte. Er endigte das von seinem Meister angefangene Relief der drey Könige und arbeitete sechs der sitzenden Propheten. Zwey andere wurden von seinem Bruder, Frate Aurelio, gemacht, und einer vom Ritter Guglielmo della Porta, welcher auch die Sibyllen verfertigte.

Der Styl aller dieser Marmorwerke ist im Ganzen nicht der edelste. Die Reliefs sind nach damaliger Art mit zum Theil sehr hervorspringenden Figuren gearbeitet; die Gewänder vielfältig gebrochen; in der Auffassung der Gegenstände herrscht die Willkühr des Künstlers. Die Figuren der Propheten sind wenig großartig, zum Theil etwas ge-

mein, aber vortrefflich ausgeführt. In Allem erkennt man eine fortgehende Schule, deren Weise naturalistisch zu nennen ist, wie denn auch in allen diesen Darstellungen die größte Lebendigkeit herrscht. Michel-Angelo, von dessen gleichzeitigen Werken diese Arbeiten unabhängig sind, fand die Sculptur so weit vorgerückt, daß er selbst die höchste Lebendigkeit erreichen konnte, wie in seiner Pietà, seinem Moses, und den Grabdenkmälern der Medicis. Wäre er eben so sehr von den wahren Grundsätzen des Styls, wie von Phantasie durchdrungen gewesen, so würde er die Bildnerey zur höchsten Vollkommenheit gebracht haben. — Um von der Wirkung dieser Sculpturen im Allgemeinen zu sprechen, muß ich allerdings gestehen, daß die ganze prachtvolle Verzierung etwas ins Ueberladene fällt, da die Sculpturen zu nah an einander gebracht sind und dem Auge nicht durch größere architektonische Zwischenräume die nöthige Ruhe gegönnt ist.

Unter Girolamo Lombardo wurden zugleich die schönsten Werke der Gießkunst hier ausgeführt. Er selbst machte den schönen Leuchter, der hinter dem heiligen Hause hängt; die Bronzestatue der heiligen Jungfrau, die an der Façade der Kirche steht, und die vier mit Reliefs gezierten Bronzethüren der Santa Casa; ferner zwey Füllhörner, welche die Lampen vor dem Altar des Sacraments tragen, so wie mit Laubwerk und Figuren geschmückte Leuchter für denselben Altar. Lombardo hatte vier Söhne: Anton, Peter, Paul und Jacob, die ihm bey diesen Arbeiten behülflich waren, und die große Mittelthüre der Kirche in Erz gossen, deren zwey Flügel ganz mit Reliefs aus dem alten und neuen Testament und mit reichen Verzierungen bedeckt sind. Die Seitenthür rechts wurde von Antonio Bernardini, die zur linken von Tiburzio Verzelli

gegossen. Jede derselben hat ebenfalls zwey Flügel, welche Reliefdarstellungen aus dem alten Testament in vielen Abtheilungen enthalten. *) Der Guß aller dieser Werke ist überaus rein und schön, und besonders sind die des Verzelli äußerst anmuthig, und den Gesetzen des Reliefs gemäßer gehalten, als es unter den meisten Bildnern damaliger Zeit Sitte war. Schon Ghiberti hatte in seinen Reliefs an den Thüren von S. Giovanni zu Florenz angefangen, die Figuren so neben einander zu stellen, daß die vordersten fast rund, die nach der Fläche zurücktretenden desto flacher gehalten waren, je näher sie dem Grunde kamen; eine Künstlichkeit, die eine eigene Perspective, die Reliefperspective, nothwendig machte, aber durch die Schlagschatten, welche die Figuren unvermeidlich auf einander werfen, immer etwas Unangenehmes und Zweckwidriges hat. Am weitesten ging in dieser Manier Johann von Bologna bey Verfertigung der Hauptthüren am Dom zu Pisa, indem er die vor einander stehenden Figuren wie Coulissen zusammenschob, nur ihre vordere Seite erhaben arbeitete, und die freystehenden, gegen den Grund gekehrten Theile gerade abschnitt. Daher entbehren seine Gruppen, etwas von der Seite betrachtet, aller Wahrheit und Schicklichkeit. An den Thüren zu Loretto dagegen sind die Figuren meist mit dem Grunde verbunden, und in einfachere Gruppen, weniger vor einander tretend, geordnet. — Als eine vorzügliche Bronzearbeit, sowohl in Hinsicht des Gusses, als des Styls der daran angebrachten Figuren und Reliefs, ist auch das Taufgefäß zu nennen, das in der Kapelle nächst dem

*) Diese Werke sollen beschrieben seyn in *Antonio Lucidi* Notizie della Santa Casa di Maria Vergine venerata in Loretto. Loretto, 1782. 8., welche Schrift mir nicht zu Gebote steht. S. *Cicognara* T. I. p. 265.

29 *

Eingang zur Linken steht, und von den Brüdern Tarquinio und Pietro Paolo Jacometti gegossen ist.*)

Es wäre zu wünschen, daß diese sämmtlichen Marmor- und Bronze-Arbeiten in genauen und vollständigen Umrissen herausgegeben würden. Cicognara, der übrigens dieß ganz wichtige Werk etwas oberflächlich behandelt (in der neuen Ausgabe unverändert), giebt nur den Umriß eines Propheten von Lombardo und eine Sibylle von della Porta (Tav. 80.), und klagt (II. 301.), daß die Dunkelheit des Orts, die beständigen, durch den Zudrang der Menge verursachten Störungen, und selbst der Aberglaube des gemeinen Haufens, das Abzeichnen der Santa Casa sehr erschwere. Gegenwärtig dürften wohl diese Schwierigkeiten weit geringer seyn; auch die Dunkelheit des Orts ist nicht so groß, daß man nicht bey gehöriger Wahl der Tageszeit das Nöthige erkennen könnte.

Die Kuppel des Doms, unter welcher das heilige Haus steht, ist von Christoph Roncalli, genannt il Cavaliere dalle Pomarance, großartig, doch eben nicht innerlich bedeutend, in Fresco ausgemalt.**) Diese Malereyen haben sehr gelitten. In den übrigen Kapellen sind wenig bemerkenswerthe Bilder, die Verkündigung ausgenommen, die nach einem Hauptwerke des Federigo Baroccio hier in Mosaik copirt ist,***) und in einer andern: Maria als junges Mädchen, Blumen begießend, nach Angelica Kaufmann. Die Kapelle des Baroccio hat Federigo Zuccari mit Fresken ausgemalt.

Vor der Sacristey sieht man ein schönes Bild von Gui-

*) *Cicognara* II. 369.

**) *Lanzi* Stor. pittor. II. 180. ed. Pis.

***) *Lanzi* ebendas. 149.

do Reni, Maria als Mädchen unter sechs andern Mädchen, mit weiblichen Arbeiten beschäftigt. Die ganze Lieblichkeit Guido's ist in diesem Bild ausgesprochen; Schönheit und naiver Ausdruck der Köpfe. Einfachheit des Faltenwurfs und zartes Colorit geben ihm einen großen Reiz, doch vergißt man nicht, daß ihm der höhere Styl mangelt, der es aus einem Conversationsbild zu einem kirchlichen erheben müßte.

In der Sacristey befindet sich eine Geburt der Maria, ein hübsches Bildchen von Schidone. Die Decke ist von Pomarancio ausgemalt. Nach der angeblichen heil. Familie von Raphael habe ich vergebens gefragt.

Die großen, prächtigen Schränke, welche die Wände der Sacristey bedecken, und worin sonst die unermeßlichen Schätze des heiligen Hauses bewahrt wurden, sind nun größtentheils leer und werden wohl nie wieder so gefüllt werden, wie sie es vor dem Frieden von Tolentino und dem Einbruch der Franzosen 1798 waren. In welche Hände mögen alle diese Kostbarkeiten und Seltenheiten zerstreut und verwerthet worden seyn! Oder sollte sich, wie man vermuthet, noch ein großer Theil hier verborgen befinden und auf bessere Zeiten warten, um wieder ans Tageslicht zu treten? Jetzt weist man einige neuere Geschenke, mit welchen Monarchen und Fürsten dem heiligen Haus ihre Verehrung bezeigten: einige schöne Kelche, die der König von Neapel, die Königin von Spanien, die Kaiserin Maria Louise u. a. gestiftet. — Ein frommer Brief der Huronen an die heil. Jungfrau, vom Jahre 1683, der nichts werth war, ist an der Wand eines Fensters unter Glas und Rahmen geblieben.

Außen vor der Mittelthür der Kirche steht die Bronzestatue Sixtus des V., zwar in Hinsicht der Ausarbeitung, aber nicht in Hinsicht des Styls von Verdienst. Der Brun-

nen mit mannichfaltigen Erzfiguren ist angeblich aus der Schule Michel-Angelo's. Einen würdigen Anblick bieten die Arkaden, welche die Façade des Pallasts tragen und den Platz von zwey Seiten umgeben. Man zeigte uns die Gemächer des Papstes, in welchen man nichts von Belang, und eben so wenig Pracht sieht, als in denen, die er im Vatican bewohnt. — In der Apotheke ist die große Sammlung von Majolicagefäßen (an 300) noch vollkommen erhalten. Es sind meistens Krüge von allen Formen und Größen, reich mit historischen Compositionen geschmückt, unter denen wohl manche nach Raphaels und andrer großen Meister Entwürfen seyn mögen; aber wenn man von der Betrachtung jener Werke kommt, ist es schwer, sich an diese schlecht ausgeführte Malereyen zu fesseln.

Gegen Abend, als schon die Trübe des Himmels keine wiederholte Betrachtung der Kirche mehr gestattete, machten wir noch einen Gang in die Ebene, an den sogenannten Hafen von Loretto, einen bloßen Landungsplatz mit wenigen Häusern, der eine starke halbe Stunde von dem Städtchen entfernt liegt. Da unser Weg von morgen an wieder landeinwärts ging, so wollten wir noch einmal die Pracht des Meeres schauen, das wir erst in einer südlichern Region, neben den Palmen und Agaven von Terracina, wieder erblicken sollten. Der breite Weg führt schnell den Berg herab, fruchtbare Felder entlang, und von der Ebene aus stellt sich die majestätische Kuppel, neben dem hohen, von Vanvitelli erbauten Thurm über die stark aufgemauerten Wälle emporragend, erst in ihrer vollen Größe dar. Das Gewölk am Himmel ward immer dichter und trüber, und als wir ans flache Sandufer kamen, sahen wir das Meer in dunklem Grau vor uns, das weiterhin, wo einiges Licht zwischen den Wolken durchfiel, in ein sattes Wiesengrün sich

verwandelte, bis es am Horizont gegen die dunklere Grenze des Himmels verschwand. Die Wogen kamen donnernd gegen uns heran, überschlugen sich und schäumten weit über die Fläche des Ufers herein. Es schien ein Spiel, sich von dem dünnen, schnell heranstreichenden und eben so schnell zurückfließenden Schaum erreichen und die Füße benetzen zu lassen; aber man warnte uns vor der Gewalt, die in diesem Wasserschleyer verborgen sey und oft den Kräftigsten unwiderstehlich mit fortziehe. Kein einziges Schiff, weder nah, noch fern, war zu erspähen; die große, weite Fläche lag eine unabsehbare Oede vor uns, und der Sturm, der mehr in ihrem Innern zu gähren, als über ihr zu brausen schien, erregte ein heimliches Grauen vor dem Element, über das der Himmel schwarz und drohend hereinhing. — Es war Nacht, als wir nach Loretto zurückkamen.

Macerata, Tolentino, Foligno, d. 14. und 15. December.

Anmuthige, fruchtbare Gegend von Loretto bis Recanati. Als wir in dem hochgelegenen Städtchen ankamen, fanden wir die lange Hauptstraße von einem großen Wochenmarkte bedeckt und fast unzugänglich gemacht. Gemüse und Früchte aller Art, Holzwaaren, Spiel- und Putzsachen, Alles war in buntem Gedränge hier feil. Während die Pferde gewechselt wurden, hatten wir Zeit genug, ein großes Relief aus Bronze zu betrachten, das am Palazzo publico der heil. Jungfrau zu Ehren angebracht ist. Zwischen den Buden hemmte mich ein dichter Menschenhaufe, der sich um einen hoch auf einem Tisch stehenden Quacksalber herumdrängte. Es war ein schmutziger Kerl in langen Leinwandhosen und Weste; er hatte die Aermel hinaufgestülpt, und zeigte der Versammlung eine Menge blauer Mäler auf sei-

nem Arm, indem er schreyend und gesticulirend einen Balsam anpries, mit dem er alle diese Wunden geheilt hätte Zu seinen Füßen auf dem Tisch saß ein Bauer mit offenem blutigen Maule nach ihm emporgaffend; er hatte sich eben einen Zahn von dem Wundermann ausreißen lassen, und wartete nun des heilenden Balsams, der seinen Schmerzen ein Ende machen sollte; aber erst mußte in einer viertelstündigen Rede die Kraft dieses Balsams gepriesen seyn, eh' es dem Hülfreichen gefällig war, seinen geduldigen Patienten zu erlösen. Um uns aus dem Getöse und der Verwirrung zu retten, gingen wir dem Wagen voraus; in der nächsten Straße war es stiller, und ich trat in eine menschenleere Kirche; aber kaum hatte ich mich überzeugt, daß hier nichts zu sehen sey, so begann ein Unsichtbarer auf der Orgel mit allen gellenden Registern die Ouvertüre aus der Gazza Ladra zu spielen. Ich sprang, wie gejagt, zur Kirche hinaus, und war froh, vom Hügel herab wieder der Ansicht grüner Felder zu genießen.

Reich mit Maulbeerbäumen besetzt, zieht sich der Weg in fruchtbarer Abwechslung bis Macerata hin. Nicht weit von da sind die Ruinen der alten Stadt R e c i n a, wo man noch ein Amphitheater erkennt. M a c e r a t a liegt auf einer bedeutenden Anhöhe, und wir freuten uns auf die herrliche Aussicht, die unsre Reisebücher rühmten, und auf die schöne lebhafte Stadt, von welcher Reichard sagt: „Man findet darin eine reine Luft, eine große Menge Palläste, eine Universität, breite und gut gepflasterte Straßen, auf welchen eine Menge Equipagen rollen." Aber die Aussicht auf die reiche Ebene und aufs adriatische Meer, die man schon vor dem Thore hat, war durch Regen und Wolken getrübt, die eben auf unsre Häupter sich zu entladen begannen. Die Porta Pia, durch welche wir einzogen,

und die ein moderner Triumphbogen seyn soll, dünkte uns finster und schwerfällig, mehr zum Eingang einer Festung oder eines Gefängnisses geeignet; die Hauptstraße fanden wir eng und ungleich gepflastert, und in dem gerühmten Wirthshause schlechte Wohnung.

Wir benutzten den Rest des Tages zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten, die uns nicht sehr in Anspruch nahmen. Auch die erwartete Lebhaftigkeit der Straßen fanden wir nicht, und von Equipagen bemerkten wir keine. Wir sahen die Hauptkirche des heil. Julius, die Jesuitenkirche und die Capella della Misericordia, deren Inneres ganz mit farbigem Marmor prächtig und geschmackvoll bekleidet ist. Zu beyden Seiten des reich mit Perlen behängten Madonnenbildes am Hochaltar befinden sich Oelgemälde, die man aus alter Verehrung mit einer fast undurchsichtigen Glasdecke verschlossen hat. An den schönen Köpfen glaubte ich die Art des Mantegna oder Carotto zu erkennen; ob sie aber Donatare, heilige Ritter oder dgl. vorstellen, ward mir nicht deutlich. Der Eingang der Kirche war außen mit vielen schwarzen Papieren beklebt, auf welchen unter weißgemalten Todtenschädeln und Gebeinen Inschriften und Gebete für kürzlich Verstorbene mit großen Buchstaben standen. — In der Jesuitenkirche ward eben das Gewölbe ausgebessert; auf einem leichten Gerüste von wenig Bretern — man sah kaum, wie es angemacht war — liefen und saßen die Arbeitsleute an der hohen Decke herum. Uns wurde beym Hinaufsehen nach ihren kecken Bewegungen wohl mehr schwindlig, als ihnen beym Herunterschauen.

Das Haus des Grafen Compagnoni ist wegen seiner Bibliothek und einer Sammlung in Recina gefundener Inschriften und Consularstatuen sehenswerth. Unter den

Inschriften bemerkte ich mir eine, die auf einem kleinen Cippus steht:

CωTHPH
ΘЄω
HPAKΛHTI
ΠωΛΛIω
Θ Є

Ein kleiner verdorbener Herkuleskopf ruht auf einem Postamentchen darüber, an welchem vorn eine geflügelte Keule, zu beyden Seiten ein Stier- und Löwenkopf in Relief gebildet sind.*)

Am andern Morgen traten wir den Weg über den Apennin an; wir hofften am Abend jenseits in Foligno zu seyn. Es war kalt, und von den Bergspitzen und der Ferne glänzte Schnee herüber. Tolentino, der Ort des Friedenstractats von 1796, ist nur eine Post von Macerata, doch liegt es schon auf bedeutender Höhe. Der Regen hatte die Straßen schmutzig gemacht, und so bot das schlechtgebaute Städtchen einen noch unangenehmern Anblick. Es war Sonntag; auf dem Markte standen viele Männer mit blauen Mänteln und spitzen Hüten am Brunnen, auf welchem eine antike weibliche Statue von guter Draperie und Erhaltung aufgestellt ist. In dem Kaffeehaus, wo wir frühstückten, ward uns der Kaffee zum erstenmal in Gläsern statt in Kannen und Tassen vorgesetzt. Die Kirche San Domenico war voll Andächtiger, welche die Messe hörten, und wir konnten nichts deutlich sehen. Nachher besuchten wir den Maler Locatelli, dessen schöne Pastellgemälde wir schon bey der Wittwe Bodoni in Parma kennen gelernt hatten. Die-

*) Vergl. Creuzer Symbolik, II. 218. Die Verwechselung des H mit I in σωτηρι deutet wohl auf ähnliche Aussprache beyder Buchstaben.

ser thätige Mann ist wohl ziemlich der einzige Künstler in Italien, der noch mit Erfolg die Pastellmalerey treibt. Er hat aus den Fresken des Correggio in der Camera des Klosters S. Paolo zu Parma die Ovale mit den Kindern, welche die Attribute der Diana tragen, vollständig und mit vieler Treue copirt; von den grau in graugemalten Lünetten aber nur sechs. In diesen letztern sieht man die feine Mischung von blauen und röthlichen Tönen, mit welcher Correggio das einförmige Grau belebt hat, zwar etwas stärker, als in den Originalen, jedoch ist bey letztern wohl auch die Dunkelheit des Orts Ursache, daß solche mehr verschwindet. Der Preis eines Blatts ist zwanzig Zechinen. Herr Locatelli, ein ziemlich bejahrter, aber noch rüstiger Mann, führte uns auch in das kleine Theater der Stadt, das nach seiner Zeichnung in einer etwas sonderbaren achteckigen Form erbaut ist.

Als wir Tolentino verließen, fanden wir etwas Schnee, und die Postillons fürchteten, er möchte bey Colfiorito tiefer liegen, wodurch jener Paß oft für die Reisenden gefährlich wird. Gleich hinter Tolentino betritt man den eigentlichen Apennin. Dem Lauf der Chienta aufwärts folgend, gelangt man nach Valcimara. Hier beginnt neues Steigen. Man erreicht Ponte della Trave, nur einige schlechte Häuser in wilder Umgebung, und erblickt rechts an einem hohen Berge schwebend die kleine Stadt Camerino. Weiter hinauf kommt man nach Serravalle, eine Masse von finstern, aus kleinen Bruchsteinen erbauten Häusern, durch die nur eine schmale Straße läuft. Aber aus den engen Fenstern sah uns manches hübsche Gesicht von zarter und frischer Farbe in buntem Sonntagsputz entgegen. Alte Ruinen sollen den Mauern eines von den Gothen erbauten Schlosses angehören. Hier betritt man Umbrien. Noch höher hinan tra-

fen wir auf dem waldbewachsenen Wege zahlreiche Transporte von Hühnern und Truthühnern, die für die Herrn und Prälaten der Mark bestimmt waren. Die Straße war glatt gefroren, und eine dünne Schneedecke machte den Pferden das Steigen noch beschwerlicher. Der Weg ist durch enge Felsen gehauen und führt nun zum höchsten Punct, Colfiorito. Wir fanden keine Schneewehen, die hier am gefährlichsten sind, und erstaunten, als wir oben auf der Fläche, dicht am Oertchen, eine grüne Wiese erblickten, über und über mit gelben Blumen besäet, und große Heerden von Truthühnern darauf weidend. Ein kleiner See, der die Wiese begrenzt, ergießt sein Gewässer nach Osten und Westen. Der Himmel hatte sich aufgeklärt und die Sonne machte den Anblick vollends erfreulich.

Nun ging es wieder einen langen steilen Berg abwärts, den wir größtentheils zu Fuß machten, obgleich wir die schneidende Kälte nicht wenig empfanden. Die Postknechte hatten wilde Pferde und schlechtes Geschirr, oft statt der Zügel bloße Stricke. Trotz dem fuhren sie stets im stärksten Trab und jeden Hügel aufwärts im Galopp, worauf sie wieder eine Weile hielten, bis wir nachkamen. Die Berge waren kahl, nur mit Wachholder, und weiter herab mit Buchs bewachsen, aber Schnee fand sich nirgends mehr. Nach der gewaltigen Höhe, die wir herabgekommen waren, glaubten wir schon auf der Ebene zu seyn, als wir an die letzte Post, Casenuove, gelangten, einen armen, schlechten Ort, dessen Einwohner sich meist von Betteln nähren. Aber nun fuhren wir noch viel höhere Berge hinab, und der Weg zog, wie auf dem Simplon, sich links an Felsen, und rechts ohne Brustwehr an jähen Abgründen hin, deren Tiefe wir im Dunkel des Abends nur an der Entfernung der Lichter erkannten, die aus einigen fern unten liegenden Häusern

heraufglänzten. Uebrigens war die abschüssige Straße gut gehalten und von dem reinen Sternenhimmel genugsam erleuchtet. Die Pferde, wenngleich immer im scharfen Trab, thaten keinen falschen Tritt, und so kamen wir spät Abends glücklich nach Foligno.

Von Foligno bis Rom, d. 16. und 19. Decem.

Wir hatten uns vorgesetzt, auf der Rückreise von Rom den Weg über Foligno nach Perugia zu nehmen, und so wollten wir uns jetzt in der ungünstigen Jahrszeit nicht mit Besichtigung der Merkwürdigkeiten aufhalten, sondern eilten, den langersehnten Anblick der ewigen Stadt so bald als möglich zu genießen. Auch hatten wir diesen Entschluß nicht zu bereuen, als wir in der schönsten Zeit des folgenden May's den Weg mit Muße machten, und die ganze Natur in ihrer vollsten Pracht sahen. Doch war uns auch jetzt der Himmel, den wir um eine freundliche Einfahrt in Rom gebeten hatten, über Erwartung günstig.

Wir fuhren vor Tagesanbruch von Foligno weg und waren sehr überrascht, als allmähliches Licht sich über die Gegend verbreitete, und die reichste Abwechselung von Bergen und Ebenen, Engen und Höhen, mit einem Grün bekleidet erschien, an das weder der beschneyte Apennin, noch die gerühmten Gegenden jenseits unser Auge gewöhnt hatten. Hier begann eine andere Natur, reicher und großartiger, als jene; tieferes Blau des Himmels, fettere Ueppigkeit des Bodens, mächtigere Formen der Landschaft, besonders der Berge, die hoch und in mannichfaltigen Linien im bläulichen Duft des Morgens schwammen.

Welch reizender Anblick öffnete sich beym Eintritt in das Thal des Clitumnus! Ein Flüßchen, spiegelklar, entspringt

in grüner Ebene, die noch jetzt, wie zu Plinius und Virgils Zeit*), mit Eschen und Pappeln besetzt und von schönen Heerden beweidet ist. Jenseits erheben sich hohe Berge von malerischen Formen. Wir fahren etwas erhöht das Thal entlang und verfolgen das schimmernde, in der Morgenkälte rauchende Flüßchen in seinem gewundenen Lauf. Unter einem leichtgeschwungenen Brückchen ist es nur noch ein schmaler Bach, aber bald wächst es durch einen starken Quell, der aus felsigem Ufer sprudelt, und treibt eine stattliche Mühle. Hier steht am Abhang des Wegs ein kleiner alter Tempel aus grauem Marmor, der Tempel des Clitumnus. Die Rückseite seines Giebels ragt über die Straße hervor, die Vorderseite wendet sich gegen den Fluß, weßhalb man die Ansicht nur von unten gewinnt. Er ruht auf einem hohen, mit einer Thüre versehenen Sockel; vier Säulen und zwey Eckpfeiler tragen den Giebel, die mittleren sind geschuppt, die äußeren Säulen gewunden cannelirt, die Kapitelle korinthisch. Ein vorspringender Seiteneingang führt in den engen Vorplatz der Säulen und dann ins Sacellum, dessen schön geformte Nische jetzt einen Altar der Madonna aufgenommen hat, denn der Tempel ist durch das Zeichen des Kreuzes zur christlichen Capelle geweiht. Im Souterrain des Sockels zeigte man uns den erhöhten Platz, wo die Opferthiere geschlachtet wurden und die Canäle, durch welche das Blut ablief. Die Statue des Flußgottes war, nach Plinius Erzählung, mit der Prätexta bekleidet; er sprach auch Orakel, und in der Nähe waren noch mehrere kleinere Kapellen für andere Quellgötter errichtet. Aus der wohlerhaltenen Architektur des Tempelchens läßt sich indessen vermuthen, daß es nicht mehr dasselbe sey, welches Plinius

---

*) *Plin.* Epist. VIII. 8. *Virg.* Georg. II. 146.

gesehen; wenigstens scheint die Art der Verzierung, besonders die Säulen mit Schuppen und gewundenen Riefeln, eher auf das Zeitalter Diocletians zu deuten.

Eine kleine Strecke weiter ist die erste Station, le Vene. Darüber hinaus erblickt man Trevi, schön auf einem hohen Berge gelegen. Die Klarheit der Luft ließ uns jeden Gegenstand näher sehen, als er war. Immer schön bewachsene Berge, mit Häusern und Dörfern besetzt. Spoleto liegt malerisch an einem bedeutenden Abhang. Wir hielten nur unten zur Umspann und fuhren außerhalb der Stadt mit wilden Pferden den Berg hinauf. Hier die ersten immergrünen Eichen an einem Kloster, das oben auf dem Gipfel steht. Bald, gegen die Somma, den hohen Bergrücken, der hieher zieht, wurden die Höhen von Oelbäumen und Stecheichen völlig grün; bey Strettura und Terni dachten wir nicht mehr an Herbst und Winter; es war Alles so frisch, wie bey uns am Ende Septembers. Bey Narni herrliche Aussicht auf die Ebene, in welcher die Nera fließt; die Stadt liegt steil am Berghang, und oben sieht man in ein wildes grünbewachsenes Felsthal, durch welches der Fluß herankömmt. Ueber Narni hinaus auf der hohen Ebene begrüßten wir zuerst den Gipfel des Soracte, der noch nicht alta nive candidum, sondern in dunklem Violett über die Höhen emporragte. Hier erfreut man sich immer der schönsten Aussicht auf zwey Thäler zu beyden Seiten, bis Olricoli; tief unten in weiter grüner Ebene erblickten wir zum erstenmal im Abendlichte glänzend den Tiber; der Soracte, jetzt San Oreste, war uns stets vor Augen oder zur Seite.

Bey Olricoli blühten wilde Rosen am Wege. Der Postillon, ein junger hübscher Bursche von 19 Jahren, grüßte im Hinausfahren seine Frau, die uns mit einem

Wasserkrug von antiker Form auf dem Kopf begegnete, ein zierliches sechzehnjähriges Weibchen. Es dämmerte schon, als wir zum Tiber hinabkamen und die schöne Brücke Ponte felice passirten, die Sixtus V. darüber gebaut hat. Nach Borghetto, der vorletzten Post, an der Grenze von Umbrien, kamen wir mit Einbruch der Nacht. Den steilen Berg hinan sangen die Postillone in rauhen kreischenden Molltönen unverständliche Lieder. Die Mondsichel stand schmal am Himmel, der in unermeßlicher Sternenpracht glänzte. Um sieben Uhr gelangten wir nach Civita Castellana, und da wir nichts mehr von der Gegend erkennen konnten, dachten wir an das alte Falerii, das hier in der Nähe gestanden, und an den treulosen Schulmeister, den Camillus von seinen eigenen Schülern züchtigen ließ.

Leicht war das schlechte Nachtlager in Civita Castellana überstanden; uns beschäftigte der morgende Tag, wo Rom vor unsern Blicken erscheinen sollte. Das Herz schlug mir höher bey dem Gedanken an unsern nahen Einzug, und tausendmal fragte ich mich, ohne mirs selbst zu gestehen: Welchen Eindruck wird Rom dir machen, und werden deine Erwartungen erfüllt oder übertroffen werden?

In Nepi, der ersten Station, fanden wir auf dem Platz zwey antike Altäre mit Inschriften, wovon einer, wie die Inschrift sagt, der auf dem Soracte verehrten Göttin Feronia von einem Vorsteher der Marmorarbeiten unter Kaiser Tiberius errichtet ward.

HERMEROS
TI CLAVDII CAISARIS AVG
GERMANICI .....SER
THRAMIDIANVS AB MARMORIB
MAGISTER
FERONIAE ARAS .....QVI
D S D D

Zwischen **Ronciglione** und **Monterosi** wird die Gegend öde und kahl, und schweflige Dünste steigen, den Athem beengend, aus morastigem Erdreich hervor. Dieß ist die Maremna. Man glaubt sich, nach dem Anblick jener paradiesischen Gegenden, in einen andern Welttheil versetzt. Vor **Baccano** senkt sich die weite, kahle Ebene; ein unabsehliches Gefilde liegt vor Euch, und Ihr erblickt in weiter Entfernung mitten aus ihr emporragend — die Peterskuppel! Wir waren ausgestiegen, um den Punct nicht zu versäumen, von wo man sie zuerst erblickt, und schwenkten triumphirend unsere Mützen, als der Koloß aus einem dunkeln Streif uns entgegenragte.

Nun geht es abwärts auf der Via Cassia nach la Storta, einem einzigen Posthaus; zu beyden Seiten öde, unfruchtbare Felder; die ganze Umgegend scheint eine große Wüste. Rechts an der Straße steht ein schöner antiker Sarkophag auf hohem Sockel. Neben der Inschrift sind die Dioskuren, oben am Deckel Victorien mit Trophäen abgebildet; die Schrift ist nicht ganz leserlich, und deutet auf ein Familienbegräbniß angesehener Römer; aber das Wort Neronis, das darin vorkommt, hat ihn beym Volk zum Grabmal des Nero gestempelt.

Allmählich wird die Gegend freundlicher, das Tiberthal breitet sich vor Euern Augen aus, Ihr unterscheidet den Monte Mario, und es zeigen sich Theile von Rom. Wir fahren über Ponte molle, den alten Pons Milvius, eine gewaltige, erst unter Pius VII. restaurirte steinerne Brücke. Doch je näher wir der Stadt kommen, desto neidischer versperren uns hohe Mauern die Aussicht. Nur hie und da ragen Landhäuser darüber hervor. Spatzierende Engländer sonnen sich auf der breiten Straße. Endlich sind wir an der Porta del Popolo; die Wache hält uns an, aber gegen

den Aufenthalt der Dogana hatte der Banquier durch einen Lascia passare gesorgt, und so fahren wir ungehindert auf die Piazza del Popolo, wo uns der Obelisk und zwey nicht eben große Kirchen von gleicher, doch unbedeutender Architektur vor Augen stehen. Ueberall englische elegante Equipagen, und reitende und spatzierende Engländer. In der Straße del Babuino, die wir durchfahren, meist hohe, modern angestrichene Häuser mit vielen Schildern und Kaufläden. Noch moderner sieht der spanische Platz aus, wo wir vor Czerni's Gasthof halten. — Ist das Rom? fragte ich mich — die alte, ewige Stadt? —

Aber als ich eine Stunde nachher die spanische Treppe hinaufstieg, und vom Monte Pincio die kolossale Häusermasse und die Peterskuppel gegenüber erblickte — als ich durch den Corso, an der Piazza Colonna vorbey, nach dem Capitol ging, von dessen Thurm das alte und neue Rom auf mehr als sieben Hügeln erkannte — und als ich endlich nach fünf Monaten die kolossalen Gebäude mit Staunen, die Denkmäler und Kunstschätze mit Bewunderung und erhebendem Genuß, den Frühling und die Umgebungen mit Entzücken gesehen hatte, da gestand ich: Dieß ist Rom! Und noch bleibt der Wunsch des Horaz in Erfüllung:

Alme Sol, curru nitido diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris, possis nihil urbe Roma
Visere majus.

Carm. saec. 9.

Druckfehler.

Seite 4 Zeile 14. 15 statt Gefühle lies Gefährten.
— 5 — 16 st. Wolfertshausen l. Wolfrathshausen.
— 6 — 21 st. Benediktbeyern l. Benediktbeuern.
— 7 — 8 st. Dennenwaldes l. Tannenw.
— 10 — 11 st. Ziel l. Zierl.
— — — 15 st. brunnreichen l. baumreichen.
— — — 16 st. Ulmen l. Almen.
— 15 — 11 12 st. Gouterus l. Gruterus.
— — — 3 4 v. E. st. COENOam l. COLENDam.
— 16 — 8 st. Schriftsammlers l. Schlosses Ambras.
— — — 10 st. Mithresdenkmal l. Mithrasdenkmal.
— — — 11 st. Mavors l. Marmors.
— — — 17 st. Mithresreihen l. Mithrasweihen.
— — — 4 v. E. l. der Seestraße nach Ostindien.
— — — 1 v. E. st. Bricken l. Brixen.
— 17 — 3 st. Sachsenklemm l. Sachsenklamm.
— — — 6 st. befinde l. befand.
— 20 — 2 st. Lexorides l. Leporides.
— — — 13 st. ihr Alter — l. ihre Altar"
— 21 — 19 st. Höhlen ähnlichen l. höhlenähnlichen.
— — — 20 st. Hauptstücke l. Hauptstück.
— 24 — 8 st. Chisterkäse l. Chesterkäse.
— 27 — 4 st. Vor l. Von. das. st. aber l. eben.
— 31 — 13 st. war. Der l. war, der.
— — — 17 st. Herrlichkeiten l. Oertlichkeiten.
— — — 20 st. immer l. zwar.
— 32 — a. E. nach Βάρβαροι fehlt S. 420 E.
— 34 — 9 st. meiner l. einer.
— 44 — 18 st. in einer l. in eine.
— 46 — 13 st. offnen Arme l. offene Arena.
— 48 — 9 st. de l. di.
— 49 — 9 st. im Einzelnen l. in einigen.
— 51 — 6 v. E. st. zu diesen Vorzügen vereiniget l. und diese Vorzüge gereiniget.
— 53 — 16 st. Montagne l. Mantegna.
— 54 — 4 st. da l. dai.
— 55 — 1 st. Buonaroli l. Buonaroti.
— 56 — 21 st. meist l. einst u. Z. 22 ist statt meist.
— 59 — 1 st. Blüher l. Blume.
— 60 — 2 tilge ist vor das.
— 66 — 21 st. Niobides l. Niobide.
— 68 — 6 st. Seite, deren l. Seite dem.
— — — 7 v. E. st. hocherhaben l. hocherhoben.

Seite 68 Zeile 2 v. E. st. Zehnreihe l. Zahnreihe.
— 69 — 5 nach sitzt ein Komma st. Punct.
— — — 14 st. Cettejo l. Catajo.
— 70 — 9 u. 6 v. E. st. Argenidos l. Argenidas.
— 71 — 1 st. gehabt l. gelobt.
— — — 7 v. E. st. *ΑΔΡΟΣ* l. *ΑΝΔΡΟΣ*.
— — — 2 v. E. st. Priscinam l. Piscinam.
— 74 — 3 st. Gedränge l. Gedrängte.
— 75 — 18 st. in der Familie l. in der Capelle der Familie.
— 76 — 2 st. Unverständige l. Unverständliche.
— — — 14 st. Anwendung l. Anordnung.
— 77 — 1 st. ist bis l. ist es bis.
— — — 9 st. Bluhm l. Blume.
— 79 — 2 st. der l. und.
— 82 — 5 v. E. st. Garofoli l. Garofolo.
— 83 — 6 st. Nezario l. Nazario.
— 84 — 1 st. Eufonia l. Eufemia.
— 87 — 12 v. E. st. seiner l. seines.
— — — 2 v. E. st. Ginevoa l. Ginevra.
— 88 — 11 st. Stücke l. Studien.
— — — 12 14 st. Guarino l. Guarini.
— 90 — 9 st. geblieben. Der l. geblieben, der.
— — — 20 st. Michel Angelo, Sammichelo l. Michel Angelo Sanmicheli.
— 91 — 8 st. einschließt l. einschließen.
— 103 — 7 st. in l. und.
— 105 — 20 u. S. 106 Z. 6 st. Giustino l. Giustina.
— 107 — 7 v. E. st. Montagne l. Mantegna.
— 110 — 13 Tilge die vor oft
— 114 — 3 st. Trolosky l. Trotosky.
— 115 — 5 st. de l. da.
— 122 — 1 st. großen l. große.
— — — 3 st. ausgebreitet l. ausbreitet.
— 128 — 12 st. Bessano l. Bassano.
— — — 5 v. E. st. doch l. dort.
— 129 — 17 st. Cicognora l. Cicognara.
— — — 27 st. wesentlichen l. ordentlichen.
— 131 — 3 st. Agortino l. Agostino.
— — — 8 v. E. st. di l. die.
— 133 — 10 v. E. st. Logumen l. Lagunen.
— 135 — 1 st. tiefer l. tief.
— 147 — 14 st. Einführung l. Anwendung.
— — — 8 v. E. fehlt auf das Gemüth nach Kirchen.
— 148 — 4 v. E. st. Saminichele l. Sanmichele.
— 153 — 13 v. E. st. nach einiger Zeit in der Gruppe l. noch einige Zeit in den Gruppen.
— 155 — 4 u. 3 v. E. st. Balli . . . . Mozmigo . . . Berberigo l. Balbi, Mozenigo, Barberigo.
— 159 — 1 v. E. st. Nachdruck l. Nachdrücklichste.
— 173 — 8 st. sagte l. sagten.
— 175 — 10 st. nur l. nur dann.
— 186 — 9 st. begehrst l. begehst.
— 187 — 9 st. gepflegt l. gepfleget
— — — 23 st. nun l. neu.
— 197 — 6 st. Morino l. Marino.
— 198 — 13 st. Palmo l. Palma.

Seite 201 Zeile 7 u. 8 st. dem Sohne l. den Söhnen.
— 202 — 20 st. den hinteren l. den heiteren.
— 205 — 4 st. Ofellins l. Ofellus.
— — — 6 st. in der Wohnung l. in der Wohnung des Ruhmes.
— — — 21 st. dritte l. zweyte.
— — — 25 st. ich mich ihr gemäß l. sie mich.
— 209 — 6 u. 7 v. E. st. Adonivaten l. Admiralen u. st. ihn gleich, den l. ihn, gleich den.
— 211 — 15 st. Tusigny l. Lusigny.
— — — 22 st. Verlassenschaft l. Verlassenheit.
— 212 — 10 st. ausdrückt l. spiegelt.
— — — 6 v. E. st. Eben dort l. Ebendaselbst.
— 214 — 14 st. somm l. summ.
— 217 — 3 v. E. st. beschäftigen l. beschäftigten.
— 218 — 12 st. erste l. große.
— — — 17 st. Plotin l. Photius
— 219 — 20 tilge noch.
— 225 — 1 st. gewann l. gewann dadurch.
— — — 2 st. nach seinem l. noch in seinem.
— — — 14 st. Anfange l. Aufgange.
— — — 22 u. 24 st. Zanotti l. Zanetti. Eben so öfter im Folgenden.
— 227 — 22 st. 2, 3y l. 2, 29.
— 234 — 14 st. Natur l. Statue.
— 235 — — st. sieht l. steht das. l. Parazonium st. Perizonium. Eben so S. 236. Z. 4.
— 238 — 21 tilge hat nach geirrt.
— 245 — 6 v. E. st. an ihm l. an ihm ist.
— 246 — 22 Lewezow l. Levezow.
— 254 — 22 st. zarten l. harten.
— 257 — 2 v. E. st. moscho l. mostro.
— 258 — 7 v. E. st. unschätzbare l. schätzbare.
— 260 — 13 st. letzten l. ächten.
— — — 22 u. 24 st Giacobo... Paciandi... Passari... Zanotti l. Giacomo Paciaudi, Passeri, Zanetti.
— — — 28 st. ΧΑΕΡΕΤΕ l. ΧΑΙΡΕΤΕ.
— 261 — 13 st. Zerstörung l. Zerstreuung.
— — — 21 st. Eine Frau l. Ein Faun.
— 264 — 8 st. *ΑΒΙΔΙΟΝ* l. *ΑΑΒΙΔΙΟΝ*.
— 265 — 4 st. Socle l. Sockel.
— 268 — 7 st. Ekphantis l. Ekphantos.
— 274 — 5 st. fragen l. fangen.
— 281 — 3 st. nah l. noch.
— — — 11 st. eines l. keines.
— 285 — 19 st. Stande l. Wohlstande.
— 288 — 9 st. Trabes l. Trebes.
— — — 14 st. rother l. roher.
— 291 — 6 st. nahmen l. nehmen.
— 302 — 15 st. Reis l. Mais.
— 312 — 19 st. Tiefen l. tiefen.
— 320 — 1 u. 2 st. Alrotti l. Aleotti.
— — — 14 15 16 st. die öffentlichen .... in den Städten .... gesammelt würden, und so l. die öffentlichen ... anderer Städte .... gesammelt, und so.
— 330 — 5 st. segnen l. sorgen.
— 339 — 3 v. E. st. Domenillo l. Domenico.
— 343 — 15 st. vor l. von.

Seite 343 Zeile 28 st. reicher l. reiner.
— 352 — 10 st. Rosario l. il Rosario.
— 352 — 2 v. E. st. Gam l. Gian.
— 359 — 19 st. Van Dyk l. Van Eyk.
— 364 — 8 st. Mezzovanti l. Mezzofanti.
— 365 — 1 st. denn l. dann.
— 367 — 4 v. E. st. HMH l. HMHN.
— — — 1 v. E. st. *ΩN* l. *EΩN.*
— 368 — 11 st. *AAVTH* l. *AAΠTH.*
— 377 — 11 st. die gelehrten und geistreichen l. die gelehrte und geistreiche.
— 378 — 8 st. mit der l. mit großer.
— 392 — 15 st. winklichen l. wirklichen.
— 395 — 3 v. u. st. eckenförmigen l. erkerförmigen.
— — — letzte Z. st. den l. der.
— 397 — 10 v. E. st. Anthenius l. Anthemius. Z. 6 v. u. st. unterbrochene l. ununterbrochene.
— 399 — 7 u. 10 st. Kapital und Kapitale l. Kapitell und Kapitelle.
— 400 — 1 st. mich aufgehalten l. mich nicht aufgehalten.
— 401 — 1 st. im dritten l. ein dritter.
— — — 2 cannalirten l. cannelirten.
— 403 — 18 st. Tage l. Tagen.
— 409 — 13 st. Madonna des furco l. Madonna del fuoco.
— 416 — 16 st. hätte l. hätten.
— 419 — 19 st. Ceravallo l. Ceravalle.
— 429 — 13 u. S. 448 Z. 4 v. u. st. Amona l. Ancona.
— 440 — 10 st. könnte l. konnte.

